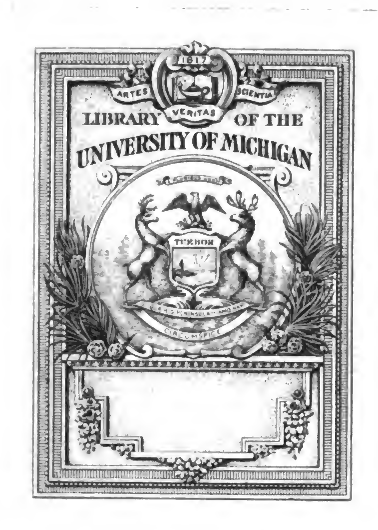

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

# WEIMARISCHES
# JAHRBUCH

FÜR

DEUTSCHE SPRACHE

LITTERATUR UND KUNST

HERAUSGEGEBEN

VON

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN

UND

OSKAR SCHADE.

III. BAND.



HANNOVER.
CARL RÜMPLER.

1855.

WEIMAR.
HERMANN BÖHLAU.

AMSTERDAM.
J. MÜLLER.

# INHALT.

## 1. Heft, herausgegeben von Hoffmann v. F.

## 2. Heft, herausgegeben von Dr. Oskar Schade.

Druck
der
Hof-Buchdruckerei in Weimar.

WEIMARISCHES JAHRBUCH.

III. Bandes 1. Heft.

Herausgegeben

von

Hoffmann von Fallersleben.

---

# I.

## Briefe von Boie, Herder, Höpfner, Gleim, J. G. Jacobi und Anderen aus den Jahren 1769—1775.

Mitgetheilt von Franz Ludwig Mittler.

### Vorwort.

Briefe von Herder, Höpfner, Gleim u. s. w. werden als Beiträge zur deutschen Litteratur immer ihre Stelle finden, namentlich dann, wenn sie die Fragen, welche die Zeit beschäftigten, besprechen, oder wenigstens die Persönlichkeit der schreibenden uns treu wiedergeben. Eines oder das andere dieser Merkmale glaubt der Herausgeber den hier zum ersten Male veröffentlichten Briefen sämmtlich beilegen zu können. Sie sind, zwei ausgenommen, an Rudolf Erich Raspe gerichtet, einen Mann, dessen Andenken durch die Veruntreuung der ihm anvertrauten Schätze der Casseler Kunstsammlungen in einer Weise befleckt ist, dass, müsste sich nicht die Frage über den Verfasser des Münchhausen mit ihm befassen, sein Name trotz mancher anerkennungswerthen Leistungen dermalen

nur noch als der eines Verbrechers fortleben würde. Diese Selbstbefleckung des Namens ließ die Männer, deren Briefe ihre nahen Beziehungen zu Raspe darlegen, später ihn gänzlich ignorieren,[1]) so dass im Augenblicke eine jede Erinnerung an diese Beziehungen erloschen ist.

Nicht um Raspe's willen, wohl aber zum Verständnisse der einzelnen Briefe und des Verhältnisses zu deren Schreibern, wird es einer kurzen Besprechung über Raspe's Persönlichkeit und litterarische Stellung bedürfen. Wir können uns dabei, was das Bibliographisch-litterarische anlangt, um so kürzer fassen, als Strieder (Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd. XI S. 221), Meusel (Lexicon der von 1750 bis 1800 gestorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. XI S. 49) und die Einleitung zu der 1849 erschienenen Ausgabe des Münchhausen bereits die erforderlichen Notizen darbieten.

Rudolph Erich Raspe, zu Hannover 1737 geboren, Sohn eines Beamten, wurde, nachdem er die Universitäten Leipzig und Göttingen (diese zuletzt als Hofmeister eines Herrn von Lüden) besucht, 1762 als Bibliothekschreiber, später als Bibliotheksekretär in seiner Vaterstadt angestellt. Ursprünglich für das Fach der Jurisprudenz bestimmt, scheint er doch schon früher auch anderweiten Studien nach den verschiedensten Richtungen hin obgelegen zu haben; er gelangte dadurch zu einer anscheinenden Vielseitigkeit des Wissens, die wir richtiger als Vielwisserei bezeichnen (Merck nennt ihn an der in der Anmerkung angeführten Stelle puer septem artium), womit indessen seine Stellung zu der Bibliothek in einem gewissen Einklang stand. Zwei Fächer waren es jedoch vorzugsweise, welche er und zwar wissenschaftlich bearbeitete, das Fach der Naturwissenschaften (namentlich Geognosie), und das der classischen Alterthumskunde insbesondere in der durch Winkelmann erschlossenen Richtung auf die Kunst; und seine mannigfachen schriftstellerischen Arbeiten in diesen Fächern (namentlich in dem ersteren, wo noch Goethe [40bändige 12° Ausgabe Bd. 40 S. 223] ihn als einen deutschen Vulcanisten anführt) haben manches geleistet, was in der Geschichte dieser

---

[1]) Etwa Herder ausgenommen. s. Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. 1847. S. 126.

Wissenschaften Anerkennung verdient, so das 1763 erschienene Specimen historiae naturalis globi terraquei, die im 4ten Bde. der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften veröffentlichte Nachricht von der Kunstsammlung des Generals von Walmoden zu Hannover, und andere kleinere Arbeiten. Diesen wissenschaftlichen Leistungen reiht sich die verdienstliche, durch Kästner eingeführte Ausgabe ungedruckter Werke von Leibnitz (1765) an. — Raspe versuchte sich daneben, dem Zuge der Zeit folgend, in dichterischen Productionen, die, so unbedeutend sie uns erscheinen müssen, doch dem Verfasser, der sich zwar nicht genannt hatte, aber von den Rezensenten bald errathen ließ, schnell einen Namen machten. Das völlig werthlose, zum Geburtsfeste der Königin von England 1764 abgefasste „Lustspiel" die verlohrne Bäurin fand großen Anklang, so dass Ackermann es noch im folgenden Jahre bei einer ähnlichen Gelegenheit mit einigen Abänderungen in Hamburg auf die Bühne bringen wollte; das nach Favart bearbeitete Lustspiel Soliman der Zweyte[1]) (1765) wurde 1765 von Ackermann zu Hamburg unter rauschendem Beifall aufgeführt und blieb noch lange auf dem Repertoire; die frostige Romanze Hermin und Gunilde (1766), die Raspe als „eine im ernsthaftern Ton des Tasso und Ariosto von mir zuerst geschriebene traurige Mordgeschichte" bezeichnet (Vorrede zu den: Anmerkungen über die neueste Schrift des Herrn Geheimden Rath Klotz in Halle vom Nutzen und Gebrauch der geschnittenen Steine, 1768) erregte große Aufmerksamkeit und wird noch von Boie die erste Romanze der Deutschen genannt. Doch hat Raspe außer diesen Dichtungen und einem Hochzeitsgedichte auf die Verheirathung seiner Schwester an einen Herrn Völger zu Braunschweig (1765) keine weiteren poetischen Arbeiten veröffentlicht, wohl aus richtiger Erkenntniss seiner Befähigung im Vergleiche mit den Kräften, die inmittelst in der deutschen Litteratur sich regten; zwar hat er noch manches, namentlich in Kästner's epigrammatischer Weise, gedichtet, aber nur handschriftlich unter den Freunden circulieren lassen. Statt eigner dichterischer Production wandte sich Raspe vielmehr der Critik auf den schöngeistigen Gebieten zu; er er-

[1]) Siehe darüber Lessing's Hamb. Dramaturgie, wo jedoch Raspe als Bearbeiter nicht genannt wird.

scheint fortan als Critiker und Kenner durch Rezensionen und sonst thätig. Daneben war er bereit und bemüht, angehende Dichter mit critischem Rath und critischer Beihülfe zu unterstützen; so sind viele Gedichte der Karschin und Kretschmanns, mit welchen er schon früher befreundet war, später die dichterischen Versuche Christian's von Knebel (Bruder des bekannten Majors von Knebel) durch seine feilende Hand gegangen. Wir müssen hinzufügen, dass Raspe der englischen, französischen und italienischen Sprache vollkommen mächtig war und die Verbreitung der Kenntniss bedeutender Erscheinungen auf dem Gebiete dieser Sprachen sich angelegen sein ließ; so hat er mit zuerst auf Ossian aufmerksam gemacht (Hannoversches Magazin 1763, Stück 92—97), Percy aber in Deutschland eingeführt (Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften Bd. 4.)

Mehr noch als diese Leistungen selbst, war es die Art und Weise, wie sie in die litterarische Welt eingeführt wurden, welche ihnen schnell einen Namen machten. Raspe hatte die Beziehungen zu der Göttinger Hochschule auch nach dem Abgange von derselben treu gepflegt. Kleine Gefälligkeiten in Angelegenheiten der einzelnen Professoren erzeugten dankbare Zuneigung, gleiche, durch eifrige Correspondenz geförderte Studien machten ihn Männern, wie Kästner, Heyne, Diez u. s. w. lieb. Bald betrachteten ihn die Göttinger als einen der Ihren, den zu heben, gemeinsame Angelegenheit war; und so waren es denn vorzugsweise die Göttinger, welche in ihren Gelehrten Anzeigen, in Nicolai's deutscher Bibliothek und anderen Organen seine Arbeiten, oft mit Freundeswärme, in die litterarische Welt einführten. Freilich sorgte auch Raspe selbst dafür, seinen Leistungen einen Namen zu machen; er ließ keine Ausarbeitung erscheinen, ohne sie allen bedeutenderen Männern, für welche sie irgend ein Interesse haben konnte, namentlich fürstlichen und sonst hochstehenden Personen, geziemend zu überreichen; damit war dann ein Briefwechsel angebahnt, aus welchem bald nähere Beziehungen hervorgiengen. Außerdem verstand es Raspe, nach allen Seiten hin seine guten Dienste anzubieten und Gefälligkeiten jeder Art zu erweisen; — so erbot er sich unaufgefordert dem Orientalisten Benjamin Kennicott, eine Vergleichung des hebräischen Codex des alten Testaments in der Dresdener Bibliothek zu besorgen, Kennicott nahm das an und versäumte natürlich nicht, in der Gelegenheitsschrift

De statu collationis hebraicorum codicum MStorum veteris testamenti (Oxon. 1763) seiner rühmend zu erwähnen; — an Gerard Meermann zu Rotterdam erbot er sich zur Mittheilung ungedruckter Arbeiten des J. Cujacius für die Fortsetzung des Novus thesaurus juris civilis et canonici, allein Meermann fand bald, dass sie bereits in den Opera J. Cujacii abgedruckt seien, und machte deshalb von dem Anerbieten keinen Gebrauch. Auch liebte es Raspe, über verschiedene Puncte seiner Studien hier und da an bedeutende Männer Anfragen zu stellen, war aber auch stets bereit, auf die an ihn ergangenen Anfragen nach Kräften zu dienen. Alles das musste vortrefflich geeignet sein, seinen Namen auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen, und in Raspe einen Mann erblicken zu lassen, von dem nach den verschiedensten Richtungen hin, Tüchtiges zu erwarten sein würde. — Raspe's Persönlichkeit scheint damals weniger angesprochen zu haben, als später in Cassel; eitel und hochfahrend gab er im Umgange vielfachen Anstoß; so erzählt J. G. Jacobi (Über das von dem Herrn Prof. Hausen entworfene Leben des Herrn Geheimenrath Klotz, 1772, S. 49): „Was mich über ihn (Raspe) missvergnügt machte, war ein gewisser entscheidender Ton, welchen er in Gesellschaften annahm. — Insonderheit beleidigte mich die Art, mit welcher Herr Raspe seine fertig gewordene Romanze: Hermin und Gunilde, in einer Gesellschaft, worin ich mich befand, hervorzog;“ und die „decidirende Mine“ war eine stehende Anzüglichkeit in den Angriffen der Klotzischen Partei.

Für den schnell bekannt gewordenen eitlen Mann musste die niedere Stelle in Hannover bald unbequem und drückend werden; er sann darauf sie mit einer angemesseneren zu vertauschen. Allein die Bemühungen für Beförderung innerhalb seines Vaterlandes, z. B. durch eine Professur in Göttingen, misslangen; weitaussehende Pläne zu einer Übersiedelung nach Dänemark oder Russland wurden auf Büsching's ernste Mahnung aufgegeben. Da suchte im Jahre 1767 der Hof zu Cassel nach Arkenholz' Abgange einen Mann für die Professur der Alterthümer am Carolinum, der zugleich zum Inspector der Kunst- und Medaillen-Sammlung bestellt werden sollte; man suchte eine bereits in der wissenschaftlichen Welt rühmlich bekannte Persönlichkeit, einen Namen mit gutem Klange, geeignet, den Kunstschätzen, dem Carolinum, und mittelbar dem

Hofe selbst einen gewissen Glanz zu verleihen. Einen solchen Mann erblickte man in Lessing, allein dieser lehnte ab,[1]) da nahm man Raspe, der schon vorher um die Stelle sich bemüht hatte. Er trat 1767 als Hochfürstl. Rath, Professor der Alterthümer am Carolinum und Inspector der Kunst- und Münzsammlungen, später auch als zweiter Bibliothecar (eine eigens für ihn gegründete Stelle) ein. — Raspe war jetzt an einen glänzenden, auf französischem Fuße eingerichteten Hof versetzt, der Kunst und Wissenschaft pflegte, und zwar keineswegs im durchaus französischen Sinne. Männer wie der General von Schlieffen galten als Förderer deutscher Bestrebungen und Raspe's Berufung schien mit durch die Absicht geleitet worden zu sein, den verschiedenartigen französischen Einflüssen in Cassel eine bedeutende Persönlichkeit im deutschen Sinne entgegen zu stellen. Letzteres scheint auch außerhalb Cassels als die eigentliche Bedeutung der neuen Stellung Raspe's gegolten zu haben, und konnte nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit immer mehr auf ihn hin zu lenken. Bald sollte er aber auch die Aufmerksamkeit des gebildeten Deutschlands durch eine Streitigkeit erregen, die, gegenwärtig ganz vergessen, damals die litterarische Welt beschäftigte. Nicht lange nach der Ankunft in Cassel richteten die Organe der Klotzischen Partei (die Hallische gelehrte Zeitung, Klotz' Teutsche Bibliothek etc.) ihre hämisch-persönlichen Ausfälle auch gegen Raspe; wir kennen aus J. G. Jacobi's bereits angeführter Schrift die Veranlassung: Jacobi hatte seine persönliche Abneigung auf die Hallischen Freunde übertragen, und diese, zudem neidisch über die Stellung in Cassel, waren darauf hin alsbald über Raspe hergefallen. Letzterer antwortete 1768 in den „Anmerkungen über die neueste Schrift des Herrn Geheimden Rath Klotz in Halle vom Nutzen und Gebrauch der geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke“ mit einem entschiedenen Angriffe auf das Haupt der Partei und seine angemaßte Gelehrsamkeit. Von da an erkannte die ganze jüngere Generation, welche um Lessing's Banner sich scharte, in Raspe einen Geistesgenossen und ebenbürtigen Mitkämpfer gegen den Klotzianismus an, und je hämischer nunmehr die Klotzianer ihre Angriffe in der Bibliothek der elen-

---

[1]) Danzel-Guhrauer, G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke, Bd. 2 Abth. 1 S. 136.

den Scribenten, den Briefen scurrilischen Inhaltes, den neuen Kriegsliedern (die ihm dediciert wurden) fortsetzten — selbst Hausen im Leben des Geheimenraths Klotz konnte es nicht unterlassen, zu bemerken, dass, nachdem Lessing den Angriff auf Klotz eröffnet, Raspe auch „die Gelegenheit bequem gefunden, alle Beleidigungen zu rächen, und über das Buch des Herrn Klotzens sehr bittere Anmerkungen zu schreiben," — um so mehr wuchs er in der allgemeinen Achtung und Anerkennung, zumal er es verschmähte, auf diese letzteren Ausfälle öffentlich hervorzutreten. Jetzt gedachte Lessing seiner in ehrender Weise (Antiquarische Briefe), die litterarischen Tagesblätter bestürmten ihn mit dem Anliegen um Betheiligung (Bode in Hamburg für das Museum und den Wandsbecker Boten, Nicolai für die deutsche Bibliothek, Riedel für die Erfurter gelehrte Zeitung, später Deinet für die Frankfurter gelehrten Anzeigen u. s. w.); Fremde, welche Cassel besuchten, strebten nach seiner Bekanntschaft; und da er inmittelst die geschmeidigen Formen des Weltmannes an dem fein gebildeten Hofe sich völlig zu eigen gemacht hatte, zudem mit aller Unverdrossenheit seine Kunstschätze aufzeigte und, wo dies am Orte war, durch elegante antiquarische Gelehrsamkeit erhöhte, so vereinigte sich alles das, um ihn als eine bedeutende und anziehende Persönlichkeit hinzustellen. Das musste auch auf seine Stellung in Cassel günstig einwirken; man konnte es sich nicht verhehlen, dass erst durch ihn die Kunstschätze allgemeine Anerkennung gefunden und der Residenz einen besonderen Glanz verliehen hatten; dadurch stieg er denn auch in der Gunst seines fürstlichen Herren und wusste bei der Versatilität seines Geistes recht gut, sich in dieser Gunst zu erhalten; er hatte, wie Merck später an Höpfner schrieb (Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, 1847 S. 127) „alle Tage etwas Neues für seinen Herrn, ein Stückchen Correspondenz, ein neues Buch, Kupferstich u. s. w."

Für Raspe eröffneten sich in Cassel außer dem Umgange mit hochgestellten Persönlichkeiten auch nähere Beziehungen zu den Künstlern und Gelehrten, welche die Residenz und deren geistiger Mittelpunkt, das Carolinum, damals vereinigte. Der Maler Johann Heinrich Tischbein (der ältere) und der Bildhauer Johann August Nahl waren gleichzeitig Professoren dieser Anstalt; Höpfner, Professor der Rechtswissenschaften,

wie es scheint schon früher durch kleine Gefälligkeiten angezogen, wurde durch das gemeinsame Interesse für Kunst und Litteratur, durch den anregenden und belehrenden Umgang mit Raspe bald Freund und gewissermaßen Schüler. Die Freundschaft der beiden damals unverheiratheten Männer dauerte auch nach Höpfner's Abgang von Cassel fort, ihr verdankte Raspe die Bekanntschaft mit Merck und Herder. Für Herder war der Mann anziehend, der zuerst in Deutschland mit Ossian und Percy sich beschäftigte, der an dem Kampfe gegen Klotz in ehrenvoller Weise theilnahm, der Kunst und Litteratur, alte wie neue, anbaute — das persönliche Zusammentreffen hatte befriedigt, so wurde ein Briefwechsel eröffnet und Cassel um Raspe's Willen besucht. Später trat Mauvillon für den persönlichen Umgang gewissermaßen in Höpfner's Stelle; er hatte durch Raspe einst in einer bedenklichen Angelegenheit einen großen Dienst geleistet erhalten, und von den Casseler Freunden hat er in der Catastrophe am längsten zu ihm gestanden.

Raspe's Berufsthätigkeit hatte bei der Stellung, die er sich einmal erworben, wenig beengendes, sie erlaubte verschiedene Reisen, nach Berlin, Halberstadt u. s. w., und gab die Muße zu wissenschaftlichen Studien. Die geognostischen (der „Beitrag zur allerältesten und natürlichen Geschichte von Hessen, 1774“ gibt davon Zeugniss), die philologischen und antiquarischen Studien wurden fortgesetzt, eine Ausgabe einzelner Historiker der römischen Kaiserzeit, namentlich des Vellejus Paterculus, vorbereitet, aber nicht ausgeführt. Auch die Beziehungen zu auswärtigen Freunden fanden ununterbrochenen Fortgang. Die Göttinger führten ihm Gotter und dieser Boie zu; beide jungen Männer verehrten in ihm den Kenner und feinen Critiker, den Boie namentlich für seinen Musenalmanach nutzbar zu machen strebte. Mit Berlin stand er durch Nicolai, an dessen Bibliothek er Mitarbeiter war, durch die Karschin, Merian u. s. w. in steter Verbindung; in Braunschweig bildete seine daselbst verheirathete Schwester den Anknüpfungspunct für die Beziehungen mit Ebert u. a.

1771 verheirathete sich Raspe, der bis dahin mehrmals an Amors Siegeswagen gezogen zu haben scheint, mit Elisabeth (Babette) Lange, Tochter eines Arztes zu Berlin, und dies Ereigniss sowie die Geburt zweier Kinder, wurden von den

dichtenden Freunden, der Karschin, Kretschmann u. a. um die Wette besungen. Raspe's Frau wird uns als schön, liebenswürdig und geistvoll, seine Häuslichkeit als eine glückliche geschildert. — Doch müssen wir dabei anführen, dass die Antwort auf den an Frau Raspe gerichteten Brief J. G. Jacobi's von ihrem Manne concipiert wurde und Strieders Bemerkungen am Schlusse der Biographie Raspe's klingt fast so, als habe dessen Frau sich noch bei seinen Lebzeiten anderweit verheirathet. Seine Schwiegermutter, eine schöne Frau in mittleren Jahren, starb in Cassel wenige Wochen vor der ersten Niederkunft ihrer Tochter.

1772 gründete Raspe die Zeitschrift „der Casselsche Zuschauer,“ an dem Mauvillon, der spätere Herausgeber des hessischen Musenalmanachs Hans A. Fr. von Eschstruth, der oben erwähnte von Knebel u. a. Mitarbeiter waren. Er brachte in fließendem Deutsch, dem man Raspe's feilende Hand ansieht, Besprechungen localen und allgemeineren Inhaltes, wurde bei Dieterich in Göttingen splendid gedruckt, gieng aber schon mit dem 24ten Stücke, wir wissen nicht, aus welcher Ursache, zu Grabe.

1773 unternahm Raspe im Auftrage seines Fürsten eine genaue Durchsuchung der Klöster des Bisthums Paderborn nach Urkunden und Handschriften für das Archiv und die Bibliothek. Wie wegwerfend auch Strieder darüber urtheilt, so müssen wir doch bekennen, dass Raspe's Abschriften und Excerpte noch jetzt einen nicht unwichtigen Bestandtheil des kurfürstlichen Haus- und Staats-Archivs bilden. Raspe interessierte sich damals auch für die Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters und setzte Freunde und Bekannte für die Herbeischaffung handschriftlicher Chroniken in Bewegung.

Dies ist in allgemeinen Zügen das Bild der Stellung und Bestrebungen Raspe's während seines Casseler Aufenthaltes, dessen Höhepunct das Jahr 1773 bildet. Er machte ein glänzendes Haus, stand in vertrauterem Verhältnisse zu seinem Fürsten und hochstehenden Männern des In- und Auslandes; sein Name hatte selbst im Auslande, namentlich in England, einen guten Klang; die gelehrten Gesellschaften nahmen ihn zum Mitgliede auf; Fremde suchten von allen Gegenden her seine Bekanntschaft; sein häusliches Glück schien ungetrübt. Allein diese glänzende Außenseite verbarg einen nagenden

Wurm: das glänzende Haus, die vielfachen Ausgaben für Bücher, Mineralien und dergleichen Erfordernisse seiner Studien hatten ihn in Schulden gestürzt, die immer drohender wurden und von seinem, wenn auch für die damaligen Verhältnisse sehr bedeutenden Gehalte (zuletzt 1000 Thlr.), von dem Gewinne der Schriftstellerei und von dem zuletzt fast gewerbsmäßigen Betriebe der Anfertigung von Gyps-Abgüssen antiker Kunstwerke nicht gedeckt, nicht einmal beschwichtigt werden konnten. Da wirkten die ihm anvertrauten goldnen Schätze mit dem Reize der Versuchung, und er unterlag ihr. Raspe verwerthete diejenigen Münzen und Medaillen, welche er durch seine vielfachen Bekanntschaften wieder zu erwerben gedachte; andere Kostbarkeiten von Gold wurden, und zwar meistens in dem Leihhause zu Cassel versetzt. Alles das blieb vorerst unentdeckt, genügte aber noch keineswegs, um von den Schulden frei zu machen. In dieser Lage bestimmte er seinen Fürsten, ihn auf fürstliche Kosten eine Kunstreise nach Italien, vorzugsweise im Interesse der Bildergallerie, machen zu lassen. Raspe konnte vor der Abreise die Gläubiger nicht befriedigen, er musste außerdem befürchten, dass eine specielle Überlieferung der spoliierten Sammlungen an einen Stellvertreter werde angeordnet werden. Um nun beiden, den Gläubigern wie der Revision, zu entgehen, reiste Raspe mit seiner Familie plötzlich und ganz unerwartet im November 1774 von Cassel ab, zunächst nach Berlin, um seine Familie für die Dauer seiner Abwesenheit in dem schwiegerelterlichen Hause unterzubringen, nahm die Schlüssel zu den Sammlungen mit sich, und schickte sie als in der Eile der Abreise vergessen von einer der Reisestationen aus nach Cassel zurück. Allein die plötzliche Entfernung hatte die Gläubiger in Aufregung gebracht, es wurden Schritte gegen ihn eingeleitet und Raspe dadurch als ein tiefverschuldeter Mann aller Welt bloßgestellt; — nun regte sich auch der Verdacht, dass der Mitnahme der Schlüssel irgend ein besonderes Motiv, vielleicht Veruntreuung, zu Grunde gelegen habe. Das führte zunächst nur zu dem geschärften Befehle an Raspe, vor dem Antritte der italienischen Reise sich noch einmal in Cassel zu sistieren. Die Rückkehr nach Cassel verzögerte Raspe, der von allem, was in Cassel vorgieng, unterrichtet wurde, in der auffallendsten Weise, er trieb sich in

verschiedenen Städten, z. B. in Gotha, wo ihn Brandes[1]) kennen lernte und er sich dem Hofe vorstellen ließ, herum und traf erst Anfangs März 1775 in Cassel ein, wo inmittelst seine Stellung völlig unhaltbar geworden war. Raspe trat auf, als sei inzwischen nichts vorgegangen, allein der Versuch, seine alte Stellung wieder einzunehmen, misslang, die Revision der Sammlungen wurde begonnen und war auf dem Puncte, seine Schande klar darzulegen, als er am 15. März 1775 aus Cassel mit Zurücklassung einer Schrift, worin er sein Vergehen eingestand, entfloh. Er wurde nun steckbrieflich verfolgt,[2]) entsprang in Clausthal verhaftet aus dem Gefängnisse und erreichte England, wo er noch manches veröffentlichte und nach manchen Irrfahrten 1794 starb.

Raspe's Catastrophe war eine Zeit lang ein Tagesereigniss. Die Männer, welche ihm vorher nahe gestanden, beobachteten meist ein tiefes Stillschweigen; aber andere brachen geradezu den Stab über ihn (z. B. die Lemgoer auserlesene Bibliothek der neuesten Litteratur Bd. 16 S. 264), wieder andere suchten den Eindruck der That durch Raspe's von seinem Asyle aus

---

[1]) Meine Lebensgeschichte. Von J. Chr. Brandes, Bd. 2, 1807. S. 184. Brandes setzt sein Zusammentreffen irrthümlich in den Zeitraum zwischen den 15. und 17. März, was nicht möglich ist.

[2]) Den in mancher Hinsicht interessanten Steckbrief lassen wir hier folgen:

„Es ist der in dahiesigen Hochfürstl. Diensten gestandene Rath, Rudolph Erich Raspe, welcher aus Hannover bürtig, mittler Statur, mehr länglicht als runden Gesichts, kleiner Augen, etwas großer gebogener spitzer Nase, rother Haare unter einer kurz nach dem Kopf gebundenen Beutel-Peruque, rothen Rock mit Gold, schwarzen tuchenen, blau manchestern und weiß grau zeugern Rock abwechselnd tragend, mehrentheils einen hurtigen Gang habend, vorgestern in einem grauen Überrock von hier entwichen.

Da nun derselbe aus dem seiner Aufsicht anvertraut gewesenen Hochfürstl. Medaillen-Cabinet für 2000 Thlr. am Werth nach seinem eigenen Geständniss entwendet, und für 300 Thlr. Medaillen beym Lombard versetzt, ohne was sich bey näherer Untersuchung noch weiter entdecken dürfte, außerdem aber noch 700 Thlr. Vorschuss hinter sich hat, mithin an dessen Habhaftwerdung gar sehr gelegen; so wird jeden Orts Obrigkeit hiedurch requiriret, auf den Fugitivum möglichst zu vigiliren, ihn im Betretungsfalle zu arretiren und davon zu seiner Auslieferung, gegen Erstattung der Kosten und Ausstellung gewöhnlicher Reversalien, anhero Nachricht zu geben. Cassel den 17ten März 1775. Fürstl. Hessische Regierung hierselbst.“

in die Welt geschickte Behauptung, dass er später das Fehlende wieder habe herbeischaffen wollen, und durch allerhand mysteriöse Zuthaten zu verwischen, dahin gehört die Erzählung bei Brandes a. a. O. S. 188 ff.

Wir, die wir dem Manne zeitlich so entfernt stehen, können jene That nur mit seiner ganzen Persönlichkeit in Verbindung bringen. Zwar fehlt uns zu dem vollständigen Bilde ein Haupt-Material, Raspe's Briefe, von denen nur äußerst wenige Concepte uns erhalten sind; dennoch glauben wir folgendes Urtheil uns erlauben zu dürfen. Raspe war ein innerlich hohler Mann, ein Mann ohne allen sittlichen und religiösen Halt. Ihm war die schmälige Veruntreuung kein Verbrechen, so lange sie unentdeckt blieb, und dass sie unentdeckt bleiben würde, glaubte er bei der Stellung, die er einnahm, und bei der Möglichkeit der Wiederherbeischaffung annehmen zu können; er erröthete nicht davor, von dem sichern Asyle aus sein Vergehen, dessen Thatbestand er eingestand, mit frecher Stirne öffentlich zu verhandeln. Auch sein bedeutendes Talent war ein rein formales, es übte sich an Kunst und Wissenschaft, ohne dass diese vermocht hätten, das innerste Sein zu läutern und zu durchbilden. So tritt er mit seiner Critik an die erwachenden Bestrebungen der deutschen Litteratur, aber diese Bestrebungen selbst bleiben seinem innern Menschen fremd, der ist und bleibt trocken und steifleinen. Alles dies wird jedoch verdeckt durch eine glänzende Außenseite, eine seltene Versatilität des Geistes, und so kommt es, dass die bedeutendsten Männer sich von ihm angezogen fühlen und in nähere Beziehungen zu ihm treten. Freilich ob auf die Dauer? möchten wir sehr bezweifeln; fast scheint es uns, als ob, schon nach den vorhandenen Briefen zu schließen, es der Catastrophe nicht bedurft hätte, um das innige Verhältniss zu Herder und Höpfner aufzulösen.

Über die in neuerer Zeit aufgestellte Behauptung, dass Raspe der eigentliche Verfasser des Münchhausen sei (s. Vorwort zu der 1849 erschienenen Ausgabe), haben wir uns an diesem Orte nicht zu äußern. Vielleicht ergibt sich später die Gelegenheit, uns darüber zu verbreiten.

Aus dem reichen Briefwechsel Raspe's, der, bei seiner Flucht zurückgelassen, in der Kurfürstlichen Landesbibliothek zu Cassel aufbewahrt wird, geben wir zunächst, nachdem das

vorhergehende Heft die einzigen Briefe Lessing's und Merck's gebracht hat, die Briefe von Boie, Herder, Höpfner, Gleim und J. G. Jacobi, denen sich später in vollständiger Mittheilung oder im Auszuge Briefe von Ebert, Gotter, der Karschin, Kretschmann, Deinet in Frankfurt, Bode in Hamburg, Kästner, Heyne und anderen anschließen werden. Briefe von Klopstock, Wieland oder Ramler finden sich nicht vor.

Franz Ludwig Mittler.

## Briefe von Heinrich Christian Boie.

Wohlgebohrner, Göttingen den 29. Aug. 1769.

Hochgeehrter HErr,

Nie ist mir leicht ein Brief angenehmer geworden, als dieser, in welchem ich einen Mann, den ich schon lange hochschätzte und zu kennen wünschte, für die Gewogenheiten, die er mir erwiesen, und zugleich, wenn das nicht zu stolz klingt, für seine Freundschaft, mit der ich mir ein wenig schmeichele, danken darf. Ihnen und Ihren würdigen Freunden hab ich es zu danken, daß meine Reise nach Cassel, von der ich mir nur Vergnügen versprach, vielleicht nicht ganz ohne Nutzen für mich gewesen ist. Wenn ich aber auch keine Bemerkung, keine Kenntniß aus einem Orte mitgenommen hätte, der beyde so reichlich giebt, so wäre Ihre Bekanntschaft hinreichend gewesen mich zu entschädigen. Warum bin ich Ihnen nicht näher, um sie öftrer, oder warum bin ich nicht mehr mir selbst gelaßen, um sie ganz zu nutzen. Aber warum klagen? Göttingen ist mir noch einmal so lieb, da ich in der Nachbarschaft so würdiger Männer bin, und bey diesen so viele Gefälligkeit für mich gefunden habe.

Ich reisete nicht mit dem heitersten Gesichte wieder zurück: ich konnte mich mit meinen Reise-Gefährten nicht genug über das, was ich verließ, besprechen, um es zu werden. Dem Leichtsinn und der Gleichgültigkeit ist nicht alles begreiflich zu machen, was ein empfindliches Herz hinreißt. Der letzte Morgen beschäftigte meine Gedanken am meisten. Ich warf es mir vor, daß es vielleicht in meiner Gewalt gewesen, mehr so vergnügte Stunden zu genießen. Hier werd ich ihrer auch nicht so viel haben, wenn mich erst mein Gotter verläßt, der zu seiner Reise schon Anstalten macht. Gotter wirft es mir

vor, daß ich über die Antiken die neuern Schönheiten vergeßen. Es kann seyn. Aber wenn die Schöne, die Hr. Tischbein uns hier zeigt, Venus seyn soll, so ist es doch wohl nicht Venus Urania.

Neuigkeiten hab ich hier eben nicht vorgefunden, als die Comala von Hrn. Eschenburg, einem jungen Genie, das dem Vaterlande viele angenehme Früchte verspricht. Es ist das Stück aus dem Ossian, das Hrn. Denis am meisten mislang, in reimfreye Verse gut übertragen mit einer etwas herbeygezogenen Prophezeihung auf die Gelegenheit, wozu es emacht wurde. Ackermann hat es zu Braunschweig am Geburts-Tage der Erbprinzeßin aufgeführt. Der V. verspricht es zu verbeßern und wird dem Stücke ohne Zweifel mehr Wehrt geben. In Braunschweig wird die hölzerne Jungfer Ackermann sogar vom Hofe bewundert. Mir unbegreiflich, oder sie müßte sich sehr gebeßert haben. Hr. Zachariä hat ihr ein Lied gesungen, das für den Gegenstand gut genug ist.

Von meinem Schulmeister send ich Ihnen bald mehr Proben. Er hat von seinem Eßen sich so viel jetzt abgespart, daß er die neuen Gesänge der Messiade gekauft. Klopstock würd ihm ein Exemplar geschenkt haben, wenn er hätte vermuthen können, ein Schulmeister in Holstein würde hungern, um ihn zu lesen.

Es will hier jemand die Nachricht haben, daß Hr. Riedel Erfurt verlaßen und als Profeßor nach Erlangen gehen werde. Ich dächte doch nicht, daß er, um zu scheinen, lauter schlechte Leute um sich brauche. Wenn es wahr ist, so hat Wieland gewiß Schuld. Lumen majus offuscat minus sagt das alte Sprüchelchen.

Ich dachte Ihnen heute viel zu schreiben und Ihnen einige Gedichte mitzuschicken die vielleicht Sie bewogen hätten, mir die allerliebsten Liederchen der deutschen Sappho mitzutheilen, die Sie mir zeigten; ich behalte mir aber beydes vor, da ich unmöglich Zeit habe. Vielleicht ließen Sie sich aber doch bewegen, die süßen Gedichtchen in ein Papier zu schlagen und den HErren mitzugeben, die Ihnen diesen Brief überbringen, und am Sonnabend wieder nach Göttingen zurück gehen. Sie kommen nicht aus meinen Händen, wenn Sie nicht selbst Erlaubniß geben. Aber Sie geben sie vielleicht, wenn Sie an unsern armen Musen-Almanach denken, der durch sie allein von

dem Fluche der Kunstrichter errettet werden kann. Vielleicht auch etwas von Ihrem Freunde Kretschmann oder, noch lieber! von Ihrer eignen lieben, aber zu schüchternen, Muse. Aber schlagen Sie mir ja meine Bitte wegen der Karschinn nicht ab. Die beyden Musen von Klopstock sind schon halb geschrieben, aber ich kann sie nicht enden.

Hr. Kästner, Heyne und Dietz erwiedern Ihre Grüße mit dem freundschaftlichsten Herzen und ich bin mit aller Wärme der Empfindung und der Hochachtung Ihr

ergebenster Diener

Boie.

Anmerkung. „Von meinem Schulmeister" Joh. Heinrich Thomsen, geb. 1749 zu Kyus in Schleswig, Schullehrer an seinem Geburtsorte, seit 1772 Inspector und Oberlandmesser auf den Hahnschen Gütern in Mecklenburg, wo er 1777 starb. Einzelne seiner Gedichte stehen in Boie's Musenalmanach für 1771 und wurden seiner Lebensschreibung von Hans Jessen (J. H. Thomsen, nebst Proben seiner Dichtkunst, Copenhagen 1783) beigegeben. Sie fanden zu ihrer Zeit vielen Beifall. F. L. M.

Göttingen am 25ten Sept. 1769.

Wohlgebohrner,

Höchstzuverehrender HErr,

Ihr Schreiben machte mir eine Freude an einem Tage, da ich mich keiner Freude fähig glaubte: ich kam von Nordheim zu Hause, wohin ich meinen Freund Gotter begleitet hatte, als es mir eingehändigt wurde. Ich danke Ihnen auf das verbindlichste und feurigste für das viele angenehme, das Sie mir sagen, am meisten für das Geschenk Ihrer Freundschaft, und mit Erröthen für die gute Meinung, die Sie von mir hegen, weil ich mir nur zu sehr bewust bin, daß ich sie nicht so verdiene. Darin aber laßen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie das, was ich von Ihnen, Ihren Freunden und von Cassel schrieb, nach dem Buchstaben nehmen: ich bin mir noch keiner Schmeicheley bewust, die einem Deutschen nicht ansteht, und die ich einem Manne am wenigsten sagen möchte, den ich so hoch schätze, wie Sie.

Nicht wenig bin ich froh, daß Ihnen der erste Bogen unsers Almanachs nicht mißfallen hat: ich schicke Ihnen die beyden folgenden um auch davon Ihre Meinung zu hören. Von

dem einen Bogen eine Correktur, weil ich keinen andren mehr habe. Der vierte ist erst heut Abend abgedruckt. Wie wünscht ich einen Mann von Ihrem Geschmack und Ihrer patriotischen DenkungsArt vor dem Drucke zu Rathe ziehen zu können! Ich glaube mit Ihnen, daß in der Ode des H. Denis [1]) vieles sich würde tadeln laßen, aber ich glaube doch auch daß Sie ihr in Ansehung der Ausarbeitung einen Platz in unsrer Sammlung nicht versagt hätten, den sie in Absicht des Gegenstandes allemal verdient. Das getadelte Bild der Sonne unterstünde ich mich vielleicht zu retten, aber einige andre Stellen verrathen freilich noch zu sehr das nicht genug von der Kunst geleitete Genie. Beziehung auf den Gegenstand hat auch die Gleimische Romanze [2]) zu wenig und manches ist vielleicht mit Grund zu tadeln, aber sie bleibt doch immer eines unsrer besten Stücke dieser Gattung. Die Antwort auf das Kästnerische Epigram [3]), die Ihnen so gefiel, ist von unserm Gotter. Es erfolgte darauf noch eine von mir, die freilich nicht gedruckt werden konnte.

Zum Phoebus geht sie nicht, wenn es auch Cypris ist,
Sie geht zum Jupiter, der Ganimeden küßt

Das vortrefliche Klopstockische Gedicht 4) im zweiten Bogen wird Ihnen sehr gefallen. Die zweyte Kästnerische Erzählung 5) wird den meisten dunkel seyn. Deswegen ließ ich einen Sphinx darunter setzen. Wenn man aber weiß, daß es eine mit Fleiß dunkle Anspielung auf die Preußen in Sachsen ist, kommt man schon beßer heraus. Ich möcht Ihnen gern einige Kleinigkeiten abschreiben, um darüber Ihr Gutachten einzuhohlen, wenn ich nur Zeit hätte. Ich wollte Sie nicht gerne länger wegen der Klopstockischen Ode aufhalten, weil ich eben so begierig bin die von der Frau Karschinn zu lesen. Um sich die Mühe des Abschreibens zu ersparen senden Sie mir die Originale: sie sollen sogleich und unversehrt wieder zurück folgen. Drucken laß' ich so nichts vor der Erlaubniß der V., der ich jetzt des-

---

[1]) Musenalmanach für 1770 S. 1: Gesang auf die Reise Joseph des Zweyten. Im May 1769.

[2]) Musenalmanach S. 11: Der arme Fischer 3) S. 16. 4) S. 17: Wir und Sie. 5) S. 23: Der gebannte Kobolt.

wegen geschrieben habe. Von Hrn. Dusch, Wieland, Schiebeler und andern haben wir Hofnung auch Stücke zu erhalten. Wenn Sie selbst nur mit einem kleinen Stücke uns beehren wollten. Ohne Ihren Nahmen ließ ich es drucken, und wie wollt ich mich alsdann freuen, wenn gewiße Journalistchen darüber in die Trompete stießen. Hr. Dietz spricht noch immer von dem Gedichtchen auf die Ohrringe. Von dem Einfall über Ihre Romanze*) weiß ich den V. nicht. Ich fand ihn bey Hrn. Hoiern, der auch nicht wuste, woher er kam. Von solchen Kleinigkeiten hab ich noch viele und einige recht artige.

Hr. Gleim schickte mir neulich ein Bändchen Sinngedichte als Mspt für Freunde, darunter einige ganz vortrefliche sind. Hr. Kästner hat einige sehr gut beantwortet.

Der schmidtischen Übersetzung des solitario bosco seh ich mit Verlangen entgegen: ich send' Ihnen indeß eine andre, die vielleicht auch nicht ohne Verdienste ist. Für meinen Schulmeister bekam ich letzt von einem unsrer größesten Genies einige Louisd'or geschickt, mit dem schärfsten Verbot nicht seinen Nahmen zu nennen, ich habe hier auch nicht ganz unglücklich gesammelt, so daß ich auf 50 Rthlr. schon hoffen kann. Wollen Sie etwas dazu beytragen, oder durch Ihre Freunde beytragen laßen, werd ichs mit dem größesten Danke erkennen, und ihm auch allenfalls nichts davon schreiben, wenn Sie es für gut finden. An den Druck seiner Stücke geh ich noch nicht. Diese Unterstützung soll ihn nur aufmuntern und ihm einige Bücher verschaffen, die er braucht. Ich hoffe durch einen meiner Freunde einen beßren Schulmeisterdienst für ihn zu erhalten, der ihn in Stande setzt, beßer zu leben und ihn in eine Gegend bringt, wo Männer von Genie und Liebe zur deutschen Muse in der Nähe sind, die ihn leiten werden. Hr. Dusch, dem ich etwas davon schrieb, hat, wider mein Wißen und Willen, meinen Brief im Postreuter bekannt machen lassen. Schaden kann er aber doch, wie ich hoffe, nicht.

Haben Sie in Cassel schon den zweyten Theil der antiquarischen Briefe? Wenn Klotz jetzt nicht sich schämt und sich beßert, so ist keine Hofnung mehr für ihn. Ihrer ist in den Briefen auf eine ehrenvolle Art gedacht. Mehr als eine Nachricht von Hamburg sagt, daß Hr. Lessing den Winter

*) S. 36.

theils in Caßel, theils in Göttingen zubringen wird. Der Hr. Pr. Köhler in Kiel hat seine Stelle niedergelegt und kommt hieher um zu privatisieren.

Ich emphele mich Ihrer Freundschaft und Gewogenheit und hoffe noch immer Sie diesen Herbst noch einmal hier zu sehen. Hr. Gotter sagt Ihnen durch mich noch einmal seine ganze Hochachtung und bittet Sie um die Fortdauer Ihres Andenkens. Haben Sie etwas an ihn, so schicken Sie es mir nur; ich habe seine Addreße. Ich emphele mich dem Hrn. Casparson und Höpfner. Dem Letzten dank ich für seinen Brief und für die Fabeln seines Freundes. Ich verspare meine Antwort bis ich ihm weitläuftiger darüber schreibe. Ich bin mit der größesten Hochachtung

Ihr ergebenster
Boie.

Sollte sich nicht noch irgend ein Stück von Hrn. Kretschmann erhalten laßen? Ich habe vom zweyten Bogen gar kein Exemplar mehr, wie ich eben sehe.

Göttingen am 7.ten Okt. 1769
Abends um 12 Uhr.

Wohlgebohrner HErr Rath,

Nur die Antiquarischen Briefe, ohne welche ich Ihnen nicht schreiben wollte, haben gemacht, daß ich Ihnen nicht mit erster Post antwortete. Hr. Heyne, der das einzige Exemplar, das noch hier ist, besitzt, hatt es verliehen und ich weiß nicht, ob er es heute zurückbekommen hat. Ich werde aber Morgen, ehe der Brief weggeht, fragen laßen, und es Ihnen vielleicht noch senden können. Ich hätte so schöne Gelegenheit gehabt. HErr Trescho, ein junger Däne von vielem Fleiße und vieler Geschicklichkeit, reiset Morgen nach Caßel, und bittet mich ihm einen Brief an den Mann mitzugeben, ohne dessen Bekanntschaft er mit Recht Caßel nur halb gesehen zu haben glaubt. Er sagt es mir so spät, daß ich, da ich eben erst aus einer Geselschaft zurückkomme, nur sehr kurz und flüchtig werde schreiben können. Schicke ich die Ant. Briefe mit, so bittet Hr. Heyne, daß Sie sie mit ihm wieder zurückgeben, weil er sie selbst noch nicht gebraucht hat.

So viel zur Einleitung. Ich lege die Ode unsrer Sappho und das Lied Ihres Freundes mit ergebenstem Danke bey. Von der ersten hab ich in dem Bogen Gebrauch gemacht, der jetzt unter der Preße ist. Sie hat mir einige andre zum Theil recht artige Stücke geschickt, und verspricht noch mehrere, und erlaubt alles das zu gebrauchen, was Sie mir mitzutheilen für gut finden werden. Wegen der Ode an die Königinn von England hatte sie selbst Zweifel, aber wegen der an den Prinzen von Mecklenburg keine. Ich bitte Sie also noch einmal darum. Auch um die erste, aber nur zu meinem Privatgebrauch. Die gute Frau hat die Zusammenkunft des Königs und Kaysers ziemlich mittelmäßig besungen. Alles geräth auch dem Virtuosen nicht, der sein Genie mehr geläutert und befestigt hat, als Sie. Ihr Gedichtgen an die Schulzen*) gefällt mir ungemein, aber die S. verdiente es freilich nicht. Es ist nicht die, die leben wird, so lange man den Romeo nicht vergißt. Ich sahe diese einst in Hamburg sehr glücklich Soubretten Rollen machen. Von da bis an die Pelopia ist freilich ein sehr großer Schritt. Ich hoffe doch nicht daß die K. die Klopstockische Ode aus der Hand geben wird. Ich würde sehr verlegen dabey seyn. K. weiß es, daß ich diese und mehrere seiner unsterblichen Oden habe und er hat mir die Zurückhaltung zugetraut, womit man zu unsern Zeiten solche Schätze bewahren muß, wo Räuber fremder Güter von allen Seiten lauern und ein Geheimer Rath sich an die Spitze einer Bande stellt, die alles was sie weglagern kann, für gute Prise hält. Und sie ist noch lang- und vielarmigt, diese Bande. Es ging mir einst mit dem Fragment des Abadonna nicht sehr gut. Auf die Zinse, die die Ode mitbringen möchte, freu ich mich schon im Voraus. Sie muß einen begeistern, der nur des kleinsten Grades der Begeisterung fähig ist.

Das schmidtische Lied verräth einen liebenswürdigen Verfasser, aber — darf ich es sagen? es gefällt mir nicht genug. Einige Strophen sind sehr gut, aber viele möcht ich so nicht drucken laßen. Ein wenig Feile könnt ein niedliches Liedchen daraus machen. Die Üb. des italienischen Liedes, die ich Ihnen letzt abschrieb, gefällt mir auch nicht ganz: aber beßer ist sie doch im Ganzen als diese. Aus beiden macht' ich ein

*) Musenalmanach 1770 S. 45.

schönes Stücke. In der ersten Strophe gefällt Hr. S. mir beßer, als mein Freund. Die dritte ist auch gut, vielleicht die fünfte auch. Die vierte aber, die sechste, die siebende und die letzte müßten noch wol anders werden. Ich sage nur Gedanken, die ich nicht für untrüglich halte.

Für Ihre Anmerkungen über den MusenAlmanach möchte ich Ihnen gerne so sehr danken, daß ich Sie bewegte auch über die folgenden Bogen, die ich Ihnen sende, wie Ihre Gedanken zu haben. Ich lege sie zu dem Ende bey. Den zweyten (B.) Bogen muß ich mir wieder mit Hrn. Trescho zurückerbitten, weil ich nur das Exemplar habe und nicht wohl ein anders bekommen kann. Der letzte ist nicht corrigirt; ich merke nur die wichtigsten Druckfehler an.

Im Meßcatalogus ist ein MusenAlmanach bey Dodsley und Comp. angekündigt, nicht aber der Dietrichsche. Es kann ein Irrthum seyn, aber es kann auch eine von den unserer Zeit so gewöhnlichen Schurkereyen seyn. Jemand hat von unsrer Idee gehört und führt sie sogleich aus.

Der Meßcatalogus ist sonst sehr unwichtig. Sulzers Werk ist noch immer unter die herauszukommenden. Selbst von Klotz ist diesmal nichts darin, als sein lateinisches und deutsches Hochgericht.

Gleims Werke kommen diesen Winter heraus. Hätten Sie Lust die Pränumeration in Caßel zu besorgen?

Ich bin mit der größten Achtung und Ergebenheit Ihr

gehorsamster Diener

Boie.

N. S. Meine Emphelung an den Hrn. Pr. Höpfner. Er wird eine kleine Fabel seines Freundes in diesen Bogen finden, woraus ich nur eine müßige Zeile zu stoßen mir die Freiheit genommen habe. Ich habe noch 6 — acht ausgezeichnet, die übrigen schick ich ihm bald mit einigen Einfällen darüber zurück. Hr. Pr. Köhler aus Kiel ist hier, um zu privatisiren. So schätzt mein Vaterland die Wißenschaften. Der gelehrteste Mann war er ohne Zweifel von der ganzen Akademie.

¶ Anmerkung. Das „schmidtische Lied“ war von Friedrich Schmid, Secretar des Freiherrn von Seckendorf zu Obernzenn bei Anspach; von ihm: Erzählungen, Fabeln und Romanzen 1781.

Der Freund Höpfners ist Merck, von dem nachweisbar 5, und zwar 3 bisher unbekannte, Fabeln im Musenalmanach für 1770 abgedruckt sind, die

vielleicht später eine Stelle unter den Findlingen des Jahrbuchs erhalten. Vergl. auch Merck's Brief an Höpfner vom 16. November 1769 in: Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. 1847. S. 15.

Göttingen 25ten Nov. 1769.

Wohlgebohrner HErr Rath,

Höchstgeehrter Gönner und Freund,

Sie wißen es ohne Zweifel nicht mehr, daß ich Ihnen noch Antwort auf Ihren letzten angenehmen Brief schuldig bin; aber ich könnt' es mir nicht vergeben einen solchen Brief länger unbeantwortet zu laßen, ob ich gleich Abhaltungen habe, die mich jeden andern Brief noch länger liegen laßen würden. Sehr gern stimm ich mit Ihnen ein in dem was Sie vom Almanach sagen — Sie verzeihen doch, daß ich wieder anfange, von meiner Kleinigkeit zu reden, die Ihnen unbeträchtlich scheinen muß: aber Sie wißen schon die Liebe der Mutter für ihr erstes Kind, des Autors für seine erste Geburt, wenn diese gleich bey mir billiger und kleiner seyn muß, da ich nur der Stiefvater des Kindes bin — Ich bin nichts weniger als mit dem Ganzen zufrieden; allein ich bin auch nicht allemal Herr gewesen, die Einrückung dieses oder jenes Stückes zu verhindern. Der Dodsleyische Almanach wird unsern nicht treffen, wie mir von einigen geschrieben ist, die ihn gesehen haben. Unser hat die Leute auf die Idee gebracht, aber so wie eine gewiße Sekte die Nachäffung der Litteratur Briefe durch eigne Späße (die freylich gegen die ersten aussehen wie das Waßer der Leine gegen den acidalischen Quell) verbergen wollten, so haben auch die Herren Herausgeber das ihrige hinzugesetzt, das sie von uns unterscheiden soll. Späße im Modeton, Spöttereyen über Dichter und Kunstrichter (von den Anti— versteht sich) Nachrichten von den Deutschen Dichtern, ihren Umständen, jetzigen Arbeiten u. s. w. Die Sonn- und Feyer-Tage sind mit den Nahmen guter Dichter bezeichnet, die HundsTage und der erste Aprill sind nach elenden benannt. Die Zusätze der guten Leute sind aber zum Unglück so wenig ihr eigner Einfall, als der Einfall überhaupt. Die Späße sind nach einem jetzt selten gewordenen Almanach geschnitzelt, den Mad. Gottsched und ihre belesprits wider die Schweitzer in Leipzig gemacht; der Einfall, die Tage nach den Dichtern zu

benennen, ist von mir, ich hatte ihn gegen jemand entfallen laßen, aber die elenden hätt ich freylich ruhig sterben laßen. — Schmidts Anthologie haben Sie schon gesehen. Es ist ein Gemisch von Guten und Bösen, um Wielands Nadine gäb ich die ganze Anthologie. Der Einfall, den ich am wenigsten verzeihe, ist der unverantwortliche Abdruck zweyer Leßingischen Jugendstücke. In dem ersten merkt man kaum den künftigen Leßing, und das andre ist doch seiner jetzt nicht mehr würdig.

Ich habe die Ode der Frau Karschin, die Sie mir mitgetheilt, wieder aus der Druckerey genommen. Ich fürchtete, daß es doch in gewißer Absicht unschicklich seyn möchte, sie jetzt zu drucken. Dafür ist eine andre auf die Churfürstin von Sachsen*) eingerückt, die ihre großen Verdienste hat. Hat sie aber dadurch nicht schon das Versprechen gebrochen, das Sie Ihnen jüngst that? Unser Alm. hat gewiß einige treffliche Stücke von Ihrer Hand; eins der besten davon verdank ich Ihnen.

Die Romanze ist bitter böse. Durch solche Gesänge einem Mann zu antworten, der doch auf Gründe sich nicht einlaßen will, wäre vielleicht der beste Weg. Und doch möcht' ich sie nicht machen. Er geberdet sich jetzt wie ein Wurm, der vor seinem Ende noch Contorsionen macht. Die affektirte Größe täuscht würklich jetzt nur den ganz unwißenden mehr. In dem neusten Stück seines wöchentlichen Wisches hat er Sie mit dem erbärmlichen Leßing in eine Classe gesetzt und sich alle Mühe gegeben, Ihnen wegen der Üb. des Algarotti **) wo möglich eine unangenehme Stunde zu machen. Aber Sie werden sie sich so wenig machen laßen, als wenig seine ganze Mühe im Stande ist, Sie um den Beyfall zu bringen, den Sie nur wünschen. Leßings Schrift von der Vorstellung des Todes haben Sie wohl schon gelesen? Warum hat der Mann doch nicht die Bücher, die hier nur ein Heyne braucht, und als Profeßor nicht ganz brauchen kann? Er scheint darin eine Abhandlung über den Amor zu versprechen, die unsern Zeiten, wo alles von Amorn wimmelt, so sehr angemeßen ist. Riedel drängt sich auch mit Gewalt an ihn. Sollt ihn das Beyspiel

*) Musenalmanach 1770 S. 157.

**) Versuch über die Architectur, Malerey und musicalische Opera, aus dem Italiänischen des Grafen Algarotti übersetzt von R. E. Raspe. 1769.

seines Freundes nicht klug gemacht haben? Nun es ist schon zu spät. Der dritte Theil der antiquarischen Briefe, der bald fertig ist, ist ganz wider ihn.

Hr. Jacobi hat uns wieder mit einigen artigen Kleinigkeiten beschenkt. So leer einige Gelehrte, oft mit Recht, seine Gedichte finden, so ist es doch vielleicht der Dichter, der die Deutsche Muse in die große Welt einführen wird. Feilte er nur mehr! Welche glückliche Nachläßigkeit! Drey kleine Werkchen, die ich erst seit gestern habe, sind seine neusten. Die *Legende vom heiligen Hippolytus und Gericus* bedeutet am wenigsten, wenigstens für uns Leser, die wir das catholische Fräulein nicht kennen. Die *Verse an die Gräfin* — haben Sie vielleicht schon im Correspondenten gelesen; sie scheinen mir sehr artig. *Ueber den Apoll* ist das dritte Werkchen, das auch seine Verdienste hat. Andre unsrer Dichter, deren Fleiß dem Publikum noch angenehmer seyn würde, sind viel kaltsinniger gegen die Muse, und andre, von denen ich so viel erwartete, haben gar mit ihr gebrochen. Die Freunde der Deutschen Muse verzeihen es dem V. der ersten Deutschen Romanze nicht, daß er sie auch seine letzte seyn läßt.

Ich emphele mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft. Sie wißen doch das Schicksahl unsers Gotters und die Niederträchtigkeit des alten Barons? Er ist jetzt wieder in Gotha. Doch ich sollte Sie noch an einige Bogen der Dramaturgie erinnern, die Sie noch von ihm haben, und ich bleibe wohl nicht lange mehr hier. Vielleicht ist dies der letzte Brief aus Göttingen, den Sie erhalten von

Ihrem
ergebensten Diener
Boie.

Göttingen. 20ten Apr. 1770.

Wohlgebohrner Herr Rath,
Höchstzuverehrender Herr und Freund,

HErr Casparson sagt mir, daß ich Ihnen einen Brief schuldig bin; sehr gerne möcht' ich heute eine so alte Schuld abtragen, wenn ich mich nicht so sehr unfähig zum Schreiben fühlte. Ein alle Gedanken verscheuchendes Kopfweh verfolgt mich schon seit einigen Tagen, und ich würde Sie gewiß nur gähnen machen, wenn ich Ihnen heute einen Brief schreiben wollte.

Aber abschreiben kann ich doch! Geschwind will also Ihnen ein paar ramlerische Oden zu lesen geben, die Sie vielleicht noch nicht kennen. Dabey werden Sie gerne meine eignen Einfälle vermißen.

Auf den Tod des preußischen Prinzen
Friederich Heinrich Carls. Berlin 1767.

Der du von dem zerfallenden
Staub', in den du gesenkt, Keime der Wißenschaft
Auf der Unterwelt sammeltest,
Unsern Hofnungen ach! alzufrüh himmelan
Strebst, ätherischer Genius,
Des unendlichen Weltgeistes unsterblicher
Ausfluß! — wenn du nicht eilest, das
Unermeßliche, nicht eilest, die Wunder in
Jeder Sonnenwelt auszuspähn,
Oder itzo nicht schon Bürger der nächsten bist:
O! so rufet der fromme Mund
Eines Barden dich an, dem du hienieden oft,
Da du Friederich Heinrich warst,
Huldreich lächeltest: Sey deines dich liebenden
Vaterlandes allwaltender
Schutzgeist! Treibe den Keil feindlicher Donner von
Seinen Feldherrn im Streit zurück!
Sitze nächtlich am Haupt junger Gekröneten:
Zeige diesem den goldenen
Fallstrick, den ihm ein Sclav eines benachbarten
Königs legte! nimm jenem den
Nebel von dem Gesicht, daß er die redlichen
Weisen sehe, von denen er
Lerne Bündniße klug schließen und unverrückt
Halten; Schätze des Staates, und
Seiner Bürger zugleich mehren; den Überfluß
In die prächtig erweiterten
Städte bringen, und Recht, Freyheit und Sicherheit
In das völkerbesuchte Land!
Ruf' es allen bey Nacht als ein Orakel zu:
Nie von Sitt' und Gesetze sich
Loszusprechen; noch hochmüthig in gleicher Wag'
Ihr Vergnügen zu wägen, und

Eines Sterblichen Weh! Lehre sie, jüngerer
Halbgott! daß sie den Namen des
Biederfürsten noch mehr als des Eroberers
Achten; daß sie den höchsten Ruhm
In des Vaterlands Ruhm suchend ein träges Volk
Zu dem ersten der Welt erhöhn!
Doch erst trockne die noch fließende Zähre des
Unaussprechlich dich liebenden
Bruders! Hemme den Schmerz deiner dich rufenden
Schwester! Heile des Königes
Bittre Wunde, die gleich spaltenden Blitzen dein
Fall in seine Gebeine schlug!
Schaffe Ruhe der lautweinenden Königinn!
Die von Ohnmacht in Ohnmacht sinkt,
Deiner Mutter verleih Thränen der Linderung!

### Ode an den Kayser Joseph den Zweyten. Berlin. 1769.

Von Deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst!

In Landen aufsuchst, welche sein Heldenschwerdt
Von Deinem Erbreich hiebevor trennete;
In ihm den weisen Vater ehrend,
Einen Dir ähnlichen Freund eroberst;

Und Seiner Feldherrntugenden höchste Dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen: —
Joseph des Völkererhalters Eidschwur!

O! Deiner Thaten este stralt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen
Oder die Schlachten der Cingiskane!

Geh nun in Deiner rühmlichen Laufbahn fort!
Und leuchte künftig unter der glänzenden
Gekrönten Reihe Deiner Ahnherrn,
Groß in den Künsten der Triumphierer,

**In allen Friedenskünsten der Größere:**
**Gleich dieses Erdballs Sonne, bey tausenden**
**Des gränzelosen blauen Äthers**
**Sichtbar allein und allein erwärmend!** [1])

* * *

Wie wollt ich mich freuen, wenn ich der erste wäre, der Ihnen diese beyden vortreflichen Stücke zu lesen gäbe. Sie sind während der Zeit, als ich das Glück hatte, alle Tage mit dem Dichter umzugehen, gedruckt, aber die Buchhändler in den meisten Gegenden bekümmern sich so wenig um einen vortreflichen Bogen, daß er oft lange nach der Erscheinung erst bekannt wird. Ich besitze noch mehre und zum Theil noch beßere geschrieben, die ich nicht aus der Hand geben darf, aber Ihnen zeigen werde, wenn ich, wie hoffe, bald so glücklich seyn werde, Sie auf einige Tage zu genießen. So angenehm mir mein Aufenthalt in Berlin gewesen ist, geht es mir doch sehr nahe, daß ich während der Zeit zweymal das Glück, Sie zu sehen, versäumt habe. Ich emphehle mich Ihren fortdauernden gütigen Gesinnungen und bin mit aller Hochachtung

Ewr Wohlgebohren

ergebenster Diener

Boie.

Göttingen. 2 Juni. 1770.

Wohlgebohrner Herr Rath,

Höchstgeschätzter Herr und Freund,

Ich freue mich nicht wenig, daß ich durch die beyden ramlerischen Oden zu Ihrem Vergnügen beygetragen habe; aber Sie dürfen mit diesen gar nicht zurückhaltend seyn. Ich machte mir nur ein Verdienst daraus, sie Ihnen eher lesen zu laßen, als Sie sie sonst erhalten hätten; nach der Meße werden sie in allen Läden zu haben seyn. Wie sehr wär es übrigens zu wünschen, daß alle Freunde der Musen diese von allen Schriftstellern so mit Recht geforderte Diskretion besäßen. Keine Verzeihung kann erwartet werden, wenn man ein Stück drucken

---

1) Beide Oden sind mit wenigen Abänderungen in die verschiedenen Ausgaben der Werke Ramler's aufgenommen.

läßt, das der Dichter noch nicht zum Druck bestimmt hatte. Auf diese Vergebung verläßt sich auch der heutige Correspondent, der ein Stück des Hrn. Ramlers gedruckt enthält, das dieser sicher nicht zum Druck bestimmt hatte, und noch dazu ganz unkorrekt. Von Hrn. Michaelis hatt' ich das nicht erwartet. Es ist mir das nun desto verdießlicher, da Hr. R. es mir gegeben hatte, und er jetzt glauben kann, es sey durch meine Indiskretion unter die Leute gekommen. — Sie werden mir erlauben, wenn ich wegen keiner in den Oden getadelten Stelle Ihrer Meinung bin. Ich sehe gar keine Ursache, warum Ramler das Wort Barde nicht brauchen sollte. Es ist antiker, ehrwürdiger und selbst klingender als das Synonim. Oßian kann auf Ramlers Geist gewiß keinen Einfluß gehabt haben; sie sind zu verschieden. Daß Denis nicht zu viel vom Oßian übertrage, geb' ich gerne zu. Das Wort Barde ist unsern Dichtern bekannt und gewöhnlich gewesen, ehe an einen Oßian gedacht wurde. Unter allen Beweisen, die ich anführen könnte, komm' ich nur auf eine Klopstockische Ode von 1752, wo er sagt

Die deutsche Nachwelt, wenn sie der Barden Lied,
(Wir sind ihre Barden) künftig in Schlachten singt u. s. w.

Den Biederfürst glaubt' ich eben so leicht vertheidigen zu können. Warum wollen wir uns nicht das natürlichste dabey denken? Ein Biedermann ist ehrlicher, guter Mann; Biederfürst ein guter Fürst. Ramler wählte zur Ode mit Recht das ungewöhnlichere, das älteste Wort. Ich weiß zu sehr, daß ich mich irren kann, als daß ich positiv seyn möchte; und wie leicht bringt uns die Bewunderung eines Mannes, auch zur Beschönigung seiner Fehler, davon der größeste am wenigsten frey ist?

Von neuen Sachen hab ich noch wenig gesehen. Wieland's Geheime Geschichte setz ich über den Diogenes, obgleich ich sie nur noch so flüchtig habe lesen können. Bey allem Anschein von Frivolität ist so viel gedachtes, so viel wahre Philosophie darin. Wie wunderlich! Der will unbedeutend, frivol scheinen, und verkauft uns Weisheit. Der andre, trotz allem Lerm, den er macht, nichts als Thorheit. Combabus, eine Erzählung in Versen, hat mir gestern einen sehr angenehmen Abend gemacht. Wielands Verse werden immer gearbeiteter.

Er hat hier Daktylen unter die Jamben gemischt, welches oft eine herliche Würkung thut. Sonst ist das Stück gar nicht üppig, so sehr man es vermuthen möchte, nicht aus Gleisnerey, wie der Dichter sagt, sondern

weil die Dichter sich nicht selbst copiren sollen.

Eine Tagereise [1]) ist nach Jacobi geschrieben. Die Zeitungen loben sie, ich fühl aber keine Lust, sie zu lesen. Was werden unsre Joriks noch werden! Zuletzt unmerklich klein, denk ich, wenn sie so fortfahren. Jacobi's Werke beweisen sehr deutlich, wie übel er gethan, die Bahn zu verlaßen, in welche er anfangs mit so vielem Glücke trat. Ein paar seiner Briefe, seiner Lieder sind mir wehrter, als alle seine nachherigen Zeitschriften. Leyder sind Klopstock's Oden noch nicht heraus! Ich gäbe dafür den halben Meßcatalogus hin. Iselins vermischte Werke sind die verbeßerten Träume, und einige theils ungedruckte, theils gedruckte, aber nicht genug bekannt gewordene, philosophische und moralische Schriften. Es kommen mehr Bände. Über Gellerts Tod hat man noch nicht genug gewinselt.

Mit dem künftigen Almanach geht's, hoff ich, gut. Hr. Meil in Berlin macht die Kupfer. Die Familie des Lycomedes und ein paar andre Antiken aus Charlottenburg. Künftig hätt ich große Lust, aus der walmod.schen Sammlung zu haben. Was denken Sie davon? Würde man einen guten Zeichner in Hannover finden? Beyträge hab' ich schon viele gute, selbst von einigen unsrer beßten Köpfe. Werden Sie mir auch diesesmal nichts geben? Ich hoffe ja. — — Es schlägt bald zwölf und mein Brief muß noch vor Mittag versiegelt und ich angekleidet seyn. Wie gern hätt ich HErrn Tischbein nach Caßel begleitet! Ich denke, ich werd es bald möglich machen können, so wenig ich es auch jetzo kann. Ich emphele mich Hrn. Casparson, dem ich nicht eher schreiben will, bis ich ihm mehr als Freundschaftsversicherungen schreiben kann, und Hrn. Höpfner, deßen Antwort ich noch immer vergebens erwarte. Ich nenne mich mit der größesten Achtung für Ihre Verdienste

Ihren ergebensten

Boie.

---

1) Von Ch. Bock 1770; 1775 unter dem Titel: Geschichte eines empfundenen Tages, neu gedruckt.

(An Casparson zu Cassel) Göttingen 17ten Jul. 1770.

Wohlgebohrner Herr Profeßor,

Höchstgeschätzter Freund,

Noch ganz unzufrieden darüber, daß ich Sie in Göttingen nur habe sehen und nicht genießen können, hatt ich mich darauf gefaßt gemacht, mich heute wegen meines Verlustes schadlos zu halten, und mit Ihnen nach Herzenslust und recht lange zu plaudern. Eine unvermuthete Arbeit hat mir die Stunde genommen, die ich dazu bestimmte, und nun kann ich nur das eigentliche sagen, worüber ich nach Caßel schreiben mußte. Es betrift die Vignetten des Almanachs. Ich zweifle, ob Herr Raspe schon in Caßel wieder ist, und wende mich an Sie, der Sie mit ihm so gut und beßer darüber reden können, als ich es schreiben kann. Wie gern wär ich mit Herr Gervinus nach Caßel gereiset, wenn es mir meine Umstände jetzt erlaubt hätten! Ich hätte mit Ihnen und unsern Freunden recht viel zum Vortheil eines Büchelchens reden können, mit dem ich mich jetzt wieder ernstlich zu beschäftigen anfangen muß. Sie wißen die Verlegenheit, in die mich Dietrich durch seine Zauderey gesetzt hat. Die Meilischen Vignetten werden nicht fertig, und gute wollt ich doch so gerne haben. Sollt es nicht noch möglich seyn, aus dem Caßelschen Cabinette fünf bis sechs gute Zeichnungen von Gemmen zu bekommen? Fragen Sie Herrn R. und thun Sie ihr bestes, daß die Sache so geschwind ausgeführt wird als es möglich ist. An einer guten Zeichnung kann es in Caßel, einem Orte, der der Kunst so heilig ist, unmöglich fehlen. Es versteht sich, daß Dietrich für alle Kosten steht. Laßen Sie nur so geschwind machen, als es möglich ist; oder wenn die Sache Schwürigkeiten findet, laßen Sie mir's gleich wißen, damit ich einen andern Ausweg suche. — Ich dachte Sie noch einmal in G. zu sehen, daher hab ich von Ihren Beyträgen kein Wort gesprochen, aber ich wiederhole meine Bitte darum auf das angelegentlichste. Bald hätt ich sie gerne, damit wir Überschlag machen, und noch ein oder ander Wort darüber reden können. Herr Höpfner wollte mir auch noch einige Fabeln geben und versprach Erzählungen von Hrn. Merck, die mir besonders wilkommen seyn würden. Wegen einiger Lieder bin ich in großer Verlegenheit. Sie sollen componirt werden, und ich habe noch keine, die mir besonders gefielen. Wird Hr. R. immer unbeweglich bleiben? Ich hätte

so gerne was von ihm. Daß ich schweigen kann, weiß er schon.

Hr. Kästner und Hr. Heyne, die ich gestern gesprochen habe, emphelen sich Ihnen sehr, sowie ich mich Ihnen, Hrn. Raspe und Hrn. Höpfner. Ich bin

Ihr ergebenster Diener
Boie.

Göttingen. 31 Aug. 1770.

Mein liebster Herr Rath,

Ohne Complimente, ohne Entschuldigungen soll ich inskünftige Ihnen schreiben. Ich bin nie gehorsamer einem Befehle nachzukommen, als diesem. Feßel, die man ungerne trägt, wirft man beym ersten Winke ab. Mein Herz wünschte lange mit Ihnen zu reden. Wie könnt ich froher werden, als da ich Sie jetzt Freund nennen darf! Wenn mir mein Auffenthalt in Cassel auch nur diesen Vortheil gebracht hätte, so würd er mir unvergeßlich seyn. Ich bin so voll von Caßel, daß alle meine Bekannte meinen, ich möchte mich da verliebt haben, sonst ließe sich das nicht erklären. Ich dächte, das Vergnügen, die Freundschaft macht beredter als die Liebe. Bey deren, versichern mich meine Freunde, die sie beßer kennen als ich, redet man nicht gar viel. Ich zähle die mit Ihnen jetzt verlebten Tage unter die vergnügtesten, die ich seit langer Zeit gehabt. O wenn doch das süße Projekt ausgeführt werden könnte, das wir machten, wenn ich mit Ihnen und unsern andern Freunden diesen Winter leben könnte! Ich fange schon wieder an, daran zu zweifeln, ob mich gleich nichts hindern soll, es auszuführen, wenn ich diesen Winter hier bleibe. Aber man soll das utile dem jucundo vorziehen. Durch Herrn Gärtners Hand ist mir eine Hofmeisterstelle angetragen worden, die ich anzunehmen gar nicht ungeneigt wäre, wann die Bedingungen nur einigermaaßen annehmlich sind. Ich will Ihnen alles sagen. Sie ist bey dem einzigen Sohn des Domdechants von Spiegel in Halberstadt. Den jungen Menschen hab ich gesehen; er hat eine sanfte gute Miene, das ist alles, was ich sagen kann. Ich habe bey meiner Anwesenheit in Halberstadt versäumt dem Domdechanten meine Aufwartung zu machen, und ich weiß nicht, ob er mich kennt. Ist er nicht noch in Hofgeismar? Wenn ich doch den Antrag in Caßel schon ge-

habt hätte, ich hätte herüber reisen sollen. Persönliche Bekanntschaft ist in solchen Fällen immer das beste. Wenn Sie ihn in Hofgeismar noch sprächen; wie wär es, wenn Sie meiner einmal gedächten? — — — Sie erwarten die Zurücksendung Ihres Gesanges heute, aber daraus wird nichts. Ich habe diese Tage, vor lauter Geschäfts, Höflichkeits und Freundschafts Briefen und andern Arbeiten, die den Geist zwar nicht beschäftigen, aber ihn doch ermüden können, kaum Athem geschöpft. Jetzt, dem Himmel sey Dank! ist bis auf einen Brief alles überstanden, und nun will ich meine Gedanken wieder zu sammlen suchen. Und, meynen Sie überdieß, daß man heiter bleibt, wenn man auf einmal aus dem Auffenthalt der Freude in die Wohnung der Schwermuth versetzt wird, Freunde verlaßen hat und jetzt kaum einen Bekannten vorfindet, mit dem man sich über das genoßene Vergnügen unterhalten könnte, eine M. gesehen hat und jetzt nicht einmal ein Bild erblickt, das mit ihrem Körper eine Ähnlichkeit hätte? Nein, unsre Damen haben itzt noch mehr meine Ungnade wie vorher. Haben Sie noch nichts weiter von der Grazie gehört? Ich dachte Briefe von Leßingen vorzufinden, um mich wenigstens in der Antwort mit ihm zanken zu können; auch die find ich nicht. Wie steht's um Ihre Reise? Seh ich Sie hier bald? Es ist kläglich, daß Sie das Vergnügen allein haben sollen. Aber nach Berlin wieder zu kommen, wäre mir jetzt so unmöglich nicht, wenn ich die Stelle in Halberstadt erhielte. Ich wäre dann nur zwanzig Meilen mehr von dem Orte entfernt, der mir vorigen Winter schon so sehr gefiel, und mir sicher itzt noch mehr gefallen würde. Sehen Sie, schon ein Projekt! Die wahre Geschichte des Milchtopfs! Haben Sie den Gesang der Karschin über die Geburt des Kronprinzen in der N. Zeitung gelesen? Nicht übel! Aber wie unschicklich ist das Sylbenmaaß hier Ramlern nachgeahmt! Kann die Dichterinn denn gar nicht unterscheiden? Ein Sylbenmaaß, das nur für schmachtende, zärtlichste Gegenstände sich schickt, bey dem feurigsten, erhabensten zu misbrauchen! Die Wahl des Versmaases ist wichtiger als mancher Dichter glaubt. Mein ländlicher Dichter hat mir einen Gesang bey dem Geburtstage der dänischen Königinn geschickt, der sein Verdienst hat, und den Sie lesen sollen, sobald er von einigen Schlacken gereinigt ist. Suchen Sie doch in Ihren Papieren noch einmal für mich nach! Vielleicht

findet sich noch etwas. Besonders das Gedichtchen auf den Fächer. Erinnern Sie auch Hrn. Casparson und Höpfnern an ihr Versprechen, und vor allen vergeßen Sie die rodewaldische Composition nicht. Die Gemmen schick ich Morgen an Herrn Meil.

Ich wiederhohle nochmal meinen ganzen innigen Dank für alle Ihre Bemühungen, mir Caßel angenehm zu machen, und meine Bitte um Ihre Freundschaft. Herr Casparson, Tischbein und Höpfner theilen mit Ihnen meinen Dank, und ich bitte Sie, mich allen so sehr zu emphelen als Sie können. Ich bin

Ihr ergebenster

Boie.

N. S. Die Praenumerationsscheine und den Alm. bitt ich an Hrn. Pr. Höpfnern abzugeben. Hrn. Casparson kann ich Witthofs Redlichkeit [1]) nicht schicken, weil Dietrich keine Exemplare mehr hat. Haben Sie Kretschmanns Gesang auf Kleist schon, so laßen Sie mich ihn doch lesen. Von diesem Dichter hätten Sie mir auch wohl einige Kleinigkeiten verschaffen können, wenn Sie gewollt hätten. Nocheinmal Addio!

Göttingen 24 Sept. 1770.

Mit voriger Post schon dacht ich Ihnen zu schreiben, mein liebster Herr Rath. Aber, nach meiner löblichen Gewohnheit laß ichs auf die letzte Stunde ankommen; da kömmt eine unvorhergesehene Verhinderung, und nun wird aus dem ganzen Briefe nichts. Herr Pr. Lichtenberg hat mir einen zum Einschluß gegeben. Er erklärt sich darin über die zu Harwich zurückgelaßenen Gemählde. [2]) Auf Swanton fällt die Schuld, wenn wie ich nicht einmal fürchte, eine Irrung damit vorgegangen seyn sollte. Er übernahm den Brief an den Obristen Faucit zu bestellen, und dieser war in Harwich bey den Bedienten des Customhouse's so bekannt, daß sie für ihn die

1) Withof's Gedicht „Das Wesentliche in der Redlichkeit" (in seinen Gedichten 1751) erschien 1770 umgearbeitet unter dem Titel: die Redlichkeit (Halberstadt).

2) Raspe hatte die Reise Lichtenberg's nach England benutzt, um Gemählde an den Obristen Faucit zu befördern. Lichtenberg und seine Reisegefährten hatten die Bilder in Harwich, wo sie Unannehmlichkeiten bei der Verzollung befürchteten, unter der Adresse Faucits zurückgelassen. R. war ohne Nachricht darüber geblieben, ob sie an letzteren gelangt seien.

Gemählde aufzuheben versprachen. Der Himmel weiß, woran es liegt, daß Sie keine Nachricht bekommen. Die Gesellschaft konnte das Geld nicht auslegen, so gern sie es gethan hätte, weil sie kaum mit ihrem Reisegelde bis London reichen konnte. Ich schreibe Ihnen, was ich von der Sache weiß, da ich nicht weiß, was L. geschrieben hat. Ich bin jetzt in meiner neuen Gesellschaft. Mein junger Freund hat sehr viel Feuer, aber einen freyen, offenen und gutherzigen Charakter. Ich darf hoffen, mit ihm glücklich zu seyn. Wenn wir Sie in Caßel besuchen, wollen wir gewiß deutsch mit Ihnen reden, so gern Sie auch englisch reden mögen. — Nun sind Sie ohne Zweifel schon in der Gesellschaft der berlinischen principum virorum, eingeweiht — — O mir schwebt die goldene Zeit noch immer vor Augen, wo ich alle Tage einen Ramler, einen Mendelsohn sehen konnte. Ich darf hoffen, daß Sie diesen großen Männern auch meinen Namen einmal nennen werden. Ich schmeichle mir sehr, sie und Berlin in einem Jahre wiederzusehen. Mr. Brown will ganz Deutschland kennen lernen, eh er wieder zurück nach England geht. Ich muß ihn nur so lange von der Reise abhalten, bis er im Stande ist, mehr Nutzen daraus zu ziehen als jetzo. Fragen Sie doch bey Gelegenheit Hr. Ramlern, ob er mir den Gebrauch des Liedes verstattet, um welches ich ihn befragte. Er wollte mir selbst darauf antworten. Ich verlange das nicht, so unendlich lieb es mir auch seyn würde, möcht aber doch so gerne seinen Willen wißen. Gestern Abend hab ich denn endlich meine Verdammung in Klotzens Bibliothek gelesen. Ich las sie selbst in einer Gesellschaft vor und lachte gewiß unverstellt. Die offenbaren Lügen, das allenthalben durchscheinende Bestreben, die Wahrheit, die er weiß, zu verdecken, die Unverschämtheiten und endlich die meistens so seichte Critik, die lange nicht das gesagt hat, was sie eigentlich mit Recht sagen konnte, würden mir die Gegenantwort zu einem leichten Spiel machen, wenn ichs der Mühe wehrt hielte zu antworten; aber ich mag mich nun einmal nicht mit Koth werfen laßen, und Ehre haben die Menschen nicht mehr zu verlieren. Geärgert hat mich nur die Wuth, mit welcher der elende Mensch unsern Gotter anfällt. Sie wißen, wie weit ich entfernt bin seine Versuche sowohl als die ganze Sammlung für Meisterstücke zu halten, aber der muß einen bösen Willen haben, der das Genie in manchen

seiner Gedichte zu verkennen sucht, und der meints mit der Ehre unsrer Nation nicht gut, der auch nur den Funken, die Hofnung zu einem Genie zu unterdrücken sucht. Ins Feuer mit allen operibus und opusculis der Klotziorum, Riedeliorum und den Schmidianis! Wir verliehren gewiß nichts dabey. Wer ein kleines Liedchen nur, das aber vortreflich ist, gemacht hat, ehrt gewiß die Nation mehr als sie. — Jacobi ist hier seit voriger Woche, und bleibt noch diese. Ich freue mich über seine gemäßigten Gesinnungen in den meisten Stücken

Iliacos muros intra peccatur et extra.

Ich wünschte aus vielen Ursachen, daß Sie ihn hätten kennen lernen. Er ist oft bey mir. — Haben Sie schon die Grazie gesehen? Öftrer gewiß! Aber auch ihr meinen Namen genennet? Das ist eine andre Frage. Hier ist das Stück mit meinen Varianten:

Dich grüßet mein Gesang, o Morgensonne!
Vor deinem milden Stral entflieht
Das schwarze Heer der Nacht, und Licht und Freud und Wonne
Erwacht, wo deine Fackel glüht.

So Wahrheit du? — dir tönt des Dichters Leyer,
Die deinen Mendelsohn verehrt!
Er glänzet um das Haupt von deinem heilgen Feuer,
Wie Moses, der vom Sina kehrt,

Sein Volk von Sclavenketten zu befreyen,
Die es nur viel zu hart empfand;
Sein Volk durch Meer, durch Fels, und dürre Wüsteneyen
Zu führen ins gelobte Land.

Denn schimpflich ists ein müßger Knecht zu leben
Des blinden Irrthums und der Nacht,
Und jedem Vorurtheil sich blindlings preis zu geben,
Dem keine Seelenfreude lacht;

Ja störrig sich die Augen zu verbinden,
Wo Wahrheit und Natur entzückt,
Und keine Grazie und Muse schön zu finden,
Die dich, o Freundinn, hebt und schmückt.

Sie sind noch nicht zufrieden? Ich auch nicht ganz! Aber weiter kann ich nun nicht helfen. Mehr bezeichnet ist nun der Übergang in der zweyten Strophe, aber noch immer, dünkt mich, nicht genug. Der Faden des Gedanken ist angeknüpft und nicht zusammengesponnen. Besonders seh ich die Ursache des Denns in der vierten Strophe nicht. Die beyden harten Zusammenziehungen heilgen und müßger hätt ich auch noch gerne herausgebracht. Aber machen Sie das! Das Stück verdient schon wieder überdacht zu werden. — — Ich hätte wohl Lust Ihnen wieder einen jungen Bären zum Lecken zu schicken, und Sie zu bitten, daß Sie ihn Ramlern zeigten. Aber er ist noch zu ungestalt und ich fürchte daß ich heut nicht fertig werde. Ist die Karschin nicht böse auf mich? Entwickeln Sie ihr doch mehr meine Meinung, wenn sie mit Ihnen davon reden sollte. Sie hat wahrlich zuviel Genie, als daß man ihr die schlechten Sachen vergeben könnte, die sie sich selbst erlaubt. Die kleine Einlage, die Sie mir gütigst verzeihen werden, ist eine Antwort auf ihren letzten Brief. Auch mit einer Einlage an Hrn. Meil beschwer ich Sie. Misbrauch ich Ihre Güte nicht zu sehr? — Hr. Michaelis in Hamburg wird den Correspondenten nicht länger schreiben. Er hat einige Verdrüßlichkeiten mit den Entrepreneurs gehabt. Wie man mir sagt geht er als poete dramatique nach Hannover zur seilerschen Geselschaft unter ganz erträglichen Bedingungen. — Hier ist nichts neues für Sie vorgefallen. Daß Kästner Director der Societät wird, wißen Sie schon. Hr. Heyne hielt letzt beym anniversario eine Rede de eruditione mole sua laborante. Ich wünschte eine so wichtige Materie gedruckt und weitläuftiger von ihm behandelt zu lesen.

27sten. Durch eine Reihe von Zerstreuungen und Geschäften, die aus I. Gegenwart und meiner neuen Stelle fließen, verhindert, hab ich mit letzter Post den Brief nicht wegschicken können, so sehr er auch seinem Ende nahe war. Nun soll er gewiß fort, aber weitläuftiger kann ich ihn doch nicht machen, so viel ich auch noch mit Ihnen zu schwatzen hätte. O wer mit dem Briefe fliegen könnte! Nur einen Tag mögt ich bey Ihnen seyn! Aber kommen Sie doch wenigstens wieder zu uns, daß ich von Ihnen hören kann, wenn Sie noch ganz warm, ganz voll sind. Das wird immer halb so viel seyn, als wenn ich selbst bey Ihnen gewesen wäre. Helfen Sie mein

Gedächtniß auffrischen. Ich fürcht immer, Sie werden in einem Monate mehr sehen, als ich in vieren gesehen habe. Nicht jeder hat Augen zu sehen. Schreiben Sie mir aus Berlin? Ich erwart es kaum, so sehr ich es wünsche. Ich bin ganz

der Ihrige
Boie.

Göttingen. Febr. 13. 1771.

Ein Mann, der täglich vor sich die Copie des liebenswürdigsten Mädchens sieht, und täglich an das Original denkt, kann mein Stillschweigen nicht bemerkt haben, und also brauch ich es wohl nicht zu entschuldigen. Weil aber die arme Freundschaft bey der Liebe immer zu kurz kommt, könnte ich wohl gar bey Ihnen in Vergeßenheit kommen, wenn ich Ihnen nicht endlich einmal sagte, daß ich noch lebe, und noch mit allen Empfindungen der Achtung und Freundschaft an Sie denke. Weil ich kein Mädchen habe, werden Sie mir das ohne Betheurung zuglauben. Eine kleine Unpäßlichkeit hat mich des Vergnügens beraubt, Sie auf einige Tage wieder zu sehen, und erlaubt mir noch nicht einige von unsrer Geselschaft nach Caßel zu begleiten, und Herr Browne wird deswegen auch nicht mitgehen. Aber die Herren haben von Ihren Landsleuten so viel von Ihnen und von Ihrer Gefälligkeit für sie gehört, daß sie begierig sind, Sie kennen zu lernen, und mich anliegen, Ihnen dazu zu verhelfen. Diese Absicht hat dieser Brief. Die beyden, durch die Sie ihn erhalten, sind Hr. Cartwright, der Befehl erhalten hat, wieder zu seinem Regimente zu stoßen, und Herr Talbot, Bruder deß, den Sie gesehen haben, der ihn begleytet. Beyde gehören nicht zu den Halbwilden, wie ich sie letzt zum Theil nach C. brachte. Sie waren damals in Berlin. Sie werden sie nun vielleicht ein wenig freundlicher ansehen, da Sie wißen, daß sie eine Zeitlang mit der Königinn Ihres Herzens einerley Luft geschöpft haben.

Nun noch eine Bitte! Sie betrifft unsern künftigen Almanach. Herr Meil wird die Verzierungen zeichnen und stechen. Es sollen Gemmen werden. Es kommt nun nur darauf an, ob Sie sie hergeben wollen und können. Der Künstler bittet Sie mit mir darum. Wollen Sie, so schreiben Sie mirs doch mit zwey Worten. Wenn Sie, wie ich denke, bald Ihre Reise an-

treten, so bekömmt Herr Meil sie früh genug, wenn Sie sie ihm mitbringen. Reisen Sie noch so bald nicht, so werden Sie sie mir vielleicht hersenden. Es müßen acht bis zwölfe seyn. So viele wichtige Stücke haben Sie doch, die die Bekanntmachung von eines Meils Hand verdienen.

Klotz hat mich wieder gesegnet. Aber es sey!

Herr Browne emphielt sich Ihnen auf das angelegentlichste. Er entwickelt seine liebenswürdigen Eigenschaften immer mehr und mehr, und fängt nun recht artig an deutsch zu reden. Sein Vertrauen und seine Freundschaft für mich nimmt mit jedem Tage zu. Ich bin, so sehr es einer seyn kann,

Ihr ergebenster Diener

Boie.

Göttingen. Den 18ten Juni 1771.

Ich weiß es Ihnen sehr anzurechnen, mein theuerster Herr Rath, daß Sie in Ihrem gegenwärtigen Glücke Zeit gefunden haben, mir ein Viertelstündchen zu schenken. Je unerwarteter mir aber auch Ihr Brief war, desto angenehmer ist er mir gewesen. Für die Mittheilung der Gedichte auf Ihren glücklichen Tag bin ich Ihnen sehr verbunden, besonders für das von dem Barden, das so neu als schön ist; Herr Mattei [?] hatte mir seins schon selbst gegeben, und der Karschin ihre gehören eben nicht unter Ihre guten Arbeiten. Ich bin nun froh, daß ich meine Leyer nicht auch gestimmt habe; ich würde so weit unter dem ersten geblieben seyn. Meinen guten Willen und meine Freude über Ihr Glück durft ich Ihnen nicht erst dadurch zeigen. Mein Kopf war in der letzten Zeit außerordentlich wüst. Herr Gotter führt eben die Klage. Aber Sie schicken mir Exemplare für Hrn. Kästner und Heyne, und haben mir selbst keins gegeben. Von den Stücken der Karschin möcht ich doch gern ein Exemplar haben.

Freylich hätt ich wegen der Gemmen mit Ihnen gezankt, wenn Sie nicht eine so schöne Entschuldigung gehabt hätten. Ich wollte nichts als 6 bis 8 Abdrücke von schätzbaren Stücken, die verdient hätten, von einem Meil gestochen zu werden. Ich hoffe, Herr M. soll sich nun so gut geholfen haben, als er gekonnt. In Absicht Ihrer Muse sind Sie wirklich zu bescheiden, und — zu träg. Ich werde bald mit dem Drucke anfangen laßen, und ich kann Ihnen ins Ohr sagen, daß ich man-

ches vortrefliches Stück schon in Händen habe. Wenn Sie etwas haben oder finden, so denken Sie an mich. Schade, daß man das kretschmannische Stück nicht brauchen darf.

In Braunschweig hab ich sehr vergnügte Acht Tage zugebracht. Besonders hat Herr Ebert viele Gefälligkeiten für mich gehabt. Ihre Frau Schwester hab ich leyder! nicht gesehen. Ich gieng gleich den andern Tag hin, fand aber weder Sie noch Ihren Herrn Gemahl zu Hause. Wie ich hernach wieder hin wollte, war Hochzeit, und ich durfte nicht wagen, zu einer so ungelegenen Zeit zu kommen.

Den Hoff hab ich eben so wenig gesehen. Ich hätte mich besonders gerne dem Erbprinzen präsentiren laßen, aber unglücklicher Weise hatt ich mein schwarzes Kleid zu Hause gelaßen.

Die Verse Ihres Generals [1]) haben mir viele Freude gemacht. Unsere Großen fangen doch endlich an, sich Ihrer Muttersprache nicht zu schämen. In Braunschweig kann man viele angenehme Erfahrungen der Art machen. Ich habe in dem Kammerherrn von Kuntzsch besonders einen warmen Freund der deutschen Litteratur gefunden.

Ich hoffe bald wieder das Glück zu haben, Sie zu sehen. Wenn es nicht eher geschieht, so geschiehts mit einem neuen Engländer, der unter meiner genauern Aufsicht stehen wird, und den ich täglich erwarte.

Ich emphele mich Ihrer Frau Gemahlin und bin

Dero ergebenster Diener

Boie.

Göttingen. Den 5ten Jun. 1772

Ich dachte heute Ihnen einen langen, langen Brief zu schreiben, mein theuerster Herr Rath, aber daraus wird dießmal nichts; so mag denn ein kleiner seine Stelle vertreten, weil ich doch einmal habe schreiben wollen; Sie gewinnen dabey. Ich dacht' Ihnen für die kurzen angenehmen Augenblicke zu danken, die Sie mir in C. haben schenken wollen. Wie ward der letzte gestört! Ich hoffe, daß alles nun auf das angenehmste entschieden ist, obgleich ich noch nichts davon ge-

1) von Schlieffen?

hört habe. Laßen Sie mich doch bald hören, wie sich Ihre Frau Gemahlinn befindet, und, wenn Sie meynen, daß Ihr mein Name nicht zu unintereßant ist, so emphehlen Sie mich ihr. Sie werden diese Pfingsten unsern Heyne bey sich sehen. Herr Kästner ist Gottlob! nun auch völlig wieder hergestellt. — Warum haben Sie doch den armseeligen J. A. F. in Ihren Blättern erwähnt? [1]) Nach meinem Gefühl hätten Sie den Sünder unbemerkt müßen laufen laßen. Doch ich weiß vielleicht besondre Umstände nicht. Den Sophokles kann ich mit dieser Gelegenheit noch nicht schicken. Bald aber sollen Sie ihn indeß doch wiederhaben. Sie versprachen mir Zimmermanns Briefe mitzutheilen, wenn ich Sie daran erinnerte; Sie verbinden mich, wenn Sies bald thun. Ich habe die Ehre mit Großer Hochachtung zu seyn

Ihr Gehorsamster Diener

Boie.

Göttingen. Den 20sten Jun. 1772.

Ihr letzter Brief, mein liebster Herr Rath, hat mich mit wahrem Mitleiden erfüllt; ich nehme an Ihrem Schmerz den wahrhaftesten Antheil, und ich fühle Ihre noch schmerzhafteren Besorgniße sehr lebhaft, da ich mich sehr in Ihre Lage hineindenken kann. Ohne Zweifel ist Ihre Frau Gemahlinn itzt entbunden, und Sie sind, wenigstens von der Seite, getröstet und außer Sorgen. Für eine junge Frau muß der Verlust einer geliebten Mutter in einer ihr so ganz neuen Lage etwas schreckliches seyn. So ist es, mein theuerster Freund. So lange wir noch allein leben, für nichts als uns selbst zu sorgen haben, fehlt wirklich unsern Freuden sehr viel; aber wie viele Umstände können an der andern Seite unser Glück in den Armen der liebenswürdigsten Gattinn stören. Unsre Zufriedenheit und unser Schmerz concentrirt sich nicht mehr in Einer Person; wir fühlen von beyden, glaub ich, mehr, weil wir an mehreren Theil nehmen. Ich bin sehr begierig zu hören, daß Ihre Frau

---

1) Im 22ten Stück des Zuschauers ließ R. einen an ihn gelangten, ziemlich unorthographisch geschriebenen Brief, der J. A. F. unterzeichnet war und über die bisherigen Mittheilungen der Zeitschrift sich in hämischer Weise ausließ, abdrucken, indem er ihn zugleich mit einer derben Abfertigung begleitete.

Gemahlinn Sie nun wieder getröstet hat. Empheblen Sie mich doch ihr.

Zu dem unvollendeten Stücke des Zuschauers konnt' ich keinen andern Zusatz unter meinen Papieren finden, als ein ernsthafteres Fragment, das freylich noch nicht so ist, wie es seyn sollte, doch sich so ziemlich für die Stelle zu schicken schien. Ich will mich freuen, wenn es Ihnen nicht ganz mißfällt. Der Buchdrucker hat wider meine Absicht die letzte Seite leer gelaßen. Ich dachte, das Gedicht würde den ganzen leeren Raum ausfüllen; wenn er mirs gesagt hätte, daß es nicht hinreichte, so hätte dem leicht abgeholfen werden können.

Sie werden unsern vortreflichen Heyne bey seiner dießmaligen Anwesenheit in Caßel wenig genoßen haben. Er sowol als seine Frau sprechen mit vieler Zufriedenheit von ihrer Reise. Itzt ist der Bruder der Mad. Heyne, Herr Weyß, hier, der nichts weniger als seinem Vater auf der Laute gleich zu kommen verspricht. Sie werden ihn in drey Wochen auch in Caßel sehen. Er kam hieher, während daß sein Schwager bey Ihnen war, und war anfangs nicht wenig verlegen.

Ich bin mit den wärmsten Empfindungen der Achtung und Ergebenheit

Ihr gehorsamster Diener

Boie.

Göttingen. Den 6ten Jul. 1772.

Ihr letzter Brief, mein hochgeschätzter Herr Rath, hat mir sehr viele Freude gemacht, und ich hätte nicht bis itzt gewartet, Ihnen dieselbe zu bezeugen, wenn ich nicht — meine alte Klage hätte, eine Menge Abhaltungen und Zerstreuungen. Ich grüße Sie mit dem lebhaftesten Vergnügen als Vater, und ich bitte Sie, daß Sie auch der Mutter in meinem Namen Glück wünschen mögen. Madam und Herr Heyne freuen sich mit mir, und Sie und Ihre Geliebte und Ihr Kleiner sind noch Gestern der Gegenstand unsrer Unterredung gewesen. Herr Staupe kam zu einer Zeit hier an, wo ich eben ein Großes Concert für Herrn Weyß, den Bruder der Mad. Heyne, den Sie auch nächstens in Caßel sehen werden, unternommen hatte; ich fürchtete, daß ich für ihn nicht viel würde thun können, doch scheint es beßer zu gehen, als ichs anfangs fürchtete.

Er hat ein kleines Concert bey uns und gestern Abends eines bey dem Hrn. Grafen von Wittgenstein gehabt, daß ihm das einstweilen etwas einbringt; morgen wird er ein Großes geben. Er und seine Kinder haben bey allen Beyfall gefunden, die sie gesehen. Der älteste Sohn spielt schon allerliebst. In England will ich so sehr für ihn sorgen als ich kann; das beste für ihn wird seyn, daß die Herren Adams vermuthlich dann, wenn er da ist, wieder in London seyn werden; sie haben ihn sehr liebgewonnen. An Mylord Boston weiß ich nicht zu kommen, nun Herr Lichtenberg nicht hier ist; wir wollen indeß schon sehen, wie wirs sonst machen. — Herr Weyß spielt die Laute vortreflich, und, wenn sein Vater sehr viel schöner gespielt hat, so kann ich mir nichts über die Musik denken. Herr Tischbein ist in großem Rufe in unsrer kleinen Republik, seit wir das letztemal in Caßel gewesen sind; Hr. Adams spricht mit vielem Enthusiasmus von ihm. Nach und nach fangen die Herren denn auch an einzusehen, daß wir in Deutschland viel haben, das die Bemerkung jedes Ausländers verdient. Wir haben itzt einen jungen Engländer hier, von dem ich nichts mehr wünsche, als daß er lange genug hier bleibe. Er ist großer Liebhaber der Künste und zeichnet selbst vortreflich. Mit ihm möcht ich bald einmal nach Caßel kommen. Das Herz verenget sich ordentlich, wenn man täglich mit Leuten umgehen muß, die nichts wißen, und für nichts Gefühl haben; wenn man denn endlich auf einen stößt, der weiß und fühlt, so schöpft man wieder Luft. Ich bin mit vieler Hochachtung der Ihrige

Boie.

## Briefe von Herder.

Wohlgebohrner Herr,

hochgeschätzter Freund,

Wenn Ihnen alle Freuden, und Liebkosungen des jungen Hymens im süßen ersten Taumel der Berauschung Zeit lassen, die Stimme eines entfernten Freundes zu hören, der Ihnen so lange, lange auf die liederlichste Weise Antwort schuldig ist, nach Cassel kam, um es zu verbitten, Sie nicht fand, und jetzt Sie endlich zu finden glaubt: so — kurz, so hören Sie!

Doch, was soll ich verbitten? Gewisse Ursachen meines unterlassenen Schreibens wird Ihnen Hr. Prof. Engelbrunner [1]) sagen: andre werden Sie sich selbst sagen können: die dritten die ich sagen muste, kommen zu spät. Also Friede mit alle Dem! Da ich jetzt in Ihrer Nachbarschaft lebe, und es nicht zu den letzten Beweggründen machte, warum ich meine gegenwärtige Situation annahm, daß ich darin leben könnte, so lassen Sie uns, die wir doch im vielgebietenden Deutschlande Einmal so abgetrennt leben müssen, lassen Sie wenigstens unsre Nachbarschaft durch Umgang der Seele, und Briefe bauen! Ich habe freilich schon genugsam Zeichen abgelegt, von meiner Lässigkeit im Schreiben; aber im Lesen? davon kann ich sie nie ablegen.

Sie kommen jetzt aus Berlin! stehen mit allem, was Kunst, und Wissenschaft ist, mehr als in Deutschland allein, in Verbindung! was für angenehme Stunden werde ich, bei der unermüdeten Wirksamkeit Ihres Geistes, auch für mich hoffen können, wenn Sie mich manchmal als einen armen verwiesenen Exsulanten zu Bückeburg in Westphalen ansehen, und mich mit Ihren Briefen beehren. Sie wissen, welcher Fremdling ich schon bei meiner Durchreise in Kassel, in dem Neuesten unsrer schönen und häßlichen Litteratur in Deutschland, war: der Fremdling hat sich bei seinem langen Krankengefängniß zu Strasburg am Rhein in einen völligen Ignoranten unsrer neuen Heldenthaten verwandelt — und wieviel hat er also nachzuholen.

Wollen Sie noch etwas besseres, so machen Sie, daß wir uns in Pyrmont sprechen können, wohin ich, zu seiner Zeit, mit meinem Freunde, Westfeld, gedenke. In Ihrem neuen Stande sind die Hallen solches freundschaftlichen Brunnens so gesund, als die Wasser zu Siloah, und Ihrer jungen Gattin können Sie doch auch für die Zeit keine angenehmere Zerstreuung machen. Entschließen Sie sich also, mein Hr. Kunstrath, und lassen in der Zeit Ihren Alten [2]) demonstriren, ders doch auch gewiß besser zu verstehen glaubt, als Sie.

Darf ich mir die Reliques of ancient English Poetry aus Ihrer Bibliothek erbitten? so verpflichten Sie mich ungemein. Meine wenige Bücher sind noch in Liefland.

---

1) Professor am Carolinum zu Cassel.

2) Hauptmann in hessischen Diensten, Casparson's Schwager.

An Ihre Freunde, Engelbrunner und Casparson und Tischbein, und Pistor[1]) u. s. w. meine Empfehlungen: wie auch an die Frau Prof. Engelbrunner, und wenn ein unbekanntes Kompliment gilt, an Madame. Ich hätte Ihnen freilich über diese Gelegenheit viel Glückwünschung sagen sollen: was läßt sich aber Glückwünschen, wenn nach allen lauten Ermahnungen der Karschin so viel Glücksgenießung vorausgegangen ist.

Weint, Ihr Grazien und ihr Amoretten
und was Artiges auf der Welt lebt. Seines
Mädchens Kränzchen ist hin! = = Sagen Sie sich selbst aus Katull weiter; ich muß zur Arbeit und nenne mich also ohne weitere Komplimentsumgänge mit aller Aufrichtigkeit und Hochachtung

Euer Wohlgeb.

ergebenster Diener

Bückeb. den letzten Mai 771. Herder

Mein hochgeschätzter Freund,

Ich befinde mich gegenwärtig selbst so arm an Entschuldigung und an Dank, daß ich bei Wiedersendung der reliques das lange Ausbleiben nur sehr ungeschickt verbitten, und den Dank so sonderbar abtragen würde, daß, ich glaube, Sie mir beides erlaßen. Sie haben mir mit denselben ein Vergnügen gemacht, das im eigentlichen Verstande unaussprechlich ist; mich in die Zeiten meiner Jugend versetzt, wo ich auch in solchen Gesängen ersten Ton der Poesie und erste Kraft der Musik in aller Einfalt, Stärke und Wahrheit, aufs Menschliche Herz fühlte, und wohin ich jetzt ungemein gern rückkehren möchte. — Über alle so Etwas läßt sich nicht danken.

Wenn Sie nicht in so aufgeklärten Gegenden lebten, würde ich Sie ermuntern, selbst unter der Asche unsres deutschen Schutts nach solchen goldnen kleinen Hausgöttern zu suchen — aber das meiste, glaub' ich, ist zertrümmert: oder Schweiz, Tyrol, Bayern, Schwaben müste suchen und liefern. Sie haben ja überall Freunde: l. Fr., wie — wenn man sich Mühe gäbe, auch Trümmer und Scherben nicht verschmähte, und insonderheit die Schaam überwände, was nicht der aufgeklärten

---

1) Professor der schönen Wissenschaften am Carolinum.

Sitte des Jahrhunderts gleichkommt, Reimreich und wäßrig ist, nicht vor die Augen der Kritiker bringen zu dürfen, die schön Sylben zählen und Prosodie auswendig wissen — hat sich Percy geschämt? und wie, wenn er sich geschämt hätte? — So hätten die Engländer nichts — wie wir Nichts haben.[1])

Ich würde mich schämen, auf Ihren Zweifel gegen Homer jetzt antworten zu wollen, wenn ich nicht eben Reliques zurückbegleitete. Wie diese, dünkt mich, so Homer! wie Ossian, so Homer! Einzelne Lieder, stark in Musik und Lieblingscadenzen des Volks und der Sprache eingehüllet, so ein Eins an Gegenstand und Art der Ausführung etc. daß die Einfalt ordentlich Gesetz der Nothwendigkeit, Schönheit, Schöpfung scheint — ganz voll Natur und Bewegung: solche einzelne Lieder können und müssen dauren, bei einem Sangreichen Volk, das noch in eben der Natur lebt, in Anschauung der Gegenstände erwächst, und wo eben solche Gesänge eben die Ideen der Jugend erwecken u. s. w. Sie sind der Einzige Schatz, Geist, Leben, Erziehung, Tradition, Religion des Volks, sie müssen dauren.

Aber wie und wo nur solche einzelne Rhapsodien von Commentatoren verküttet sind? ob es möglich, daß so ein ganzer Homer und Ossian sich bis auf die kleinste Junktur so unverfälscht habe erhalten können? ich wasche mir die Hände, fragen Sie darüber unsre Homeristen, die jede kleine Partikel Homers kennen. Die Reliks zeigen hier immer etwas Anders. Ein Gesang oft in drei- vierfacher Tradition — die Exempel sind zahlreich und die Sache beinah nicht anders möglich. Auch bey Ossian kanns nicht anders seyn. Hier kommt also wieder Alles darauf an, ob alle solche aufbehaltene Rhapsodien dem besten Critikus in der besten Zeit in die Hände gefallen sind u. s. w. und übrigens hilft schon die Andacht des Lesens, Betrachtens und Commentirens die Täuschung vollenden und zaubert uns so dann von Anfang bis zu Ende Ein Ganzes vor, untheilbar und lebend wie das schönste Ganze der Natur.

So viel ist, dünkt mich, gewiß, daß jeder Ausdruck der lautern, simpeln Natur in Leidenschaft u. s. w. der vor aller

1) Vergl. den gleichzeitigen Brief Herder's an Merck S. 30 der Briefe an und von Merck, 1838.

Kunst vorhergeht so Etwas Ganzes, Vollendetes und Göttliches in sich zu haben scheint, daß die Kunst nur entwickeln und nachahmen kann. Die sinnlichen Seelenkräfte und alle ihre Abweichungen in Schlaf, Verrückung, Triebe u. s. w. nähern sich hierinn dem Göttlichen in den Kunsttrieben der Thiere — —

Doch wo plaudere ich hin? und schreibe noch immer über eine Materie, an denen Ihnen vielleicht selbst zum Ansehen nichts mehr liegt: lassen Sie uns auf etwas anders kommen.

Da ich vorigen Winter in Hannover aufs neue die Wallmodensche Sammlung, Ihren Catalogus[1]) in der Hand, durchsahe, ist mir ein Zweifel (unter andern) gegen Ihre Muse mit der Rolle in der Hand, eingefallen. Haben Sie die erhaben traurige Mine nicht bemerkt, die auf dem schönen Antlitz dieser Figur ruhet? Sie ist unläugbar und Wendung des Kopfs, Stellung des Körpers, Fallen der Hand ist durchaus dieser Idee entsprechend. Was soll also die traurige Muse also sitzend mit ihrer absinkenden Rolle? — — Zudem hat die Figur den Kopfzierrath der Kaiserinnen auf dem Haupt — — Doch was soll ich lange vorläuten? Sollte es nicht vielmehr Agrippina seyn, die den Befehl nach Pandataria in der Hand hält? Mir hat die Vorstellung so natürlich geschienen, hat sich mir so stark von allen Seiten aufgedrungen, und eben diese Stellung, Mine, Charakter hat mir der alles verschönernde Sinn des Künstlers geschienen — doch Sie sehen selbst, m. l. Fr. daß Einem hochwürdigen Cons. R. wenig am Namen oder der Bedeutung einer heidnischen Muse liege. Ich opfre also den Einfall dem ersten beßern Winke auf.

Ohne Zweifel machen Sie gegenwärtig etwas bessers als Katalogen schöner Figuren, da Sie selbst Plastischer Künstler vorm Altar einer lebenden Muse sind — und da thun Sie allerdings sich gütlicher und besser.

Sonst aber für die Welt ganz todt? wo bleibt Ihr Werk, worüber Sie schon damals Ideen hatten? Solls denn seyn, daß nachdem Klotz der antiken Muse der Kunst einen so häßlichen Namen gemacht, sie jetzt ganz todt sei? — Und wie

---

1) Nachricht von der Kunstsammlung des Generals von Walmoden zu Hannover, im 4ten Bde der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften.

vortheilhaft wohnen Sie, in Deutschland, um ihr wieder bessern Namen zu machen.

Auch sind schöne Bildner und Abgießer bei Ihnen gewesen und ich weiß nicht, was mich verhindert hat, mir auch wenigstens einen Apollo, oder eine Niobe im Kopf zu verschaffeu — haben Sie etwa wo eine gute Figur überlei, so bedenken Sie Ihren Freund damit, der in Westphalen darbet, und ich will ihr tägl. Morgen- und Abendopfer bringen.

Noch sollte ich an Schlegeln [1]) auf Ihren Brief gedenken, aber der Mensch ist nicht des Denkens werth. Gott Stupor [2]) hat seinen Kopf gebildet, inwendig leer, und von außen mit wiederlicher Wassersuppe überspület, ich weiß nicht, welche böse Göttin sein Herz. Er hat hieher an mich geschrieben — Schulmeister Unsinn in jedem Perioden, so daß ich der nächsten Auflage des Talanderschen Briefstellers einen schönen Beitrag „zierlich höflichen Pedanten Sendschreibens“ geben könnte. Sonst aber hat der sonderbare Mensch geglaubt, daß ich ihm, ich weiß nicht, worinn? gränze und ich versehe mich also nicht hinter dem Rücken seiner besten Empfehlung.

An Hrn. Prof. Engelbrunner und Madame meine beste Empfehlung; ich habe mich sehr gefreut, da ich von seinem wenigstens beschäftigenden Anwande gehört. An Hrn. P. Kasparson ebenfalls und zugleich große, große Entschuldigung, daß sein Brief noch unbeantwortet ist. Nächstens cum usura.

Nun sollte ich mich noch um Hrn. Mauvillon und dessen lautkrähende Briefe erkundigen, allein ich bin allen schön. Künst. und W. so abgestorben, daß ich nur erst wenige Bogen des ersten Theils gelesen, und mich fast außer Stand fühle, auch über die zu urtheilen; Epoche aber werden sie kaum machen.

Das Papier lauft zu Ende und ich habe also nichts Andringlicheres als mich in Ihre Freundschaft zu empfehlen und Sie zu bitten, daß Sie sich einmal meines Namens und meiner heil. Diöcese schriftlich erinnern. Die Beaux Esprits des

1) Ein sonst unbekannter Gottl. Schlegel hatte von Leipzig aus einen kriechenden Brief an Raspe geschrieben, mit der Bitte, ihn Herder zuzustellen, „da er die Ehre hat, Ihr Freund zu seyn, die er verdienet.“

2) Reminiscenz aus den auch gegen Herder gerichteten im Vorworte erwähnten neuen Kriegsliedern.

glänzenden Kassels müssen einen Westphälischen Landpastor nicht vergessen. Mit ewiger Ergebenheit verharrend

Den 25. Aug. 772. Ihr

gehorsamster

Herder

[resp. 25. Febr. 73]

So wie Alles bei mir spät kommt, liebst. Fr., so auch Antwort, und freundschaftliche Übergabe gegenwärtiger Schrift[1]) zu einer Zeit, da selbst der Haß des Verf. gegen sie vorüber ist, und er sie nur — sanft vergißt. Machen Sies eben so, und stellen sie an eine Ecke Ihres Bücherschranks, um wenigstens ein andres Buch vor dem rauhen Brette zu bewahren.

Und nun, mein werther, vergeßlicher, eitel versprechender Freund, wo ist mein Kopf Laokoons, Apollos, Niobe, oder welchen Heiligen Ihrer Kunstkapelle? Siehe da ist der Just. R. Bülow glücklich bei Ihnen gewesen und wieder zurück gekommen, andre Gelegenheiten zu geschweigen und kein occiput oder synciput an Ihren Westphälischen Dechant Swift (ich nenne mich blos so in Absicht meiner Irrlandverbannung) adressirt? Wisse also, du Rath aller alten Köpfe, Leinwande, Bretter und Edelgesteine, wer seinem Nächsten Versprechen weigert, der ist ein treuloser Mann.

Da steht eine Venus für 6 gr. vor mir; die muß mir nebst einem Mohrenkopf ad interim dienen, ist das nicht scheußlich? Und glaubt Ihr Reichen und Prasser unter eurer Fülle, daß ein Armer nichts darf, weil er nichts hat?

Ich bin überzeugt, daß wenn mein Fr. Raspe Einmal erblicken wird, wozu es denn war, wozu Herder den Kopf begehrte, er wird doch etwas über sein Säumen zürnen.

Klopstock schreibt eine deutsche Grammatik und sein Messias kommt heraus, das ist Alles was ich von unsrer lieben neusten Liter. weiß und befinde mich bei der Mönchischen Unwissenheit denn nicht so übel. Es ist doch eine erschreckl. Leere!

Da Hollwel und Dow in Ihrer Bibl. war, und ich also auch Perron d'Anquetels Zoroaster vermuthe — darf ich darum

1) Die Preisschrift: Über den Ursprung der Sprachen.

bitten? An dem langen Behalten der Reliques muß sich Niemand stoßen, der Einmal seinen Samen hat lassen über Wasser fahren und die Rückkehr etwas verzögert worden: so ein Wind weht nicht immer!

Viel Segen über Sie zu Hof und Hause, im Korbe und an Brüsten der Mutter — — — Jetzt wähnen Sie doch nicht mehr, daß ich an den Frank. Zeit. arbeite? Das Unrecht wäre doch schreiend.

Über einige Monathe hoffe ich Sie unvermuthet zu sehen, zu umarmen u. — u. — vieles, wovon ich nicht vor der Zeit schwatzen mag. Amen.

Herder.

[Act. 26 April. 73.]

*) Gleichwie der Blitz von Mitternacht
Komm ich hieselbst zur Stund
u. jag sofort, daß 's bricht u. kracht
Hier aus der Stadt Stralsund
Hinfürder aber schreibe noch
Freund Raspe, dieses Wort
An Euch in meinem Fensterloch
(denn so ist dieser Ort
Wo ich Euch schreib') und hoffe bald
Euch einen Tag od'r zwo
Zu sprechen — rathet nun wobald
Ich aber sag' a dio!

Herder.

S. T.

Bald hätte ich eine Sache vergessen, die mir von einem Freunde, den ich von vielen Seiten des Geistes und Herzens außerordentlich schätze, angelegentlich aufgetragen worden. Der Freund heißt Leuchsenring (Darmst. Rath und der mit dem Erbprinzen sehr liirt herumgereiset ist) u. die Sache ist beikommendes Avertissement. Thun Sie dabei liebster Freund was u. wie viel Sie können: das französische Übel, was nach

*) Auf einem unsauberen Stempelpapierbogen, anscheinend in größter Eile geschrieben. Stadt Stralsund ein damals renommiertes Gasthaus in Cassel.

Ihrem Ausdruck hier herrscht, ist in solchem Betracht Gutes, und bei meinem Freunde ist dies nur der Erste Schritt zu andern weitaussehenden Planen der Bildung des Publikums, den ich so äußerst gern gelingen sähe als ich weiß die folgenden vortrefflichen Effekt auf ein solches thun müsten. Ich umarme Sie für alle mir und Uns erwiesene Freundschaften, habe viele Empfehlungen an Madame abzutragen und bin mit der Hoffnung nächstens ausführlicher seyn zu können

Herder.

(An der Seite:)

Auslage über den Kopf des Laokoons bitte mir doch ergebenst aus. Und wo möglich, den Kopf der Madame dazu. Sie können nicht glauben, welche Erinnerung mir das von Ihnen geben werde. Gott empfohlen.[1])

[resp. d. 7. Jun. 1773.]

Laokoons Kopf ist so gut ankommen, als Wir! und daß er, m. liebster Fr., zu Ihrem Ruhm und Dank aufgestellt worden, werden Sie selbst hinzu denken, ohne daß ichs sage.

Gegenwärtiges soll und kann denn nun freilich Nichts, als Klopstock mit Danksagung zurückbegleiten, der Uns viel Freude gemacht, und Sie an Ihre Lieder und andre Versprechen dienstfreundlichst erinnern. So bald ich kann, habe ich Ihnen über Mancherlei, Mancherlei zu sagen: heut aber nicht; es ist Pfingstabendtag. Daß Sie insonderheit auch Dalmatien nicht vergäßen, bäte angelegentlichst.[2])

Klopst. hat große Ideen, die Gelehrten zu Eigenthümern ihrer Werke durch Verlag zu machen u. die s. v. Pachtbuchhändler zu verdrängen: der Plan ist groß und gut; nur er fodert viel rasche und rege Hände, ihn auszuführen u. — gut Glück.

Können Sie einmal ein Ex. Ihres Werks über die Geogenesie[3]) entbehren: so gönnen Sie mirs; ich brauchs sehr über meine Ideen und kenne es noch gar nicht: Sie sollen dafür auch meine Arbeiten gut und schlecht erhalten.

---

1) Sehr flüchtig und undeutlich geschrieben.

2) Vielleicht für die Stimmen der Völker in Liedern.

3) Das im Vorworte erwähnte Specimen historiae naturalis globi terraquei.

Die paar Stunden Ihres Umgangs haben mir so viel neue Nachricht ost- und westwärts her gesagt: könnten nicht manchmal Briefe solche Stunden geben? Die Seele wird doch so freier und weiter im Mittheilen und erfahren!

Viele ergebne Empfehlungen an Madame von meiner Frauen u. mir

Ihrem

treuen

H.

(An der Seite:)

Beilage ist eine Rhapsodie,[1]) woran ich geringen Theil habe, und noch geringern gehabt zu haben wünschte. Favete linguis im Lesen u. nach dem Lesen etc.

Viel Dank, liebst. Fr., für Ihren lieben Brief — wollt, daß ich Ihnen das ganze Verzeichniß, wies dasteht, abnehmen und in mein Zimmer lagern könnte.

Sr. Durchl. m. S. habe Vortrag gethan: er dankt Ihnen außerordentlich für die Aufmerksamkeit und das Andenken. Für jetzt aber verlangt er nur

Sokrates u. Diogenes Büsten

zur Probe — u. denn vielleicht mehr oder auf ein ander mal.

Sie sind also wohl so gütig, hochgesch. Freund, für gute Abdrücke und fürs sichre Einpacken zu sorgen. Der Herr hoffet, daß Büsten ganz gepackt werden können; ich hoffs auch, und wünsche, daß sie so gut überkommen mögen, als mein Laokoon aus Ihrer Hand — ein schätzbares Andenken Ihrer Freundschaft, nur daß er freilich noch allein seufzet.

Ein L.d'or hiebei — da die Preise verschieden sind, weiß ich nicht, ob genug oder zuviel. Sie sind aber, doch, nochmals gebeten, so gut, und sorgen für die Einkästigung — u. überschreiben meinen Namen.

Da's keine Eile braucht: ist wohl das sicherste, über Karlshafen zu Wasser — es sei denn, daß Sies besser wüsten oder könnten —

Glücklicher Finder! daß der Mann, der Leibniz fand, wieder finden konnte! und dorfte. — — Ich habe auch gefunden:

---

1) Wohl: Von deutscher Art und Kunst 1773.

aber es ist zum Glück und Unglück das älteste bekannteste — und unbekannteste Monument der Welt; davon ich Ihnen einmal vor 5. seligen Jahren Ein Wort auf dem Kunsthause, Ihrer Residenz, geweißagt. Es ist jetzt in 4. zu Druck „älteste Urkunde des M. Geschlechts“ und auch Sie, Dichter Einer Kosmogenie, müssens lesen.

Viel Heil zu den alten Graubärten auf dem Weg u. daß sie ja glücklich überkommen mögen. Mir ist bei solchen Commissionen zehnmal mehr, als für mich selbst bange.

Viel Grüß aus meinem zu Ihrem Hause: u. vergessen Sie nicht völlig, würksamer Mann des Geschmacks und der Wissenschaftskänntniß

Ihren

ergebensten

Bückeb. den 21 Mai 774. Herder

P. S. Nochmals viel ausdrückl. Dank an Sie von meinem Herrn.

Endlich komme ich, Hochgeschätzter Freund, mit meiner Schuld ab: da ich zugleich mit der Bitte komme, Inlage doch aufs baldigste u. gewisseste an den aufgeschriebenen Ort zu liefern. Sie thun mir damit so eine Gefälligkeit, als ich dem Freunde thue, der mirs aufgetragen. — —

Auf meine Schuld zu kommen, so ists bewußtermaßen der Rest für die beiden Köpfe, mit dem ich auf Gelegenheit warten wollte: weil ich zugleich das Unangenehme dabei zu melden hatte, daß nehmlich beide Köpfe so wohl eingepackt sie durch Ihre Güte waren, erweicht und in kleinen Scherben hier angekommen. Die Ursache war offenbar — das eingefallne Regenwetter, das niemand sich in der schönen Jahrszeit denken konnt' oder verhindern mochte. Gips ist Gips, sagte mein Herr, es ist zerbrechliche Waare. Ich ließ den Kabinets Sekretär gleich kommen und zeigte ihm den ganzen Zustand der Einpackerei, daß niemand Schuld habe als der nasse Himmel. Kurz mein Herr sollte die Stücke nicht bekommen und er beklagte Sie nur daß es Ihnen leid seyn würde, wenn Sies hörten. Und deßwegen komme ich auch mit der Nachricht so spät, da die Sache Ihnen u. uns vergessen ist —

Nicht Einen Augenblick habe länger Zeit, als Sie nochmals ergebenst um Bestellung der Inlage u. um Entschuldigung

4*

zu bitten, daß ich Sie mit so etwas beschwere. Es traf sich aber just zusammen. Ich habe seit Einem Viertheil Jahr einen muntern Buben mit blauen Augen u. sehr ehrbarer Mine

Non sine Dis animosus infans!

u. genieße viel Vaterfreuden. Genießen Sie sie auch und lieben Sie mich, wie ich Sie hochschätze und ehre. Mit aufrichtigster Ergebenheit

Den 1. December 774. Herder.[1])

Ich habe, mein hochgeschätzter Freund dieses Monats d. 2. Dec. an Sie einen Brief gesandt, wo theils das rückständige an Sie zu übermachende Geld für die Statuen, theils ein Brief, worin 20 Thlr. in Golde waren à la poste restante abzugeben, befindlich war. Der letzte war nicht von mir, sondern von einem Freunde in einer sehr dringenden Sache, wo man darauf wartet, der mir, weil ich eben das Geld schicken muste, auch diese Bestellung auftrug. Nun hat der, der darauf so sehnlich wartet, sich gemeldet, daß ers noch nicht empfangen habe, und ich lasse mit dieser Post einen Laufzettel abgehen, ob vorgemeldeter mit Geld beschwerter Brief an Sie, m. l. Fr., irgend wo liegen geblieben? Vielleicht ist er, während der Zeit, da dies geschieht, schon an seiner Stelle, und dann bitte ich Sie, hochgeschätzter theurer Freund, so viel an Ihnen ist, die Besorgung zu beschleunigen. Ich bin seit 2 Tagen, da die Sache an mich kommt, in sonderbarer Unruhe, weil es überhaupt so drückend ist, in Eines andern Sache was auf sich zu haben und ich nicht genau das Geld auf der Aufschrift des Briefes benannt habe. Helfen Sie mir also aus der Verlegenheit, liebster Fr., Sie thun zugleich einer ganzen Familie ein Werk der Liebe. Ich war von Ihrer edlen freundschaftlichen Sorgsamkeit überzeugt, darum nahm ich die Sache auf mich. Zwischen Rinteln u. Cassel sind ja nichts als Casselsche Posten, wo alles zu haben u. zu finden seyn muß und Ihnen ists so leicht, sich hierinn zu verwenden.

1) Dieser und die beiden folgenden Briefe langten zu Cassel an, als Raspe bereits von da abgereist war. Mauvillon nahm sie, wie die anderen Sendungen an Raspe, in Empfang und händigte sie ihm nach seiner Wiederankunft ein. Was aus der Einlage geworden ist, wissen wir nicht.

Ich bitte Sie nochmals 1000. mal drum und bin zu allen Gegendiensten

ewig
der

Bückeb. d. 22. Dec. 774.

Ihrige
Herder.

Ist der Brief bestellt und ankommen: so verzeihen Sie. Schreiben Sie aber doch Ein nacktes Wort, beßter.

Wohlgebohrne Frau
Hochzuverehrende Frau Räthin,

Euer Wohlgebohren verzeihen, daß ich mich in einem Vorfalle an Sie, als Mittlerin, wende, da ich mir sonst nicht zu helfen weiß. Den 2ten Dec. vorigen Jahrs nahm ich mir die Freiheit an Ihren Herrn Gemal zu schreiben u. zugleich einen Brief einzuschließen, der à la poste restante abzugeben, und worinn für eine reisende an Gelde zurückgekommene Person 4 L.d'or an Gelde waren. Um eben die Zeit meldete sich die Person wieder, und da ich also glaubte, daß das Geld und der Brief noch unterwegens gewesen seyn könne, da sich die Person meldete, schrieb ich unverzüglich an Hrn. Rath Raspe zum zweitenmale, mit der angelegensten Bitte, mir nur Ein Wort des Empfangs oder nicht Empfangs zu schreiben, weil ich außerordentlich in Verlegenheit wäre. Aber vergebens. Indessen meldet sich die Person zum dritten mal wie sie nichts empfangen, und ich gerathe darüber in die größeste Bestürzung, da ich für einen andern die Commission hatte, der nicht gern den offnen Namen auf der Post wollte genannt haben, und dem ich jetzt nicht das mindeste von Antwort geben konnte. Sollten etwa der Hr. Rath verreiset gewesen? Der Brief ihm nachgesandt? oder auf ihn wartend liegen geblieben seyn? Ich kann mir nichts denken: da ich von der äußersten Güte und Willfährigkeit meines Freundes so überzeugt bin und so viel Proben empfangen. — In der äußersten Verlegenheit wende ich mich also zu Ihnen, Madame, mit der ergebensten Bitte, falls der Brief liegen geblieben wäre, selbigen doch, weil der Reisende sich schon zu unsern Gegenden gemacht, unter meiner Adresse nach Bückeburg gütigst zu befehlen, oder falls er abgegeben, doch Ihren Hrn. Gemal dahin zu vermögen, daß er mir nur Eine Einzige Zeile antworte. Eine einzige Zeile

wäre mir genug, daß ich sie doch aufzeigen kann um mich und meinen Freund zu rechtfertigen und es geschähe mir damit die innigste Wohlthat. Haben Sie die Gewogenheit, Hochzuverehrende Frau, meine obgleich beschwerende Bitte zu erfüllen; Sie verbinden damit unendlich, den, der die Ehre hat, mit der angenehmsten Rückerinnerung an die kurzen Augenblicke Dero persönlichen Gewogenheit und Freundschaft, Hochachtungsvoll zu seyn

Euer Wohlgebohren

Bückeburg d. 23. Jan. 775. gehorsamster Diener

Herder.

## Briefe von Ludwig Julius Friedrich Höpfner zu Gießen.

Giesen den 26. May 1771.

Ich weiß nicht, mein theuerster Freund, wie ich Ihnen meine Freude über das Glück, das Sie aus den Händen der Venus Urania empfangen haben, und täglich neu empfangen, ausdrücken soll. Denn weit über allen Ausdruck ist sie meine Freude, so unbeschreiblich als die Süssigkeit eines Kusses

den Venus ins Fünftheil ihres Nectars taucht

eines Kusses von Ihrer Babet. Was habe ich doch dem Himmel zuwider gethan, daß ich kein Augenzeuge Ihrer Glückseligkeit seyn kann, verbannt von dem reizendsten Orte der Welt und von dem Freunde meines Herzens, in der Gesellschaft thierischer Menschen unglücklicher als ein Thier leben muß. Doch ich will nicht klagen. Ich hoffe noch immer mein jetziges Leben soll nur eine Pause, eine Dissonanz in der Symphonie meines Schicksals seyn, die mir mein künftiges Glück doppelt reizend und empfindbar macht. Wer vom Himmel so viele schöne Tage erhielt, als ich bey Ihnen in Ihrem ewig schätzbaren und unvergeßlichen Umgange genossen habe, der hat, dünkt mir, ein Recht, auch noch mehrere zu hoffen. Nur entziehen Sie mir, bester Freund, den unaussprechlichen Trost Ihrer Briefe, die einzige halbe Entschädigung für Ihre entbehrte Gesellschaft, nicht, solange ich in diesem Prüfungszustande lebe. Ein so glücklicher Mann als Sie, ist es dem Himmel als eine Dankbarkeit schuldig, einen armen Exilirten auch ein wenig glücklich zu machen.

Wissen Sie das Schicksal schon, das unsern lieben Merck in Darmstadt betroffen hat?[1]) Er ist durch die völlige Einziehung der Kriegszahlmeisterstelle außer Diensten gesetzt, und bemüht sich in Casselische Dienste zu gelangen. Sie kennen diesen vortrefflichen Mann genug, um zu wissen, daß Ihr gnädigster Herr eine Acquisition an ihm machen kann, dergleichen nicht alle Tage zu machen ist, und ich glaube, Sie lieben ihn, als einen Mann von Genie, Geschmack und einem edlen Herzen genug, sein Gesuch durch Ihr Zeugniß und Ihre Vorsprache zu unterstützen. Er ist hauptsächlich auf eine Stelle bey der Kriegs- und Domainencammer gesteuert. Aber ich sollte glauben, es fände sich wohl noch ein anderer Posten, der seinen Talenten angemessener wäre, und sein Genie Ihrem Fürsten nützlicher machen könnte. Vor jetzt möchte er nur erst wissen, ob die Sache möglich ist. Sie wirklich zu machen, will er alsdann die ihm angebotene Intercession der Frau Landgräfin von Darmstadt, Ihr und einiger andern Freunde Vorwort gebrauchen. Wollten Sie also die Gütigkeit haben, deshalben bey den Ministern gelegenheitlich zu sondiren: so verpflichten Sie sich einen würdigen Mann, und sorgen, sollte die Sache zur Wirklichkeit kommen, für Ihr eignes Vergnügen am meisten.

Ihre Empfehlung bey dem Preußischen Minister, ist eine Gewogenheit die ich mit dem dankbarsten gerührtesten Herzen verehre, und in der ich Ihr groses Herz, das keine Gelegenheit, wohl zu thun, verkennet, oder versäumet, ganz erkenne. Die verlangten Arbeiten von mir will ich Ihnen sobald als möglich schicken, und mit der Ausarbeitung der Rechtsalterthümer so sehr eilen als es, ohne mich zu übereilen, geschehen kann. Man hat mir neulich auch Hoffnung zu einem Rufe nach Göttingen gemacht. Aber freylich ist diese Hoffnung noch so gering, daß ich wenig darauf rechne, und daß ich Sie bitte, sich gegen Niemand deswegen zu äußern.

Diesen Augenblick fällt mir ein, einen Brief an Ihre liebenswürdige Freundin beyzulegen. Was sagen Sie dazu? Doch

---

1) Das hier besprochene Schicksal Merck's wird meines Wissens in den vorliegenden Nachrichten über M. nicht erwähnt. M. ist jedenfalls sehr bald in seine Stelle wieder eingesetzt worden.

Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich muß es thun. Wollten Sie mich wegen meiner Zudringlichkeit entschuldigen, und wollten Sie mir gar ein Briefchen zur Antwort auswirken, dann wäre ich noch hundertmal mehr als jetzt

Ihr

gröster Verehrer und
Freund

H.

Mein verehrungswürdiger theuerster Freund,

Unaussprechlich kostbar ist mir jede Versicherung, die ich von Ihrer fortdauernden Liebe erhalte. Von Ihnen geliebt zu seyn — O wieviel Zufriedenheit, wieviel süsse Wollust liegt in diesen Worten! Ja mein ewiggeliebter Freund, Ihre Freundschaft ist ein Glück für mich; das ich nicht

um das Zeigen mit Fingern,
Um Gespräche mit Königen, um der Versammlung
Hndeklatschen nicht,

und sollten alle *patres academiae conscripti* mitklatschen, vertauschte. Jeder Gedanke an Sie ist Stolz, Freude und Zärtlichkeit. Ich habe viele gute Menschen gefunden, die ich verehre; ich habe manchen redlichen Freund gehabt, den ich liebe; ich habe Lehrer gehabt, gegen die ich Dankbarkeit fühle; aber ich kenne Niemand an den mich alle diese Bande zusammen, Dankbarkeit, Hochachtung und Freundschaft so stark als an Sie fesseln. Wann ich jemals ruhmredig bin, so bin ich es, wenn von Ihnen geredet wird. Davon kann Hr. Gleim das neueste Zeugniß ablegen. Sie wissen doch, daß er in Giesen gewesen ist? Vermuthlich ist er schon durch Cassel gekommen, und hat ein Compliment von mir gebracht. Er war über zwey Stunden bey mir, und ich habe mit Freude den menschenfreundlichen edlen Character in ihm gefunden, den Sie mir oft von ihm gerühmt haben. Aber den Grenadier, den Verfasser der scherzhaften Lieder, den Correspondenten Jacobis hätte ich nimmermehr in ihm entdeckt. Doch die Fatiguen der Reise können ein gut Theil Feuer und Enthusiasmus auslöschen. Er fragte nach den Liedern der Karschin auf Ihre Verbindung. Ich zeigte sie ihm mit den übrigen Karschischen Gedichten, die Sie mir neulich schickten. Hr. Schmidt, der Gleimen zu sehen gekommen war, bat sich die Stücke an die Königin und

an Gleim zum Almanach aus. Ich sagte ihm aber daß ich dieß ohne Erlaubniß nicht thun könne. Es hängt also von Ihnen ab, was ich thun soll. Wann S.[1]) nicht heuchelt: so kann er noch ein ganz guter Mann werden. Er beichtete mir seine vorige Sünden, des Klotzianismus, der Klätschereyen und der Schreibsucht nnd versprach, sein Leben zu bessern. Wie ich höre hat er auch an Sie geschrieben und sich Beyträge zum Almanach ausgebeten. Sie können ihm allenfalls die Antwort durch mich geben lassen. Mit Hrn. Barth will es nicht recht gehen. Er hat in allem 3. Zuhörer, nicht daß sein Vortrag unangenehm wäre. Er soll im Gegentheil sehr gut dociren, sondern weil ihn Hr. Benner[2]) für einen der ärgsten Ketzer erkläret, und Benners Anhang sehr groß ist. Vielleicht berichte ich Ihnen nächstens *bella horrida bella*, denn das Feuer des Zankes glimmt schon in der Asche. Bahrt predigt beständig von Zanksucht, Verfolgungsgeist unter dem Deckmantel der Orthodoxie, Neid etc. und Benner von falschen Propheten die in Schaafskleidern kommen etc.

*Tantaene animis coelestibus irae?*

Haben Sie schon die neue Übersetzung Homers gesehen, die in der Dyckischen Handlung herausgekommen ist? Sie ist, dünkt mir gut, aber noch weit unter dem Original. Aber welcher teutsche Homer wird dann auch nicht unter dem griechischen bleiben?

Ich bin ewig

ganz der Ihrige

G. den 15. Jun. 1771. H.

G. den 9. Jul. 1771.

Theuerster verehrungswürdigster Freund,

Herr von Canngießer[3]) schreibt mir daß Sie sich bey ihm nach mir erkundiget und sich über mein Stillschweigen gegen

---

1) Hr. Schmidt Christian Heinrich Schmidt, Professor zu Gießen, gab von 1770—1781 den „Almanach der deutschen Musen“ bei Schwickert in Leipzig heraus. Siehe Goethe, Aus meinem Leben, Buch 12.

2) Hr. Benner Johann Hermann Benner, Professor der Theologie und Superintendent zu Gießen.

3) Herr von Canngiesser Leonhard Heinrich Ludwig Georg von Canngießer, Präsident des Ober-Appellationsgerichts und Geh. Staatsminister

Sie gewundert hätten. Sollten Sie dann meinen letzten Brief, den ich Ihnen länger als vor 14 Tagen schrieb, aus dem Canngieserischen Hause nicht erhalten haben? Das kann ich kaum glauben. Und daß Sie ihn vergessen hätten, kann ich mir eben so wenig denken, da ich einige Fragen darin an Sie that, und um deren baldige Beantwortung bate! Kurz die ganze Sache ist mir ein Räthsel, dessen Auflösung ich von Ihrer Freundschaft nächstens zu erhalten hoffe.

Noch habe ich Ihnen nicht für die viele schönen Gedichte gedankt, womit Sie mich neulich beschenkt haben, und ich weiß es nicht besser zu thun, als wann ich Ihnen Klopstocks Petrarch und Laura dafür schicke, ein Stück, das Sie schwehrlich schon gelesen haben und gewiß nicht ohne Theilnehmung lesen werden — doch indem ich danach suche, fällt mir ein, daß ich es einer Freundin geliehen habe. Sie sollen es also in meinem nächsten Briefe haben.

Haben Sie die Inoculation der Liebe von Hr. von Thümmel schon gelesen? aber was sollen Sie von solchen Dingen jetzt vieles lesen, das hiese bey einer delicaten Mahlzeit in einem Kochbuche studiren, in der Gerichtsstube eine Theorie des Processes lesen.

Sagen Sie mir doch, glücklicher Sterblicher, nächstens recht viel von Ihrem beneidenswürdigen Leben und Thaten, von der Wonne, die Sie jetzt aus dem Becher der Zärtlichkeit mit vollen Zügen bis zur Trunkenheit kosten, ohne daß Reue auf dem Boden des Bechers Ihre Freuden vergället, von Ihrer Laura

Schön wie ein festlicher Tag, frey wie die heitre Luft
voller Einfalt wie die Natur

denn so denke ich sie mir, nachdem ich das allerliebste Sinngedicht des Hr. von S. [1]) und einen panegyrischen Brief des Hn. von Canngieffers gelesen habe.

Werde ich armer Exulante bald mit einem Briefchen von ihr beglückt werden. Man sagt zwar, daß Sie abscheulich

---

zu Cassel, der juristischen Welt als Herausgeber der Entscheidungen des Ober-Appellationsgerichtes bekannt, ein bedeutender, um Hessen verdienter Mann. Er starb am 29. Mai 1772. Strieder, Bd. 2 S. 116.

1) Hr. v. S. wahrscheinlich Cammer-Junker von Schönstädt.

eifersüchtig seyen. Aber gegen einen Brief an mich werden Sie doch nun wohl nichts zu erinnern haben.

Leben Sie wohl, und wie können Sie jetzt anderst leben? aber denken Sie in Ihrem Glücke auch zuweilen ein bischen an Ihren

ewig ergebensten
H.

G, den 30 Nov. (1771)

Theuerster, unvergeßlichster Freund

Danken Sie es dem Ungestüme der Hanöverischen und Sächsischen Actenboten, deren Treiben warlich ärger ist als das Treiben Jehu, daß Sie solange mit meinen Briefen verschont geblieben sind. Aber heute sollen Sie desto mehr auszustehen haben.

Vor allem ist mein erstes Wort, wie leben Sie mit Ihrer Einzigen? Glauben und fühlen Sie noch immer, daß Sie durch sie der glücklichste Sterbliche sind? Ist Babet noch immer überzeugt, daß sie in der ganzen sublunarischen Welt keinen besseren Mann als ihren Raspe hätte finden können? Wird bald der süsse Vaternahme lieblicher als Musik in Ihre Ohren tönen? Mein Herz antwortet mir auf diese Fragen ein lautes Ja, und wem glaubt man lieber als seinem Herzen? Aber was soll ich Ihnen von meinem Seelenzustande melden? Noch immer stehe ich auf dem Gebürge Pisga und schaue mit unverwandtem Blick in das Land worin Milch und Honig fleußt. Aber noch bin ich nicht entschlossen, welchen Weg ich nehmen soll, dahin zu kommen. Warlich Hercules in bivio konnte nicht verlegener seyn als ich bin; denn auch unter dem hiesigen Meridiane giebt es weibliche Geschöpfe, die Herzen und Seelen haben, und einen Hörer der Klopstockischen Muse [1]) von der Höhe der Schwärmerey in die gebahnte Strasse des bon sens und der heiligen Ehe herunter ziehen können. Und eines ist darunter, das ihn nach allem menschlichen Ansehen herunterbringen wird, ein Mädchen, das Eurer Herrlichkeit baß gefallen sollte, wenn Ihr es von Angesicht zu Angesicht sähet, ein Mädchen so voll Enthusiasmus für das Schöne, daß es im

---

1) Vergl. Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. 1847. Vorwort S. X.

Stande ist, Sommernächte zu durchwachen, den Aufgang der Sonne zu sehen, und über dem Anstaunen der freundlichen Luna sich aus dem Gartenwege auf die Blumenbeete verirrt: Ja im Ernste, ein solches Mädchen habe ich auf meiner Lebensbahn an einem einsamen Raine sitzend angetroffen, und es hat mich zu seinem Freunde, zu seinem Rathgeber, zu seinem Lehrer etc. angenommen. Nun setzet an das eine Ende Raspen, an das andere Merken und sagt, ob nicht Euer Freund Ursache hat mit seinem Schicksal zufrieden zu seyn? — Also ist Louise Gr. [1]) vergessen? fragen Sie mich. Vergessen nun wohl nicht. Aber bedenken Sie liebster Freund, ob ich das eingehen konnte, was man von mir verlangte. Ich bat, als ich hierher gekommen war, ernstlich um die Hand des schriftgelehrten Mädchens, wie Sie zu sagen pflegten. Die Antwort war, ich müsse zuvor noch einmal nach B. kommen und mich dem Priester zeigen. Ich stellte vor, daß ich auf ein ungewisses Jawort eine solche weite Reise nicht unternehmen könnte! Man möchte mir nur die Versicherung geben, daß ich nicht 60 Meilen reisen werde um einen Korb zu holen. Aber es blieb bey der ersten Resolution. Sagen Sie mir, was ich bey diesen Umständen anderst thun konnte als mit einem tiefen Reverenz Abschied nehmen und meinen Stab weiter setzen? Nun dieß habe ich gethan, mit Einwilligung und Beyfall meines Gewissens gethan, und ich werde mich freuen wann ich auch den Ihrigen erhalte.

Sie wissen doch, daß die beyden critischen Spinnen K. [2]) und unser Hr. C. H. S. [3]) einander auffressen wollen. Der Krieg ist wirklich declarirt. Doch was gehen uns diese Leute an. Das aber soll uns doch nicht übel bekommen, wann Michaelis, wie er neulich an Jemand schrieb, durch seinen Satyr seiner critischen Majestät in Halle im vorbeygehen einige derbe Nasenstüber wird geben lassen. Ich habe um dieser Ursache willen auf seine satirische Briefe pränumerirt.

---

1) Das Verhältniss zu Louise G. (den vollständigen Namen haben wir nicht wiederzugeben vermocht) ist wohl das, dessen Merck's Brief an H. vom 16. November 1769 (Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise u. s. w. 1847 n. 15) erwähnt.

2) K. Geheimerath Klotz in Halle.

3) C. H. S. Christian Heinrich Schmidt in Gießen.

Der gute Nicolai schickt mir Geld über Geld, Lobsprüche über Lobsprüche, Bücher über Bücher, und fleht um Recensionen, aber die Actenarbeit nimmt mir alle meine Zeit. O wie glücklich seyd Ihr ἀπρακτοι! oder practici zwar aber nur bey Eurem Weiblein.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren

H.

Theuerster Freund,

Mein Herz ist um einen ganzen Centner leichter, seitdem ich weiß, daß Sie mein Betragen gegen die doctam Fabullam billigen. Denn Ihr Beyfall und der meines Gewissens ist mir wichtiger und lieber als der Beyfall einer halben Welt. Sie wollen etwas von dem Mädchen, an dessen Siegeswagen ich ziehe. Wie gerne gehorche ich Ihnen! Das ist eine Seele, liebster Freund, dergleichen es wenige giebt, eine Seele rein wie der ebengefallene Schnee, ein Herz, das in Empfindung zerfliest, ein Mädchen das Fest- und Fasttäge bey dem Andenken der Ankunft und der Scheidung von seinen Freunden feyert, und was das beste ist, dessen Enthusiasmus nicht durch die mindeste Affectation überspannt wird, das jedesmal erröthete, wann ich es in einer liebenswürdigen Schwärmerey überraschte, weil Papa und Mama (ein Paar ehrlicher, biedermännischer Menschen) ihm überredet hatten, daß das Schwachheiten seyen, deren man sich schämen müsse. Kurz — Sie werden in kurzem seyn wie Unser einer! — Das nun wohl nicht lieber Freund. In Ostindien [1]) giebt es tausend schöne Sachen. Schon hundert Menschen haben ihr Glück dort gemacht. Aber doch ist die Reise immer ein Schritt, der Überlegung, Muth und Kosten erfordert. Das aber können Sie glauben, laß ich mir je die Diamantenfesseln anlegen, so ist es Marianne Thom [2]), die es thut und keine andre Amen!

Wollen Sie mir wohl verzeihen lieber Freund wann ich Sie mit einigen Commissionen beschwehre?

---

1) Ein, wie es scheint, im Merck'schen Freundeskreise beliebtes Bild, das Merck schon 1769 in einem Briefe an Höpfner gebraucht, s. Wagner, Briefe, 1847 S. 16.

2) Marianne Thom, Höpfner's nachherige Gattin.

Hr. Herf, einer unsrer Studirenden, ein Mensch, der bey einem guten Herzen, durch seine sehr beträchtliche Glücksgüter, sein feuriges Temperament und den Mangel eines treuen Mentors in Marburg einige Ausschweifungen beging, das heist die Majestät einiger dortigen Professoren bey trunkenem Muthe beleidigte, wurde aufs *carcer* gesetzt, entwischte und wurde relegirt. Er sucht schon seit einem Jahre zu Cassel um die Reception an, und erhält keine Resolution. Noch neulich hat er bey Ihrem Herrn Landgrafen ein Memorial eingeben lassen. Darf ich hoffen, daß Sie ihm und mir die Gewogenheit erzeigen, bey Gelegenheit die Sache zu erinnern und ein gutes Wort für ihn zu reden? Er verdient es. Seine Aufführung, solang ich ihn kenne, ist untadelhaft. Auf Ostern geht er von hier ab und kommt in Hessen homburgische Dienste. Er wünscht aber doch der *levis notae macula* loß zu seyn, und wird Sie als seinen Wohlthäter verehren wann Sie etwas dazu beytragen.

Meine zweyte Bitte betrifft mich selbst. Ich habe den Einfall Brunquells Dissertationen und Programmen heraus zu geben, weil sie alle vortrefflich, und einige davon selten sind. Aber ich wünschte zugleich Gesners Panegyricus auf Brunquellen beyfügen zu können, den ohne Zweifel die Frau Hofräthin Huber [1]) — er sey nun gedruckt oder noch ungedruckt das ich nicht weiß — verschaffen kann, und sie thut es Ihnen zu gefallen, wann Sie ihr ein gutes Wort darum geben; wollen Sie diese Gewogenheit für mich haben?

Hr. Schmidt hat Kretschmanns Gedicht auf Ihre Verbindung von dem Verfasser bekommen, wie er wenigstens sagt. Ich sah es mit Schrecken in seinem Almanach stehen, weil ich fürchtete Sie möchten mich in Verdacht haben, es ihm mitgetheilt zu haben. Aber bey unsrer Freundschaft — ein mir heiliger Schwuhr! — versichere ich Ihnen, daß ich ganz unschuldig bin. Empfehlen Sie mich Ihrer Geliebten, und denken Sie bald wieder an

Ihren
ewig verbundensten
H.

G. den 8 Febr 1772

---

1) Frau Hofräthin Huber, Joh. Matthias Gesners einzige Tochter, verheirathet an den Leibarzt, Hofrath und Professor am Carolinum Johann Jacob Huber zu Cassel, die Großmutter der Gattin Wilhelm Grimm's.

(An der Seite.)

In unsrer Gegend sind Basalte von erstaunenswürdiger Schönheit; davon künftig ein mehreres.

Giesen den 18 May 177(2).

Da sitze ich nun wieder in der Wüste Giesens, sehne mich nach den Fleischtöpfen Ägyptens und bin hypochondrisch und finster wie eine Nachteule. O warum konnte ich doch nicht bey Ihnen bleiben, mein verehrungswürdiger Freund, von Ihnen jetzt noch Künste lernen, die Sie mir vormals nicht lehrten, die Kunst zu lieben, die Kunst die Langeweile, nur zu oft Hymens Begleiterin, zu verscheuchen, und die Kunst im Cirkel häußlicher Freuden die ganze grose Welt mit ihren Armseligkeiten zu verachten. Doch wozu diese unkräftige Wünsche?

Dank sey Ihnen theuerster Freund für die mannigfaltige Güte, die Sie mir in den Tagen meiner Pilgrimschaft in Cassel erzeigten, und Dank Ihrer liebenswürdigen Freundin, der ich
*si vous voules bien le permettre*
auf die ehrerbietigste Art die Hand küsse. Warlich wäre ich länger geblieben, *ussisset me Glycerae nitor uti te ussit* [1]). Es ist also gut, daß ich 12 Meilen von der Sonne weg bin.

Lassen Sie mich bald die Beweise hören *quod militaveris non sine gloria.* Kommen dieser Beweise mehrere und wollen Sie gerne einen Sohn haben der Ludwig, oder Julius oder Friederich hiese so erinnern Sie sich daß dieses der Nahm ist von Ihrem

ewig ergebensten

H.

Dem edlen Manne Knebel [2]) entbeut unsern freundlichen Gruß

Vergessen Sie nicht mir die Lava und die Zeichnungen zu schicken.

Hochgeehrtester Freund,

Dass ich Sie und Ihre Babet wegen dem Verlust einer geliebten Mutter von ganzem Herzen bedaure, sind Sie von mir

1) Siehe Horat. Od. I, 19, 5.

2) Der in dem Vorworte erwähnte Christian von Knebel. Wagner (Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, 1847, S. 89) theilt einen Brief desselben an Höpfner vom Jahre 1774 mit.

überzeugt, wann ich es Ihnen auch nicht versicherte. Aber ich hoffe auch von Ihnen, daß Sie diese Schickung mit der Standhaftigkeit eines Weisen tragen und Ihre Freundin mit den Trostgründen die uns Religion und Vernunft darbieten aufzurichten suchen werden. Mein eifrigster Wunsch ist, daß der Schmerz über diesen Tod bey Ihrer theuren Gattin keine nachtheilige Folgen haben möge; und ich erwarte mit wahrer Sehnsucht eine Nachricht, daß dieser mein Wunsch erfüllt worden ist. Das Absterben des verehrungswürdigen Canngiessers wird Ihnen eben so nahe als mir gegangen seyn. Einen Minister von einer so seltnen, unbestechlichen und unwandelbaren Rechtschaffenheit wird Ihr Herr nicht leicht wieder finden. Ich bin versichert daß er von allen Edlen und Patrioten im Lande beweint worden ist und daß sein Andenken ewig unvergeßlich und gesegnet bleiben wird.

Gönnen Sie mir ferner Ihre Freundschaft die der Stolz und der Wunsch meines Herzens ist. Ich bin unveränderlich

G. den 13 Juni 1772 Ihr

verbundenster

F. Höpfner.

G. den 16 August (1772)

Mein verehrungswürdiger, bester Freund,

Die Protasis ihres lieben Briefes ist so ziemlich dunkel und doppelsinnig, fast so wie Dame Pythia vom Dreyfuße zu reden pflegte. Soll sie Vorwürfe über mein Stillschweigen enthalten, so sind es unverdiente. Denn ich hatte Ihnen den letzten Brief geschrieben; doch es sey darum. Die Apodosis ist mir deutlich und lieb genug. Die Ankunft des jungen Herrn Friedrich Raspe *per tenuem semitam — est in secessu locus —* in die weite Welt hatte mir schon die Casselsche Zeitung verkündigt. Ich freue mich mit der ganzen Freude meines Herzens darüber. Aber wie steht es mit der Nase? Hat er sie, hat er sie nicht? Wegen seines Herzens bin ich unbesorgt. Dann was könnte aus den verbrüderten und vereinigten Bemühungen Raspens und Babettens anders als ein guter Mensch kommen? *Macte virtute.* Er erkannte sein Weib Babet, wird Ihr künftiger Biograph schreiben, und sie gebahr ihm einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war. Mit dem Erkennen muß es traun eine gute Sache seyn: *sed debilitat ventriculum,*

schreibt der weise *Cardanus*. Wer doch keinen so schwachen Magen hätte!

Der Herr Gevatter hat seine Sache recht hübsch gemacht. Ich bin ihm gut darum. Auch Frau Karschin hat nicht übel gesungen. Fürchten Sie nicht, daß ihr Lied in die Hände der Kalendermacher gerathe.

Die Rede auf den Tod des seel. Canngießers ist so abscheulich als je eine, aus einem menschlichen Maule kam. Überhaupt alles was bey dieser Gelegenheit geschrieben worden ist, ehrt den Seligen nicht, und schändet seinen Verfasser. Ist denn kein Mensch unter dem 51. Grad Breite, der dem würdigen Manne ein würdiges Monument setzen könnte? Ein Musketier Dyk [1]) soll ein ziemlich gutes Gedicht gemacht haben. Ich habe es noch nicht gesehen.

Heute Abend oder Morgen kommt unser Merk zu mir. Wären Sie doch auch bey uns. Sie und Gotter und Göthe, (ein Mann von grosen Talenten) und Merk, was sollte das für eine Freude seyn, auch für mich

*in all my griefs, than god has giv'n my share*

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie und bin ewig

ganz d. Ihrige

Höpfner.

G. den 19. Oct. 1772.

Wie Sie einen ehrlichen Mann nicht chicaniren können! Ich klage über Schwäche des Magens und führe sie als eine Ursache an, die mich vom Stand der heiligen Ehe zurückschreckt, weil gewisse Dinge *teste Cardano* diese Schwäche vermehren. Und Sie machen nun — *horribile dictu!* der Himmel weiß nach welcher Logik den Schluß daraus, daß ich mir den Magen mit s. v. Huren verdorben hätte. Das verzeihe Ihnen der liebe Himmel, *purissimo peni* solche Dinge zu compu-

1) Musketier Dyk Johann Tobias Dyk (oder Dick), Fenstermacher, später Grenadier zu Cassel, ein allzeit fertiger Reimer, den Casparson und Raspe unter ihre Flügel nahmen. Seine später gesammelten Gedichte würden längst vergessen sein, wenn nicht P. Wiegand im vorjährigen Jahrgange der Blätter für literarische Unterhaltung an ihn erinnert hätte. — Die erwähnte Rede auf von Canngiessers Tod ist von dem Professor der Arzneikunde am Carolinum (dessen Curator v. C. war) Th. A. Schleger, und zwar in lateinischer Sprache; gedruckt Cassel 1772.

tiren! Ich habe es doch immer gesagt, es ist ewig Schade, daß Sie Ihre Pandecten an den Nagel gehängt haben. *Celeberrimum inter causidicos futurum fuisset nomen Rudolfi Erici Raspii J. C.* Machen Sie mir indessen solche Consequenzen nicht wieder. Ich fange wirklich an einer bessern Gesundheit zu genießen, und wann es Bestand hält, so will ich eilen, die Freuden zu genießen, die ich bisher entbehrt habe, und die Sie mir so süß beschreiben. Neulich lernte ich ein Mädchen von Darmstadt kennen, das mich entzückte. Ich hatte Sie kaum eine Viertelstunde gesprochen: so waren unsre Seelen so nahe und fanden einander so gleich und ähnlich, daß sie in allen Puncten coincidirten. Ein Mädchen von großem Enthusiasmus, und von dem feinsten Gefühle für das Schöne, tingirt mit etwas Melancholie, kurz ein Mädchen mit einer Seele, die völlig einem Petrarchischen Liede glich. Indessen blieben wir nur Freunde. Denn ein ehrlicher Kerl gedenke ich zu bleiben bis an mein, Gott gebe seliges, Ende, und das müßte ich aufhören zu seyn, wann ich Marianne Th. verlassen könnte, von der ich mit einer so wahren reinen uneigennützigen Liebe geliebt werde, als je ein Sterblicher geliebt worden ist.

Mit Merck und Göthe habe ich viel vergnügte Stunden gehabt (Göthe in *parenthesi* ist *Doctor iuris* in Frf. und hat unter andern Ihres Freundes Klotz Leben [1]) *par Mons. Hausen* auch den Polnischen Juden in d. Frf. Zeit. recensirt) Schmidt kam einst in unsre Gesellschaft. Aber Himmel wie ging es dem armen Sünder. Feiner, witziger und boshafter ist noch nie ein Mensch gegeiselt worden, als er. M. sagte von ihm, als er weg war, die Natur habe ihn in einem onanitischen Act an die Wand geworfen.

Vergessen Sie nicht Ihres Schülers, Ihres Verehrers und Freundes, der Sie ewig liebt, Ihres Hr.

---

1) Die Rezensionen von Goethe über

Leben und Charakter Herrn Ch. A. Klotzens, entworfen von C. R. Hausen. 1772. und Gedichte von einem Polnischen Juden [Isaschar Falkensohn Behr]. 1772

sind in dessen Werke (40bändige Ausgabe Bd. 32 S. 31 und 91) aufgenommen.

Über das hier erwähnte erste persönliche Zusammentreffen Goethes mit Höpfner in Gießen, wo sich auch Schmidt eindrängte, vergleiche Goethe Aus meinem Leben Bch. 12; Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe etc. 1847 S. 186.

(An der Seite:)

Ihr Dyck gefällt mir. Er kann gut werden. Seyn Sie doch so gütig und schicken Sie mir Wilhelm und Rößchen eine Geschichte aus dem Hannov. Magazin, die Sie vorlängst einmal von mir bekamen. Ein gewisses Mädchen brennt vor Begierde sie zu lesen.

Mein allertheuerster Freund,

Endlich bin ich denn auch auf die Spitze des Nebo gekommen, von dem ich in das Land Pisga schaue, wo Milch und Honig fleußt. Vor einigen Tagen ist das erste feyerliche Gelübde geschehen. Sie wissen bester Freund, daß eine Tochter des Herrn Rath Thom, eine nahe Verwandtin des Canngießerischen Hauses meine Erwählte ist, ein Mädchen *καλὴ καγαϑὴ* in so hohem Grade als wenige unter dem Monde, kurz: der seelige Lieutenant von Canngießer in weiblicher Schönheit. Denken Sie, welche Aussichten ihre Freundschaft mir eröffnen muß! Mein ganzes Herz wallt ihnen entgegen.

Der Tag an dem Hymen und Juno Pronuba uns mit ihren Blumenketten umschlingen werden [1]), ist noch nicht festgesetzt. Ich denke er soll nicht mehr ferne seyn. Wann Sie doch dabey zugegen seyn wollten! Welches Fest für mich, meiner Marianne, und ihren lieben Eltern, einem Paar der verehrungswürdigsten Personen, den Mann zu zeigen, dessen Freundschaft der Stolz und die Freude meines Herzens ist. Doch das sind wohl nur fromme Wünsche.

Wie lebt Ihre liebe sanfte Gattin und Ihr kleiner Sohn? Entdeckt man schon daß der Geist seines Vaters auf ihm ruhet, ist er noch der einzige? Antworten Sie mir bald, lieber Freund und sagen Sie, daß Sie noch lieben

Ihren

ewig verbundensten

G. den 25. Sept. 1773. Höpfner.

Theuerster Freund,

Herr Grömig, *studios. iuris*, der bey mir logiret, wünscht Sie kennen zu lernen und durch Ihre gütige Rathschläge sich

1) Höpfner verheirathete sich am 18. Oktober 1773.

unterrichten zu lassen, wie er sich seinen Auffenthalt in Cassel lehrreich zu machen habe. Ich hoffe, daß Sie aus alter Gewogenheit gegen mich Ihm diese Gefälligkeit erzeigen werden.

Wollen Sie einmal einen Hofmeister empfehlen, der Wissenschaften, Geschicklichkeit und zwar gründliche und nicht gemeine im Französ. und Englischen, und die Gabe, sich in der größern Gesellschaft mit Anstand zu produciren, hat: so können Sie solchen in Giesen in der Person eines jungen Mannes aus Erbach, Kehrer, der bey uns studirt, finden. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mensch, durch dessen Empfehlung Sie Ehre und Dank verdienen werden. Lassen Sie doch Ihre Freundschaft gegen mich auch in Ansehung seiner bey Gelegenheit wirksam seyn.

Grüset mir Eure Babet. Mein Weiblein ist schwanger in Liebe, worob ich mich baß erfrewe. Künftig ein mehreres. Gott befohlen.

Den 2 April in Eile.
1774. H.

Ihr gütiger Brief, Theuerster Freund, ist mir ein neuer dankwürdiger Beweis, daß Sie Ihren H. noch ein bischen lieb haben. Er hat mir viel Freude gemacht.

Mein Hausgenosse Hr. Grömig ist vermuthlich durch seine Vettern zwey Officiers in Cassel in einen Strudel gebracht worden, der ihn verhinderte von Ihrer bessern Gesellschaft zu profitiren. *Habeat sibi*

Wann Sie beykommendes Stück von Göthe[1]) noch nicht gelesen haben, so lesen Sie es ohne Aufschub. Es wird Ihnen ein Gastmal seyn. Sein (nehmlich Göthens) Prolog auf die Bahrdtische Bibelübersetzung ist Ihnen doch bekannt? Wo nicht, so steht er Ihnen zu Befehl. Als ich das letztemal bey dem Manne in Frft. logirte, denn Sie müssen wissen, daß er mein Freund ist, laß er mir ein angefangenes excellentes Ding vor das Unglück der Jacobi's.[2]) Wann es fertig ist, sollen

1) Götz von Berlichingen.

2) Das hier als angefangen erwähnte Stück: Das Unglück der Jacobi's ist m. W. bis jetzt nirgends erwähnt. Dass es existirt habe, wenigstens angefangen worden sei, dafür bürgt Höpfner's obiger Brief.

Sie es auch haben. Die beyden Jacobi werden darin wacker gepeitscht. Göthe und Merck speyen vor den Kerls aus, so wie wir.

Verschaffen Sie mir doch einige hübsche Gypsabgüsse von Antiken für Göthe. Sie sollen dafür seinen Kopf *en bas-relief à l'antique* von einem Schüler Nahls vortrefflich gemacht, bekommen. Kommen Sie denn nicht endlich einmal in unsre Gegend? Die herrlichsten Aussichten, Basaltgebürge in Menge, ein Freund der Sie mit offenen Armen empfängt, sein freundliches Weib, die vor Ungeduld brennt, den Mann zu kennen, von dem ihr Mann nie anderst als mit glühenden Augen spricht — kann Sie das alles nicht reizen 12 Meilen zu reisen.

Über die Kindlein Ihrer Lenden freue ich mich herzlich. Ich hoffte neulich auch einen Abdruck von mir zu erhalten, die Hoffnung aber ist in den Brunnen gefallen. Ich muß sorgen, daß künftig die Arbeit dauerhafter wird.

Haben Sie doch die Gütigkeit bey dem Lieut. von Stirnberg oder seinem Hofmeister oder im Koppischen Hause fragen zu lassen, ob die Kiste mit Spargelpflanzen, die ich vor 3 Wochen an den ersteren überschickte, angekommen sey, und beyliegenden Brief nebst dem Paquet Bücher an meinen Bruder auf die Post zu geben.

Leben Sie glücklich und eingedenk

Ihres

Den 23 April (1774)

ewig ergebensten

H.

## Briefe von Joh. Wilhelm Ludwig Gleim und Johann Georg Jacobi.

Halberstadt den 16ten Sept. 1772.

Mir zu erlauben, mein hochgeschätzter, verehrter Freund, daß ich diesen Ihren vor mir liegenden vortreflichen Brief, der Ihrem Herzen, aus mehr als einem Grunde, sehr viel Ehre macht, und meinen Jacobi, wegen des Ihnen öffentlich angeschuldigten gewißen entscheidenden Thons nicht allein beschämen, sondern auch zu aller nur zu verlangenden billigen Genugthuung, bewegen wird, daß ich diesen Ihren, ich sage noch einmahl vortreflichen Brief, mit dem Sie, nicht in Ihrer ersten

Hitze, wie der rasche Priester Spalding mit seinem unsinnigen Manifest das Publicum anrennen, sondern mit Taubenartigem christlichen Herzen, zuvor einen Freund um Rath fragen, mir zu erlauben, daß ich diesen Ihren, nicht in stolzer Wuth dahin gekleckten, sondern mit kalter Überlegung geschriebenen Brief, daß ich den in Abschrift meinem Jacobi mittheilen dürfe, das, mein hochgeschätzter Freund, ist, nicht mein Rath, sondern meine Bitte.

Die Folge hoff' ich wird seyn, daß, über die Mittel der Versöhnung mein Jacobi mit dem Beleidigten, der alles Recht, wie mir es scheint, auf seiner Seite hat, sehr gerne selbst unmittelbar in Berathschlagung sich wird einlaßen wollen.

Und dann, mein hochgeschätzter Freund, wird, Einem Herzen, wie das ist, das in Ihrem Briefe spricht, es leicht seyn, darein zu willigen.

Wir sind alle Menschen. Herr Jacobi wird gestehen, daß er gefehlt hat, und Sie, mein Freund, werden Ihm verzeihen. Wir laßen die gewechselten Briefe drucken, und die Welt sieht dann einmahl unter den Gelehrten das Exempel einer edelmüthig abgethanen Streitigkeit.

Ihr

ganz ergebenster treuer Freund und Diener

Gleim.

[Neben der Unterschrift.]

In gröster Eil, um keinen Posttag zu versäumen, und, damit nicht etwa mein verehrtester Freund mit einer Vertheididigung gegen Hrn. Jacobi [1]) sich übereilt.

---

1) Wir lassen zur näheren Kenntniß die Stelle aus dem Schriftchen J. G. Jacobi's „Über das von dem Herrn Professor Hausen entworfene Leben des Herrn Geheimenrath Klotz. Halberstadt, 1772," welche den Brief Raspe's an Gleim veranlaßt hatte, hier folgen:

„Herr Hausen gedenkt, unter den Streitigkeiten des Herrn Klotz, auch der mit Herrn Raspe; und sagt: daß sie aus particular Umständen, und zwar aus solchen, die nicht den Verstorbenen selbst, sondern mich als seinen Freund, betroffen hätten, entstanden sey. Leider, ist dieses wahr. Jedoch muß ich die Einschränkung hinzuthun, daß Herr Raspe mir nie etwas würklich unangenehmes erwiesen, noch persönlich mich gekränkt habe. Wäre dieses; so hätt' ich es ihm nicht vergolten. Er wäre mir unverletzlich gewesen: denn Rachbegierde war, so lang ich mich kenne, nicht in meiner Seele. Was mich über ihn mißvergnügt machte, war ein gewißer entscheidender Ton, welchen er in Gesellschaften annahm; ein Fehler, den ich von

N. S. Herr Geh. Rath Hymen ist einen Tag bey mir gewesen, und hat nicht aufgehört, meine Caßelschen Freunde, Raspe, Casparson, und Tischbein zu rühmen; kaum, daß ich in seinen Ruhm mit einstimmen konnte! Wenn diese meine verehrtesten Freunde nach meinem Stillschweigen mich beurtheilen, so geschieht mir warlich sehr zu nahe, denn es hat seinen Grund lediglich in meinen allzuvielen Geschäften, und Zerstreuungen. Ich bin diesen Sommer Sechs Wochen in Geschäften zu Berlin gewesen, und dadurch allein bin ich über die Hälfte meiner Arbeiten zurück gesetzt worden. Entschuldigen Sie doch, mein theuerster Freund, mich bey allen meinen dortigen Freunden; ich bin meiner Unterlaßungssünden mir nur allzusehr bewußt, das Herz aber hat keinen Theil daran. Herr Profeßor Casparson ist dennoch, glaub' ich, mir eine Antwort schuldig geblieben; denn, dem Einen meiner Briefe legte ich ein Gedichtchen an den vortreflichen Tischbein bey, von dem ich nachher nichts weiter gehört habe.

Machen Sie doch, ich bitte flehentlich darum, dem vortreflichen Tischbein, und seinen beyden kleinen Grazien, meine herzlichsten Empfehlungen; ich denke, wenn ich recht was angenehmes denken will, an die wonnigen Stunden in seinem Hause; größere Hochachtung als ich, kann man für einen Tischbein nicht haben. Man hat mir versichert, mein Porträt sey fertig; darf ichs von dem vortreflichen Mann abfodern? und wie fang' ichs an? Rathen Sie mir doch!

---

allen andern am schwersten ertragen lerne, indem er meiner Denkungsart, meinem Gefühl, und allem, was ich bin, so ganz und gar widerspricht. Insonderheit beleidigte mich die Art, mit welcher Herr Raspe seine fertig gewordene Romanze: Hermin und Gunilde, in einer Gesellschaft, worinn ich mich befand, hervorzog. Ein jugendlicher Unmuth gab mir den bösen Gedanken ein, nicht mich, sondern die Gesellschaft an dem Verfasser zu rächen, und ihn meinem Hallischen Freunde zu empfehlen; insonderheit da mir die gedruckte Romanze, mit ihrer vor- und nachgesetzten Prosa, im höchsten Grade mißfiel; kaum aber waren die harten Beurtheilungen des letztern in der Hallischen Zeitung und Bibliothek bekannt geworden; so gereute michs; und an den folgenden Spöttereyen über Hrn. Raspe hatt' ich keinen Theil. Seitdem besuchte mich dieser Gelehrte in Halberstadt. Sein bescheidnes, freundschaftliches Wesen vermehrte meine Reue. Warum blieb er so wenige Augenblicke bey mir? Vielleicht hätt' ich etwas von der ihm zugefügten Beleidigung wieder gut gemacht!"

An die Frau Gemahlin von mir und meiner Nichte Tausend Empfehlungen! Herr von Hymen hat mir erzählt, was für ein zärtlicher Vater mein Freund seit kurzem geworden sey. Den zärtlichsten Antheil nehmen Gleim und Nichte, mein Freund, an Ihrem häußlichen Vergnügen, und im künftigen Jahr, so Gott will, sehn wir uns zu Geismar —
[An der Seite:]

Hätt ich die Zeit, so schrieb ich Ihnen ab, was ich schon vorher, eh ich Ihren Brief empfing, einstimmig mit ihrer Beschwerde, meinem Jacobi nach Düßeldorf, wo er seit dem *apr.* d. J. sich aufhält, geschrieben habe; denn ich habe zum Glück Abschrift davon behalten.

Mich verlangt sehr, mich von eines Tischbeins Hand getroffen zu sehn, nachdem ich von mancher andern Meisterhand nicht getroffen bin. Herr von Hymen sagte mir, daß kein ähnlicher Bild auf der Welt sey!

Wohlgebohrner,
Hochzuverehrender Herr Rath,

Gestern erhielt ich einen Brief von meinem Freunde Gleim, worinn folgende Stelle mich äußerst beunruhigte:

> „Auf mein letzteres schwiegen Sie mir viel zu lange. Was ich darin von der einen Stelle der Vertheidigung gegen Hausen Ihnen sagte, das konte Sie nicht beleidigen. Leider ist meine Besorgniß nicht ungegründet gewesen. Herr Raspe hat mir geschrieben. Ich habe von ihm Erlaubniß, seinen Brief Sie zu lesen laßen; heute kan ich ihn nicht beylegen."

Ob ich gleich aus diesen eiligst hingeworfenen Zeilen nicht urtheilen kan, was, und in welchen Ausdrücken Sie geschrieben haben, so seh' ich dennoch daraus, daß Sie sich von mir beleidigt halten, und das wollt' ich nicht. Bey allen Freuden dieser Welt, und bey denen, welche mein Freund Michaelis [1]) dessen Tod mir in eben erwähntem Briefe berichtet wird, in einer beßern Welt genießet, schwör' ich Ihnen, mein Werthester Herr Rath, daß ich, weit entfernt, Sie aufs neue kränken zu wollen, Ihnen die Schrift gegen Hausen, als eine Lorenzo-

---

1) Johann Benjamin Michaelis starb am 30. September 1772.

Dose, als ein Zeichen meiner Reue über die Ihnen zugefügte Beleidigung, zuschickte. Die getreue Erzählung, woher mein Mißvergnügen über Sie entstanden wäre, konnt' ich nicht unterdrücken. Was sollt' ich auf die von Herrn Hausen berührten Particular-Umstände antworten? Mein Stillschweigen hätte meinem Gegner Waffen in die Hand gegeben; er hätte das, was er wußte, zweydeutig gesagt, und meine ganze Schrift verdächtig gemacht. Der Zusatz, in welchem ich Ihres bescheidenen, freundlichen Wesens gedenke; worinn ich bedaure, daß mir zur Vergütung des Ihnen angethanen Unrechts zu wenige Augenblicke gegönnt werden; dieser Zusatz, glaubt' ich, würde Sie und alle billige Leser mit mir versöhnen.

Vielleicht werden Sie einer solchen Versicherung eben so wenig trauen, als sich überreden laßen, daß ich, ohngeachtet meines gegen Sie begangenen Fehlers, derienige bin, für den meine Freunde mich halten; daß ich, zur Zeit meiner ersten Bekantschaft mit ihnen, mich zwar einem iugendlichen Unwillen über das, was meinem Gefühl widersprach, allzuleicht überließ, und, gleich einem irrenden Ritter, auf Abendtheuer in der moralischen Welt aus gieng; aber gleich nachher es ehrlich bereute, wenn ich iemanden traurig gemacht hatte; daß ich ietzt meine damaligen Gesinnungen völlig geändert habe, und über die Fehler iener Zeit doppelte Reue empfinde; daß ich, nach dem, was mein Gleim und seine Nichte mir, nach ihrer Zurückkunft von Caßel, von Ihnen erzählten, und nach Ihrem Besuche bey mir, Sie aufrichtig hochschätze; und, ständ' es in meiner Gewalt, durch thätige Beweise davon überzeugen würde. Vielleicht findet alles dieses bey Ihnen keinen Eingang; aber ich mußte diesen Brief Ihnen schreiben, um mich selber zu beruhigen. Ich kan den Gedanken nicht ertragen, daß ein Mensch lebe, den ich gekränkt hätte, ohne wenigstens ihn meine Reue darüber wißen zu laßen. So stolz ich auch bin, so bald ich den mindesten Verdacht einer Kleinmuth oder Menschenfurcht gegen mich erwecken könnte; so bereit bin ich, im Gegentheil, dem von mir Beleidigten die Hand zur Versöhnung zu bieten. — Hier ist sie, werthester Herr Rath! Sie können sie verachten; Sie könnens der Welt erzählen, daß ich Ihnen dieselbe angebothen; Sie können meinen Brief iedermann vorlegen: nie werd' ich mich schämen, ihn geschrieben zu haben;

auch dann nicht, wenn es meinen Gegnern gelingen sollte, ihn zu mißbrauchen, und zu meinem Schaden auszulegen. Genug, daß ich von nun an ohne Scheu in mein eignes Herz sehen darf, so oft Ihr Nahme genannt wird.

Ich bin mit ungeheuchelter Hochachtung

Ew. Wohlgebohr.

Düßeldorf d. 9ten Octob.
1772.

gehorsamster Diener
J. G. Jacobi.

[An der Seite:]

Ich bleibe hier bis den 19ten dieses, und reise alsdann nach Hannover, wo ich einige Tage bleiben werde.

Halberstadt d. 11ten Oct. 1772.

Da haben Sie, mein theuerster Freund, ein Schreiben an unsern vortreflichen Tischbein; Sie waren so gütig sich zum Briefträger anzubieten, deswegen schlag' ich es ein.

Ihr Schreiben aber vom 27ten vorigen Monats, das, mein theuerster, kann ich nicht beantworten; es fehlt mir die Zeit. Mit der nächsten Post soll's geschehen. So lange nur bitte ich Geduld zu haben, und in der Jacobischen Streitigkeit sich nicht zu übereilen. Er soll, ich stehe dafür, Ihnen Genugthuung geben; nach seinen letzten Briefen muß er in vierzehn Tagen längstens hier seyn. Dann läßt sichs besser abmachen.

Der Tod des armen Michaelis hat mich niedergeschlagen; ich kann mich noch nicht erholen.

Und wir haben unser General-Capitul, das mich zu keinen ruhigen Gedanken Zeit läßt.

Ich umarme Sie mit dem freundschaftlichsten Herzen

Ihr

Gleim.

Sorgen Sie doch, mein lieber Raspe, daß Herr Tischbein das Porträt mir bald übersendet. Und dann, im Vertrauen eine Bitte, die:

> Wie ichs anfange, daß ich ein Geschenk für seine Bemühung ihm anbringe? Was wäre wohl ihm angenehm? Etwa Berlinisches Porcelän? Oder was sonst?

Halberstadt den 20ten Jun. 1773.

Ich reiße mich loß, denn es wird warlich die größte Sünde, wenn ichs nicht thät, von einem Bande reiß ich mich loß, mit welchem eine sehr angenehme Gesellschaft aus dem Tempel der Freundschaft mich gebunden hat, Ihnen, mein guter vortreflicher, freundschaftlicher bester Mann, und Ihnen, meine hoch wehrtgeschätzte Freundin Babet Raspe die meinem Herzen, und meinen Wünschen so wenig entsprechende traurige Nachricht zugeben, daß ich in diesem Jahr das Vergnügen, die Freude, die Wollust nicht haben werde, mein liebes Hoffgeißmar und mein noch lieberes Caßel zu sehen. Denn, was auch, Venus Branconi, von meinem guten canonischen Aussehen, und dem daher zu schließenden Mangel an Geschäften, mein theuerster Freund, Ihnen gesagt, oder geschertzt, oder beßer, was sie, in Ernst oder in Schertz ihnen gesagt hat, so ists doch wahr, und leider allzu wahr, daß die vielen Geschäfte mich abhalten, ihrer so sehr gütigen Einladung Gehör zu geben. Wie glücklich wollten wir zu Geismar seyn!

Meine Nichte, die dem Andenken Ihrer Freundin Babet Raspe sich bestens empfiehlt, hat den ganzen Winter hindurch auf diese Reise nach Caßel und Geismar sich gefreuet! und ich, ob ich wohl Hinderniße sah, wollte diese Freude nicht verderben, daher die Nachrichten von Herrn Hoffmann aus Petersburg, und vielleicht von mehreren, daß wir diesen Sommer gewiß nach Geismar gehen würden!

Wie so vieles, mein theuerster Freund, hätt' ich noch mit Ihnen zu reden. Aber ich muß, ich muß es aufschieben, nächstens empfangen Sie das schon vor etlichen Wochen und länger Ihnen mitzutheilen gewesene Schreiben unsers Jacobi, das in meinen Gebürgen von Papieren sich versteckt hat, aber hervor muß; denn er antwortet darin auf das, was Sie, mein theuerster Freund, in ihrem vorletzten Schreiben seinetwegen einfließen ließen. Augenblicklich hätt' ichs Ihnen mittheilen sollen, aber, bester Freund, immer wollt ich ausführlich ihnen zugleich schreiben, darüber wurde der Jacobische Brief verlegt, und — und — Sie sollens haben, ich wills suchen, und finden, und müßt' ich alles andre liegen laßen — Voritzt aber kein Wort mehr davon.

Denn ich habe noch ein böses Gewißen, und muß davon mich loß und ledig machen. Unserm vortreflichen Apelles Tisch-

bein bin ich für das übersandte Gemählde meinen Dank noch schuldig! Ich bitte Sie, mein bester Freund, entschuldigen Sie doch bey dem unvergleichlichen Mann mich auf das beste! Sie könnens! In Vertrauen aber will ich Ihnen sagen, was eigentlich an der Verzögerung Schuld ist — Ich habe für den edelmüthigen Mann, den man mit Gelde nicht belohnen darf, ein kleines Geschenk bestellt, und nicht bekommen, und darauf gewartet, und nicht bekommen. Tausend Empfehlungen an Ihn und seine beyden lebendigen Grazien, denn der todten oder nur in Farben lebendigen Grazien hat er ohne Zweifel mehr in seinem Hause, das ich, so oft ich ihn mir denke, zu meinem Standplatz in Caßel so gern erwähle, denn es hat eine so herrliche Aussicht![1])

Vielleicht sehn Sie diesen Sommer unsern vortreflichen Domdechant Frh. Spiegel zu Geismar!

Und vielleicht, mein bester Raspe, bekommen Sie, mit einer der nächsten fahrenden Posten ein Päckchen mit Gedichten nach den Minnesingern — ohne Brief! Wenn Sie meinen lieben Domdechant kennen lernen, dann verrathen Sie mich ja als den Verfaßer nicht, wenn sie glauben, daß ichs sey; es hat seinen guten Grund. Überhaupt bitt ich mit keinem andern als mit Gelehrten von Profeßion, dieser Ausdruck fließt von sich selbst in die Feder, von meinen litterarischen Kleinigkeiten nur lieber nichts zu sprechen, als mich für den Verfaßer irgend eines Products in hiesiger Gegend auszugeben, der ich vielleicht nicht bin. Eines und das andre hat Aufsehn gemacht, und ich habe schon genug höchst unschuldiger Weise darunter leiden müßen!

Von unserm guten Casparson habe ich so lange nichts gehört. Sagen Sie doch dem rechtschaffnen Mann, daß ich mit großer Hochachtung seiner oft gedenke. Herr von Zanthier und Herr von Schönstedt[2]) stehen unter meinen Geliebten in Caßel mit oben an, haben Sie die Gelegenheit so versichern sie doch auch Ihnen, daß ich beständiger in der Freundschaft und Ergebenheit bin, als es oft den Schein hat.

Ihr

treuer Gleim.

---

1) Tischbein wohnte zu Cassel in der Bellevue.

2) Beide Cammer-Junker, der erstere auch Kriegs- und Domänenrath, zu Cassel.

[An der Seite:]

Wie so gern säh ich unsers Tischbeins Vorlesung deren neulich in der Zeit. Erwähnung geschah. Ich reiste, wär' ich ein freyer Mann, um ihn zu sehn, nach Hamburg. Bekommen wir nicht etwa einen Kupferstich davon?

Wohlgebohrne,

Hochzuverehrende Frau Räthinn,

Die Friedensstifterin Iris wird hoffentlich, unter Ihrer Begleitung, meiner Fehde mit Ihrem Herrn Gemahl ein Ende machen. An dieser Fehde hatte mein Herz keinen Antheil; sie war die Frucht einer augenblicklichen bösen Laune, welcher nachher einige unter vier Augen gesagte Scherze folgten, die ich vor deren öffentlichen Bekanntmachung bereute. Zum Zeichen meines guten Bewußtseyns, hab' ich Ihren Nahmen innliegender Nachricht beygefügt. Eine schöne Losung zum Frieden. Sollte wohl Ihr Herr Gemahl sich derselben versagen können? Ich wünsche es nicht, weil Er der einzige Mann in Deutschland ist, welchen ich so beleidigt habe.

Können Sie, meine Wertheste Frau Räthinn, durch einen gutherzigen Blick Ihrem Geliebten das von mir ihm verursachte Mißvergnügen aus der Seele bringen; so nehmen Sie gütigst diese Nachrichten an, und streuen dieselben gelegentlich unter die dortigen Damen aus. Können Sie es nicht — aber nein! solchem Mißtrauen in die Versöhnlichkeit guter Menschen will ich keinen Augenblick nachhängen. Lieber verlaß' ich mich auf meine bißher unter Ihrem Geschlechte gemachten Erfahrungen, und bin, mit der angenehmsten Zuversicht, voll aufrichtiger Hochachtung

Ew. Wohlgebohr.

gehorsamster Diener

Halberstadt d. 27ten Febr.
1774.

J. G. Jacobi.

Halberstadt den 28. April 1774.

Zwey Worte, theurer bester Freund, ich habe zu dreyen keine Zeit! Weil ich zwischen Lauchstädt und Geismar wählen soll, so bitt' ich, nur mit zweyen Worten mir zu melden:

Wann ihr Hoff nach Geismar geht? und wie lang er bleibt? denn so lange der Hoff da ist, möchten für unsre Halberstäd-

ter Brunnen-Gäste keine Zimmer seyn, keine solche bequeme, wie wir hatten, als wir einmahl da waren —

Meine Neigung geht, bey alle dem, nach Geismar! aber die Gesellschaft, in welcher ich gehen soll, ist mehr für Lauchstädt, doch hoff ich, nach erhaltenen guten Nachrichten, sie nach meinem Sinn zn disponiren!

Es ist eine schlimme Sache, Freund, um ein böses Gewißen — Ich darf an Caßel nicht denken, so wachts auf — Es geht mir aber fatal! Ich habe, nach Ihrem Rath, etwas auf die Toilette für unsern vortreflichen Tischbein zu Berlin in der Porcellan-Fabrique bestellt, und bekomme es nicht, und ehe wollt' ich ihm nicht gern sagen, daß sein gemahlter Gleim von allen Kennern hochgeschätzt wird.

Neulich hingegen hört' ich einen durchreisenden Hamburger sein Gemählde die Vorlesung tadeln, und schrieb das beygehende kleine Gedicht.

Wenn Sie's der Mühe wehrt halten, so geben Sie's dem braven Mann, und reden Ihrem Gleim das Wort!

Denn, imfall er mein Schweigen für Mangel an Hochachtung annimmt, so irrt er sich gewaltig, ich schätz' ihn als Künstler und als Menschen unendlich hoch, und habe mehrmalen gewünscht mit Ihm an einem Orte leben zu können!

Ihrer Frau Gemahlin macht meine Nichte, (versteht sich, nebst deren Onkel,) tausend Empfehlungen — Auch dem würdigen Herrn von Zanthier — und Casparson und allen unsern lieben Caßelschen Freunden gelegentlich —

Unveränderlich

Ihr

ganz treuer Freund

Gleim.

Hr. Jacobi befindet sich schon wieder
zu Düßeldorf.

(Beilage)

An Herrn Profeßor Tischbein zu Caßel
Als ein junger Criticus an seinem Gemählde, die Vorlesung, das er der Lesegesellschaft zu Hamburg geschenkt hat, etwas zu tadeln fand.

Der Künstler Phidias betrachtete sein Bild
Mit scharfem Künstler-Blick!
Und seine Seele ganz mit Schönheit angefüllt,
Floß über; du bist gut! sprach er, und trat zurück!

Ein Stutzer kam, und sagte: Wie so schön!
Nur dieser Ermel sollte kürzer seyn
Dann dächt' ich wär in ganz Athen
Kein schöner Bildchen! Ey! fiel ihm der Künstler ein,
So dächt' ich gäben Sie dem Bildchen Rang und Ehre,
Mein Herr, mit ihrer Scheere! Von

Gleim.

Halberst. d. 3ten Jul. 1774.

Mein vortreflicher Plan zur Reise nach Geismar ist vernichtet, bester Freund! Mit diesen zweyen Worten geb' ich Ihnen Nachricht davon; denn ich muß mit Lauchstedt vorlieb nehmen, gehe übermorgen dahin ab, und habe keinen Augenblick Zeit Ihnen mehr zu sagen, als daß ich von ganzem Herzen bin

Ihr

treuer

Gleim.

Der Fr. Gemahlin Tausend Empfehlungen. Wegen des *Chronicon Conradi Halberstadiensis* habe noch nichts wesentliches zu schreiben! Unsere besten Alterthumkenner haben mir die Handschrift nicht nachweisen können — wohl aber einige Spuren, denen ich folgen werde. Wirds entdeckt, so erhalten Sie's sogleich!

## II.

# LEIBNITZ

## IM VERHÄLTNISS ZUR DEUTSCHEN SPRACHE UND LITTERATUR.

Von H. v. F.

Leibnitz, dieser tiefe, scharfsinnige Denker, von weltumfassenden Ideen, auf manchen Gebieten des Wissens alle seine Zeitgenossen überragend, auf vielen ihnen an Kenntnissen gleich, berühmt wie noch nie ein deutscher Gelehrter vor ihm, von vielen Fürsten als Staatsmann und Rathgeber benutzt, geehrt und belohnt, zu Ämtern und Würden berufen, die ein sorgenfreies, ehrenvolles Leben und ein einflussreiches Wirken ihm sicherten, begeistert für das Glück und den Ruhm seines Vaterlandes, für das Gedeihen der deutschen Sprache und des deutschen Schriftwesens, damit beiden auch von Seiten des Auslandes eine rühmliche Anerkennung zu Theil würde, und Leibnitz, dieser große, berühmte, verehrte und glückliche deutsche Mann schrieb lateinisch und französisch.

Zwar hat man in neuester Zeit versucht, Leibnitz als deutschen Schriftsteller in unsere Litteratur einzuführen. Doch sind das nur ebenso Versuche, wie seine kleinen deutschen Schriften es waren, womit nur bewiesen wird, dass L. hätte deutsch schreiben können und dass er es auch besser schrieb als die meisten seiner Zeitgenossen. Wie wenig Werth er selbst auf seine deutschen Aufsätze legte, geht schon daraus hervor, dass die wichtigeren gar nicht zur Kenntniss des deutschen Publicums gelangen konnten: sie wurden meist erst nach seinem Tode gedruckt, oder erst in unsern Tagen aus seinem Nachlasse hervorgesucht und gesammelt. [1])

---

1) Leibnitz's deutsche Schriften. Herausgegeben von Dr. G. E. Guhrauer. 1. 2. Bd. Berlin 1838. 1840. 8°. Vgl. H. Ritter in den Gött. gel. Anzeigen 1840. Stück 157 — 159.

Eine der wichtigsten Schriften erschien kurz nach seinem Tode (er starb 14. November 1716) in

Illustris viri Godofr. Guilielmi Leibnitii Collectanea etymologica, cum praef. J. G. Eccardi. Hanoverae 1717. 8°. p. 255—314.

Es sind die nachher öfter gedruckten [2]) „Unvorgreiffliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache.“

So zeitgemäß die darin enthaltenen Vorschläge waren und so erfolgreich sie hätten werden können, wenn sie von L. selbst noch veröffentlicht worden wären, so blieben sie doch nach seinem Tode unbeachtet, versteckt in einem lateinischen Buche, nur den eigentlichen Gelehrten zugänglich, und sind heutiges Tages nur eine Curiosität, um daraus zu lernen, wie L. über deutsche Sprache und Litteratur dachte und mit welchen Mitteln er ihnen aufzuhelfen meinte; sie haben nur noch ein historisches und persönliches Interesse.

Wie viel hätte L. mit diesen Vorschlägen wirken können, wenn er bei seinem hohen Ansehen bei Vornehm und Gering damit selbst hervorgetreten wäre! Aber leider fand auch er es bequemer, die Ergebnisse seines Forschens und Denkens in ihm geläufigeren Sprachen darzulegen, wobei denn auch er von einer Ansicht, die nicht ohne Beimischung von Eitelkeit war, ausging, nämlich dass dem deutschschreibenden Gelehrten keine Theilnahme und Bewunderung vom Auslande erwüchse und erwachsen könnte.

Letzteres war allerdings richtig. Wer war aber Schuld daran? Die deutschen Gelehrten selbst: seit zwei Jahrhunderten betrachteten sie nur das Lateinische als ihre Muttersprache, und als das Lateinische im Auslande anfing, nicht mehr als alleinige Gelehrtensprache zu gelten, fingen auch sie an französisch zu schreiben und befriedigten dadurch oft mehr ihre Eitelkeit als ein wirkliches Bedürfniss; es wäre vaterländischer und uneigennütziger gewesen, dies unnatürliche Ver-

2) In (Gottsched's) Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache 1. Bd. S. 369—411. Besonderer Abdruck, herausg. von H. Lindner. Dessau 1831. 8°. Dann bei Guhrauer 1. Bd. S. 449—486; danach in W. Wackernagel's deutschem Lesebuche 3. Th. 1. Bd. Sp. 993—1026, jedoch ohne die Abschnitte 34—39. 53—55. 72. 77—79. 105. 108 und 109.

hältniss, wodurch sie sich vom Auslande abhängig machten, zu beseitigen [3]); statt dessen suchten sie es vielmehr zu befestigen und so mussten wir es denn noch erleben, dass eine deutsche Akademie der Wissenschaften ihre Abhandlungen bis in die neuere Zeit in französischer Sprache veröffentlichte.

Es ist merkwürdig, wie bei Leibnitz das was er sein und thun wollte mit dem was er war und that so oft im Widerspruche steht! L. war von der Würde der deutschen Sprache überzeugt, war für sie begeistert und wollte für ihr Gedeihen wirken, schrieb zwei Abhandlungen in dieser Absicht und — trat nicht öffentlich damit hervor; er eiferte gegen die Nachahmerei der Franzosen und — sprach französisch, schrieb französisch und dichtete sogar französisch, und stand gewiss der französischen Mode und den französischen Formen im geselligen Verkehre nicht ferner als jeder deutsche Cavalier, Staats- und Hofmann. Belege für diesen Widerspruch geben seine „Unvorgreiflichen Gedanken“ genug. Da dieselben nicht jedem Leser des Jahrbuchs zur Hand sind, so wollen wir einige der wichtigsten darauf bezüglichen Abschnitte mittheilen, sie sind zugleich zum Verständnisse jenes Zeitraums unserer Litteratur ergiebig, der den Übergang zu ihrer besseren Gestaltung bildet.

1) „Es ist bekannt, dass die Sprache ein Spiegel des Verstandes und dass die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beispiele zeigen.“

2) „Die deutsche Nation hat unter allen christlichen den Vorzug wegen des heil. römischen Reichs, dessen Würde und Rechte sie auf sich und ihr Oberhaupt gebracht, welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogtei der allgemeinen Kirche und die Beförderung des Besten der ganzen Christenheit oblieget, daher ihm auch der Vorsitz über andere hohe Häupter ohnzweifentlich gebühret und gelassen worden.“

---

3) Dachte doch Leibnitz selbst so, als er 1679 seine „Consultatio de naturae cognitione ad vitae usus promovenda instituendaque in eam rem SOCIETATE GERMANA, quae scientias artesque maxime utiles vitae nostra lingua describat patriaeque honorem vindicet.“ Darin heißt es am Schlusse: „Germanico autem sermone omnia scribenda sunt, tum ut ostendamus exteris, posse et a nobis scribi quae se non intelligere ipsi doleant, tum ut nostratium studiis velificemur.“

3) „Derowegen haben die Deutschen sich desto mehr anzugreifen, dass sie sich dieser ihrer Würde würdig zeigen, und es Andern nicht weniger an Verstand und Tapferkeit zuvor thun mögen als sie ihnen an Ehren und Hoheit ihres Oberhauptes vorgehen.“ ff.

9) „Ich finde, dass die Deutschen ihre Sprache bereits hoch bracht in allen dem so mit den fünf Sinnen zu begreifen und auch dem gemeinen Manne fürkommet, absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwerkssachen, weil nämlichen die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftiget gewesen und die Muttersprache dem gemeinen Lauf überlassen, welche nichts desto weniger auch von den sogenannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und halt ich dafür, dass keine Sprache in der Welt sei, die zum Exempel von Erz und Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede als die deutsche. Dergleichen kann man von allen andern gemeinen Lebensarten und Professionen sagen, als von Jagd- und Weidwerk, von der Schiffahrt und dgl., wie denn alle die Europäer, so aufm großen Weltmeer fahren, die Namen der Winde und viel andere Seeworte von den Deutschen, nämlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen und Niederländern entlehnet.“

10) „Es ereignet sich aber einiger Abgang bei unserer Sprache in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann, als bei Ausdrückung der Gemüthsbewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, so zur Sittenlehre und Regierungskunst gehören; dann ferner bei denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunst und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphysik auf die Bahn bringen, welches alles dem gemeinen deutschen Mann etwas entlegen und nicht so üblich, dahingegen der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen fast allein und in so weit zuviel beflissen: also dass es denen Deutschen nicht am Vermögen, sondern am Willen gefehlet, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles was der gemeine Mann treibet, wohl in Deutsch gegeben, so ist kein Zweifel, dass dasjenige, so vornehmen und gelehrten Leuten mehr fürkommt, von diesen, wenn sie gewollt,

auch sehr wohl, wo nicht besser, in reinem Deutsch gegeben werden können.“

11) „Nun wäre zwar dieser Mangel bei denen logischen und metaphysischen Kunstwörtern noch in etwas zu verschmerzen, ja ich habe es zu Zeiten unsrer ansehnlichen Hauptsprache zum Lobe angezogen, dass sie nichts als rechtschaffene Dinge sage und ungegründete Grillen nicht einmal nenne (ignorat inepta). Daher ich bei denen Italiänern und Franzosen zu rühmen gepfleget: Wir Deutschen hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern unbekannt, und wann sie dann begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, dass es unsere Sprache selbst sei, denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das seie wirklich was Rechtschaffenes, aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine deutsche Sprache nicht an.“

20) „Anitzo scheinet es, dass bei uns übel ärger worden, und hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also dass die Prediger auf der Canzel, der Sachwalter auf der Canzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Französischem sein Deutsches verderbet; mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wenn man so fortfähret und nichts dargegen thut, es werde Deutsch in Deutschland nicht weniger verloren gehen als das Engelsächsische in England.“

21) „Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte, so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführet.“

22) „Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bei solchem Übergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahre über dauren, bis alles Aufgerührte sich wieder gesetzet, und wie ein Getränke so gegohren endlich aufgekläret ff.“

23) „Gleichwie nun gewissen gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströme nicht sowohl durch einen steifen Damm und Widerstand, als durch etwas, so anfangs nachgibt, hernach aber allmälig sich setzet und fest wird, zu steuren, also wäre es auch hierin vorzunehmen gewesen. Man hat aber

gleich auf einmal den Lauf des Übels hemmen und alle fremde, auch sogar eingebürgerte Worte ausbannen wollen, dawider sich die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gesträubet und das sonsten zum Theil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht, dass also auch dasjenige nicht erhalten worden so wohl zu erlangen gewesen, wenn man etwas gelinder verfahren wäre."

24) „Wie es mit der deutschen Sprache hergangen, kann man aus den Reichsabschieden und andern deutschen Handlungen sehen. Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Deutsch, außer weniger italiänischer, zum Theil auch spanischer Worte, so vermittelst des kaiserlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeschlichen" ff.

25) „Allein wie der dreißigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Deutschland von fremden und einheimischen Völkern wie mit einer Wasserfluth überschwemmet worden und nicht weniger unsere Sprache als unser Gut in die Rappuse gangen, und siehet man wie die Reichsacta solcher Zeit mit Worten angefüllet sein, deren sich freilich unsere Vorfahren geschämet haben würden."

26) „Bis dahin nun war Deutschland zwischen den Italiänern, so kaiserlicher, und den Franzosen als Schwedischer Partei gleichsam in der Wage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat sowohl die französische Macht als Sprache bei uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht gekennet, und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzet, sondern auch selbst verachten helfen und einen Ekel der deutschen Sprache und Sitten aus Unerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bei zuwachsenden Jahren und Verstand behenken blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bei einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und fürnehmen Ämtern gelanget, haben solche Franz-Gesinnte viele Jahre über Deutschland regieret und solches fast, wo nicht der französischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht gefehlet), doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht, ob sie gleich sonst dem Staat noch gute

Patrioten geblieben und zuletzt Deutschland vom französischen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen."

So dachte, so schrieb Leibnitz im J. 1697. Der Widerspruch wird noch greller, wenn wir erfahren, wie er sich schon achtzehn Jahre früher in derselben Beziehung ausspricht. In das Ende des Jahrs 1679 fällt nämlich Leibnitzens „Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache beßer zu üben samt beigefügten Vorschlag einer Teutschgesinten Gesellschaft." Dies merkwürdige Denkmal ist erst vor einiger Zeit „Aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Hannover herausgegeben von Dr. C. L. Grotefend" und der am 24. Sept. 1846 zu Frankfurt am Main eröffneten Germanisten-Versammlung gewidmet worden. Da es nicht in den Buchhandel gekommen ist, so mag ein vollständiger Wiederabdruck, in mehr jetzt üblicher Schreibung, gerechtfertigt sein.

Zuvor will ich aber doch noch Einiges über Leibnitzens Schreibung und Sprache sagen.

Leibnitz hat noch so ziemlich die verwilderte Schreibung seines Jahrhunderts. Er verdoppelt ohne Noth die Consonanten, er schreibt: schlaffen darff Lauff helffen offt Landtsman köndten Marck Volck bestärcket Eckel gantz Ertz; dagegen vereinfacht er sie auch mal wieder und schreibt: mus Man kan schäzen weis gröst wüst (wüsste). Er ist mit dem h sehr freigebig, er schreibt: hehr (her) dahehr guth Worthe höhren schohn beschähmet Wahre (Waare) Gehrsten-Korn. Er wechselt oft mit e und ä in denselben Wörtern: annähmlich und annehmlich und verwechselt e mit ä auch manchmal: erwehnet were (wäre) nehrend. Statt kl hat er immer cl: clagen erclären. Hin und wieder behält er das Alterthümliche noch bei: umb warumb frembd Liecht Hindernüß Verhängnüß Verwandnüß Kriegslauffte Wundsch tumm und immer teutsch und Teutschland.

Auch in der Sprache hat er viel Alterthümliches und manches Eigenthümliche. Sehr häufig gebraucht er so als Relativum *qui quae quod* ff. und flectiert die Adjectiva, wenn sie mit dem Artikel vor Substantiven stehen, immer stark: die schöne Gedanken. Mit un- und ohn- wechselt er ab: ohnvermerkt ohnmächtig ohnverhofft ohnmöglich ohngefehr ff. und verwechselt fortwährend dann und denn, wann und

wenn. Unser und ander gilt ihm auch für den *gen.* und *dat. fem. sing.* und den *nom.* und *gen. plur.* — Doppelformen sind ihm sind und sein. Er hat auch noch einige Male denen für den. Uns begegnen bei ihm auch noch allerlei alte Formen: Befelichhaber stahlin für stählern, geläufftig, seltsam für selten, Beliebung (Wohlgefallen), weil (so lange), maßen *(siquidem)*, weilen für weil, bracht, beibracht für gebracht, beigebracht, gangen, vorgangen für gegangen, vorgegangen, Schmack für Geschmack, gedencken (denken und erwähnen), verstören für stören; vergnügt (zufrieden); sie sind nicht zu verdencken (es ist ihnen nicht zu verdenken); meinen (beabsichtigen); gemeinet sein (Absehen auf etwas haben); einem eingreifen (ihm hinderlich sein).

So unverkennbar sich Leibnitz mühte, recht deutsch zu schreiben, so ist es ihm doch nicht immer gelungen: viele Sätze sind ganz dem Lateinischen nachgebildet und wollte man sie Wort für Wort übersetzen, so würde sich ein ganz gutes Latein ergeben.

Es ist immer merkwürdig, dass ein Mann wie Leibnitz deutsch schrieb, und wir können nur immer wieder beklagen, dass sein rühmliches Beispiel damals unbeachtet bleiben musste, noch mehr aber, dass seine Vorschläge, welche er in seiner „Ermahnung“ und in seinen „unvorgreiflichen Gedanken“ empfahl, nicht schon zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurden. Zu bewundern ist, wie umsichtig und practisch er auch auf dem Sprachgebiete war, wo er sich doch gar nicht als Mann vom Fache, sondern nur als Liebhaber zeigen konnte. Obschon es ihm beschwerlich fiel, sich der vielen fremden Wörter und Redensarten, wovon damals die Gelehrten- und Umgangssprache wimmelte, zu enthalten, so gelang es ihm doch oft ganz vortrefflich, ja er versuchte sogar, durch selbsterfundene Wörter uns der Ausländerei zu überheben. So nannte er den falschen Purismus Scheinreinigkeit, die übertriebenen Puristen Reindünkler, die Mathematik Wisskunst, Naturalisation Einbürgerung, Lexica Deutungs-Bücher, civilisiert abgefeinet, und Philosophica abgefeimte Erkenntnisse.

## Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben.

Es ist gewiss, dass nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüthe gehen solle, welches dann sowohl unsre eigne Angelegenheit (nicht allein um der Erhaltung, sondern auch um der Vergnügung willen) als auch die gemeine Schuldigkeit mit sich bringet. Denn was die Erhaltung betrifft, so ist bekannt, dass eines jeden Sicherheit auf der gemeinen Ruhe sich gründe, deren Verstörung einem großen Erdbeben oder Orkane gleich sei, darin alles über und über gehet, da keiner mehr mit Rath oder That sich helfen kann, sondern wer nicht zu entfliehen vermag, welches denen wenigsten widerfähret, sich mit geschlossenen Armen darein geben und alle Augenblicke das Verderben erwarten muss, wie wir in diesen Kriegsläuften genug erfahren. Gleichwie aber das gemeine Unglück unsre Gefahr, also ist hingegen des Vaterlandes Wohlstand unsre Vergnügung. Denn dadurch haben wir Ueberfluss von allen Dingen, so das Leben angenehm machen; wir wohnen unter unserm Weinstock und Feigenbaum; die Fremden erkennen und rühmen unser Glück, und weil jeder ein Glied dieses bürgerlichen Körpers ist, so empfinden wir Kräfte von dessen Gesundheit und fühlen alles was ihn angehet durch eine sonderbare Verordnung Gottes; denn wo sollte es sonsten herkommen, dass wenig gutartige Menschen zu finden, die sich nicht über ihres Landes und Nation und sonderlich ihrer hohen Obrigkeit Glück von ganzem Herzen freuen, oder die in der Fremde nicht gleichsam ihr Herz mit einem Landsmann theilen sollten? Denn das Band der Sprache, der Sitte, auch sogar des gemeinen Namens vereiniget die Menschen auf eine sehr kräftige, wiewohl unsichtbare Weise und machet gleichsam eine Art der Verwandtschaft. Ein Brief, eine Zeitung, so unsre Nation angehet, kann uns kränken oder fröhlich machen. Das können uns Fremde gleich an den Augen ansehen, und dafern sie verständig sein, müssen sie unsre Neigung loben; der aber über seines Vaterlandes Unglück Freude bezeugen würde, den würden auch die, so sich sein gebrauchen, in ihren Herzen vor einen bösen und unehrlichen Menschen halten, welche Meinung von sich kein edles Gemüth mit Geduld vertragen kann; über-

dies so werden solcher Landesverräther wenig in ihrer Bosheit so gar verhärtet sein, dass sie nicht auch mitten im Glück und Fortgang ihrer bösen Anschläge einen stets nagenden Wurm fühlen sollten. Daher zu schließen, dass die Liebe des Vaterlandes nicht nur auf einfältiger Leute Einbildung, sondern auf der wahren Klugheit selbst gegründet sei, welche dann durch die Schuldigkeit bestärket wird, so Gott und Menschen uns aufgeleget: Gott, dieweil er allezeit das Beste will, nun ist aber besser was vielen als was einem ersprießlich, die Menschen aber, indem sie diese Undankbarkeit nicht leiden können, dass der dem Vaterlande Leben und Aufnahme schuldig, sich dessen Wohlfahrt nicht weiter als sie ihm einträglich angehen lassen sollte.

Ist nun einiger Mensch seinem Vaterlande verpflichtet, so sind es wir, die das werthe Deutschland bewohnen. Ich will nicht ausführen, dass ihm der Himmel gewogen, der es weder mit übermäßiger Hitze brennet, noch mit zu einer unerträglichen Kälte verdammet; dass ansteckende Krankheiten bei uns seltsam; dass wir von Erdbeben fast nichts wissen, so Asien und Welschland erschrecken; dass unser Erdreich mit Metallen durchzogen, mit Früchten bedecket, mit Thieren angefüllet, und da wir unser Glück erkennen wollten, uns fast alles zu Hause gibt, was nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zur Bequemlichkeit und Wollust dienet. Wachsen bei uns die Oranienäpfel nicht von selbsten, so haben wir auch keine Scorpionen zu fürchten, und unsre Borstorfer laben mehr als was uns Indien schicket. Warum sollte man bei uns nicht sowohl gute Seide und Zucker als herrliche Weine zeugen können, die nicht weniger der Sonne bedürftig? Wenn unsre Leinwand recht verarbeitet, können wir des schädlichen Catoens wohl entbehren. Mit Metallen haben wir den Vorzug in Europa, und sind die metallischen Künste bei uns aufs höchste gestiegen. Wir haben zuerst Eisen in Stahl verwandelt, Kupfer in Messing; wir haben das Eisen zu überzinnen erfunden und viel andere nützliche Wissenschaften entdeckt, also dass unsre Künstler in der edlen Chymie und Bergwerkssachen der ganzen Welt Lehrmeister worden. Wir haben reiche Salzquellen und unvergleichliche Sauerbrunnen, welche unter einem annehmlichen Schmack mehr als eine ganze Apotheke führen und der Natur wunderlich zu statten kommen. Unsre Seeküste ist mit ansehnlichen

Städten und herrlichen Einfahrten bewerket, das Innere unsers Landes wird von schiffreichen Wassern durchkreuzet. Es sind Stein- und Marmorbrüche in den Felsen, und Bauholz die Fülle in den Wäldern; Leder, Rauchwerk, Wolle, Leinwand haben wir überflüssig, ja dass Seide bei uns nützlich zu zeugen, habe bereits erwähnet und sind davon unterschiedene Proben vorhanden, davon ich viel Umstände sagen könnte.

Wenn wir die Gaben Gottes gnugsam zu brauchen wüsten, würde es uns kein Land sogar an Zierde und Bequemlichkeit bevorthun. Aber wir lassen uns Gewächse aus der Fremde schicken, die bei uns ganze Felder bedecken. Wir verwundern uns über den äußerlichen Glanz der fremden Lande, durch die wir reisen, und bedenken nicht, dass allemal das Beste zur Schau herausgeleget; sie wissen besser als wir ihre Ungelegenheiten zu verbergen, aber wer in das Innere schaut, siehet ihr Elend und muss unser Deutschland loben, dessen rauhes Ansehen einen nährenden Saft in sich hält, denn seine Hügel fließen mit Wein und seine Thäler triefen mit Fett. Wenn der Herr Friede gibet, so wohnet Freude und Wonne in unsern Mauern. Gesegnet ist dies Land, wenn es den Herrn fürchtet, und wenn seine Inwohner die Tugend lieben. Gott hat den Deutschen Stärke und Muth gegeben, und es reget sich ein edles Blut in ihren Adern. Ihre Aufrichtigkeit ist ungefärbet, und ihr Herz und Mund stimmen zusammen. Wer höret bei uns von Vergiftungen, damit man anderswo eigne Gerichte bemühet, und wie will man in diesen Landen Meuchelmörder und falsche Zeugen gleichwie Lehnpferde ums Lohn zu dingen finden? Wir hören von fremder Bosheit reden gleichwie von seltsamen Wunderthieren, und da auch gleich einige Glieder angestecket, so kann man doch sagen, dass der Leib gesund sei. Was ist edler als die deutsche Freiheit, und sagte nicht jener tapfere Fürst recht, Deutschland sei ein freies Reich und billig das freieste auf der Welt? Ich weiß, einige Klugdünkende werden meiner allhier spotten. Ihr hochfliegender Verstand ist dahin kommen, dass sie die Religion vor einen Zaum des Pöbels, und die Freiheit vor eine Einbildung der Einfältigen halten. Bald sagen sie, es habe der Kaiser die Stände unterdrücket, bald wollen sie uns bereden, dass die Stände selbst ihre Unterthanen mit einer harten Dienstbarkeit beschweren. Solche Leute soll man billig fliehen und hassen

gleichwie die so die Brunnen vergiften, denn sie wollen die Brunnquelle gemeiner Ruhe verderben und die Zufriedenheit der Gemüther verstören, gleichwie die so schreckliche Dinge aussprengen und dadurch die Herzen der Menschen ängstigen; sie sind denen gleich so einen Gesunden bereden, dass er krank sei, und verursachen dadurch, dass er sich lege; anstatt dass sie unsre Wunden mit Öl lindern sollten, so reiben sie solche mit Salz und Essig. Aber wir sind gottlob noch nicht so unglücklich und unser Kleinod ist noch nicht verloren, unsre Krone ist noch nicht von uns genommen, aber unsre Wohlfahrt steht in unsern Handen. Ich habe allezeit dafür gehalten, und bin noch nicht davon zu bringen, dass das deutsche Reich wohl geordnet, und in unsrer Macht sei glückselig zu sein. Die Majestät unsers Kaisers und der deutschen Nation Hoheit wird von allen Völkern annoch erkennet: bei Concilien, bei Versammlungen wird ihm und seinen Botschaftern der Vorzug nicht gestritten. Er ist das weltliche Haupt der Christenheit, und der allgemeinen Kirche Vorsteher. So groß nun des Kaisers Majestät, so gelind und süß ist seine Regierung. Die Sanftmuth ist dem Hause Österreich angeerbet, und Leopold hat auch die Unglaubigsten und Argwöhnigsten zu erkennen gezwungen, dass er's mit dem Vaterlande wohl gemeinet. Kann sich ein Reichsstand beschweren, dass man seine Klagen nicht höre, oder dass er mit Execution übereilet werde? Ist nicht vielleicht die allzugroße Lindigkeit das einzige, darüber man in Deutschland klagen könne? Was in diesem Krieg vorgangen, daran sind wir selbsten am meisten Schuld, und da wir uns annoch wollen warnen lassen, so kann er uns zur Lehre und künftiger Verwahrung dienen, und gleichwie in einem Glas, darin die sogenannten vier Elemente eingeschlossen, wenn es geschüttelt worden, alles durch einander gehet, bald aber, wenn es ein wenig still gestanden, jedes wiederum seinen Platz findet, also kann verhoffentlich die numehr gottlob erlangte Ruhe alles zu rechte bringen. Ist nicht die Menge der fürstlichen Höfe ein herrliches Mittel, dadurch sich so viel Leute hervorthun können, so sonst im Staube liegen müsten? Wo ein unbeschränktes Haupt, da sind nur wenige der Regierung theilhaftig, deren Gnade die anderen alle leben müssen, da bei uns hingegen, wo Höfe, allda auch hohe Bediente sein, so etlichermaßen den Königlichen selbst an die Seite treten dürfen, und

ganz eine andere Figur in der Welt machen als die so im Namen bloßer Unterthanen sprechen. Daher dann abzunehmen, dass diejenigen, so dafür halten, die deutsche Freiheit beruhe nur in wenigen, denen die übrigen dienen müssen, und betreffe also die Unterthanen nicht, auch zu weit in ihrer Meinung gehen. Denn wo ist ein Land in der Welt, da so viel nicht nur fürstliche sondern auch gräfliche Häuser, die von hohen Potentaten nicht in Freiheit sondern nur in Macht unterschieden? Wo ist der Adel auserwählter und glücklicher als in Deutschland? Es ist wahr, dass ein jeder Edelmann in Pohlen könne König werden, aber es ist nicht mehr als ein König in Pohlen; in Deutschland können so viel hohe Stifter, so viel fürstliche Abteien, so viel reiche Prälaturen einen Unterthan zum Fürsten oder Stand des Reichs oder sonst großen Herren machen, und die Fremden, so von uns sonst nicht zum besten reden, müssen die Schultern ziehen, so oft sie nur an diesen Punkt gedenken.

Wo ist auch eine größere Anzahl freier Städte als in Deutschland? und muss man nicht bekennen, dass Handel und Wandel, Nahrung und Credit, Ordnung und gute Polizei in gewissen Dingen darin blühen? Man lese, wie ehemahlen Macchiavel in einem eignen Bericht, so sich in seinen Werken findet, und Boccalin in seinem Parnass von Deutschland weit besser als wir selbst geurtheilet. Ich gehe noch weiter und sage, dass die Städte, so unter deutschen Fürsten sein, sich nicht vor unglücklicher zu schätzen haben, wie man dann die, bei denen Änderung vorgangen, fragen kann, ob sie anjetzo nicht weniger über ihre Fürsten als vor diesem über ihren Rath klagen. So pflegen auch fürstliche Städte oftmals das Hoflager zu haben, dadurch ihnen gewisslich mehr an ihrer Nahrung zugewachsen als an ihrer Freiheit entzogen worden; ich will der Stapelgerechtigkeiten, der Universitäten und andrer Vortheile nicht gedenken. Die Bauern selbst leben besser als man meinet und könnten noch besser leben, wenn sie ein wenig mehr Fleiß, Lust, Lebhaftigkeit und Hurtigkeit spüren ließen und durch gute Anstalt zur rechten Nahrhaftigkeit ermuntert würden. An die oft ungegründeten Klagen des gemeinen Mannes haben sich Verständige nicht zu kehren. Man weiß, dass solche Leute nie vergnügt, und oftmals nie mehr rufen, als wenn ihnen zu wohl ist, daher sie Gott eine schärfere Züch-

tigung gleichsam abnöthigen. Wir sperren uns bisweilen aus einer leidigen Halsstarrigkeit unsrer Obrigkeit zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen, und müssen hernach von fremdem Volk, so bei uns sich einlagert, uns das Mark aussaugen lassen. Aus welchem allem ich dann schließe, dass uns nur der Wille mangle glückselig zu sein, dass die deutsche Freiheit annoch wahrhaftig lebe, und nicht nur in der Einbildung bestehe, und dass also ein wahrer Patriot das Beste zu hoffen, sein Vaterland zu lieben und zugleich dahin zu trachten habe, wie dessen Glückseligkeit nicht durch ohnmächtige Wünsche oder blinden Eifer, sondern wohl überlegte Vorschläge und deren getreuliche Vollstreckung befördert werde.

Weil nun nicht zu zweifeln, dass noch mancher ehrlicher Deutscher ein rechtes Herz zu seinem Vaterlande habe, so werden nunmehr, da uns Gott vermittelst des edlen Frieden einige Luft schöpfen und aufs Künftige zu denken Zeit lässet, verhoffentlich unterschiedliche nützliche Vorschläge ans Licht kommen und vielleicht durch Gottes Gnade nicht ohne Frucht abgehen, so dahin zielen möchten, wie die Einigkeit der Gemüther befördert, die gemeine Ruhe versichert, die Kriegswunden geheilet und die erliegende Nahrung aufgerichtet werde. Allein dieweil solche Berathschlagungspunkte große Änderung erfodern und daher eigentlich vor hohe Häupter gehören, so wollen wir uns allhier solcher Dinge nicht anmaßen; nicht zwar als ob ich diejenigen tadele, so ihre wohlmeinenden Gedanken eröffnen, (welches ferne von mir, indem ich vielmehr wie Moses wünsche, dass das ganze Volk prophezeien möchte,) sondern dieweil ich allezeit diejenigen Vorschläge hochgehalten, die der Urheber selbst zum Theil vollstrecken kann; denn rathen leicht, aber die Hände selbst anlegen jederzeit schwer ist: wollen derowegen andere hohe Materien, als eine stete Verfassung, dienliche engere Reichsverbindungen, gemeinen Pfenning oder beständige Mittel, Vereinigung oder wenigstens Verträglichkeit der Religionen, Beförderung der Gerechtigkeit, Regulierung der Münzen, Aufrichtung und Beförderung der Commercien und Manufacturen, Zurechtbringung der Kriegesdisciplin und was dergleichen wichtige Punkte mehr, diesmals bei Seit setzen, und unser Vorhaben nur auf ein solches Werk wenden, so wir nicht nur vorschlagen, sondern auch vollstrecken können, welches in hohen Dingen nicht statt hat, allda einer Privatperson

wohl zu reden zugelassen, aber ohne sonderbaren hohen Antrieb nichts zu thun gebühret. Da sollte man nun wohl fragen, was denn nach Aussetzung obiger Hauptpunkte wohl zu thun übrig bliebe, daran Deutschlande gelegen sei. Ich antworte: Freilich nichts, wenn diese obgedachten herrlichen Dinge schon gethan wären, denn man nach vollführtem Bau nicht mehr der Handlanger bedarf. Alleine so großes Glück können wir nach gemeinem Lauf der Natur sobald nicht hoffen: es sind noch einige Kleinigkeiten übrig, welche so nützlich sein als sie gering scheinen. Ein kleines Steinlein im Schuh kann einen Reisenden hindern, und eine Fliege an der Wand kann eines großen Staatsmanns Gedanken verstören: also sind gewisse Sachen, so insgemein verachtet werden, aber deren unsichtbare Wirkungen ein Großes zum Guten oder Bösen vermögen. Hier sollte mancher meinen, man gehe etwa mit der Verbesserung des Schulwesens und der Universitäten um, daran freilich ein Großes hänget; aber also ist es auch nicht gemeinet: es ist nicht ohne, dass diesfalls viel schöne Vortheil herfürkommen, aber sie sind theils mit gar zu großem Ungestüm von ihren Urhebern getrieben worden, welche zu viel von sich ausgeben und andere gegen sich verachtet, sonderlich aber die Professoren und andere, deren Beruf die Jugend zu unterweisen, auf eine harte Weise angegriffen und nicht bedacht, dass unter ihnen viel wohlverdiente Leute, die mehrentheils thun so viel in ihren Kräften und sichs sauer gnug werden lassen, zu Zeiten auch ihre wohlmeinenden Gedanken nicht zu Werk richten können, weil ihnen Gelegenheit, Gönner, Mittel gemangelt, die Hände durch Statuten oder durch ihre Collegen gebunden gewesen, und sonst viele Hindernisse, darüber sie selbst klagen, im Wege gestanden. Soll man also vielmehr ihnen zu helfen als sie zu beschimpfen und zu verkleinern oder ihnen einzugreifen trachten. Ist derowegen gegenwärtiges Vorhaben dahin ganz nicht gerichtet; man lässet billig den jetzigen Zustand der Gelehrsamkeit in seinem Werth, der so bös nicht als manche glauben, und ohne großen Nachtheil des gemeinen Wesens nicht ganz umzukehren. Was man allhie vorzutragen gemeinet, gehet auf der Jugend Erziehung nicht, es hat mit Universitäten und Schulen nichts zu schaffen, und ob es zwar von der Gelehrsamkeit nicht entfernet, so gehet es doch eben die allein nicht an deren Profession ist, gelehrt geachtet zu werden, sondern

alle diejenigen, die ihr Gemüth sowohl vermittelst guter Bücher als nützlicher Gesellschaft weiden wollen d. i. nicht die so da ihre angehenden Studien fortsetzen, sondern alle die so diesfalls ihr Ziel erlanget und bei ihren Amts- oder Berufsgeschäften sich nützlich erquicken wollen. Solchen zu Dienst und zur Ergötzlichkeit, und aber zugleich, wie hernach erscheinen wird, zum gemeinen Besten und zu Ruhm und Aufnahme des Vaterlandes soll dieses gemeinet sein. Weil nun unter solchen Personen nicht nur gelehrte, sondern auch Hof- und Weltleute, ja selbst und zuvorderst das Frauenzimmer und kürzlich alle diejenigen begriffen, so unter den gemeinen Mann nicht zu rechnen, so wird dienlich sein allhier zu erklären, worin eigentlich der gemeine Mann von denen unterschieden, die Prometheus aus edlerm Leim gebildet; denn an sich selbsten nicht Reichthum noch Macht oder Geschlecht, sondern die Gaben den Unterschied machen. Wenn man nun mich fragen will, was eigentlich der gemeine Mann sei, so weiß ich ihn nicht anders zu beschreiben, als dass er diejenigen begreife, deren Gemüth mit nichts anders als Gedanken ihrer Nahrung eingenommen, die sich niemals höher schwingen und so wenig sich einbilden können was die Begierde zu wissen oder die Gemüthslust vor ein Ding sei als ein Taubgeborener von einem herrlichen Concert zu urtheilen vermag. Diese Leute sind ohne Regung und Feuer; es scheint, sie seien zwar aus der Adamischen Erde gemacht, allein der Geist des Lebens sei ihnen nicht eingeblasen worden. Sie leben in der Welt in den Tag hinein und gehen ihren Schritt fort wie das Vieh; Historien sind ihnen so gut als Mährlein; die Reisen und Weltbeschreibung fechten sie nichts an, daher sie auch die Weisheit und Regierung Gottes wenig betrachten; sie denken nicht weiter als sie sehen; man wird auch sogar finden, dass sie denen Feind sein, so etwas weiter gehen und sich von diesem Haufen absondern wollen. Kommen solche Leute zusammen, so sind ihre Unterredungen oft nichts als Verläumdung ihres Nächsten, und ihre Lust ist viehisches Saufen oder spitzbübisches Kartenspiel. Von diesem tummen Volk sind alle diejenigen abzusondern, so ein mehr freies Leben führen; die eine Beliebung an Historien und Reisen haben, die bisweilen mit einem annehmlichen Buche sich erquicken, und da in einer Gesellschaft ihnen ein gelehrter und beredter Mann aufstößet, solchen mit

sonderbarer Begierde anhören. Solche Leute sind gemeiniglich eines weit edlern Gemüths und tugendhaften Lebens, sie sind auch dem gemeinen Wesen verträglich, sie werden nicht gegen ihre Obrigkeit toben, noch des Pöbels Gemüthsbewegungen folgen, sondern sich gern von ihren Vorgesetzten weisen lassen, und weil sie weiter hinaus sehn als andere, so können sie auch jedesmal die beschwerlichen Zeiten, die gemeine Noth und die Vorsorge ihrer Obrigkeit besser beherzigen. Sie werden auch in Kriegessachen nicht ein blindes Wesen, tolle Lust alles zu verderben, sondern ein ehr- und ruhmliebendes Gemüth, auch mehr Herz und Verstand spüren lassen, und zu allen Kriegs- und Friedensämtern und Verrichtungen geschickter sein. Je mehr nun dieser Leute in einem Lande, je mehr ist die Nation abgefeinet oder civilisiert, und desto glückseliger und tapferer sind die Einwohner. Können wir nun dieser Leute Zahl vermehren, die Lust und Liebe zu Weisheit und Tugend bei den Deutschen heftiger machen, die Schlafenden erwecken, oder auch diesem reinen Feuer, so sich bereits in vielen trefflichen Gemüthern, sowohl bei Standespersonen als auch sogar bei niedrigen Leuten und nicht weniger bei dem liebreichen Frauenzimmer als tapfern Männern entzündet, neue und annehmliche Nahrung verschaffen, so achten wir dem Vaterlande einen der größten Dienste gethan zu haben, deren Privatpersonen fähig seien.

Dies ist unser Vorhaben, welches niemand eingreift noch beschweret; dies ist der Vorschlag, welchen wir nicht nur thun, sondern auch durch andrer wohlmeinenden Personen Vereinigung vollstrecken können; dies sind die Studien, welche wir befördern; dahin ist die deutschgesinnte Gesellschaft gemeinet, deren Art aber aus Folgendem mehr erscheinen wird.

Damit man nun solches alles deutlicher vorstelle, so ist zu bedenken, dass die Gemüthslust in zweien Dingen beruhet, beliebiger Verrichtung und annehmlichen Gedanken. Und gleichwie uns anjetzo die Verrichtungen eigentlich nicht angehen, also wollen wir nur allein allhier bedenken, dass gute Gedanken sowohl von Lesen derer Bücher, da Lust und Nutzen vereiniget, als auch Besuchung solcher Gesellschaft, da man etwas Ersprießliches hören und auch anbringen kann, zu entstehen pflegen, deren beides in Deutschland also wohl nicht eingerichtet, wie es sein könnte, und bei den Ausländern ge-

spüret wird, maßen wenig rechtschaffene Bücher vorhanden, so in deutscher Sprache geschrieben und den rechten Schmack oder reinen Saft haben, welchen einige andere Völker in ihren Schriften so wohl zu unterscheiden wissen. Wir schreiben gemeiniglich solche Bücher, darin nichts als zusammengestoppelte Abschriften aus andern Sprachen genommen oder zwar unsre eigne, aber oft gar ungereimte Gedanken und unbündige Vernunftschlüsse, deren jetzo manche herumlaufende Charteqnen voll sein, darin weder Kraft noch Leben, deren ungeschicktes Wesen, so oftmals mit der gesunden Vernunft streitet, dem Leser etlichermaßen anklebet und die Reinigkeit des Verstandes auf eine unvermerkte Weise verletzet. Weil man nun dergestalt bei uns insgemein fast keine Wahl nicht hält, so gehet es uns etlichermaßen wie den Nationen, so von einer schönen Musik nicht zu urtheilen wissen, oder wie den Mönchsgelehrten vor etlich 100 Jahren, da man den rechten Geschmack der edlen Wissenschaft verloren gehabt und sich anstatt eines wohlgesichteten Weizens mit Eicheln, Spreu und Kleie beholfen, bis etwa im vorigen Jahrhundert das Licht recht wieder angezündet worden, darauf denn auch alsbald in den Schriften sich ganz ein andrer Glanz hervorgethan, der numehr bei denen Welschen, Franzosen und Engländern nicht nur denen Gelehrten eigen blieben, sondern bis in die Muttersprache selbst herabgeflossen. Dass es aber bei uns Deutschen so weit nicht als bei ihnen kommen, solches hat viele Ursachen; ich will von denen Kriegen nicht sagen, die alle guten Gedanken verstören; so will ich auch nicht weitläuftig erwähnen, dass bei uns keine rechte allgemeine Hauptstadt sei, die vor einen Brunnquell der Mode und Richtschnur der Nation zu halten, aus welchem Mangel erfolget, dass die Gemüther sich nicht auf einen Weg gefunden, noch ihre Meinungen zusammen gefüget, sondern manche gute Gedanken so zu sagen wie zerstreuete und abgebrochene Blumen verwelken müssen. So will auch nicht erwähnen, dass wohlmeinende Leute wenig befördert oder belohnet worden, und hohe Standespersonen nicht allemal solche Neigung, wie andrer Nationen Beispiel nach zu wünschen gewesen, spüren lassen; auch die Religionstrennung in den Studien selbst einen solchen Riss in Deutschland gemacht, dass wer des Zustandes kundig, den überaus großen Unterschied

der Erziehungsart selbsten genugsam spüret. Solches alles zu übergehen, ist gnug, dass mir zu erweisen getraue, wie dass alle diese Hinderungen nicht unüberwindlich seien, nachdem nun gottlob der Friede uns wiederum einen annehmlichen Blick geben, und obzwar nicht ohne ist, dass wenn Kais. Maj. in einer großen Reichsstadt mitten in Deutschland wohnen sollte (welches aber auch nur um der Ursache wegen bedenklich, dass auf den Fall vielleicht Wien bereits verloren wäre), so würde ich gestehen, dass allda sowohl die deutsche Macht als Weisheit ihren Hauptsitz haben und von dannen sich in die Provinzien des Reichs ausbreiten würde; allein wenn ich hingegen bedenke, dass in Welschland dergleichen Hauptstadt auch nicht, immaßen die italienische Sprache vielleicht mehr Florenz als Rom zu danken, so glaub ich, dass diese Hinderniss eben so viel nicht zu bedeuten habe. Hoher Personen Neigung ist freilich dasjenige, so die Gemüther erwecken und niederschlagen kann; man weiß, dass Leo der Zehnte und Franciscus der Erste denen Studien gleichsam ein neues Leben eingegossen, und Frankreich hat dem Cardinal von Richelieu zu danken, dass nicht nur seine Macht, sondern auch seine Beredtsamkeit auf diese gegenwärtige Staffel kommen. Allein wir haben auch diesfalls in Deutschland nicht zu klagen, und scheinet, dass bei uns mehr einigen Gelehrten als hohen Potentaten die Schuld zu geben. Ich will die unsterblichen Namen derer Fürsten allhier nicht anführen, welche in die so löblichen Gesellschaften getreten, dadurch man die deutschen Gemüther erwecken wollen, und die gewisslich nicht geringe Frucht gebracht. Unsrer Gelehrten aber, so dazu Lust bezeiget, sind sehr wenige gewesen, theils weil einige unter ihnen gemeinet, dass die Weisheit nicht anders als in Latein und Griechisch sich kleiden lasse; oder aber auch weil manche gefürchtet, es würde der Welt ihre mit großen Worten gelarvte geheime Unwissenheit entdecket werden. Davor aber haben sich grundgelehrte Leute nicht zu befürchten, sondern vielmehr vor gewiss zu halten, dass jemehr die Weisheit und Wissenschaft unter die Leute kommen wird, jemehr sie ihrer Vortrefflichkeit Zeugen finden werden, dahingegen die, so unter einem lateinischen Mantel gleichwie mit einem Homerischen Nebel bedecket, sich unter die wahren Gelehrten gestecket,

mit der Zeit recht entdecket und beschämet werden würden. Wie sichs dann auch in Frankreich also befunden, denn nachdem es dahin kommen, dass auch Damen und Cavalier einigen Schmack der Wissenschaften und Gelehrsamkeit in der Muttersprache erlanget, so sind zwar aufgeblasene Pedanten mit samt ihrem Wortgezänk in Verachtung kommen, aber wohlverdiente Personen bei großen Herrn um soviel desto mehr erkennet, belohnet und erhoben worden. In Deutschland aber hat man annoch dem Latein und der Kunst zu viel, der Muttersprache aber und der Natur zu wenig zugeschrieben, welches denn sowohl bei den Gelehrten als bei der Nation selbst eine schädliche Wirkung gehabt, denn die Gelehrten, indem sie fast nur Gelehrten schreiben, sich oft zu sehr in unbrauchbaren Dingen aufhalten; bei der ganzen Nation aber ist geschehen, dass diejenigen, so kein Latein gelernet, von der Wissenschaft gleichsam ausgeschlossen worden, also bei uns ein gewisser Geist und scharfsinnige Gedanken, ein reifes Urtheil, eine zarte Empfindlichkeit dessen, so wohl oder übel gefasset, noch nicht unter den Leuten so gemein worden als wohl bei den Ausländern zu spüren, deren wohlausgeübte Muttersprache wie ein rein poliertes Glas gleichsam die Scharfsichtigkeit des Gemüths befördert und dem Verstand eine durchleuchtende Klarheit gibt. Weil nun dieser herrliche Vortheil uns Deutschen annoch gemangelt, was wundern wir uns, dass wir in vielen Stücken und sonderlich in denen Dingen, da sich der Verstand mit einer gewissen Artigkeit zeigen soll, von Fremden übertroffen worden? Daher nicht allein unsre Nation gleichsam wie mit einer düstern Wolke überzogen bleibet, sondern auch die, so etwa einen ungemeinen durchdringenden Geist haben, und das, so sie suchen, nicht zu Haus, sondern auf ihren Reisen und in ihren Büchern, bei Welschen und Franzosen finden, gleichsam einen Ekel vor den deutschen Schriften bekommen, und nur was fremd lieben und hochschätzen, auch kaum glauben wollen, dass unsre Sprache und unser Volk eines bessern fähig sei. Sind wir also in denen Dingen, so den Verstand betreffen, bereits in eine Slaverei gerathen, und werden durch unsre Blindheit gezwungen, unsre Art zu leben, zu reden, zu schreiben, ja sogar zu gedenken, nach fremden Grillen einzurichten.

Es haben die preiswürdigen Personen,[1]) so sich unsrer Sprache angenommen, viele Jahre mit der deutschen Nachlässigkeit und Selbstverachtung gestritten, aber nicht gesieget. Ja das Übel ist so hoch gestiegen, dass es nicht mehr mit Reimen und Lustschriften, wiewohl sie auch gesetzet, zu erreichen und zu übermeistern, sondern ander Zeug von mehr Gewicht und Nachdruck vonnöthen. Denn gleich wie auch ein starker Arm eine Feder so weit nicht werfen kann als einen Stein, also kann auch der herrlichste Verstand mit leichten Waffen nicht gnugsam ausrichten; muss also der Nutzen mit der Annehmlichkeit vereiniget werden, gleich wie ein Bolzen, so von einem stählinen Armbrust in die ferne Luft getrieben werden soll, sowohl mit Federn versehen, als mit Metall gekrönet zu sein pfleget. Daher weil die meisten derer, so sich die Ehre der deutschen Sprache angelegen sein lassen, der Poeterei vornehmlich nachgehänget, und also gar selten etwas in Deutsch geschrieben worden, so einen Kern in sich habe, auch alles gemeiniglich in andern Sprachen besser zu finden, so ist kein Wunder, dass es bei der eingerissenen Verachtung der unsrigen verblieben. Zwar es wäre wahrlich gut, wenn man deren viel wüsste, so nur ein deutsches Klinggedichte also fassen könnten, dass es andrer Sprachen Zierlichkeit entgegen zu setzen; allein das ist nicht gnugsam, unsrer Heldensprache Ehre bei den Fremden zu retten oder derer unartigen Landeskinder Neid und Leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen, so selbst nichts Gutes thun, auch der besten Anschläge so lange spotten, bis sie durch den unwidersprechlichen Ausgang des Nutzens überzeuget; daraus denn folget, dass keine Verbesserung hierin zu hoffen, *so lange wir nicht unsre Sprache in den Wissenschaften und Hauptmaterien selbsten üben*, welches das einzige Mittel sie bei den Ausländern in hohen Werth zu bringen und die undeutschgesinnten Deutschen endlich beschämt zu machen. Denn unser deutsche Garten muss nicht nur anlachende Lilien und Rosen, sondern auch süße Äpfel und gesunde Kräuter haben; jene verlieren bald ihre Schönheit und Geruch, diese lassen sich viele Jahre zum Gebrauch behalten. Hat man sich also nicht zu verwun-

---

1) Statt *Personen* — *angenommen* stand früher *Fruchtbringende*.

dern, warum so viel hohe Standespersonen und andere vortreffliche Leute das Werk, so sie angegriffen, nicht gnugsam gehoben, dieweil man ungeacht des Namen der Fruchtbringenden sich gemeiniglich nur mit solchen Gewächsen beholfen, welche zwar Blumen bringen, aber keine Früchte tragen; maßen die Blumen der zierlichen Einfälle ihre Annnehmlichkeit gleichsam unter den Händen verlieren und bald Überdruss machen, wenn sie nicht einen nährenden Saft der unvergänglichen Wissenschaften in sich haben. Welches ich nicht darum gedenke, als ob ich dieses herrliche Vorhaben unsrer Vorgeher, denen wir was noch von der deutschen Reinigkeit übrig blieben mehrertheils schuldig, tadeln wolle, denn ich wohl weiß, dass anfangs sich nicht alles thun lässet, sondern ich werde gezwungen Obstehendes nur zu meiner Vertheidigung anzuführen, damit man zwei Dinge zugleich sehe, nämlich nicht allein warum bisher noch nicht gnugsam ausgerichtet worden, sondern auch warum gleichwohl annoch Hoffnung übrig sei. Sonsten würde man mir außer Zweifels gleich im ersten Anblick vorwerfen, dass nur lauter vergebens sei, sich weiter mit einer Sache zu bemühen, die auch so hohe Geister nicht ausgeführet, nachdem die Gewalt unsers Verhängnisses alles, so man aufgebauet, mit sich fortgerissen hätte, und nur dadurch erschienen wäre, dass wir unserm Unglück zu steuern nicht gewachsen seien, also besser sei den Strom fließen lassen und die Nachwelt Gott zu befehlen, als solchen starken Lauf durch einen vergeblichen Damm hemmen wollen, da doch, wenn er durchbrochen, nichts mehr als eine noch weit schädlichere Ergießung entstehe. Darauf ich nicht besser antworten kann, als dass man bisher diesen Damm zu machen nur kleine Steine, Sand und Erde zusammengeschüttet, mit nichten aber große Stücke von beständigen Steinen beibracht, also den letzten Ernst noch nicht gebrauchet, wiewohl es numehr hohe Zeit wäre, weil vielleicht nach längerer Säumung darauf zu gedenken zu spät sein dürfte.

Ich muss bekennen, es sei leider dahin kommen, dass man vielleicht, weil Deutschland stehet, nie darin undeutscher und ungereimter geredet. Ich rufe zu Zeugen an, was uns die halbjährigen Messen herfürbringen; darin ist oft alles auf eine erbärmliche Weise durch einander geworfen, dass manche sogar nicht einmal zu erwägen scheinen, was sie

schreiben. Wollte Gott, es wäre jedesmal unter zehn solcher fliegenden Papiere eines, so ein Fremder ohne Lachen, ein Patriot ohne Zorn lesen könne! Vornehme Franzosen, denen ihre Geschäfte und Reisen Gelegenheit und Lust gemacht unsre Sprache zu verstehen, und denen ich nachsagen kann, dass sie weder aus Bewegung noch aus Ekel, sondern aus bloßer Verwunderung über unser ungereimtes Wesen mit verächtlichen Worten herfürgebrochen, um so viel desto mehr, da sie auf mein Anzeigen gesehen, dass es uns an guten Meistern nicht mangle, deren herrlicher Schriften sich keine Nation zu schämen hätte; daraus sie dann unverholen gegen mich geschlossen, sie sähen wohl, dass es mit Deutschland auf die Neige komme, und Einigkeit, Tapferkeit und Verstand mit einander sich verlieren, dahingegen bei ihnen überall die helle Sonne aufgehe. Wie mir dabei zu Muthe gewesen, mag ich nicht wohl sagen, und lass ich einen jeden bei sich selbst prüfen, ob er deutsch Blut in seinen Adern habe, wenn er dieses ohne Empfindung hören oder lesen kann. Ich will Staats- und Kriegessachen, wie obgedacht, an die Seite setzen; denn ich glaube, Gott werde einen Weg zu unsrer Wohlfahrt finden und dieses Reich, so der Christenheit Hauptfeste ist, gnädiglich erhalten; so wird auch das höchste Oberhaupt samt andern Potentaten und Ständen Mittel wissen, dadurch die deutsche Tugend wieder zu vorigem Glanz kommen möge; was aber den Verstand betrifft und die Sprache, welche gleichsam als ein heller Spiegel des Verstandes zu achten, so glaub ich, diesfalls habe ein jeder Macht seine Gedanken vorzutragen, ja es ist schwer zugleich, sein Vaterland lieben, dieses Unheil sehen und nicht beklagen.

Ich weiß, dass Leute sein, deren Verstand und Tugend ich erkenne und ehre, welche glauben, man solle sich mit Verbesserung der Sprache nicht aufhalten und nur auf die Sache selbsten gehen; die Sprache sei deswegen erfunden, dass wir uns zu vernehmen geben und andere bewegen. Sind ihnen nun unsre Worte bekannt, und sind die Worte nachdrücklich und rührend, so habe man sich ferner nicht zu besinnen, ob sie Opitz oder Fleming verdammen möchten; es wäre dann, dass man mit einem Liebhaber der Sprachzierde zu thun hätte, bei dem man eine gute Sache mit einer schlimmen Redart verderben möchte. Sei nicht das Französische selbst eine Vermi-

schung des Lateinischen und Deutschen, so anfangs sehr ungereimt gewesen, anjetzo durch vielen Gebrauch alle gleichsam abgeschliffene Rauhigkeit verloren; so mache sich ein Engländer und Holländer kein Gewissen, fast in einer Zeile spanisch, welsch und französisch zu reden, was wollten wir uns denn zeihen, die wir doch selbst ihre Bücher als zierlich geschrieben so hoch rühmen?

Diese Gründe sind nicht ohne Schein; so gestehe ich auch gern, dass Leute sein, die sehr wohl d. i. vernehmlich und kräftig schreiben, und doch ihre Schriften mit allerhand Sprachen durchspicken; so will ich auch nicht, dass mein Urtheil, so ich von den gemeinen Mischmäschern fälle, diesen Personen nachtheilig sei, denn sie schreiben oftmals in solcher Eile, wegen überhäufter Geschäfte, dass sie kaum einmal wiederlesen können, was sie geschrieben, und sind froh, wenn sie ihre häufig andringenden und sonst verschwindenden Gedanken in aller Eile dem Papier zu verwahren geben; dass nun solche es bei dem übeleingerissenen Gebrauch lassen und die ihnen zuerst vorkommenden Worte ergreifen, darum sind sie nicht zu verdenken; denn ja oftmals die fremden uns geläuftig und die deutschen fremd worden; daher man sich billig in den Gebrauch schicket, wenn man ihn nicht ändern kann. So bin ich auch so abergläubisch deutsch nicht, dass ich, nur um eines nicht gar zu deutschen Wortes willen, die Kraft einer bündigen Rede schwächen wolle. Wir müssen allemal dasjenige thun, so gestalten Sachen nach das Beste ist und uns nach der Welt richten, die sich nach uns nicht richten wird. Wer wider den Strom schwimmen oder wider eine Mauer rennen will, wird sich seiner Beständigkeit nicht lange rühmen können.

Alleine dieses alles entschuldiget diejenigen nicht, so nicht aus Noth, sondern aus Fahrlässigkeit sündigen, denen keine eilende Post die Worte abdringet und denen das Bücherschreiben niemals durch kaiserlichen Befehl aufgeleget worden. Sagen sie, dass sie nach vielem Nachsinnen und Nagelbeißen kein Deutsch gefunden, so ihre herrlichen Gedanken auszudrücken gut gnugsam gewesen, so geben sie wahrlich mehr die Armuth ihrer vermeinten Beredtsamkeit als die Vortrefflichkeit ihrer Einfälle zu erkennen. Ich frage, ob ihre Vorfahren wohl auch der so hohen geistreichen Sinne fähig gewesen, und auf den Fall, ob sie dann würden verstummet sein? Alleine

wir haben über unsrer Schriftler allzugroße Geistigkeit nicht zu klagen; es ist alles leider so irdisch und kriechend (doch einige wenige ausgenommen, deren Gedanken ich eben so sehr loben als ich ihre Schreibart tadeln muss), dass es mehr Erbarmung als Verwunderung erwecket. Ich erinnere mich unterschiedliche Mal, dass wenn ich über einige vor Jahren gestellte Bücher, deren Autor ein guter ehrlicher alter Deutscher, wiewohl sonst ein schlichter Mann gewesen, in mich gangen, ich mich fast mein selbst und unsrer Zeit geschämet, wenn ich betrachtet, wie alles so deutlich, so nachdrücklich, und dabei so rein und natürlich gestellet, dass ich oft zweifeln müssen, ob ichs ihm würde haben nachthun können; und dennoch war gnugsam zu spüren, dass ihm solches ohne viel Nachsinnen aus der Feder geflossen. Was ist beweglicher als was einige ungelehrte aber sinnreiche Leute, die ich allhier weder loben noch tadeln will, in deutscher Sprache geschrieben, und welche einen großen Anhang gefunden? Ich kann auch nicht glauben, dass müglich sei die Heilige Schrift in einiger Sprache zierlicher zu dolmetschen als wir sie in Deutsch haben. So oft ich die Offenbarung auch in Deutsch lese,[1]), werde ich gleichsam entzücket, und finde nicht nur in den göttlichen Gedanken einen hohen prophetischen Geist, sondern auch in den Worten selbst eine recht heroische und wenn ich so sagen darf, Virgilianische Majestät.

Wie haben es doch unsre Vorfahren vor etwa hundert und mehr Jahren gemacht, dass sie ganze Folianten mit reinem Deutsch gefüllet! Denn wer sagt, dass sie nichts Lesenswürdiges geschrieben, hat sie nicht gelesen. Wer spüret nicht in den Reichsabschieden den Unterschied der güldenen und eisernen Zeit, wann er siehet, dass die deutsche Sprache und die deutsche Ruhe zugleich übern Haufen gangen, und auf einmal unser Ruhm und unsre Sprachrichtigkeit von uns gewichen? Von der Zeit an haben deutsche Kriegsheere fremden Befehlichhabern gegen ihr Vaterland zu Gebote gestanden, und das deutsche Blut ist der Ausländer, mit falschen Anerbieten übertünchter, Landgierigkeit aufgeopfert worden. Von der Zeit an hat auch unsre Sprache die Zeichen unsrer ange-

1) Es ist Luther's Bibelübersetzung gemeint. H.

henden Dienstbarkeit tragen müssen. Gott wende diese Ahndung in Gnaden ab, damit ja nicht, nachdem es nun fast an dem, dass die Sprache zu Grund gerichtet, es mit der deutschen Freiheit geschehen sein möge. Einmal befindet sich aus allen Geschichten, dass gemeiniglich die Nation und die Sprache zugleich geblühet, dass der Griechen und Römer Macht aufs Höchste gestiegen gewesen, als bei jenen Demosthenes, bei diesen Cicero gelebet, dass die jetzige Schreibart, so in Frankreich gilt, fast Ciceronianisch, da eben auch die Nation in Krieg- und Friedenssachen sich so unverhofft und fast unglaublich hervorthut. Dass nun solches ungefähr geschehe, glaub ich nicht, sondern halte vielmehr dafür, gleich wie der Mond und das Meer, also haben auch der Völker und der Sprachen Ab- und Aufnehmen eine Verwandtniss. Denn wie obgedacht so ist die Sprache ein rechter Spiegel des Verstandes und daher vor gewiss zu halten, dass wo man insgemein wohl zu schreiben anfänget, dass allda auch der Verstand gleichsam wohlfeil und zu einer currenten Waare worden. Solches trifft nun in Frankreich also zu, dass wer nicht durch unzeitigen Eifer verblendet und beider Nationen Thun kundig, gestehen muss, was oft bei uns vor wohl geschrieben geachtet wird, sei insgemein kaum dem zu vergleichen, so in Frankreich auf der untersten Staffel stehet und allen denen gemein, so sich nur mit Schreiben im Geringsten einlassen oder unter den Andern mit so hindurchlaufen dürfen. Hingegen wer also französisch schreiben wollte, wie bei uns oft deutsch geschrieben wird, der würde auch vom Frauenzimmer getadelt und bei denen Versammlungen verlachet werden, welches alles ich dann nicht nur von der Reinigkeit der Worte, sondern von den Arten der Vernunftschlüsse, den Erfindungen, der Wahl, der eigentlichen Deutlichkeit, der selbstwachsenden Zierde, und Summa der ganzen Einrichtung der Rede will verstanden haben, wobei es uns allenthalben mangelt. Irren daher diejenigen sehr, welche sich einbilden, dass die Wiederbringung der deutschen Beredtsamkeit nur allein in Ausmusterung ausländischer Wörter beruhe. Ich halte dieses vor das Geringste und will keinem über ein fremd Wort, so wohl zu Passe kommt, den Process machen, aber das ungereimte unnöthige Einflicken ausländischer, auch nicht einmal verstandener, nicht zwar Worte, doch Redarten, die ganz gleichsam zerfallenden Sätze und Abtheilungen,

die ganz unschicklichen Zusammenfügungen, die untauglichen Vernunftsgründe, deren man sich schämen müste, wenn man nur etwas zurückdenken wollte: dies alles ist, was nicht nur unsere Sprache verderben, sondern auch je mehr und mehr die Gemüther anstecken wird. Man gebe Achtung darauf, so wird man befinden, dass anderswo oft Knaben von zwölf Jahren mit einander vernünftiger reden als oftmals bei uns Jünglinge von zwanzigen, und dass ein paar französische Damen von ihren Hausgeschäften und Angelegenheiten eine so ernsthafte, ordentliche und bündige Unterredung halten können als ein paar Reichsräthe von Landesgeschäften. Wem soll man dieses zuschreiben, als dass sie von Jugend auf sowohl zierliche als auch nachdenkliche Bücher lesen und ihre Gesellschaften nicht (wie wir) mit abgeschmackten Possen, sondern mit annehmlichen Gedanken zubringen, die durchs Lesen entstanden und durchs Gespräch nützlich anbracht werden. Dies ist großentheils die Ursache ihres Vortheils, den sie vor uns haben; denn hats die Luft mit andern Elementen gethan, warum sind denn diese Nationen lange Zeit barbarisch gewesen? es hätte sich dann der Himmel unterdessen geändert. Ich bin nicht in Abrede, dass die Lebensmittel und Nahrung, so man genießet, ein Großes vermögen, aber die Erziehung überwindet alles, und die Franzosen sagen recht: Geschäfte machen Leute, welches billig von aller Übung zu verstehen.

Man lasse einen jungen Menschen mit denen umgehen, so ungeschickt reden, man lasse ihn abgeschmackte Bücher lesen und viel in unbelebte Gesellschaften kommen, es wird ihm lange gnug anhängen. Soll dann diese gegenwärtige fast allgemeine Grundverderbung der deutschen Beredtsamkeit nicht ihre Wirkung bis in die zarten Gemüther erstrecken? Man muss lachen wider seinen Willen, wenn man höret und siehet, dass numehr manche Pfarrherren auf Canzlen und Advocaten in Schriften mit rotwelschem Französisch um sich werfen, aber man wird gar anders als zu lachen beweget, wenn man siehet, wie die ganze Rede so kahl ablauft, wie sogar weder Kraft noch Saft darinne, ja was noch mehr, wie die gesunde Vernunft überall nicht weniger als der deutsche Priscianus Noth leide. Weil nun dieses Übel gleichsam zu einer ansteckenden Landseuche worden, was wundern wir uns, dass die von unsern Vorfahren annoch übrige auf uns geerbte edle deutsche

Tugend auch zu Grunde gehet, denn was ist die Tugend ohne Verstand? Wer siehet nicht ein, dass der, so blind zufallen will, im Krieg hässlich anlauft, und dass die Ballen einen guten Spieler gleichsam zu suchen scheinen?

Mancher wird mir antworten, ich solle unsre Zeiten so sehr nicht verachten, es sei vielmehr das Widerspiel. Denn vor wenig Jahren sei man allezeit toll und voll gewesen, jetzo komme dieses tumme Laster allmälig ab; wenn unsre Vorfahren aufgezogen kommen sollten, würde man sie vor Bauern halten; man solle unsren Hausrath, unsre Tafel, unsre gegenwärtige Manierlichkeit gegen die vorige Einfalt stellen und dann urtheilen, an welcher Seite mehr Witz sei. Ich antworte darauf, dass wenn man Verstand in Verschwendung und Zärtlichkeit suchen will, so sei er bei uns hoch gekommen; ich will wohl glauben, dass unsre Vorfahren kein Chocolate gekennet und das was vom Thé abgekochet vor ein Kräuterbad gehalten haben würden, dass sie weder aus Silber noch aus Porcellan gegessen, noch die Zimmer mit Tapezereien bekleidet, noch Trachtenpuppen von Paris kommen lassen. Aber dass ihrem Verstand etwas daher abgangen, damit bin ich nicht einig. Sind dann das die herrlichen Regierungskünste? Ist das, so Land und Leute glückselig machet? Schicket man deswegen junge Leute in die Welt und lässet sie ein groß Theil ihres Erbguts verzehren, dass nämlich ein französischer Schneider oder Koch oder auch wohl gar Chirurgus etwas zu thun bekomme, und wir uns auch noch sogar zu Hause narren lassen? Ich will diese Dinge nicht zwar an sich selbst und insgemein verdammen; verständige Leute wissen damit umzugehen wie kluge Medici mit chymischen Arzneien; aber dass man aus solchen Kleinigkeiten die Glückseligkeit unsrer Zeiten machen will, das ist ungereimet. Eines wäre zu loben, wenn die französische Mode das übermäßige Saufen abbringen könnte; doch sorge ich, man werde den Teufel mit Beelzebub vertreiben und bin ich fast der Meinung, dass weiland ein trunkener alter Deutscher in Reden und Schreiben mehr Verstand spüren lassen als anjetzo ein nüchterner französischer Affe thun wird. Denn wie soll ich diese Väntchen anders nennen, welche indem sie nach dem fremden Schatten schnappen, die rechtschaffene deutsche That verlieren, und nicht sehen, dass allemal was gezwungen und nachgethan abgeschmackt ist. Besser ist,

ein Original von einem Deutschen als eine Copei von einem Franzosen sein. Es wäre ein anders Werk, wenn auch von uns etwas anjetzo gefunden würde, dessen Bequemlichkeit auch die Ausländer nachzuahmen zwingen könnte; weil aber unser Reden, unser Schreiben, unser Leben, unser Vernünftlen in einer Nachäffung bestehet, so ist leicht zu erachten, dass wir die Hülse vor den Kern bekommen, und dass es uns fast gehet, wie denen Kindern in einer kleinen Stadt, da etliche durchstreichende Comödianten etwa acht Tage über gespielet, denn da wollen die Kinder alle Comödien spielen, und hanget ihnen das Narrenwerk so sehr an, dass sie fast darüber ihrer Schule und andern Thuns vergessen.

Ich will jetzo von der einreißenden Gottesvergessenheit und fremden Lastern nichts gedenken: nur dieses ist gewiss, dass wo wir also fortfahren, weder Aufrichtigkeit noch Verstand, weder Wissenschaften noch Beredtsamkeit, weder Tapferkeit noch Muth bei uns anders als geborgt oder gemahlt übrig bleiben werden. So ist auch nicht zu zweifeln, wenn es also fortgehet, dass alle herrlichen Ingenia von uns, die wir nichts als was fremd verehren, weg und zu den Fremden gehen werden, da man sie zu unterscheiden und zu belohnen weiß. Alles wird bei uns gleichsam die Flügel sinken lassen; man wird die Hoffnung der Verbesserung, welche hoher Gemüther einiges Laben ist, vollends verlieren, und nachdem man kürzlich mehr mit blindem Eifer als reifem Verstand und tapferem Muth gegen die Ausländer vergebens getobet, nun zu dem andern Überschritt oder extremo fallen, und numehr gleichsam aus Verzweifelung sich drein ergeben, an die Ausländer hängen, auf des Vaterlandes Wohlfahrt und Ruhm zu gedenken aufhören und nur dahin trachten, wie man sich auch mit gemeinem Verderben nur leidlich hinbringe; dadurch dann mit der Hoffnung alle Tugend und das edle Feuer, so die Gemüther treibet, verlöschen wird. Wie könnte man der uns drohenden Dienstbarkeit nachdrücklichere Zeichen finden? Dahingegen bei denen Völkern, deren Glück und Hoffnung blühet, die Liebe des Vaterlandes, die Ehre der Nation, die Belohnung der Tugend, ein gleichsam erleuchteter Verstand und daher fließende Sprachrichtigkeit sogar bis auf den gemeinen Mann herabgestiegen und fast durchgehends sich spüren lasse.

Wenn nun die deutsche Tugend dergestalt in der Aschen liegen sollte, dass auch keine glimmenden Funken mehr übrig blieben wären, so würde dieses, was ich bisher nicht ohne Gemüthsbewegung ausgeschüttet, nicht nur vergebens, sondern schädlich sein. Denn wozu dienets, dass man unsre Wunden aufdecke, wenn sie unheilbar sein oder auch von der scharfen Luft verschlimmert werden können? Aber gottlob unser Unglück ist noch nicht bis auf die höchste Staffel gestiegen. Gnug ist's, dass uns die Augen geöffnet worden; es ist noch Hoffnung bei dem Kranken, so lange er Schmerzen fühlet; und wer weiß, warum uns Gott gezüchtiget, dessen väterliche Ruthe wohl gemeinet, wenn wir uns nur selbst die Besserung nicht unmüglich machen. Und weil aus allem Obstehenden so viel erscheinet, dass vor allen Dingen die Gemüther aufgemuntert und der Verstand erwecket werden müsse, als der aller Tugend und Tapferkeit Seele ist, so wäre dies meine unvorgreifliche Meinung, es sollten einige wohlmeinende Personen zusammentreten und unter höherem Schutz eine **Deutschgesinnte Gesellschaft** stiften, deren Absehen auf alle dasjenige gerichtet sein solle, so den deutschen Ruhm erhalten oder auch wieder aufrichten können, und solches zwar in denen Dingen, so Verstand, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit einigermaßen betreffen können; und dieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheinet, als welche ist eine Dolmetscherin des Gemüths und eine Behalterin der Wissenschaft, so würde unter anderm auch dahin zu trachten sein, wie allerhand nachdrückliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in deutscher Sprache verfertiget werden möchten, damit der Lauf der Barbarei gehemmet, und die in den Tag hinein schreiben beschämet werden mögen. Weil auch viele nur deswegen übel schreiben, dieweil sie der rechten Schreibekunst nicht berichtet, und eigentlich zwischen guten und schlechten Büchern nicht wohl zu unterscheiden gewust, zumal sie sehen, dass mancher Leser so wenig was gut oder übel geschrieben zu unterscheiden, als der Hahn die Perle vor einem Gerstenkorn zu schätzen weiß; so würde sowohl den Schreibenden verhoffentlich dadurch ein Licht angezündet als den Lesenden die Augen geöffnet werden. Da man nun dergestalt in kurzer Zeit die Wahl herrlicher deutscher Schriften haben sollte, so bin ich versichert, dass gar bald die Hof- und Weltleute, auch

das Frauenzimmer selbst und was nur sinnreich und wissensbegierig, eine große Freude daran haben würden. Dies wird denen Gemüthern gleichsam ein neues Leben eingießen, in Gesellschaften, auch unter Reisegefährten und bei Briefwechselung angenehme und nützliche Materie an die Hand geben und nicht nur zu einer löblichen Zeitkürzung, sondern auch zu einer Öffnung des Verstandes, Zeitigung der bei uns sonst gar zu spät lernenden Jugend, Aufmunterung des deutschen Muths, Ausmusterung des fremden Affenwerks, Erfindung eigner Bequemlichkeiten, Ausbreitung und Vermehrung der Wissenschaften, Aufnehmen und Beförderung der recht gelehrten und tugendhaften Personen und mit einem Wort zu Ruhm und Wohlfahrt deutscher Nation gereichen.[1])

Leibnitz.

Leibnitz hat aber nicht allein deutsch geschrieben, sondern auch deutsch gedichtet.

Es ist zu verwundern, dass ein Mann wie er, der mehr wusste als die Gelehrtesten seiner Zeit und allen weit voraussah, im J. 1667 noch so entzückt war von der deutschen Muse, dass er sagen konnte, „die Griechen, sie müssen sich verkriechen,“ und „was sonst die Römer gaben, kann man zu Hause haben.“ Fleming ist ihm der Horatius, Opitz der Ovidius,[2]) Gryphius der Seneca, es fehlt nur noch an einem Virgilius. Diese Ansichten scheint er nicht geändert zu haben, denn dreißig Jahre später erinnert er nur daran, „was gestalt seines Bedünkens einige vornehme Poeten zu Zeiten (1697) etwas hart schreiben, und von des Opitzens angenehmer Leichtflüssigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die deutschen Verse nicht fallen, sondern steigen mögen.“

Dass es noch etwas über Opitz Hinausgehendes geben könne, ja dass überhaupt die deutsche Dichtung, wie sie im 16. Jahrh. anfing, sich lebensfrischer, mannigfaltiger, freier und volksthümlicher gestalten, voll höheren geistigen Gehalts und

---

1) NB. Die Umstände, Art und Weise dieser Gesellschaft sollen besonderlich beschrieben werden. L.

2) In den „unvorgreiflichen Gedanken“ nennt er ihn den „trefflichen Opitz, so bei uns, wie Virgilius bei den Römern, der erste und letzte seines Schrots und Korns gewesen.“

in größerer Vollendung der Form sich entwickeln könne und müsse, ahndete Leibnitz nicht. Bei seinen Ansichten dürfen wir von ihm auf dem Gebiete der Poesie nichts Neues erwarten: er geht den nämlichen Weg, den die Bewunderer und Nachahmer Opitzens gingen: er hat seine poetischen Gefühle und Gedanken dem langweiligsten aller Verse, dem unglückseligen Alexandriner anvertraut und hat mit seinen Zeitgenossen den Vorrath gelehrter Bilder, Gleichnisse, Redensarten und Wendungen gemein.[1]) Obschon er selbst keinen Werth auf seine Verse legte, so sind sie uns doch werthvolle Zeugen der vielseitigen Thätigkeit des großen Mannes und es verdient freudige Anerkennung, dass sie G. H. Pertz in „Leibnizens gesammelten Werken, erster Folge 4. Bd.“ (Hannover 1847) aus den Handschriften der kön. Bibliothek zu Hannover herausgegeben hat. Wir wollen einige daraus mittheilen, auch solche worin wir ihn als Hofpoet und Gelegenheitsdichter kennen lernen.

### Jesus am Kreuze.

Jesu, dessen Tod und Leiden
Unsre Freud und Leben ist,

---

1) Dass ihm die älteren deutschen Dichtungen nicht fremd waren, lehrt unter anderm der 66. §. seiner „unvorgreiflichen Gedanken.“ Er erwähnt dort den Reineke Vos, Froschmäuseler, Geschichtklitterung, Hans Sachs ff., empfiehlt sie aber nur, um „gute Worte und Redensarten“ daraus zu schöpfen. Und doch sollte man glauben, dass ihm der Sinn für das Volksthümliche nicht abging! So übersetzte er folgendes altdeutsche Räthsel ins Französische (bei Pertz S. 368.) Die Auflösung ist: Jahr, Monat, Tage, Stunden, Minuten, Tag und Nacht, Tod.

Es wird gezeugt ein Bäumelein,
Das hat zwölf schöne Zweigelein,
An jedem dreißig Nester sein,
Im Nest zweimal zwölf Eierlein,
Aus jedem wächst ein Vögelein,
Das sechzigmal uns singet fein.
Ein weiß und schwarzes Mäuselein
Benagen dieses Bäumelein,
Bis kommt das böse Kätzelein,
Frisst Mäus, Eier und Nestelein.

Der Du abgeschieden bist,
Auf dass wir nicht von Dir scheiden,
Sondern durch des Todes Thür
Zu dem Leben folgen Dir.

Als der scharfe Speer gedrungen
In die Seite, da das Blut
Und die reine Wasserfluth
Die uns labet hergesprungen,
Lässt Du sehen uns Dein Herz
Voll von Lieb und voll von Schmerz.

Deine Arme ausgestrecket
Zeigen Deine Freundlichkeit,
Zu empfangen die bereit
So Dein Kreuz zu Lieb erwecket;
Wer nicht unempfindlich ist,
Sich in Deine Arme schließt.

Als sich, Herr, Dein Haupt geneiget,
War es um zu küssen mich;
Da der Geist schon letzet sich,
Noch sich Deine Liebe zeiget.
Selig wer auch Zeichen giebt,
Dass er bis in Tod Dich liebt!

Lass die matte Seel empfinden
Deiner Liebe süßen Saft!
Wem nicht Deines Leidens Kraft
Kann sein kaltes Herz entzünden,
Jesu, der muss wie ein Stein
Ohne Lieb und Leben sein.

28. März 1684.

**Verse, die ich 1667 zu Frankfurt am Main auf Herrn Christian Meischen vorhabendes deutsches Florilegium [1]) gemacht.**

Den Blumensaft gepresset
Herr Meisch hier mischen lässet,

---

1) Dies Florilegium ist nie erschienen, wenigstens finde ich nirgend eine Spur von einer solchen Sammlung deutscher Gedichte. Ich kenne nur: „Tröstliches Zusprechen, Das ist: Außerlesene, Hertz- und Seelerquickende Trost-

Zu füllen mit Geruch die Welt.
Wie mancher süßen Zungen
Der Honigseim gelungen,
Bei ihm allein zu kosten fällt.

Was lobt man viel die Griechen!
Sie müssen sich verkriechen,
Wenn sich die deutsche Muse regt.
Was sonst die Römer gaben,
Kann man zu Hause haben,
Nachdem sich Mars bei uns gelegt.

Horaz im Fleming lebet,
Im Opitz Naso schwebet,
Im Greif Senezens Trauerspiel.
Nur Maro wird gemisset,
Hier hat man eingebüsset:
Äneis uns nicht weichen will.

Doch wenn der Deutschen Degen
Die werden niederlegen
So uns jetzt stolz zu Leibe gehn,
Wird sich noch einer finden
Auch sie zu überwinden,
Und Austrias soll höher gehn.

Er aber wird verdienen,
Herr Meisch, den Ruhm der Bienen,
Dass er der Blumen Kraft trägt ein.
Wem werd ich ihn vergleichen?
Er soll zum Lobeszeichen
Stobäus bei den Deutschen sein!

Auf die Nachahmer der Franzosen.

Wenn der Franzosen Schaum die deutschen Häupter ehren
Und unsre Nation das Joch zu tragen lehren

---

Schrifften, Weiser, Hoch- und Wohlgelährter, auch Geistreicher Männer unserer Zeit ff. zusammen gebracht Durch Christian Albrecht Meischen von Weissenfels. Frckf. 1670." 8°. und ein früheres Werk, das wie dieses in Georgi's Bücher-Lexikon erwähnt wird: Abbildung des heutigen Weltlaufs in Sinnbildern. Frckf. 1661.

Von denen, die ihr Land auch selbsten unwerth acht,
Wenn was in Frankreich alt bei uns die Mode macht,
Wenn ihre Grillen uns Gesetze geben sollen,
Wenn wir die Kleider selbst aus Frankreich holen wollen,
Wenn auf der Deutschen Kopf muss stehn ein fremder Hut,
Wenn man fast nichts bei uns mehr ohne Larve thut,
Wir Andrer Affen sein und sie uns äffen müssen,
Wenn keiner wird gehört, er muss französisch wissen,
In Frankreich aber man aus uns ein Sprichwort macht,
Und lobt das deutsche Geld, wenn man des Deutschen lacht,
Wenn manche Höfe sich der deutschen Sprache schämen,
Franzosen auf den Tisch und gar zu Rathe nehmen,
Bis die Franzosen selbst uns kommen auf den Leib,
Und eine lange Pein lohnt kurzen Zeitvertreib:
Was ist es Wunder dann, dass auf der deutschen Erden
Die Unterthanen auch zuletzt französisch werden!
Bei Herren wird der Schad am allergrößten sein,
Der Bürger lernet franzsch weit leichter als Latein.

---

Was kann wol irgend Guts ein Wassertrinker schreiben,
Wenn hundert Bäche schon sein Mühlenrad umtreiben?
Das Wasser gibt kein Feur davon der Geist erwacht,
Denn nüchtern kommt heraus, was nüchtern wird gemacht.

(Auf den Tod der Königin Sophie Charlotte
von Preußen 1705 [1])

Der Preußen Königin verlässt den Kreis der Erden,
Und diese Sonne wird nicht mehr gesehen werden.
Des hohen Sinnes Licht, der wahren Tugend Schein,
Der Schönheit heller Glanz soll nun erloschen sein.
Was Übermenschliches erschien in ihren Gaben,
Die ein gekröntes Haupt nie größer können haben,
Dergleichen Süd und Nord, dergleichen Ost und West
Dem klugen Reisenden nu nicht mehr sehen lässt.
Erstaunende Gestalt, entzückungsvolle Strahlen!
Wie ein Apelles je möcht eine Göttin mahlen.

---

1) Vollständig nach Pertz in Gödeke's „Elf Bücher Deutscher Dichtung“ 1. Abtheil. S. 484. 485.

Der Sternen Überschuss, der Elemente Macht
Hat bei den Menschen nichts Vollkommners fürgebracht.
Und was die Sterne nicht noch Elemente bringen,
Verstand, der aus dem Schoß der Gottheit muss entspringen,
Kann schwerlich höher sein hienieden angestimmt:
Ein Engel muss es sein, der Fleisch und Beine nimmt.
Gott hat zwar Friedrichen sonst große Dinge geben:
Die selbst gebildte Kron ziert sein glorwürdig Leben.
Doch Scepter mit der Kron kam bei der Königin
Gleich wie der Schatte geht bei einem Leibe hin.
Konnt auf dem Throne wol je etwas Schöners prangen,
Als dieses Auges Blitz, die Freundlichkeit der Wangen,
Daraus der edle Geist die süße Worte blies?
Glückselig Friederich, dem Gott dies überließ!
Empfindlichster Verlust, mit keinem Werth zu schätzen,
Den diese Welt nicht kann in seiner Art ersetzen!
Wann ihre Blüth' uns gab vollkommne Sicherheit,
Da rafft ein Augenblick die Zierde dieser Zeit.
Erinnerung allein soll unsern Schmerz versüßen,
Ja wohl! Erinnerung macht unsre Thränen fließen,
Erinnerung allein ist was uns übrig bleibt,
Erinnerung allein ist was uns Seufzer treibt. ff. [1])

(Churfürstin Sophie von Hannover)
1714.

Die sich schon auf der Welt geschwungen himmelan,
Gott ohne Falsch geliebt, dem Nächsten Guts gethan,
In Unglück nicht verzagt, im Glück sich nicht erhoben,
Und Alles angesehn als käm' es ihr von oben,
Die mit der Demuth Glanz die Demuth vergesellt,
Verstand und Tugend sich als Richtschnur vorgestellt,
Sechs tapfre Söhne vor Europens Zier geboren,
Drei vor das Vaterland nicht ohne Trost verloren,
Die ihr sonst hohes Haus noch herrlicher gemacht,
Und über Moses Wort der Jahre Zahl gebracht:
Die kann, wenn Gott befiehlt, ohn alles Vorbereiten
Beherzt, Sophien gleich, zum bessern Leben schreiten.

---

1) Im Ganzen 29 vierzeilige Strophen.

(Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig)
Nil mortalibus arduum est.

Was muss des Menschen Sinn doch endlich nicht gelingen?
Ein großer Fürst kann gar Natur und Zeiten zwingen.
Er setzt nach Braunschweig her fast das gelobte Land,
Und Hyacinthen gibt die Christnacht seiner Hand.
Wann jetzt von Jericho nur soll die Rose blühen,
Da kann Salzdalen Ihm die schönsten Blumen ziehen.
Gott gebe, dass Er auch (dies ist mein Wunsch dabei),
Im hohen Alter selbst stets ohne Winter sei!

Gottfried Wilhelm Leibniz 24. Dec. 1693.

Wie Leibnitz sowol nach Inhalt und Form sich als Dichter über seine besseren dichtenden Zeitgenossen nicht zu erheben wusste, eben so wenig vermochte er es in theoretischer Beziehung: auch er hat wie seine ganze Zeit eine geringe Ansicht von der hohen, sittlichreinen Würde der Poesie. Wir erfahren dies gelegentlich aus dem Vorberichte des Joh. Ulrich König vor seiner Ausgabe von „Des Herrn von Besser Schrifften“ 1. Th. (Leipzig 1732) S. XXVII.

„Inzwischen muss man (heißt es dort) zu des Verfassers Vertheidigung sagen, dass er den Wohlstand in seinen Redens-Arten so genau darinnen beobachtet habe, dass es unserer Sprache selbst zur Ehre gereichet, wenn man bemerkt, wie sie ihm einen solchen Ueberfluss an sittsamen Ausdrückungen zu einer so kützlichen und unberührlich scheinenden Beschreibung von der Schoß der Geliebten*) mitzutheilen vermögend gewesen.“

---

*) Dies schamlose, einst so viel bewunderte Gedicht erschien zuerst ohne Namen des Verfassers in „Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen Gedichten“ 1. Th. (Lpz. 1697) S. 173 ff., und galt deshalb für ein Gedicht Hoffmannswaldau's (was auch Bouterwek, Gesch. der Poesie und Bereds. 10, 290 und 343 noch annimmt), aber es findet sich bereits in „Des Herrn v. B. Schrifften“ 2. Aufl. 1720. S. 415 ff., also noch bei Lebzeiten des Dichters! Der neuen Ausgabe der Besserschen Gedichte ist es auf 6 Blättern ohne Seitenzahl mit dem Titel „Des Herrn von Besser verliebte Gedichte“ beigegeben, so dass es also jeder nach Belieben beibinden lassen oder wegwerfen kann. In dem Vorberichte zu der Ausgabe von 1711 wird gerühmt „dass er eine Sache, die an sich unberührlich zu sein scheinet, mehr als zwanzigmal nennet und beschreibet, ohne zu besorgen, dem allerzüchtigsten Leser eine

„Als im J. 1700 das Erbprinzlich-Casselische Beilager zu Berlin vollzogen ward, und der Herr von Leibnitz sich eben daselbst aufhielt, auch obgedachtes Gedichte bei dem Verfasser von ungefähr zu sehen bekam, fand er es so wunderschön, und doch dabei so bescheiden, dass er sich nicht scheuete, solches der verwittibten Churfürstin Sophia nach Hannover zu senden; die es nicht so bald gelesen hatte, als sie sich gleich entschloss, solches seiner Schönheit wegen sofort an die verwittibte Herzogin von Orleans aus dem Churhause Pfalz nach Paris su schicken, die nicht weniger als jene wegen ihrer Einsicht in sinnreichen Schriften berühmt war; sondern auch noch über dieses eine solche Liebe und Hochachtung für ihre Muttersprache beibehalten hatte, dass sie es jedem Deutschen verwies, der sie, wenn er ihr die Aufwartung machte, auf Französisch anreden wollte. Sobald auch der Herr von Leibnitz der Churfürstin Antwort hierüber erhalten, machte er sich das Vergnügen, solche dem Herrn von Besser in folgenden Zeilen mitzutheilen:

„Weilen Denselben aufzuwarten heute die Ehre nicht haben kann, so wollte doch nicht unterlassen, sofort dasjenige auszurichten, was der Churfürstin von Braunschweig Durchl. an Sie mir aufgegeben, zu welchem Ende ich die selbsteignen Worte Dieser großen Fürstin hieher setze: J'ai receu les vers amoureux de Mr. de Besser, je ne manqueray pas, de les envoyer à Madame, quoy que le sujet en soit passé pour elle et pour moi, et qu'il n'ait été que trop propre pour les nouveaux Mariés. Je vous prie, de remercier l'auteur, d'avoir bien voulu me communiquer son invention et ses belles pensées, dont Madame la Duchesse d'Orleans aura sa part par le premier ordinaire.“

Mit Recht sagt Koberstein (Grundriss 4. Aufl. S. 471): „Wie abgestumpft das Schamgefühl in der zweiten Hälfte des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrh. unter den höhern Ständen war, und was man damals von schlüpfrigen, unzüchtigen und bis zum Ekelhaften schmutzigen Darstellungen in Versen und in Prosa fürstlichen und adeligen Herren und Frauen zu bieten wagte, ergibt sich nicht allein aus dem Inhalt vieler Gedichte und Romane selbst, die hauptsächlich für die Vornehmen geschrieben waren, sondern auch — und dieses scheint mir

---

Schamröthe darüber einzujagen oder sich auch zu scheuen, alle die andern Sprachen aufzufordern, ob sie so etwas Bescheidenes in den ihrigen von einer dergleichen Materie sich aufzuweisen getrauen.“

hierbei besondere Berücksichtigung zu verdienen — aus der Art, womit in Vorreden zu eben solchen mit den ärgsten Zweideutigkeiten oder den unzüchtigsten Schilderungen angefüllten Büchern von dergleichen Dingen, wie von ganz unschuldigen oder doch nicht allzu anstößigen, gesprochen wird, und dann noch aus dem Geschlechte, Stande und Character der Personen, denen derartige Stücke bisweilen zugeeignet sind. Verweisen will ich hierbei nur auf Hoffmannswaldau's Äußerungen über seine Heldenbriefe in der Vorrede zu seinen Gedichten und Übersetzungen, auf König's Mittheilung über den Beifall, den ein berüchtigtes Gedicht von Besser nicht bloß bei dem großen Leibnitz, sondern auch bei einer sonst hochgebildeten Fürstin fand, und darauf, dass Lohenstein wagen durfte, seinen Ibrahim Sultan dem Kaiser Leopold und seine Agrippina gar einer Herzogin von Liegnitz zu widmen."

III.

# GESCHLECHT- UND WAPPENBUCH
# DER FRUCHTBRINGENDEN GESELLSCHAFT.

Von H. v. F.

Als Herzog Wilhelm IV. zu Weimar im J. 1651 Oberhaupt und Vorsteher der Fruchtbringenden Gesellschaft geworden war, wurde ein Geschlecht- und Wappenbuch angelegt, in welches jedes neu aufgenommene Mitglied sich selbst und seinen Wahlspruch einschreiben und sein Wappen hinzumalen lassen musste. Dies Buch, in der reichen Stammbuch-Sammlung der großh. Bibliothek wol das bedeutendste, ist noch vorhanden. [1]) Es ist in Folio und enthält auf 262 Seiten die zu Weimar vom J. 1651—1662 aufgenommenen 262 Mitglieder. [2]) Nicht jedes Mitglied hat sich in Weimar selbst eingezeichnet; besonders fehlen gegen das Ende mehrere eigenhändige Namensschriften so wie auch Wappen, die Namen sind von Neumark hinzugeschrieben; einige Wappen mit Namen und Spruch wurden eingesendet, so z. B. das des Andreas Gryphius.

---

1) Als im J. 1667 Herzog August von Sachsen (der Wohlgerathene), postulierter Administrator des Erzstiftes Magdeburg, Vorsteher der Fruchtbr. Gesellschaft wurde, überbrachte ihm der Weimarische Geh. Rath Krause den ganzen Erzschrein und somit auch dies Wappenbuch (Neumark S. 421). Erst in neuerer Zeit gelangte es wieder an den Ort seiner Entstehung. Se. kön. Hoheit der verstorbene Großherzog erkaufte es aus dem Nachlasse des Geh. Rath Lepsius in Naumburg und schenkte es 17. Nov. 1853 der Bibliothek.

2) Bei Neumark im „Neu-Sprossenden Teutschen Palmbaum" (Nürnb. 1668) S. 380—412.

Diese Lückenhaftigkeit wird erklärlich durch das was Georg Neumark, der Erzschreinhalter der Gesellschaft, so lange sie zu Weimar war, am Schlusse des 7. Capittels „Von der Fruchtbringenden Gesellschaften Einnahme“ Palmbaum S. 225. sagt:

'Wenn nun die neuen anwesende Herrn Palmglieder eingenommen worden, lag ihnen ob, inmaßen ihre eigene Schuldigkeit sie darzu antriebe, ihre Namen mit beigefügtem Wahlspruche eigenhändig in das Geschlecht- und Wappenbuch einzuschreiben, auch die Verfügung zu thun, damit ihr Stammwappen in itzt bemeldtes Buch gemalet werden möchte. Die Fremde und Abwesende aber waren gleichergestalt verbunden, ihre unterthänigste Dank- und Anmeldungsschreiben samt den Wappen oder Beschreibung derselben neben denen hierzu erforderten Unkosten zu dem Erzschrein einzuschicken, da denn der verordnete Erzschreinhalter oder Gesellschafts-Secretarius nicht allein sie mit dem Geschlechts- und Gesellschafts-Namen, Gewächs' und Worte in die Ordensrolle oder Register einverleibte, sondern auch in ihrem Namen und zwar wenn sie ihrer Schuldigkeit nachkommen und das behörige Malerlohn eingesendet, das Wappen einmalen ließe und die Namen darbei zeichnete.'

Ob vorher schon ein solches Wappenbuch geführt worden, erwähnt Neumark nicht weiter; wäre eins vorhanden gewesen, so hätte er sich wol bestimmter ausgedrückt, er fährt nämlich also fort: 'Dieses wäre also meines Erachtens die zulangliche Nachricht, auf was Weise nämlich die Herrn Gesellschafter und zwar unter dem Durchl. Schmackhaften, der die Einnehmungsart zweifelsohne von seinem Herrn Vorfahr, dem Nährenden, abgesehn und nachgeahmt, in den Palmorden getreten.'

Die Wahlsprüche gehören theils sehr alter Zeit, theils der damaligen an. Unter den alten sind viele noch jetzt sehr übliche z. B. Wer auf Gott traut, hat wohl gebaut. In den neuen ist sehr viel von Tugend die Rede. Das darf nicht weiter wundern: man spricht am meisten von dem was man nicht hat und nicht ist, und die Tugend war seit Beginn des dreißigjährigen Krieges ziemlich abhanden gekommen.

Ich habe von den alten Sprüchen nur solche ausgewählt, die sich durch Form und Inhalt auszeichnen und nicht schon zu bekannt sind. Von den neuen habe ich solche besonders

berücksichtigt, worin sich das Streben kundgibt, die alte Einfachheit und schlagende Kürze zu erreichen.

1. Nach Tugend will ich allzeit jagen
   Und es auf's Glücke wagen.
2. Wie
   Was } Gott will!
   Wann
3. Allen, die mich kennen,
   Wünsch' ich was sie mir gönnen.
   Der mir aber nichts Gutes gann,
   Den komme alle mein Unglück an.
4. Aufrichtig, redlich und getreu
   Verbleib' ich, so lang ich leb, ohne Scheu.
5. Gott meine Hoffnung, Ehre mein Reichthum.
6. Wo Gott das Glück wird geben,
   Will ich mein Tag in Frieden leben.
7. Auf Gott und das Glück
   Ist all mein Sach gericht.
8. Hoffnung doch nicht verderben lässt,
   Wer bleibt bei Gott im Glauben fest.
9. Glück und Unglück
   Ist alle Morgen mein Frühstück.
10. Ich wag's, Gott vermag's.
11. Wen Gott will erquicken,
    Den kann niemand erdrücken.
12. Ach Gott, hilf mir ererben
    Einen ehrlichen Namen und selig Sterben!
13. Gottes Fügen mein Genügen.

    Johann Carl Pfalzgraf.
14. Was einem gefällt, danach er stellt.
15. Sonder vermoogen niet,
    te veel doen is verdriet.
16. Gott im Herzen, die Liebste im Arm,
    Vertreibt viel Schmerzen und hält fein warm.
17. Leide was muss gelitten sein,
    Weiln Geduld wird belohnet fein.
18. Schwalg thut den Augen gut:
    Ein Schalk, der's nicht glauben thut.

19. Arm und gering nicht schadt
    Wer Tugend hat.
20. Was mich erfreut ist manchem leid.
21. Was ich gedenk ich niemand sag,
    Und was ich leid geduldig trag;
    Obgleich das Unglück ob mir schwebt,
    Mein Herz allzeit in Hoffnung lebt.
22. Nach Gott und Ehren steht mein Begehren.
23. Ich lege Neid und Hassen
    Beständig hinter mich,
    Und setze Thun und Lassen,
    Mein Gott, allein auf dich.
24. Gott und meinem Herren getreu,
    Der Neider trag' ich keine Scheu:
    Gottes Güt' ist alle Morgen neu.
25. Alles zu rechter Zeit —
    Ist weder Gott noch Menschen leid.
26. Zu keiner Zeit soll mich verdrießen,
    Mein Leben mit Ehren zu beschließen..
27. Alles, alles was wir sehen,
    Muss zerfallen und zergehen:
    Tugend bleibet ewig stehen.
28. Mein Trost in Tod und Noth,
    Hier und dort in Ehre und Spott
    Ist Tugend und Gott.
29. Wir sind in dieser Welt nur Fremd' und Gäste:
    Wer Tugend hat, der ist der beste.
30. Bei Glücke ist zwar Neidens viel,
    Doch gschicht nicht mehr als was Gott will.
31. Setz dein Leben vor dein Ehr
    Und alle beide vor deinen Schöpfer!
32. Ich hoff' zu seiner Zeit,
    Was mir das Glück bereit.
33. Gott vertrauen thut feste bauen,
    Tugend lieben lässt nicht betrüben,
    Laster meiden bringt Ehre mit Freuden.
34. Nichts in der Welt so bös und gut
    Welchs Glück und Zeit nicht ändern thut.
35. Wer Gottesfurcht im Herzen hat,
    Der ist gesegnet früh und spat.

36. Tugend und Beständigkeit
Ueberwindet alle Widerwärtigkeit.
37. Zuviel genossen macht verdrossen,
Doch besser ist leben mit Genießen
Als lieben mit Verdrießen.
38. Nur der Tod und sonst keine Zeit
Ändert meine Beständigkeit.
39. Was mir Gott und das Glück thut bescheren,
Das kann mir die arge Welt nicht wehren,
Und ob sie sich gleich grausam stellt,
Muss doch geschehn was Gott gefällt.
40. Auf Gott und das Glück
Wart ich all Augenblick.
41. Ich will harren und hoffen:
Kömmt's Glück, so hab' ich getroffen;
Widerfährt mir aber das Widerspiel,
So geschehe was Gott haben will.
42. Treu, geheim und verschwiegen
Soll mit mir im Grabe liegen.
43. Alleine Gottes Willen
Kann meinen Wunsch erfüllen.
44. Treue hat Brot,
Wenn Untreu leidet Noth.
45. Ich schwöre das bei mir: ich will in meinem Leben
Der alten deutschen Treu von Herzen sein ergeben;
Die Tugend ist mein Zweck und mein gesetztes Ziel,
Nach der ich Tag und Nacht bemühsam ringen will.
46. Wer des Gelückes Gunst bei sich erwarten kann
Und sich nicht übereilt, der ist ein weiser Mann.
47. Es sitze wer da will hoch an des Glückes Spitze,
Ich schätze den für hoch, der kann herunter sitzen
Wo keine Falschheit ist, kein äußerlicher Schein,
So nur die Augen füllt, und kann sein selber sein.
48. Ein Herz voll großes Muths entschuldigt sich nicht gern,
Und wann es wird geliebt, ist es von Lieb nicht fern.
49. Wer seinem Gotte treu, wer Gunst und Noth verlacht,
Bleibt siebenmal wie Gold, der ist von Gott geacht.
50. Was frag' ich nach der Welt und ihrem falschen Sinn.
Wann ich bei meinem Gott nur in Genaden bin.

Drum fahr nur immer hin, o Welt mit Eitelkeit!
Ich bleib bei meinem Gott in steter Ewigkeit.

51. Vor Gott, vor meinen Herrn, vor meine Ehr' ich fechte
Aus Lieb', aus Schuld, aus Pflicht, vor alle drei mit Rechte.

52. Hier bin ich lebend todt, denn kleben an der Erden
Ist todt im Leben sein, dort soll ich lebend werden.

53. Wer Tugend und Verstand im tapfern Herzen hegt,
Der hat den rechten Grund des Adels eingelegt.

54. Die Tugend im Gemüth, der Degen in der Hand
Verthädigt in der Welt so viel und manchen Stand.

55. Die Demuth und die Niederträchtigkeit
Die zeigen uns den Weg zur Seligkeit.

56. Ein beständiges Gemüthe,
Das aus keiner Furchte weicht,
Suchet ihm aus ein Geblüte,
Eine Seele, die ihm gleicht,
Sieht vor allen Dingen an
Treu', auf die es bauen kann.

57. Unscheltbar ist der zu nennen,
Wer sich aller Recht' gebraucht
Denn das einzig mir nur taugt
Was die Besten gut erkennen.

58. Ich liebe einen freien Muth
Weit über alles Geld und Gut.
Kann ich nicht mein Gelück bezwingen,
So will ich dennoch fröhlich singen.

59. Gott, Fleiß und die Gelegenheit
Beherrschen Menschen, Welt und Zeit.
Gott ist vonnöthen anzuflehen,
Gelegenheit nicht zu versehen,
Und Fleiß muss fort und fort geschehen.

60. Wo deutsche Redlichkeit und deutsche Treue blüht,
Da blüht die deutsche Sprach, da blüht ein deutsch Gemüth.

61. Eben wie die braunen Nelken in der vollbeblühten Jugend
Nicht allein schön anzusehn, sondern sonst auch hoch an Tugend:
Also will ich lassen sprossen meine muntre Tichterei,
Dass es Nützlich und Ergetzlich beides Gott und Menschen sei.

Georg Neumark 1653. 18 Julij.

62. Wer Geduld und Demuth liebet
Und sich denen recht ergiebet,
Kann in Glück und Unglücksschein
Immer gutes Muthes sein.

Anton Ulrich 1659. 25 Aug.

63. Ein Augenblick führt aus, ein Augenblick vernichtet
Was das Verhängnuss will und durch viel Zeit einrichtet.

Andreas Gryphius 1662.

IV.

# DEUTSCHE VOLKSLIEDER

## IM JAHRE 1620.

Von H. v. F.

In einem Quartbande der Landesbibliothek zu Cassel mitten unter 30 Flugschriften politischen und religiösen Inhalts, alle mit der Jahrszahl 1620, befindet sich ein Liederquodlibet „Newer Grillen Schwarm", und das eben hat statt der Jahrszahl nur „Getruckt im Jahr 000000". Es gehört aber offenbar ebenfalls dem J. 1620 an.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass gerade zu einer Zeit als die politischen und kirchlichen Wirren jedes Gemüth mit Angst und Bangen vor einer unglückseligen Zukunft erfüllten und selbst dem empörten Vaterlandsgefühle nur der Ernst und die Klage, aber kein Witz, keine Satyre mehr zu Gebote zu stehn schienen, dass gerade damals ein leichtsinniger Kopf dies Gehäcke (fricassée), dies Hack und Mack aus allerlei Liedern mengte und in die beängstigte Welt hineinwarf. Von Witz ist darin weiter keine Spur, man müsste denn die Verbindung zweier Lieder: „Kauft Besen, ihr Weiber! Venus du und dein Kind!" dafür gelten lassen. Ja, nicht einmal eine scherzhafte Anspielung auf die Zeitverhältnisse ist wahrnehmbar. Der Verfasser begnügt sich damit, statt witzig zu sein, allerlei Zoten seinen Liederbruchstücken einzuweben.

Trotzdem hat dies aus fünf Gemeuschen (Geschirren) bestehende Gericht einen großen Werth für die Geschichte des deutschen Liedes: wir lernen erstens daraus, dass viele unserer Volkslieder, die sich nur mündlich erhalten haben, schon damals bekannte Lieder waren, und zweitens, welche Lieder überhaupt 1620 noch viel gesungen wurden. Auffallend, dass von

den alten romanzenartigen Liedern nicht ein einziges Bruchstück vorkommt. Die damalige Bürgerwelt, welche hauptsächlich den Gesang pflegte, hatte lieber Trink-, Liebes- und Scherzlieder aller Art. Das eigentliche Volkslied verlor sich immer mehr aus diesen Kreisen, und lebte endlich nur noch auf dem Lande bei den Bauern fort, wo es auch jetzt noch heimisch ist.

Ein Auszug aller Bruchstücke von einiger Bedeutung mag genügen und um ihn für litterarische Forschungen recht nutzbar zu machen, will ich, so weit meine Hülfsmittel reichen, Nachweisungen hinzufügen. Zuerst aber mag noch der vollständige Titel des seltenen und seltsamen Schriftleins hier eine Stelle finden.

„Newer Grillen Schwarm, Oder Gikes gakes Ofenloch, Dille delle Häußle bawe: Vnd Seltzams Geschirr oder Gemeusch, auff mancherley Gehäck oder Hack vnd Mack durch einander, wenn ein hungert oder durst, Vnd sein Zinß vnd Schulden nicht bezahlen kan, Gar visirlich für die lange weil zu lesen odir zusingen, nach dem der Wind wehet, vnd die Leute wol auff seyn. Hinden hab acht, damit es nicht bricht, denn es hat kracht. Gelt jhr Gevatter Lindel, es giecht gewaltigen wol? Ja es ist war Hans leck den Löffel. Getruckt im Jahr 000000" 4 Blätter 4°.

Anfang:

Das erste seltsame Gickes gackes.

Guten Morgen, guten Morgen! wie stehet's, wie steht's? Ihr dürft nit danken, es ist gern geschehen. Mein, ich bitt euch gar schön, grüßt mir mein Gevatter fleißig. O ich mag nicht trinken, habt Dank euers Käs.

1. Mein Häniken war ein Kauz
2. Brauns Mägdlein wolgemuth
3. Ach Hans, ach Hans, ach Hänselein,
   ach Hans, mein edler Schatz!
   ein Hansen muss ich haben,
   ein Hans behält den Platz.
4. In unsers Nachbers Brosies Hus,
   da giet sich ein Garten dort hengen hinuß.
5. Ei, so schadet's mir ein Jahr
   so mächtig, mächtig viel,

dass ich nicht allzeit Geld hab,
wenn ich es haben will.

6. Langt uns vor drei Pfenning Buttermilch rein,
last uns ein Stündlein lustig sein!

7. Hört zu, last euch sagen:
die Glocke hat viere geschlagen.

Büsching und von der Hagen, Volksl. Nr. 16.

8. Holla, Bier her! der Vetter ist kommen.

9. Schlaf, Kindlein, lange!
dein Mütterlein ist ausgangen.

10. Es gieng ein Münch den Berg hinan,
da kam die Nonn und sprach ihn an:
sancte lieber Domine!
ora pro nobis!
audiens hic clericus,
qui cunebat (?) tardius.

11. Ich bin so lang gestanden,
erfroren möcht ich sein

Frankf. LB. 1582. Nr. 259. Uhland Volksl. Nr. 260. C. Meine Schles. Volksl. Nr. 121.

12. Es fuhr, es fuhr ein Bauer ins Holz,
da kam ein stolzer Schreiber
zu seinem Fräulein stolz, Fräulein stolz.

Büsching wöchentl. Nachrichten 2, 250. Meine Monatschrift von und für Schlesien 1829. S. 545.

13. Die Bauren von St. Pölten,
darzu die ganz Gemein

Uhland Nr. 248.

14. Er fiel ein Ripp im Leib entzwei,
darzu ein Loch im Kopf

S. vorher zu 11.

15. Ein Mägdlein jung
am Laden stund

Uhland Nr. 254. A.

16. Ach wehe dem Leiden!
muss es denn sein gescheiden?
behüt dich Gott,
du zartes Mündlein roth!

17. Pfui, pfui! dass mir der Bart gewachsen ist!

Meine Gesellschaftslieder Nr. 55.

18. Von deinetwegen bin ich hier,
schöns Lieb, vernimm mein Wort!

Frankf. LB. 1582. Nr. 56.

19. Der Pelz ist mein, ist nimmer dein!
sprach die alte Schwieger.

Uhland Nr. 276. Frankf. LB. Nr. 132. Schles. Volksl. Nr. 200.

20. Ach lieber Igel, lass mich leben!
ich will dir meine Schwester geben.

21. Nun wolan, er schlug sie blau
und kleidt' sie grau,
die Farb war mancherleie.

22. Ich bin ein wenig schwärzer dann das Ofenloch,
es will mich weder Kellner noch der Koch.

23. Es ritt gut Reuterlein schöne
wol über ein Wiesen, die war grüne,
die Wiesen war breit.

24. Solche Brüder wöllen wir nicht,
sie tragen Kutten und Chorröck an
und hinten lange Zipfel dran.

25. Sanctus Bonifacius
lag hinter der Hell und schlief

26. Ich stieg auf einen Birnbaum, Birnbaum

27. Da schrie die Braut: o Bas, o Bas!

Büsching und v. d. Hagen Volksl. Nr. 118.

28. Hans Fuchs der trägt den Stern herum

29. Ich sah einmal ein Hasen
auf einer Wiesen grasen,
das nahm mich wunder.

30. Lieber Nickel, zieh nicht weg!
flick mir vor den Panzerfleck,
er ist mir gar zurissen.
falidiridon.

31. Ich ritt einmal zu Braunschweig aus

Uhland Nr. 154. A.

32. Tanz mir nicht mit meiner Jungfrau Käthen,
sonst tanz ich mit deiner Jungfrau Greten.

33. Hans hat Hosen, hat Wammes darzu.
Mein Finger, mein Daumen, mein Ellenbogen.

34. Der Schäfer von der Neustadt,
juch juchho ho hei!

35. Fröhlich zu sein ist mein Manier
Gesellschaftslieder Nr. 112.
36. Tanzen wir den Firlefanz von Schwaben!
sie sind nicht all an diesem Reihn,
die wir sollen haben.
37. Zween Brüder zogen mit einander über Feld,
Lumpus der trug den Säckel mit dem Geld
38. Ach Elslein, liebster Buhle mein,
wie gern wär ich bei dir!
Gesellschaftslieder Nr. 16.
39. Peter, nimm den Hut ab!
40. Ach Bauer, lass mir die Röslein stahn!
sie sind nicht dein.
du trägst noch wol von Nesselkraut
ein Kränzelein.
Uhland Nr. 252. A.
41. Es saß ein Eul und spann
Uhland Nr. 260. A.
42. Mein feines Lieb ist von Flandern,
gibt einen um den andern.
wer ihr nicht zusprechen kann,
dem schneidt sie bald einen Kappen an.
Uhland Nr. 49. Frankf. LB. Nr. 77.
43. Ich wollt, wer mir mein Glück nit gönnt,
ein ganzes Jahr nichts essen könnt.
44. Es wollt ein Frau zu dem Herrn
45. Trink frei! besser sind drei
Abend denn sieben Morgen.
der Wirth muss borgen:
lass die klein Waldvögelein sorgen!
46. Nächten war ich trunken,
da redt' ich nach Gedunken,
und alles was ich redte,
das thät der kühle Wein:
stand auf, du feines Mägdelein,
und lass mich zu dir ein!
Uhland Nr. 107. Schles. Volksl. Nr. 113. Mittler Volksl. Nr. 301—304.
47. Der Bräutigam war arm, die Braut hatt nichts,
darum verloren sie auch nichts,
und wer hinnach gieng, der fand auch nichts.

48. Amen stramen.
der Blind schlug den Lahmen.
per omnia Säckel et Beutel amen!
49. Jungfrau, dein schön Gestalt
erfreut mich sehr, je länger je mehr.
Gesellschaftslieder Nr. 49.
50. Du grünest uns den Winter,
die liebe Sommerzeit
Schles. Volkslieder Nr. 52.
51. Bitt, wöllt mir ein Tänzlein fein
machen nach dem Willen mein!
52. Es wollt ein Mägdlein ein Buhlen habn
Birebaum Birebaum Birebaum
und sollt sie ihn aus der Erden grabn
Birebaum
Nicolai Almanach 1777. S. 102. Schles. Volksl. Nr. 99.
53. Ach höchster Schatz auf Erden,
was hast mit mir im Sinn?
54. Frisch auf, ihr Musicanten,
so viel euer vorhanden!
habt jetzt ein guten Muth!
55. Grüß dich Gott, mein Mündelein roth,
mein höchster Schatz auf Erden!
muss denn die Treue mein
so gar mit falschem Herzen
von dir belohnet sein?
56. Ich ritt mir aus kurzweilen
durch einen grünen Wald
Frankf. LB. 1582. Nr. 147.
57. Ich wollt gern singen und weiß nicht wie?
von meinem Buhlen, der ist nit hie,
er ist in fremde Lande
58. Heinz, willtu Christa han?
sprach die alte Schwieger.
auwe ja! da da da!
sprach die Schnur herwieder.
Siehe zu 19.
59. Kauft Besen, ihr Weiber!
60. Venus du und dein Kind
Gesellschaftslieder Nr. 32.

61. Ich hab mein Tag kein gut gethan,
habs auch noch nicht im Sinn,
und wo ich einmal gewesen bin,
da darf ich nimmer hin,
nimmer hin, ei ja hin.

62. Ei dass dich all botz Velten,
wie ist das Geld so theur!

Gesellschaftslieder Nr. 188.

63. Die Weiber mit den Flöhen,
die haben ein steten Krieg.

Gesellschaftslieder Nr. 177.

66. Hab ich dirs nicht vor gesagt?
bleib mir bei der Wiegen!
nimm den Fuchsschwanz in die Hand
und wehr dem Kind die Mücken! (Fliegen)

Wunderhorn Anhang S. 64.

67. Alle Tag, alle Tag gehts so zu:
wenn man soll essen, setzt man erst zu.

68. Unser Bruder Melcher
wollt ein Reuter werden,
hat er keine Stiefel nicht,
kunnt er kein Reuter werden.

Schles. Volkslieder Nr. 261.

69. Tragen wir den Tod ins Wasser!
wol ist das!

Grimm Mythol. S. 442.

70. Die Buttermilch soll sauer sein,
gießt um drei Heller Milchraum drein!

71. Lasst uns den Birkenmeier
tapfer umher gehn!

72. Da nahm die Mutter die Küchenthür
und hings ihm hinten und vornen für

Siehe zu 68.

73. Welcher das Elend bauen will

Uhland Nr. 302.

## V.

# MARTIN OPITZ

als

# HOCHZEITS- UND LEICHENDICHTER.

Von H. v. F.

So ein unerschöpflicher Stoff die Liebe ist, so wusste ihr Opitz bei seinen Hochzeitsgedichten nie etwas abzugewinnen, was seines spätern Namens würdig gewesen wäre oder ihn in dieser Hinsicht von seinen nachahmenden Gelegenheitsdichtern rühmlich unterschieden hätte [1]: gewöhnlich Einwebung von Personalien, mythologischen Beziehungen, Spielerei mit Vor- und Zunamen, [2] wobei denn auch Zweideutigkeiten, die sich leicht darboten, nicht verschmäht wurden. Überall aber zeigt sich hierin ein gemäßigter Scherz, der sich jedoch bei reiferen Jahren des Dichters mehr und mehr verliert und endlich in einen belehrenden Ernst übergeht. Über diesen Wechsel seiner Hochzeitspoesie spricht sich Opitz selbst aus; er beginnt ein Gedicht dieser Art:

> So oft ich bei mir selbst (wie ich zu thun dann pflege)
> Der Liebe Lauf und Art mit allem Fleiß erwäge,
> Befind' ich alle Zeit, dass ihre Tyrannei
> Nur sei ein bloßer Wahn und blinde Phantasei.

---

1) Hin und wieder wol ein Gedanke, der etwas Überraschendes hat. So in dem Gedichte auf Valentin Sänftleben, der eine Wittwe heirathete:

> Die nicht gebären will, soll nicht geboren werden.

2) Auch Anagramme z. B. Gaisleriune: ein rein Glas.

Kein Wunder also, wenn das Didactische auch hier vorwaltet. Zuweilen fügt es sich recht passend und angenehm ein in die Gefühle, welche ein Hochzeitsfest zu erregen pflegt:

— Wer nicht standhaft liebt
Und der Ehe sich ergiebt,
Pflegt nur gleichsam halb zu leben;
Halb zu leben pflegt ein Mann,
Dem kein Weib gefallen kann.

Heirath macht es, dass die Welt
Ihren alten Gang behält,
Dass sie Fried und Kriege heget,
Dass der Städte Thun besteht,
Dass der Feldbau nicht zergeht,
Dass sich Lust zur Wollust leget,
Zu der Wollust, die bald kömmt,
Und auch bald ihr Ende nimmt.

Rechte Liebe geht allhier
Allen andern Dingen für,
Sie macht Honig aus der Gallen,
Sie ist's, die das Essen würzt,
Die des Muthes Unmuth kürzt,
Die uns aufhilft, wenn wir fallen,
Die durch keine Zeit verrinnt,
Und noch ist, wann wir nicht sind.

Einmal aber artet dieser Lehrton in eine Zergliederung der Liebe in allen ihren verderblichen und schrecklichen Wirkungen aus, wobei sich alles sittliche Gefühl empört, und um so mehr, wenn wir bedenken, dass mit so etwas an ihrem höchsten Festtage zwei glückliche Liebende beschenkt werden konnten, wie Herr Johann Mayer und Jungfrau Margareta Gierlach.[1]) Opitz erzählt darin recht ausführlich von allen Verstellungs- und Verführungskünsten der Weiber bis auf die Schminke:

Sie spotten der Natur und malen sich mit Sachen,
So nur die Haut und nicht das Herze schöner machen,
Vermehren ihren Glanz mit Wässern vielerhand,
Ja für ihr Antlitz wird auch Kühmist ausgebrannt.

---

1) Das merkwürdige Gedicht steht Frankf. Ausg. 1644. II. Th. S. 75—79., auch schon Bresl. Ausg. 1629. I. Th. S. 196—201.

Das Muster bleich zu sein, wird jetzt auch aufgebracht,
Drum essen sie nicht satt, verwachen sich bei Nacht,
Ja pflegen oftermals auch Kreide, Kohlen, Aschen,
Kalk, Essig, und so fort, wie fast mit Lust zu naschen.

Dann schildert er die Wollust und ihre fast unausbleiblichen Folgen:

— Zu spate Reu' und Leid,
Schmach, Unglimpf, Hohn und Spott, Verlust der werthen Zeit,
Die Gicht, Geschwulst, Verderb der Augen, Nierenplagen,
Das Zittern, Seitenweh, den Schwindel, bösen Magen,
Und jenes welches man bei uns nach Frankreich heißt,
Weil man sich sonderlich daselbst darauf befleißt.

Würdiger dagegen erscheint der Dichter, wenn er das Glück der Liebe im Gegensatze zu den Leiden der Zeit erhebt; er wiederholt sich zwar oft darin, die Zeit aber wiederholte sich noch öfter in ihren Schrecknissen und Gräueln.

— Hier ist kein andrer Streit,
Als der erreget wird durch Lieb' und Freundlichkeit,
Durch Freundlichkeit und Lieb'. O wol wer weit von Kriegen,
Von Kämpfen, Hass und Neid hier schöpfet sein Genügen,
Hier findet seine Lust, nimmt keines Feindes wahr,
Ist immer Rast und Ruh' und außer der Gefahr,
Hört nicht das Feldgeschrei und der Posaunen Krachen,
Darf von den donnernden Kartaunen nicht erwachen,
Sieht nicht die Luft voll Staub, die Städte voller Brand,
Die Felder ohne Feld, die Leichen in dem Sand.
Er darf in Todesangst nicht augenblicklich schweben,
Kann weit von falscher Lust mit seiner Freundin leben,
Legt aller Sorgen Last in ihren Armen hin,
Stellt nur auf Gott und sie sein Herze, Muth und Sinn.
Nun diesen Port sollt ihr, o werther Freund, erlangen.
Die schöne Zierlichkeit, den Schnee der weißen Wangen,
Der hellen Augen Glanz, die freundliche Gestalt,
So euch fing zuvorhin, habt ihr jetzt in Gewalt etc.

Manche dieser Hochzeitsgedichte sind gewiss nicht auf die Nachwelt gekommen, doch sind vielleicht die verloren gegangenen nicht eben die unbedeutendsten. So verdient eins, was keiner Sammlung einverleibt worden ist, gewiss vor allen andern [1]) unsere Beachtung.

1) Auch vor denen, welche W. Müller, Bibliothek deutscher Dichter des XVII. Jhrh. 1. Bd. S. 73—90. ausgehoben hat.

Auf Herr David Müllers und Jungfr. Marthen, geborner Heininn, Hochzeit. O. O. und J. 3. Bl. 4°.

Liebe wer zuvor geliebt,
Wer vor nicht geliebt der liebe,
Weil der Lenz die Lehre giebt,
Dass man seine Jugend übe.
Luft und Erde schreit uns an:
Liebe welcher lieben kann!

Schöner Frühling, deine Zeit
Ist zum Lieben ausgesetzet,
Weil der West das Land erfreut
Und der Thau die Wiesen netzet,
Weil der ganze Weltkreis regt
Was sein Grund und Boden trägt.

Wann der süße Wind sich rührt,
Kriegt der Wald Gesicht und Ohren,
Weil er das Geflügel spürt,
Welches auch wird neu geboren,
Und das Bette seiner Braut
Mit Getön und Singen baut.

Dieser Erden Band, das Meer
Kann nun wieder Segel leiden,
Ist nicht mehr vom Eise schwer,
Vieh und Wild kann fröhlich weiden,
Vieh und Wild das auch jetzt übt
Was man suchet wann man liebt.

Nun die Nachtigall sich regt,
Nun die Turteltaube kirret,
Nun der Storch zu Neste trägt
Und der Kranch am Wasser irret,
Nun sich paaret groß und klein —
Mag ein Mensch ein Unmensch sein?

Können wir mit Einsamkeit
Kummer und Gedanken stillen?
Das Gewitter dieser Zeit
Wird doch haben seinen Willen,
Wir ergetzen unsern Leib
Oder lassen ihm kein Weib.

Liebet jetzt, ergreift die Zeit!
Weil man sich zu spat gesellet,
Wann das Haar des Hauptes Kleid

Mit dem kalten Schnee befället,
Wann der Kräften Winter kömmt
Und die Saiten linder stimmt.

Wol euch, o ihr werthes Paar,
Die der Himmel jetzt verbindet:
Ihr seid ledig von Gefahr,
Die sich bei der Freiheit findet,
Welche nicht ist was sie heißt
Und sich selbst mit Worten speist.

Wer vermeinet ganz allein
Seine Jahre zu vollbringen,
Muss ein Knecht der Freiheit sein
Die ihn mit Begier kann zwingen;
Welcher freit und wird gefreit
Kömmt in freie Dienstbarkeit.

Geht, und lernt nun, liebste Braut,
Dass die Schönheit eurer Tugend,
Die Gestalt, die weiße Haut,
Diese Blüte, diese Jugend,
Was geliebt wird und geehrt,
Euch alleine nicht gehört!

Mit dem Besten, das ihr habt,
(Jungfrau, denket was ihr wollet)
Wird der Bräutigam begabt,
Dem ihr nunmehr folgen sollet,
Weil er euch nicht minder liebt,
Und sich selbst zu Pfande giebt.

Gute Nacht, ihr lieben Zwei!
Morgen wollen wir euch fragen,
Ob ihm noch wie heute sei —
Mehr bedarf es nicht zu sagen.
Tag und Nacht und Stunde spricht:
Wir verlaufen, säumet nicht!

Martin Opitz von Boberfeldt.

Eine andere Lieblingsgattung von Gedichten, wozu sich Opitz, um der Sitte seiner Zeit und seinem Ehrgeize zu genügen, frühzeitig schon gern verstand, waren die Leichengedichte; sie machen unter seinen Poesieen eine ziemliche Reihe aus. Opitz war in dieser Hinsicht so schwach, dass er allezeit gar willig der wunderlichen Sitte nachgab, welche nun einmal keine

Standesperson unbesungen begraben lassen wollte. Er entschuldigt sich später im J. 1628. am Schlusse seiner Trostschrift an David Müller selbst darüber: „also wünsche ich mir, wenn dermaleins auch mein Tag, den ich allzeit fröhlich zu empfangen willig bin, wird fürhanden sein, dass ich wohl sterben und von guten Leuten möge gelobt werden. Oder wofern meine Wenigkeit und geringschätziges Wesen solchen Ruhmes würdig zu sein nicht befunden wird, so lasse ich mir doch an mir selbsten lieb sein, dass ich von todten Leuten gerne alles Gutes rede und schreibe und ihnen nach Vermögen erzeige, was ich wollte, das mir nach meinem Tode von andern möchte erzeiget werden.“ So lange diese Gedichte aus reinem natürlichen Mitgefühle für geliebte Todte, für Freunde und Verwandte hervorgingen, haben sie oft eine poetische Wahrheit, die interessiert und rührt.

In einem Gedichte auf den Tod der Susanna Aichhäuserin (1629):

— — als wie ein Schiffer thut,
Der weit gesegelt ist durch Klippen, Wind und Fluth,
Steigt oben auf den Mast und schicket sein Gesichte
Mit sehnlicher Begier nach etwan einem Lichte,
Das um die Berge glänzt; erblickt er dann das Land,
So rufet er: ich seh, ich sehe schon den Strand,
Streicht Segel, ankert ein, wir haben überwunden!
O wohl, Susanna, Dir! Du hast das Ufer funden,
Darnach ein Christ sich sehnt, und siehest auf das Meer
Des Lebens, da wir sind, von deinem Himmel her.

In einem Liede auf den Tod eines 6jährigen Sohnes seines Freundes David Müller (1631):

Hier hat das treue Kind gespielt,
Geritten, auf den Zweck gezielt,
Gescherzt und Freuden angefangen;
Da lief er, wann er lustig war,
Dass ihm sein langes gelbes Haar
Flog um die jungfrauschönen Wangen.

Hier hat er, eh er ward gefragt,
Mit Lust und Willen aufgesagt;
Da kam er an den Tisch getreten;
Hier lag er für der letzten Ruh
Und rufte seinen Schwestern zu:
(O Trost!) ihr Kinder, kommt zum Beten!

Und in dem Liede über den Tod eines andern Kindes:

> Wo ist die schöne Weise,
> Wann nach des Vaters Reise
> Ein armes liebes Kind
> Kömmt auf ihn zugerissen,
> Und will die Augen küssen,
> Die seine Nährer sind?

Bei dem Ableben hoher Personen scheinen die poetischen Ergießungen selten von Herzen gekommen zu sein und die ärgsten, an's Komische streifenden Übertreibungen des Schmerzes können nur aus der Sitte der Zeit und aus einem unterthänigen Verhältnisse des Dichters zu dem Besungenen erklärt werden, wobei der Dichter nicht mehr als Dichter, als gebildeter, gelehrter Mann, sondern als Ceremonienmeister auftritt. Über den Abschied des Erzherzogs Karl 1625. scheint sich der leidtragende Sänger gar nicht genügen zu können, er bricht endlich in die Worte aus:

> — — Molucca kränket sich,
> Und der sinnreiche Chin ist traurig inniglich.
> Ja mehr noch, eine Welt ist nicht genung zum Klagen:
> Man hört mit Kümmerniss die böse Zeitung sagen
> Im trächtigen Peru; das Schiff kam nicht so weit
> Das Magellanen trug als dieses Herzeleid.

Daher macht Opitz denn am Ende eigentlich gar keinen Unterschied mehr zwischen seinen Helden und Heldinnen, er besingt sie alle gleich gut, oder vielmehr gleich schlecht. Welch einen herrlichen Stoff musste ihm das reine Leben der liebenswürdigen, frommen Dorothea Sibylla darbieten, diese „Perl aus Brandenburg," wie er sie selbst nennt? Mit einem nicht geringen Aufwande von Gelehrsamkeit sucht er uns die Tugenden und Verdienste der Abgeschiedenen vor Augen zu bringen.

> Wann theure Heldinnen samt ihren schönen Gaben
> Auch würden, wie sonst wir, getödtet und begraben,
> Das doch unmöglich ist, so sagt' ich recht und frei,
> Dass unsers Landes Zier und Lust gestorben sei.
> Ja dennoch ist sie weg, die Königin der Frauen,
> Der Spiegel aller Zucht, in dem man konnte schauen
> Als in ein Band verknüpft der höchsten Tugend Schaar,
> So fast kaum weiblich theils, und theils kaum menschlich war.

Voraus die Frömmigkeit, warum sie Dorotheen,
Nach welcher sie auch hieß, wird an der Seiten stehen
In jenem Paradies, und die sie würdig macht,
Dass sie Sibyllens Zeit sollt' haben zugebracht,
Die christliche Sibyll. O dass doch eure Sinnen,
Du Clotho, Lachesis und Atropos euch können
So ganz verfroren stehn! ist denn kein Fromm sein nicht,
Kein' Hoheit noch Gestalt, die euch das Herze bricht,
Das Herze von Demant, gehärtet mit dem Stahle,
Den uns Trinacria schickt aus dem heißen Saale
Des krummen Mulcibers? ist denn der rauhe Tod
Selbst todt und unbewegt, dass keine Bitt' und Noth
Bei ihm verfangen will? wir werden nur verschorren,
Wie eine Purpurblum' im Sommer muss verdorren
Und wie das müde Haupt des Mohes[1]) niedersinkt,
Im Fall er ungefähr zu viel vom Regen trinkt. etc.

Zuweilen aber tritt dies formelle conventionelle Verhältniss zu dem höheren Stande zurück und wird ein rein menschliches, und dann ist der Leidtragende als Dichter in seiner eigentlichen Heimath, sein Schmerz ist frei von allem was an das äußere Leben erinnert. Wie bei seinen Hochzeitgedichten pflegt er auch hier die Ruhe im Grabe und das Glück der Ewigkeit im Gegensatze zu dem unglückseligen damaligen Kriege zu erheben. Wie ganz anders ertönt hier bei dem Grabe der Herzogin Anna Magdalena zu Münsterberg seine Klage, als dort wo er von Dorothea Sibylla sang!

Wie wohl doch widerfähret
Dem, dem zu solcher Zeit
Sein Stündlein ist bescheeret,
Wann er der Völker Streit,
Den Lauf der Welt betrachtet,
Und härtet seinen Sinn,
Dass er den Tod nicht achtet,
Läuft ihm entgegen hin.

Der zu dem Städtebrande
Ein Christenherze bringt,
Und auch dem Vaterlande,
Da kein Feind einkömmt, ringt,

1) noch jetzt schlesisch Moh für Mohn, papaver.

Der des Gebetes Stücke
Pflanzt für die Himmelsstatt
Und weichet nicht zurücke,
Bis er das Jawort hat.

Er ist schon hier im Herzen
Der Lust und Freuden voll,
Dazu kein Leid noch Schmerzen
Sich jemals dringen soll;
Und wann es so weit kommen,
Dass nun die Uhr ist aus,
So wird er aufgenommen
In seines Gottes Haus.

Da weidet sein Gemüte
Sich mit der Göttlichkeit,
An derer Huld und Güte
Es schon hing für der Zeit;
Da sieht er, wie die Kronen
Und Scepter misslich sind,
Wie dieses wo wir wohnen
Nichts sei als Rauch und Wind.

Du auch, Du Licht der Frauen,
O Heldin, Bild der Zucht,
Wann Du hast müssen schauen
Der Freiheit schnöde Flucht,
Die Zeit in der wir leben,
Der Dinge blinden Schein,
So hast Du Dich ergeben
Des Lebens satt zu sein.

Du auch bist hinversetzet
In eine solche Schaar,
Die sich mit dem ergetzet
Der bleibt und ist und war,
Der Dir hat angeleget
Den Rock der Ewigkeit,
Der keine Hitze träget
Und den kein Frost beschneit.

Du darfst nun nicht mehr fragen,
Was um den schönen Rhein
Sich etwan zugetragen,
Der jetzt muss dienstbar sein;
Ob Deinem Vaterlande
Was Neues ist bestimmt,
Ob an der Mosel Strande
Ein fremdes Feuer glimmt.

Du darfst nicht weiter sehen,
Wie auf dies arme Land
So wilde Stürme wehen
Und dräuen Mord und Brand,
Wie so viel werthe Fürsten
Im Streiten untergehn,
Wie wir nach Blute dürsten,
Nach Freund' und Feinde stehn.

Wo durch des Himmels Schwellen
Ein Kummer jemals dringt,
So jammert Dich der Wellen,
Der Fluth, die uns umringt,
Des Reiches, das verdirbet
Durch Misstreu, Hass und Wahn
Der Welt, die allzeit stirbet
Und nie ersterben kann. U. s. w.

So beseelt Opitz bei seinem Auftreten im J. 1624 von der Würde der Poesie und dem Berufe des Dichters auch war, so bahnbrechend er in Betreff der Metrik auch bald wirkte, er war doch nicht poetisch genug, sich über die gemeine Gelegenheitsdichterei völlig zu erheben und stand selbst in der Zeit, als er schon mit dem Namen des Vaters der deutschen Poeten beehrt wurde, nicht über seinen dichtenden Zeitgenossen. Er hielt sich selbst nicht streng an das, was er in seinem „Buch von der deutschen Poeterey" (Brieg 1624. 4°.) ausgesprochen hatte. Da heißt es nämlich also: „Die Worte und Syllaben in gewisse Gesetze zu dringen und Verse zu schreiben ist das allerwenigste was in einem Poeten zu suchen ist. Er muss *εὐφαντασιωτός*, von sinnreichen Einfällen und Erfindungen sein, muss ein großes unverzagtes Gemüthe haben, muss hohe Sachen bei sich erdenken können, soll anders seine Rede eine Art kriegen und von der Erden emporsteigen. Ferner so schaden auch dem guten Namen der Poeten nicht wenig diejenigen, welche mit ihrem ungestümen Ersuchen auf Alles, was sie thun und vorhaben, Verse fodern: es wird kein Buch, keine Hochzeit, kein Begräbniss ohn uns gemacht, und gleichsam als niemand könnte alleine sterben, gehen unsere Gedichte zugleich mit ihnen unter. Man will uns auf allen Schüsseln und Kannen haben, wir stehen an Wänden und Steinen, und wann einer ein Haus, ich weiß nicht wie, an sich gebracht hat, so sollen wir es mit unsern Versen wieder redlich machen. Die-

ser begehret ein Lied auf eines andern Weib, jenem hat von des Nachbaren Magd geträumet, einen anderen hat die vermeinte Buhlschaft einmal freundlich angelacht, oder, wie dieser Leute Gebrauch ist, vielmehr ausgelacht — ja, des närrischen Ansuchens ist kein Ende. Müssen wir also entweder durch Abschlagen ihre Feindschaft erwarten, oder durch Willfahren den Würden der Poesie einen merklichen Abbruch thun. Denn ein Poete kann nicht schreiben wenn er will, sondern wenn er kann und ihn die Regung des Geistes, welchen Ovidius und andere vom Himmel her zu kommen vermeinen, treibet."

---

VI.

# JOHANN DIETRICH GRIES

## ÜBER SICH UND SEINE ZEITGENOSSEN.

Mitgetheilt von H. v. F.

Vor einigen Wochen ist eine kleine Schrift erschienen unter dem anspruchlosen Titel:
„Aus dem Leben von Johann Diederich Gries. Nach seinen eigenen und den Briefen seiner Zeitgenossen. (Als Handschrift gedruckt.) 1855." 198 Seiten 8°. Sie ist nur „Seiner Familie" gewidmet, eine Widmung, die billig dem ganzen Vaterlande gelten darf, denn Gries ist ein um unsere Litteratur sehr verdienter, glücklicher Schriftsteller, er hat durch seine trefflichen Übersetzungen uns den Genuss der Meisterwerke Italiens und Spaniens vermittelt auf eine Weise wie keiner vor ihm, und steht zu den großen Bewegungen und Leistungen auf dem Gebiete der vaterländischen Litteratur gegen Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts in so naher thätiger Beziehung, dass wir eine so getreue inhaltreiche Schilderung seines Lebens und Wirkens, wie hier in dieser Schrift, nur mit Freude und Dank auf- und annehmen wollen und müssen. Die Verfasserin (Elise Campe zu Hamburg ist uns als solche genannt worden!) hat benutzt ein bis zum J. 1805, von Gries fortgeführtes Tagebuch, Briefe von Gries an seine Verwandten und an seine beiden Jugendfreunde Joh. Erich von Berger und Johann Rist, ferner Briefe an Gries von Goethe, Wieland, A. W. v. Schlegel, Herbart, Schelling, Tieck, Frau Charlotte von Schiller, Gustav Schwab. Obschon die letzteren zum Theil recht bedeutend sind, so will ich mich jedoch bei meinen Auszügen nur auf die eigenen Briefe von Gries beschränken und das zusammenstellen was er über sich selbst und seine Zeitgenossen dachte und schrieb.

Ein kurzer Abriss des äußern Lebens von Gries möge vorangehen. Ich bin dabei dieser Schrift und einem früheren Aufsatze über Gries[1]) von anderer Hand gefolgt.

---

1) Blätter für literarische Unterhaltung 1842. Nr. 108—111.

Johann Dietrich Gries ist geboren zu Hamburg den 7. Februar 1775. Nach dem Willen seines Vaters, der daselbst Kaufmann und Senator war, sollte er sich dem Handelsstande widmen und wurde deshalb im 17. Jahre einem Kaufmanne in die Lehre gegeben. Fast drei Jahre hielt er aus, die traurigsten seines Lebens, wie er sie selbst nennt. Seine alte Neigung zu den Wissenschaften erwachte immer wieder von neuem, er fühlte sich höchst unglücklich in einem Lebensberufe, der so ganz gegen seinen Wunsch und Willen war, er ließ nicht nach, seinen Vater zu bitten, ihm die Erlaubniss zum Studieren zu gewähren, und endlich ward sie ihm gewährt. Im J. 1795 bezog er die Universität Jena. Er studierte hier und später in Göttingen die Rechte. Doch dies Brotstudium vermochte ihn nicht länger zu fesseln, und nachdem er im J. 1800 *Doctor juris* geworden war, widmete er sich ganz dem Studium der romanischen Litteratur. Schon als Student hatte er seine Übersetzung des Tasso begonnen; es erschien davon 1800 der erste Band, dem bald der zweite folgte. Die günstige Aufnahme seiner Arbeit im Publicum, und die Theilnahme, deren sich seine Bestrebungen im Kreise seiner Freunde und der damaligen litterarischen Notabilitäten Jena's und Weimar's erfreuten, fesselten ihn ganz an die Poesie und an Jena. Beide blieben fortan meist immer vereint, und wenn er auch zuweilen seinen Aufenthaltsort mit einem anderen vertauschte, so kehrte er doch nach längerer oder kürzerer Zeit immer wieder nach Jena zurück. Von 1806 — 1808 lebte er in Heidelberg und den Sommer des letzten Jahres verwendete er zu einer Reise durch die Schweiz bis nach Mailand, und war dann wieder in Jena. Im Herbst 1819 besuchte er auf längere Zeit seine Vaterstadt und machte sonst noch einige Reisen, aber am 10. Mai 1820 war er schon wieder in Jena. Den 1. Aug. 1824 übersiedelte er nach Stuttgart, und es hatte den Anschein, als ob er für immer im Süden Deutschlands bleiben wollte; aber zu Ende des J. 1827 ging er doch wieder nach Jena. So lebte er denn nach wie vor dort, bis er endlich auf Bitten seiner Geschwister sich entschloss, Jena mit seiner Vaterstadt zu vertauschen. Den 11. Sept. 1837 verließ er Jena für immer und lebte dann bei seinen Verwandten in Hamburg, wo er am 9. Febr. 1842 starb. (Die Angabe im Conversationslexikon 10. Aufl. 7. Bd. S. 180. „Später lebte er in Weimar“ ist falsch.)

Noch Einiges über die beiden Jugendfreunde, mit denen Gries in so lebhaftem Briefwechsel stand.

Joh. Erich von Berger, geb. 1. Sept. 1772 zu Faaborg auf Fühnen, war seit 26. Jan. 1826 ordentlicher Professor der Philosophie zu Kiel und starb 23. Februar 1833. Vgl. J. Erich Berger's Leben. Von Prof. Rathjen, mit Andeutungen von J. R(ist). Altona 1835.

Johann Georg Rist, geb. zu Niendorf im Holst., seit 1834 Mitglied der schleswig-holst. Regierung, in Folge des „Offenen Briefes“ 7. Sept. 1846 entlassen, starb zu Schleswig 5. Febr. 1847.

S. H. Schröder im Nekrolog der Deutschen 1847. Nr. 265.

## Gries.

¶ 1798. — — Denn gibt es wol ein erbärmlicheres Ding unter der Sonne als einen mittelmäßigen Dichter? — Hölty

sagt: „Ich will kein Dichter sein, wenn ich kein großer Dichter sein kann. Wenn ich nichts hervorbringe, was die Unsterblichkeit an der Stirn trägt, so soll keine Sylbe von mir gedruckt werden; ein mittelmäßiger Dichter ist ein Unding!“ Wollte der Himmel, dass alle so dächten, die sich Söhne der Musen nennen! Aber wie sollten denn die Almanache voll werden? Und so denke ich auch über das „der Dichtkunst leben.“ Ich glaube nicht leicht, dass ein Mensch sich dies vornehmen kann, wenigstens kann ich es nicht. Wenn ich auch jetzt vielleicht etwas von jener lebendigen Quelle in mir zu fühlen glaubte, wer stände mir dafür, dass sie nicht mit der Zeit versiegte? oder wenn ich mich in diesem Gefühle geirrt hätte? schrecklicher Irrthum, wenn auf ihn dann das Glück meines Lebens gegründet wäre! Übrigens gibt die Dichtkunst hier so wenig Brot wie in Hamburg. Und sie soll es auch nicht, denn sie soll nicht zum Gewerbe hinabsinken. Wäre hierauf also die Hoffnung der Anstellung in den sächsischen Staaten gegründet, so ruhte sie auf einem sehr schwachen Grunde. Selbst die großen Männer, welche in diesen Gegenden versammelt sind, können nicht als Beispiele für die entgegengesetzte Meinung angeführt werden. Goethe ist Wirklicher Geheimrath und Mitglied des Staatsraths, und wenn er auch diese Stelle seinem Genie verdankt, so ist er auch nicht allein der vollkommenste Dichter, sondern auch der vollkommenste Mensch, den ich kenne. Wieland hat seine kleine Pension als ehemaliger Prinzenerzieher und lebt eigentlich von seiner Hände Arbeit. Schiller war bisjetzt ***Professor extraord. Philosophiae*** und konnte ohne Horen und Almanach nicht leben. Herder ist nun vollends Generalsuperintendent und Oberconsistorial-Vicepräsident. Alle diese Herren haben aber ihre resp. Ämter und Pensionen, ***quod bene notandum,*** erst erhalten, nachdem sie schon einen großen und berühmten Namen hatten, nicht aber umgekehrt, den Namen im Amte.

¶ 1804. — Die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, sind nicht gering. Die Übersetzung des Tasso ist ein bloßes Kinderspiel dagegen. Tasso's pathetische Manier, die immer auf derselben Höhe bleibt, ist leicht nachzuahmen; allein Ariosto's liebenswürdige Geschwätzigkeit, die unbeschreibliche Leichtigkeit seines Vortrags, der beständige Wechsel seines Stils, der sich, wie es der Gegenstand erheischt, bald zum erhabensten

Pathos hinaufschwingt, bald bis zum niedrig komischen herablässt, — das Alles sind Dinge, die einen ehrlichen Übersetzer oft zur Verzweiflung bringen. Rechne dazu unsere rauhe, unbehülfliche Sprache, die unendliche Schwierigkeit der Versart, und du wirst leicht einsehen, warum ich oft hinter dem *alto mio concetto* zurückbleiben musste. Glaube indessen nur nicht, dass ich durch diese Vorklage dein Urtheil bestechen will. Ich weiß auch, dass ich Manches geleistet habe, was noch kein Anderer vor mir leistete, und dass es dir an Gelegenheit zum Lobe wie zum Tadel nicht fehlen wird. Wäre mein Unternehmen ganz missglückt, so verdiente ich die allerschmählichste Strafe; denn Jeder soll seine Kräfte kennen und nichts unternehmen, was diese übersteigt; an das absolut Unmögliche aber muss überhaupt sich Keiner wagen.

¶ 1805. Ach! mein Freund, ich bin es längst innegeworden, dass ich wol zum poetischen Übersetzer, aber nicht zum Dichter geboren bin. Diese Überzeugung ist mir sauer geworden, aber sie steht fest; ich will lieber gute Übersetzungen als mittelmäßige Originale liefern. „Ein mittelmäßiger Dichter," sagt Hölty, „ist ein Unding," und ich mag kein Unding sein. Und dann ist auf der Bahn, die ich mir gewählt habe, doch auch kein geringer Ruhm zu ernten. Voss' „Homer" wird noch lange leben, wenn Niemand mehr seiner eigenen Familienpoesie gedenken wird.

¶ 1809. Für das Lob, welches du meinem „Ariost" ertheilst, muss ich mich freilich aufs schönste bedanken; aber — du magst die Pille auch noch so artig vergolden — der bittere Geschmack kommt doch hinterher. Der südliche Wohlklang, sagst du, fehlt den deutschen Stanzen. Der leichte Scherz gewinnt in unserer Sprache oft zu scharfe Ecken; endlich ziehst du meinen „Tasso" dem „Ariost" vor. Das Alles, sagst du freilich, sei nicht meine Schuld; aber — nimm's nicht übel — wenn es wahr ist, so ist es allerdings meine Schuld und keines Andern. So viel wenigstens habe ich durch diese Übung gewonnen, dass ich unsere edle und reiche Sprache aus dem Grunde kennen gelernt habe; auch bin ich fest überzeugt, dass man in ihr ebenso wohlklingende Stanzen machen und ebenso leicht scherzen kann als in irgend einer andern. Ich bin zwar ebenso überzeugt, dass mein „Ariost" Manches zu wünschen

übriglässt. Das Bessere bleibt künftigen Auflagen vorbehalten und Rom ist ja auch nicht in Einem Tage erbaut. Der „Tasso“ war ein Jugendversuch, der „Ariost“ eine Männerarbeit; und doch wäre ich, statt vorzuschreiten, zurückgegangen? Doch ich habe zu gültige Urtheile für mich, als dass ich sogleich in Verzweiflung gerathen sollte. Um eins statt aller zu nennen, so ist es Goethe selbst, der meinen „Ariost“ nicht bloß in seinen Bücherschrank, sondern in einer sehr durchgeführten Beurtheilung dem Original an die Seite gesetzt hat. Was den Tasso betrifft, so habe ich nach dem Ariost einen ordentlichen Widerwillen gegen diesen trockenen, bloß nachahmenden Poeten bekommen. Hätte ich ihn nicht schon übersetzt, so geschähe es jetzt gewiss nicht.

¶ 1809. In Dem, was du über meinen „Ariost“ sagst, magst du am Ende wol Recht haben; wenn ich nicht ganz mit dir übereinstimmen kann, so bin ich wenigstens nicht der erste Vater, der sein missgestaltetes Kind dem gesunden vorzieht; ich könnte dir von manchen Stanzen darin mehr als sechs Umarbeitungen zeigen und habe meine Hand nicht eher davon abgezogen, als bis ich überzeugt war, es nicht mehr besser machen zu können.

¶ 1812. An eine Sammlung meiner eigenen Poesien habe ich wol einmal gedacht, auch sogar schon einige Vorarbeiten dazu begonnen. Aber weniger die für dergleichen Unternehmungen so ungünstige Zeit als die Wahrnehmung, dass ich, um nur einige Masse zu gewinnen, des Mittelmäßigen gar zu viel aufnehmen müsste, hat mich bewogen, diese Arbeit wieder bei Seite zu legen.

¶ 1816. Dass jeder Mensch nach seinen Kräften Gutes wirken soll und dass das Vaterland das erste Recht hat, diese Wirksamkeit in Anspruch zu nehmen, darin sind wir gewiss vollkommen einig. Nur in der Anwendung dieser Axiome auf einen bestimmten Fall können wir abweichender Meinung sein. Zwar gebe ich dir darin vollkommen Recht, „dass meine Vaterstadt vor allem Männer von Geist und Herzen bedürfte, welche in die verrosteten Räder Öl träufeln, die veralteten Institute der Vorzeit von innen heraus neu beleben könnten“ — wenn du aber mich vor Andern zu diesem löblichen Geschäft be-

rufen glaubst, so vermuthe ich, dass theils ein zu günstiges Vorurtheil, theils nicht genugsame Beachtung meiner persönlichen Verhältnisse und Umstände dich zu dieser Annahme verleitet hat. An gutem Willen, meiner Vaterstadt zu dienen, fehlt es mir keineswegs, vielleicht auch nicht ganz an Fähigkeit; aber der unglückselige Fehler meines Gehörs, den du dir schwerlich so arg denkst als er leider ist, macht mich zu jedem Amt, das mich mit Menschen in Berührung bringt, durchaus untüchtig. Wenn nicht schon meine innere Neigung mich zu einem stillen, beschaulichen Leben hinzöge, so würde doch dieser Umstand mich durchaus dazu nöthigen. Und ist es denn so durchaus nothwendig, dass „allen Bäumen eine Rinde wachse?“ Ist man darum kein Staatsbürger, weil man kein vom Staate besoldetes Amt bekleidet? Ist die stillere Wirksamkeit des Schriftstellers deswegen eine minder ehrenvolle, weil er als solcher in der vom Staat bestimmten abgestuften Rangordnung keinen Platz findet? oder vielleicht deswegen, weil er sich seine Arbeiten bezahlen lässt? oder weil es außer den guten auch schlechte Schriftsteller gibt, da es doch den übrigen Ständen ebenso wenig an schlechten Subjecten mangelt? Im Gegentheil möchte ich behaupten, dass selbst solche Schufte, wie A. B. C. D. und Consorten noch Gutes wirken, weil sie wenigstens veranlassen, dass Manches genauer untersucht, gründlicher erörtert wird, als sonst vielleicht geschehen wäre. So bildet sich am Ende eine unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Meinung, die in letzter Instanz ihr unappellables Urtheil spricht, dem selbst der mächtigste Herrscher sich unterwerfen muss. Eben daher schreibt sich der geheime Grimm, die affectierte Verachtung, wodurch man sich an einer Macht zu rächen sucht, wider welche nichts ausrichten zu können man sich wol bewusst ist. Ich müsste dich sehr wenig kennen, mein bester Rist, wenn ich glauben könnte, dass du nun eben den Dichter als solchen geringer schätztest denn Andere, die durch Wort und Schrift auf die Menschen einwirken. Auch sind hierin die Besten unter den Alten und Neuern jederzeit Eins gewesen, und unsers Schiller's:

> Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
> Wirke Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus —

hat schon bei Griechen und Römern für eine ausgemachte Wahrheit gegolten. Freilich aber ist die sehr hohe Gabe,

Schönes zu bilden d. h. zu schaffen, nur wenigen bevorrechteten Geistern von der Natur verliehen worden, und in keiner Art menschlicher Wirksamkeit ist es weniger erlaubt mittelmäßig zu sein als in der höchsten. Du traust mir wol Selbstkenntniss genug zu, um überzeugt zu sein, dass ich auf den Dichternamen keinen Anspruch mache. Das konnte höchstens in einigen schnell vorübereilenden Augenblicken jugendlicher Vermessenheit geschehen; denn welcher Jüngling von lebhafter Phantasie und regem Gefühl ist nicht der Gefahr ausgesetzt, Streben und Kraft zu verwechseln und sich manchmal für einen Dichter zu halten? Ich kann meinem Schutzgeist nicht genug danken, dass er mir zeitig genug die Augen öffnete und mich die natürlichen Grenzen meiner Fähigkeit erkennen ließ. Was ich ehemals für Zufall hielt, der Gedanke, den Tasso zu übersetzen, war, wenn irgendetwas, Eingebung einer höhern wohlwollenden Macht. Damit war meinem Geiste seine bestimmte Sphäre, sein eigenthümliches Gebiet angewiesen. — — Freilich gebe ich gern zu, dass der poetische Übersetzer auf der Leiter des Verdienstes eine weit niedrigere Stufe einnimmt als der selbstschaffende Dichter. Aber ich halte dafür, dass Cäsar sehr Recht hatte, lieber in einem kleinen Dorfe der Erste als in Rom der Zweite sein zu wollen. Ein guter Übersetzer ist immer noch mehr werth als ein mittelmäßiger Dichter, und bin ich in meinem Fache nicht der Erste, so sehe ich doch wenigstens Keinen über mir. Du wirst dieses Wort aus dem richtigen Gesichtspunkte ansehen, ich sage es nicht der Welt, sondern meinem Freunde. Mit dem trefflichen Voss komme ich eigentlich in gar keine Collision, weil unsere Beschäftigung eine ganz verschiedene ist. Ich habe es nur mit den Übersetzern aus neuern Sprachen zu thun. Hier ist ohne Zweifel August Wilhelm Schlegel mein gefährlichster Nebenbuhler, und wenn dieser seine Kräfte weniger zersplittert, wenn er auf seine spätern Arbeiten denselben Fleiß gewandt als auf seine frühern, so würde der Wettkampf mir allerdings schwer genug werden. Nun aber habe ich, namentlich beim Calderon, das Urtheil deines letzten Briefes, dass meine Übersetzung der Schlegel'schen vorzuziehen sei, von so vielen Seiten, ja von den ersten Schriftstellern und Dichtern unserer Nation bestätigen gehört, dass es mir am Ende wol nicht zu verargen ist, wenn ich etwas daran für wahr halte. Tieck's Übersetzung

des „Don Quixote“ ist allerdings eine geistreiche, in vielem Betracht höchst lobenswerthe Arbeit, aber sie wimmelt von Nachlässigkeiten, von den seltsamsten Missverständnissen, die er größtentheils hätte vermeiden können, wenn er sich nur die Mühe gegeben hätte, das erste beste Wörterbuch nachzuschlagen; und wer ist außer diesen Beiden noch zu nennen?

Dass ich die Mängel meiner Arbeiten nicht verkenne, dass ich unablässig bemüht bin, das Bessere zu erstreben, davon gibt die zweite Auflage des „Tasso“ den sichersten Beweis, und die dritte, die ich jetzt vorbereite, wird ihn noch vollständiger führen. Lieber würde ich diese Mühe auf den „Ariost“ wenden, der freilich einer sorgfältigen Überarbeitung noch gar sehr bedarf; aber die größere Ausdehnung des Werks und die daher entstehende Kostbarkeit desselben, die nachtheilige Zeit der Erscheinung in den unglücklichsten Kriegsjahren, endlich der schändliche Wiener Nachdruck haben dem Absatz der Originalausgabe sehr geschadet, und es wird wol noch eine geraume Zeit hingehen, ehe an eine zweite Auflage zu denken ist. Der „Tasso“ ist sogar zweimal nachgedruckt worden, und der erste Theil des „Calderon“ war kaum aus der Presse, als schon das Raubgesindel sich seiner bemächtigte. Welcher Congress wird diesem Unwesen endlich ein Ende machen?

¶ 1816. Dass der zweite Theil des „Calderon“ dir Freude gemacht hat, höre ich mit dem größten Vergnügen. Du gehörst zu den Wenigen, die ich bei meiner Arbeit ganz besonders berücksichtige, weil du mit den Eigenthümlichkeiten der spanischen Poesie so besonders vertraut bist.[1]) Umsomehr aber überrascht mich der von dir geäußerte Wunsch, „dass ich gleich von Anfang herein eine freiere Art und Versmaß der Nachbildung gewählt haben möchte, wodurch der Dichter in dem deutschen Auge mehr gewonnen haben würde als durch die allzu getreue Nachbildung eines Versmaßes, das kein deutsches ist.“

Ich glaubte in der That, die Zeit der *traductions libres* wäre in Deutschland so ganz vorbei, dass davon gar keine Rede mehr sein könnte. Sollte es wirklich noch unter uns

---

1) Joh. Rist lebte mehrere Jahre als dänischer Geschäftsträger am Madrider Hofe und hatte sich viel mit spanischer Sprache und Litteratur beschäftigt.

Leute geben, die einer Übersetzung, wie Pope vom Homer, Ducis von Shakspeare geliefert hat, Geschmack abgewinnen könnten? Ich zweifle sehr. Es ist ja doch ziemlich allgemein anerkannt, dass bei einem Gedicht, welcher Art es sei, die Form so wenig gleichgültig sei als der Stoff, ja dass nur aus der innigsten Verschmelzung beider ein wahrhaft poetisches Werk hervorgeht. Sollte ein wahrhaft großer Dichter, wie Calderon doch wol ist, die Form seiner Werke so ganz blindlings aus der Unendlichkeit herausgreifen? und sollte es nicht die Pflicht des Übersetzers sein, von seinem Original ein so getreues Abbild zu geben als die Verschiedenheit der Sprachen nur immer gestattet? „Das Versmaß des Calderon ist kein deutsches," so sagte man vor 60 Jahren auch, als Klopstock den Hexameter in Deutschland einführte, an dem jetzt Niemand mehr Anstoß nimmt. Aber welches ist, möchte ich nun fragen, das ursprünglich deutsche Versmaß, dessen man sich unbedenklich bedienen kann und soll? Dies möchte wol schwerlich auszumachen sein, wenn man auch bis in die älteste Zeit der deutschen Poesie zurückgehen wollte. Ob das Versmaß des „Nibelungenliedes" ursprünglich deutsch sei, darüber lassen sich bedeutende Zweifel erheben, die Minnesänger borgten ihre Versmaße bekanntlich von den Provenzalen. Die leidigen Alexandriner haben wir von den Franzosen bekommen, die fünffüßigen Jamben von den Italienern und Engländern, die Hexameter und andere antike Metra von den Griechen und Römern. Warum sollten wir uns denn weigern, die vierfüßigen Trochäen von den Spaniern anzunehmen? Aber wir brauchen deswegen nicht erst über die Pyrenäen zu gehen. Schon zu Luther's Zeiten, und noch viel früher, war diese Versart in Deutschland eingebürgert, wie du dich aus jedem alten Gesangbuch überzeugen kannst. Der ganze Vorwurf wird sich am Ende darauf einschränken, dass diese Versart bis jetzt auf der deutschen Schaubühne nicht gewöhnlich war. Dies muss ich freilich eingestehen; allein daraus folgt nichts für die absolute Undeutschheit derselben. Die erfolgreichen Aufführungen mehrer Calderon'schen Stücke auf dem weimarischen Theater beweisen vielmehr das Gegentheil, und Müllner's freilich weit über Verdienst berühmte „Schuld", die man auf allen deutschen Theatern von Wien bis Petersburg mit so großem Beifall gegeben hat, ist von einem Ende zum andern in lauter vierfüßi-

gen Trochäen geschrieben, ohne dass irgendein Mensch daran ein Ärgerniss genommen hat.

¶ 1819.[1]) Treue und Schönheit sind die beiden Hauptfoderungen, die man an jede poetische Uebersetzung zu machen hat; oder (wie Goethe sich bei Gelegenheit der „Zenobia" ausdrückte) man soll dem Originale durchaus treu und seiner Nation verständlich und behaglich sein. Sehr oft aber stehen diese Foderungen sich geradezu im Wege, und dann pflege ich nach folgender Maxime zu verfahren: Ist die Treue nur durch Widrigkeit und Abgeschmacktheit zu erreichen, so wird ihr ohne Bedenken so viel genommen, dass nur der Sinn nicht ganz verfehlt wird; verlangt die Schönheit eine so große Abweichung vom Original, dass der Sinn nicht mehr zu erkennen ist, so muss sie dem weniger Schönen, nur noch Leidlichen Platz machen. So kommt hier Alles auf ein *poco di più* und *poco di meno* an, wobei der Uebersetzer allein an seinen Geschmack und sein Gewissen verwiesen ist; er muss in Collisionsfällen dieser Art, die so häufig vorkommen, die feinsten Gründe für und wider auf das sorgfältigste abzuwägen verstehen. So habe ich bei der Umarbeitung des Tasso fast jeden Vers von neuem auf die Goldwage gebracht. Auf genauere Wort- und Begriffstellung habe ich großen Fleiß verwandt. In der ältesten Ausgabe z. B. lauteten die Schlussverse der 55. Stanze des 16. Gesanges:

Nicht sei entehrt durch dieses Schimpfes Bürde
Dein Königsblut, dein Reiz und deine Würde.

In der zweiten wollte ich die Uebersetzung den lieben Deutschen mundgerechter machen und kehrte die beiden Verse um. Nun hab' ich die alte Leseart hergestellt, und wie viel gewinnen Ausdruck und Gedanke durch näheres Anschmiegen an das Original, durch Vorausstellung der Negation, durch Ans-Ende-Bringen der Hauptwörter! Wie viel klarer, bedeutender und eindringlicher erscheint jetzt der ganze Satz! Nicht bloß der Treue, sondern auch der Schönheit in Sprache, Ausdruck und Versbau habe ich gehuldigt. Unedle, matte, prosaische Ausdrücke sind mit edlern, kräftigern, poetischen vertauscht worden; aller Zwang, so viel möglich, vermieden; die Reinheit der

1) Blätter für literarische Unterhaltung 1842. Nr. 110.

Sprache durch Ausmerzung der fremdländischen Ausdrücke nach Vermögen vermehrt. Die größte Mannichfaltigkeit im ewig Wiederkehrenden muss sich jeder Dichter zum Gesetz machen, hauptsächlich aber der reimende, am meisten der Stanzendichter. Billig sollten niemals zwei Verse von gleicher Structur, gleichen Einschnitten unmittelbar auf einander folgen. Am verwerflichsten ist, wenn in Einem Verse vier, oder gar fünf reine Jamben oder Trochäen einander nachtreten; wie selbst bei Schiller der unerträgliche Vers: „Ihrer Götterjugend Rosen blühen" vorkommt. Den Hiat zu vermeiden, halte ich für eine unerlässliche Pflicht. Er entsteht, meines Erachtens, im Deutschen (die romanischen Sprachen befolgen bekanntlich ganz andere Regeln) nur dann, wenn ein unbetonter Vocal am Ende eines Wortes mit einem Vocal zu Anfang des folgenden zusammenstößt. Nun finden wir am Ende eines reindeutschen Wortes nicht leicht einen andern unbetonten Vocal als das leidige e. Dieses bildet mit jedem folgenden Vocal allemal einen Hiat, den ich ohne alle Ausnahme für verboten halte. Das unbetonte a kommt im Deutschen wol nur am Ende von Eigennamen vor. Hier halte ich den Hiat für durchaus verboten, wenn der folgende Vocal ebenfalls ein a oder au ist. Dagegen würde ich das unbetonte a im Zusammentreffen mit andern Vocalen zur Noth passieren lassen. Ebenso verhält es sich mit den übrigen selten vorkommenden unbetonten Endvocalen, z. B. in desto, jetzo und dgl. Betonte Endvocale kommen im Deutschen wol nur in einsylbigen Wörtern vor und machen keinen Hiat; z. B. da erscheint, sie eilt, du erwachst. Doch vermeide ich auch hier das Zusammenstoßen gleichtönender Vocale. Da aber, je eher, du unser und dgl. würde ich mir schwerlich erlauben. Ein durchgreifendes Gesetz für unsere Reimverse, nach Art der antiken Metrik, aufzustellen, möchte schwerlich gelingen. Ich glaube noch immer, dass ein feines, musikalisch gebildetes Ohr hierin der einzige Richter ist. Man hat unsern fünffüßigen modernen Jambus mit einem abgekürzten Senar vergleichen wollen. Wäre dies thunlich, dann müsste der Spondeus im zweiten und fünften Fuße schlechthin verboten sein. Freilich thut man auch wohl, wenn man sich dieses Verbot zur Regel macht, wenigstens in Ansehung des fünften Fußes. Doch habe ich auch hier ein paar Mal den Spondeus gebraucht und, wie ich glaube,

mit guter Wirkung. Das Gesetz der Mannichfaltigkeit, das die möglichste Abwechselung im innern Bau der einzelnen Verse und der ganzen Stanze gebietet, erstreckt sich, mit noch strengerer Foderung, auf den Reim. Nichts ist widerwärtiger, als wenn die abgedroschenen Reime auf Liebe und Triebe, Sagen und Klagen, Hand und Land u. s. w. alle Augenblicke wiederkehren. Hier aber befindet sich der Deutsche in großem Nachtheil gegen die südlichen Nationen. Unsere Sprache ist (die französische ausgenommen, die in jeder Hinsicht bettelhaft erscheint) die ärmste an Reimen, zumal an wohllautenden, was sich am meisten bei den weiblichen bemerklich macht, von welchen neun Zehntheile auf e und en ausgehen. Daher kann ich Schlegel's Vorschlag und seiner Nachtreter Einwilligung, die großen epischen Gedichte der südlichen Nationen in lauter weiblichen Reimen wiederzugeben, auf keine Weise billigen. Welch ein Ohr, das ganze Gesänge von hundert und mehr Stanzen hindurch ununterbrochene Reime mit endenden e und en aushalten kann! Nur in Sonetten und andern kürzern Dichtungsformen finde ich die unvermischt weiblichen Reime zulässig. Diese Reimarmuth der deutschen Sprache wird bei dem dreifachen Reime der Stanze doppelt lästig, um so mehr, da eine Menge unserer bedeutendsten Wörter gar keinen Reim haben, andere nur einen oder zwei, die sich selten glücklich zusammenfinden, zumal für den Uebersetzer, der an den Sinn des Originals gebunden ist. Wer für 20 bis 30 Stanzen so viel volltönende Reime zusammenbringen kann, wie mir z. B. bei Ges. 16, St. 29—66 gelungen, hat von großem Glück zu sagen. In der neuern Ausgabe des Tasso ist, um einen reichern Reim zu gewinnen, um eine größere Mannichfaltigkeit derselben zu erzeugen, manche sonst untadelhafte Stanze geändert worden. Durchaus falsche Reime, wie leiden und streiten, finden und Tinten habe ich mir auch in den frühesten Versuchen nicht erlaubt. Gedehnte Vocale mit scharfen zu reimen, wie fließen und missen, schien mir bereits beim Anfang der Tasso-Uebersetzung unzulässig. Die sogenannten unechten Reime der einfachen mit zusammengesetzten Vocalen, wie hören und lehren, habe ich mir länger nachgesehen; mit Unrecht, wie ich glaube. Ich kann wenigstens keinen Grund auffinden, weshalb die Vocale in der Reinheit den Consonanten nachstehen dürften. Fesseln legt freilich der

Dichter und Uebersetzer, der solchen Grundsätzen folgt, sich auf; aber die Uebung macht auch hierin den Meister.

¶ 1824. Die Art von Vorwurf, dass ich dir meine *s. v.* Standeserhöhung nicht gebührend gemeldet, hat mich ein wenig lachen gemacht. Hast du mir denn irgendeine deiner successiven Würden, Ämter, Titel und Orden angezeigt? Und das waren und sind doch wenigstens sehr reelle Dinge, wogegen mein armer Hofrath nichts ist als Schaum und Schatten. Vor einigen Jahren, da man mir diese Ehrenbezeigung anbot, lehnte ich sie höflich ab; diesmal hat man mich nicht gefragt. Der sechste Calderon-Band wird hoffentlich jetzt in deinen und Berger's Händen sein. Das ist doch etwas Wirkliches; ihr habt das Buch und ich das Honorar, ohne welches ich diese Reise nicht hätte unternehmen können. Mit der Ehre, einen Hofrath zu fahren und zu beköstigen, würden Kutscher und Gastwirthe sich schwerlich begnügt haben.

¶ 1828. Dass ich mich endlich entschlossen habe, an den Druck meiner Gedichte zu denken, hast du zum Theil auf deinem Gewissen, und wenn du in der Vorrede liest: Auf vielfältiges Verlangen meiner Freunde u. s. w., so weißt du, auf wen es geht. Ich fürchte nur, du wirst deine Erwartung sehr getäuscht finden. An ein Gedicht, von einem Freunde schriftlich mitgetheilt, macht man keine großen Ansprüche; von einem gedruckten verlangt man ungleich mehr; und gerade in deinem letzten Briefe finde ich so scharfe Urtheile über unsere neuesten Dichter, Tieck, Platen, Heine, mit denen es mir doch nicht einfällt mich messen zu wollen.

¶ 1829. Ich weiß gar nicht, wie ich es wagen soll, dir meine armen Gedichte darzubieten. Sie stehen nach meiner auf klare Erkenntniss gegründeten Ueberzeugung in Stoff und Form so tief unter Platen's Gedichten, dass sie, nach deiner Scala, völlig unter Null sinken müssen. Auch sage ich dir vorher, wenn du sie erträglich finden oder gar loben solltest, so werde ich dies nicht deinem kritischen Urtheil, sondern einzig und allein deiner alten Freundschaft zuschreiben können. Dass ich zum Dichter nicht geboren bin, ist mir seit ungefähr dreißig Jahren klar gewesen, und wenn ich reich oder nur wohlhabend wäre, hätten diese Gedichte nimmermehr das Tageslicht er-

blicken sollen. So aber kann ich mich nur mit Horaz entschuldigen: *Paupertas impulit audax, ut versus — ederem.*

¶ 1832. Unsere Sprache, davon bin ich fest überzeugt, ist ebenso gut zum Ausdruck des Komischen geschickt wie die italienische oder irgendeine andere Sprache. Das haben hundert Proben bewiesen, und ich selbst glaube durch meine scherzhaften Gedichte einen kleinen Beweis davon abgelegt zu haben. Auch der Versart kann ich die Schuld nicht beimessen, sie dient vielmehr durch den Contrast der Form mit dem Inhalt, das Komische zu verstärken und herauszuheben. Aber die Deutschen sind nun einmal (wie Friedrich Schlegel schon vor 30 Jahren gesagt hat) ernsthafte Bestien. Wer Stanzen lesen soll, nimmt schon von vornherein eine feierliche Miene und einen pathetischen Ton an; dabei muss freilich alle Komik zum Teufel gehen. Tieck hat in Dresden (wie man mir geschrieben) einige Gesänge aus dem ersten Theil des „Richardett“ vorgelesen, wobei alle Zuhörer vor Lachen gar nicht zu sich selbst gekommen sind.

¶ 1837. Frommann hat dir von der neuen Auflage des „Tasso“ geschrieben. Der Antrag kam mir eben sehr ungelegen, weil ich im besten Zuge mit dem Bojardo war und diesen vor allem zu beendigen wünschte. Indessen waren seine Gründe, dass man den Nachdruckern und Nachübersetzern doch nicht den Markt ganz allein überlassen dürfe, nicht wohl zu widerlegen. Und so habe ich die letzten vier Monate abermals auf die Revision des „Tasso“ verwandt, und obwol ich nach dreimaliger Umarbeitung der ersten Uebersetzung mich so ziemlich an den Grenzen meines Vermögens befand, habe ich doch an mehr als 200 Stellen nach Kräften zu bessern gesucht. Es ist aber doch nur Flickerei und trotz des Beifalls des Publicums muss ich von allen meinen Uebersetzungen diese für die unvollkommenste erklären. Wie ich als Student dieses Werk unternahm, k o n n t e ich noch gar nicht übersetzen; das habe ich erst 15 Jahre später am Calderon gelernt. So war nun der „Tasso“ einmal im Zuschnitt verdorben und alle nachmaligen Änderungen blieben nur Flickwerk, statt dass die Uebersetzungen des Calderon, Fortiguerra und Bojardo nach unveränderlichen Grundsätzen wie aus Einem Guss entstanden sind. An diesen würde ich nichts zu ändern finden, und am „Tasso“ habe ich auch dies-

mal noch unzählige mangelhafte Stellen unverbessert lassen müssen, weil sie einmal von Haus aus nichts taugten. Jener Beifall kommt aber nicht auf Rechnung des Uebersetzers, sondern des Dichters, der zumal bei den lieben Frauen sich so artig einzuschmeicheln weiß und daher, wie billig, von ihnen protegiert wird.

¶ 1838. Es wäre für mich keine kleine Aufgabe, so viele Stanzen [1]) nach einander zu lesen, und zwar eben deshalb, weil ich Unglücklicher deren mehr fabriciert habe, als alle lebenden und todten deutschen Dichter zusammengenommen. Es geht mir wie den Confectbäckern, die auch das trefflichste Confect kaum mehr genießen mögen, weil sie immer mit diesen Süßigkeiten zu thun haben.

## Goethe.

¶ 1798. Göthe ist Wirklicher Geheimrath und Mitglied des Staatsraths, und wenn er auch diese Stelle seinem Genie verdankt, so ist er auch nicht allein der vollkommenste Dichter, sondern auch der vollkommenste Mensch, den ich kenne.

¶ 1809. Was mir auch das Schicksal nehmen will, die Freude am Schönen und Guten wird es mir doch nicht rauben können. So habe ich in diesen Tagen wieder einen ganz einzigen und unvergänglichen Genuss erworben durch die Erscheinung von Goethe's „Wahlverwandtschaften“. Ich mag dir nicht viel davon sagen, weil du das Buch gewiss noch oft genug lesen wirst. Jedes neue Werk des großen Meisters ist ein nie zu vermindernder Schatz, an dem man sein ganzes Leben zu zehren hat. Er ist der Einzige, auf den Deutschland noch mit Recht stolz sein kann, er, dessen Werke länger dauern werden, als die ungeheuern Schöpfungen unserer Zeiten, die man für die Ewigkeit hervorzubringen wähnt.

¶ 1815. Wenn du glaubst, dass ich kein großes Publicum für den Calderon interessieren werde, so bin ich vollkommen deiner Meinung; für welchen dramatischen Dichter interessiert sich dieses große Publicum denn eben als etwa für Kotzebue! Dagegen glaube ich mit Recht behaupten zu können, dass Je-

---

1) „Psyche“, ein episches Gedicht von Clodius in Stanzen, das Gries zur Ansicht — nicht zum Lesen — mitgetheilt war.

der, der auf Bildung begründeten Anspruch machen will, den Calderon nicht unbeachtet lassen kann (es versteht sich, dass ich hier nicht von meiner Uebertragung, sondern von dem Dichter an und für sich rede). Ich will hier nicht die Koryphäen der sogenannten neuen Schule erwähnen, von denen anzunehmen ist, dass sie Alles aus Parteisucht sagen und behaupten. Aber auf Goethe's und Schiller's Urtheil darf ich wol vor allem mich berufen. Goethe, der gewiss jener Partei nicht zugethan ist (die ihn längst öffentlich genug angegriffen hat), äußert bei jeder Gelegenheit die größte Achtung für Calderon. Ich erinnere mich eine sehr geistreiche Vergleichung des spanischen Dichters mit dem Sophokles von ihm gehört zu haben, infolge welcher er offenherzig gestand: wenn er und Schiller den Calderon früher gekannt hätten, so würden sie in ihren Stücken manche Fehler vermieden haben. Von Schiller ist es bekannt, dass er Schlegel und dessen Anhänger gewiss nicht liebte, gleichwol bezeigte er über die Erscheinung des ersten Theils von Schlegel's „Spanischem Theater" die lebhafteste Freude. (Den zweiten Theil erlebte er leider nicht mehr.) Ich erinnere mich noch sehr wol seines Ausdrucks: ihm sei durch die Bekanntschaft mit dem Calderon eine neue herrliche Welt aufgegangen.

¶ 1820. Seit 25 Jahren sind Goethe's Werke der Hauptgegenstand meines Studiums gewesen. Goethe's Nähe, der Umgang mit Schiller, den Schlegeln, Schelling, meine eigene unwiderstehliche Neigung, Alles leitete mich darauf hin. In dieser beständigen Beschäftigung mit dem Dichter, dessen Werke, sowie sie erschienen, alsbald in meine Hände gelangten, bildeten diese für mich eine ununterbrochene Folge von Schöpfungen, oder eigentlich nur eine einzige Schöpfung, deren kleinstem Theil ich so wenig meine Bewunderung versagen konnte wie dem größern und größten, denn alle sind ja Ausfluss desselben unermesslich reichen Geistes, der auch seinen geringsten Werken das Siegel seiner Eigenthümlichkeit aufzudrücken weiß. Du wirst mir nicht zutrauen, dass ich alle diese Werke auf dieselbe Stufe des Werthes und der Würdigung zu stellen gemeint bin. Auch ich weiß zwischen „Egmont" und dem „Groß-Cophta", zwischen „Hermann" und „Reineke Fuchs" einen Unterschied zu machen. Aber selbst in jenem oft geschmähten „Groß-Cophta" finde ich die unnachahmbaren Spuren Goe-

the'scher Eigenthümlichkeit, und wenn Goethe mir um „Egmont's“ willen lieb ist, so ist der „Groß-Cophta“ mir um Goethe's willen lieb. Man verargt es keinem Kunstfreunde, auch die nachlässigsten Skizzen, die flüchtigsten Umrisse eines Rafael oder Correggio zu sammeln und werthzuhalten; sollte man dem größten Dichter der neuern Zeit nicht gleiche Achtung beweisen dürfen? Allerdings aber halte ich Goethe für den größten Dichter, der seit dem Untergange des Alterthums geboren ist. Denn obwol ich Shakspeare als Dramatiker seinen Ehrenplatz nicht streitig mache, so sehe ich doch in jedem andern Fache der Dichtkunst Keinen, der mit unserm deutschen Dichter zu vergleichen wäre. Und diese Universalität, dieser allumfassende Reichthum seines Geistes erhebt ihn selbst über Shakspeare, der doch nur in Einem Fache groß war. Da nun Goethe meiner innigsten Ueberzeugung nach auf einer Alles so weit überragenden Höhe steht, so kann ich freilich eine kühle Werthschätzung, eine mäßige Hochachtung bei ihm nicht wohlangebracht finden. Man muss zwar in Allem Maß halten, aber auch im Maßhalten. Ueberhaupt ist der Moderantismus in der Ästhetik wie in der Politik gar oft nur ein Deckmantel innerer Gleichgültigkeit. Wer für Tiedge, Matthisson und Goethe nur ein und dasselbe Maß der Verehrung und des Lobes führt, von dem kann ich ebenso wenig halten, als von den Herren im Centrum, die weder liberal noch servil und eigentlich nichts sind. Von dem Vorwurf der Abgötterei denke ich mich hinlänglich gereinigt zu haben; nur über Einen Punkt bedarf es noch einiger Worte. Du glaubst, dass Goethe's Erscheinung als Mensch einen Einfluss habe auf mein Urtheil über seinen Dichterwerth? Das ist aber keineswegs der Fall. Mein Verhältniss zu Goethe ist nie ein vertrautes gewesen. Wie ganz anders war es mit Schiller, dessen liebenswürdiges Entgegenkommen mich so oft zu unbegrenztem Vertrauen aufforderte, dessen Rath und Lehre einen so entscheidenden Einfluss auf die Richtung meines Geistes und meiner Thätigkeit hatte! Zwar kann ich nicht anders sagen, als dass Goethe sich jederzeit freundlich und theilnehmend gegen mich bewiesen; ein näheres Verhältniss aber hat zwischen uns nie bestanden. Seit dem Verluste meines Gehörs, also wenigstens seit 18 Jahren, bin ich fast nie zu ihm gegangen, da das laute Sprechen ihm sehr beschwerlich fällt. Treffen wir uns

am dritten Orte, so ist ein freundlicher Gruß gewöhnlich unsere ganze Unterhaltung, und auch schriftliche Mittheilungen finden nur in seltenen Fällen statt. Du siehst hieraus, dass der Zauber seiner Persönlichkeit auf mich nicht besonders wirken kann. Nach diesem offenherzigen Glaubensbekenntniss darf ich dir wol ein Sonett mittheilen, welches an Goethe's letztem Geburtstage entstanden ist. Die Universität feierte diesen festlichen Tag durch ein großes Gastmahl, welchem Goethe selbst beiwohnte, und foderte mich durch den Prorector auf, die längst beiseite gelegte Leier ertönen zu lassen. Da ich aber mit andern Arbeiten beschäftigt war und überhaupt von der Gelegenheitspoesie nicht viel besser urtheile wie Jean Paul, so lehnte ich dieses Ansinnen ab, und erst zwei Stunden vor Beginn der Feier entstand folgendes Sonett,[1]) das also doppelte Ansprüche auf Nachsicht hat. Der Anfang desselben bezieht sich auf ein Sonett von dem alten Maler Leonardo da Vinci, das ich vor einigen Jahren auf Goethe's Anregung übersetzte.

Am 28. August 1820.

Wenn heilsam ist, nur, was man kann, zu wollen,
Wie Leonardo's tiefe Wort' uns lehrten,
So hätte, wer zu Euch, dem Hochverehrten,
Im Namen Vieler spricht, wol schweigen sollen.
Jedoch es ist der Ruf an uns erschollen,
Und weigern lässt sich nicht, was Die begehrten,
Die für das höchste Sollen heut' erklärten,
Dem Himmel Dank, Verehrung Euch zu zollen.
Wir sahn, geschützt von diesen alten Mauern,
Die Throne stürzen und erneu'n; der frommen
Vorfahren Bau blieb unerschüttert stehen.
Und hier, so lang' als diese Steine dauern,
Wird Enkels Enkel noch den Tag begehen,
An welchem Deutschlands hellste Sonn' entglommen.

¶ 1827. Das Publicum muss nicht tyrannisiert werden, aber es bedarf der Leitung. Wenn das weimarische Publicum sich unter Goethe's Direction durch guten Geschmack vor den meisten auszeichnete, so kam es wol hauptsächlich daher, dass Goethe immer seinen ruhigen Gang fortging, ohne sich um die Schreier sonderlich zu bekümmern, die ohnehin im Hoftheater

1) Steht auch in „Gries, Gedichte und poetische Übersetzungen“ 1 Bändchen (Stuttg. 1829) S. 218.

niemals laut werden durften. So brachte er es dahin, dass viele Stücke, die auf andern Theatern selten oder nie gesehen wurden (z. B. „Tasso“ und„ Iphigenia“, einige Stücke von Calderon, viele von Shakspeare, selbst Komödien des Terenz), in Weimar Lieblingsstücke des Publicums und wahre Zugstücke wurden. Viel half freilich auch die vortreffliche Darstellung, denn beim Einstudieren gab Goethe sich unendliche Mühe. Seitdem er die Direction niederlegte, seit Wolff und seine Frau weggingen, ist auch das weimarische Publicum allmälig gesunken und jetzt wird es wol nicht viel höher stehen als die übrigen.

¶ 1828. Du billigst die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller nicht. Ich habe geglaubt, dass jeder Deutsche, dem die beiden größten Dichter der Nation werth sind, für die Mittheilung dieser Herzensergießungen höchst dankbar sein müsste. Denn wer auch nicht mit allen ihren Äußerungen übereinstimmen kann, dem muss es doch wenigstens höchst anziehend sein zu erfahren, wie diese beiden Männer über die bedeutendsten Menschen, Werke und Ereignisse ihrer Zeit gedacht und geurtheilt haben. Mein Interesse wird freilich noch dadurch vermehrt, dass ich Beide persönlich gekannt habe, dass ich an Ort und Stelle war und viele von den Anspielungen, die dem Publicum räthselhaft sein müssen, zu deuten vermag. Ich leugne nicht, dass ich gern die gesammte litterarische Ausbeute der zehn letzten Jahre für dieses eine Buch hingeben würde. Der dritte Band ist mir noch interessanter als die beiden ersten, obwol ich eben nicht Ursache habe, für die Äußerungen über meinen armen „Phaeton“ [1]) sehr dankbar zu sein. — Ein wesentlicher Mangel dieses Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller (der aber in der Natur der Sache gegründet ist) liegt darin, dass die Freunde sich zwischendurch so oft sahen und sprachen. Durch diese mündlichen Unterhaltungen entstehen in der Correspondenz so oft Lücken. Manchmal finden wir Fragen, worauf die Antwort fehlt u. dgl. m. Das ließ sich aber nun einmal nicht ändern, ohne das Vorhandene zu verstümmeln, und ich wenigstens bin Goethe sehr dankbar, dass er dies nicht gethan.

¶ 1830. Goethe hat am 28. Aug. sein 82. Jahr gesund und heiter angetreten. An mittelmäßigen Gedichten und schönen

1) Phaeton vom J. 1797, in Gries' Gedichten 1. Bdch. S. 3—13.

Geschenken hat es, wie gewöhnlich, nicht gefehlt. So hat die Stadt Frankfurt ihm einen vortrefflich ciselierten silbernen Pocal verehrt und dazu eine ansehnliche Quantität des besten Rheinweins. Alwine Frommann, die mit dem Bruder und der Schwägerin hinübergefahren war und bei Goethe gespeist hatte, wusste von der Heiterkeit und Liebenswürdigkeit des alten Herrn nicht genug zu erzählen. Ich war an diesem Tage sehr unwohl, sonst wäre ich auch nach Weimar gefahren, wo ich seit drei Jahren nicht gewesen bin. Seit dem Abzuge der Schopenhauer habe ich dort fast gar keine Bekannten mehr, und mit Goethe, der nicht gern laut spricht, es auch nicht kann, habe ich die mündlichen Verhandlungeu längst aufgeben müssen. Ich habe noch nicht einmal das neue Schauspielhaus in Weimar gesehen. — — Ich weiß nicht, ob ich dir von einer Wochenschrift gemeldet habe, die unter dem Titel „Chaos" seit Jahresfrist in Weimar erscheint, aber nur unter die Mitarbeiter vertheilt wird. Die Herausgeberin ist Ottilie von Goethe, die geistreiche Schwiegertochter des alten Herrn. Das Journal entspricht seinem Namen, denn es enthält bereits Beiträge in fünf oder sechs lebenden und todten Sprachen. Ich bin erst später zugetreten, und gleich meine ersten Beiträge hatten das seltsame Schicksal (da Alles anonym gedruckt wird), dass man sie Goethe in die Schuhe goss. Und so sind dieselben unter diesem verehrten Namen in die „Elegante Zeitung" und andere Klatschblätter übergegangen.

¶ 1832. Ich dachte nicht, dass ich diesem Briefe noch eine so betrübende Nachricht würde beifügen müssen. Gestern (22. März), um halb 12 Uhr Vormittags, hat Goethe's großer Geist seine sterbliche Hülle verlassen. — — Sein Tod macht eine unausfüllbare Lücke, zumal hier in seiner nächsten Umgebung. Er war das letzte, schönste Juwel aus Karl August's goldener Zeit; mit ihm wird Weimars Ruhm begraben.

¶ 1832. Mir ist nichts widerwärtiger und zugleich lächerlicher als die Zudringlichkeit, mit welcher man jetzt dem todten Goethe noch auf den Leib rückt und von ihm verlangt, er hätte ein ganz Anderer sein sollen als er war, d. h.: Nicht Goethe. Die eine Partei verlangt, er hätte Kirchenlieder und Erbauungsbücher, die andere, er hätte Turngesänge und hambacher Reden schreiben sollen. Die Einen wollen ihn nicht für einen Christen, die Andern nicht für einen Deutschen gel-

ten lassen; und während ganz Europa uns um sein Leben beneidet, um seinen Tod beklagt, hätten diese Unsinnigen nicht übel Lust, seine heilige Asche aus der Fürstengruft zu Weimar herauszureißen und in alle Winde zu streuen. Solcher Wahnsinn ist doch nur in Deutschland möglich! — — Übrigens kann man diesen Zeloten recht gern zugeben, dass Goethe das christliche Dogma niemals in seinen Schriften sehr gründlich behandelt hat. Dagegen mache ich mich anheischig, aus diesen eine christliche Moral herauszuziehen, die auch die Theologen befriedigen soll. Und ist nicht schon der „Faust“ die herrlichste Theodicee, die jemals einem gottbegeisterten Sänger enthallt ist?

¶ 1839. Ich möchte Ihnen so gern auch einmal eine litterarische Neuigkeit mittheilen, allein ich habe Ihnen nichts zu senden als etwas sehr Altes: „Iphigenia“ in ihrer ersten Gestalt. Die Vergleichung mit der spätern Bearbeitung ist anziehend genug, doch habe ich mir das Heft hauptsächlich des Bildes wegen angeschafft. Als dieses Bild gemalt ward, war Goethe 30 Jahre alt; in seinem 46. sah ich ihn zuerst, im 80. zuletzt. Er war im männlichen Alter viel stärker geworden; allein die Grundzüge jenes ersten Bildes waren noch bis zuletzt zu erkennen. Ein solches Antlitz werde ich auf Erden nicht wiedersehen!

### Schiller.

1805. Die deutsche Litteratur hat einen großen und unersetzlichen Verlust erlitten! Du wirst es wissen, dass Schiller todt ist. Deutschland verliert an ihm einen seiner größten Dichter; aber ich verliere mehr an ihm wie die Meisten, einen Lehrer, und ich darf wol sagen, einen Freund; ich verdanke ihm unendlich viel. Ohne seinen Rath, seine Aufmunterung würde ich es nie gewagt haben, diese Bahn zu betreten. Sein Andenken wird mir ewig heilig sein!

### Karl August.

¶ 1835. Der erste Band von „Knebel's Nachlass“ ist eben erschienen, er wird dich interessieren, wenn auch nicht um Knebel's willen, von dem wenig darin zu finden ist. Aber er enthält eine Menge der herrlichsten Briefe von Karl August, die man nicht ohne Freude und Rührung lesen kann. Welch

ein Mann war dieser! Ob es wol jetzt noch Fürsten gibt, die solche Briefe schreiben? ich zweifle sehr.

### Fichte.

¶ 1814. Den Tod unsers trefflichen Fichte wirst auch du gewiss mit Trauer vernommen haben. Mag man über seine Lehre urtheilen wie man will, immer bleibt er einer von den Wenigen, auf die das Vaterland stolz sein kann. Wieviel verdanken auch wir ihm für unsere Bildung! Vielleicht hätte ich ohne ihn weder dich [Joh. Rist] noch die andern Freunde meines Lebens gefunden, und ich mag gar nicht denken, was dann vielleicht aus mir geworden wäre.

### Schelling.

¶ 1798. Schelling ist einer von den wenigen Menschen, deren persönlicher Umgang den vortheilhaften Eindruck ihrer Schriften noch erhöht. Er stand eben im 24. Jahre, sein Äußeres ist, ohne schön zu sein, kraftvoll und energisch wie sein Geist. Die Großheit seiner Ideen entzückte mich oft; ich fühlte mich selbst durch ihn erhoben; in unsern politischen Ideen trafen wir meist zusammen. Der Schwung seines Geistes ist höchst poetisch, wenn er gleich nicht Das ist, was man einen Dichter nennt.

### Steffens.

¶ 1809. Du räthst wol nicht, wer mich soeben beim Schreiben unterbrach? Niemand Anderes als unser geliebter Steffens, der mit seiner schönen Frau und lieblichen Kindern die Weihnacht hier (Jena) zugebracht. Er ist noch ganz der Alte, wie ich ihn vor zehn Jahren gekannt. Weder gute noch widrige Schicksale haben das Feuer seines Geistes gedämpft, die Wärme seines Herzens erkältet. Bei ihm zum ersten male habe ich gesehen, dass man Gatte, Vater und sogar ein Professor sein kann, ohne ein Philister zu werden.

### Tieck.

¶ 1828. Vor kurzem hatte ich die große Freude, meinen vieljährigen Freund Ludwig Tieck hier zu sehen. Dieser Besuch rief mir Jenas goldene Zeit zurück, als er, Schiller, beide Schlegel, Fichte, Schelling und so viele ausgezeichnete Männer hier lebten. Tieck's „Cevennenkrieg“ wirst du gelesen haben;

ich kenne wenig in unserer Sprache, was damit zu vergleichen wäre. Sein neuestes Product ist eine Einleitung zu den gesammelten Schriften von Lenz, Goethe's Jugendfreunde. Sie ist durchaus polemisch gegen Goethe. In vielen Stücken muss ich ihm beipflichten, in andern bin ich ihm schnurstracks entgegengesetzt. Wir haben viel darüber gesprochen, am Ende blieb Jeder, wie es zu gehen pflegt, bei seiner Meinung. Aber höchst geistreich und Ideen erweckend ist diese Einleitung gewiss. Dennoch wollte ich, sie wäre ungedruckt geblieben, weil sie den Pustküchlern neuen Vorwand zur Verunglimpfung des großen Dichters geben wird, wie himmelweit sie auch von jenen verrückten „Wanderjahren" entfernt ist. Es geht mir mit Goethe wie mit einem sehr theuern hochverehrten Freunde, dessen Schwächen und Fehler man wol bemerkt und im Stillen tadelt, aber man mag sie doch nicht vor aller Welt aufgedeckt sehen.

¶ 1828. Über Tieck werden wir uns nicht leicht vereinigen, denn gerade seine Novellen und unter diesen der „Cevennenkrieg", sind mir von ihm das Liebste.

## Platen.

¶ 1827. „Die verhängnissvolle Gabel", von der du sprichst, habe ich noch nicht gelesen, aber ich kenne den Verfasser sehr gut. Er hat ein unleugbares Talent, glaubt aber vielleicht noch mehr zu haben. Uebrigens ist er in seiner Erscheinung sehr anspruchlos und bescheiden.

¶ 1828. Platen steht in seinen besten Sachen auf einer Höhe, zu welcher ich mit Bewunderung hinansehe; so hat noch nie ein deutscher Dichter die Sprache beherrscht! und ein echt poetischer Geist ist in diesen trefflichen Versen nicht zu verkennen. Ob es ihm im ernsten Drama gelingen würde, weiß ich nicht; aber „Die verhängnissvolle Gabel" und der „Romantische Ödipus" beweisen ein echt Aristophanisches Talent, dergleichen in Deutschland noch keins aufgetreten ist. Und ist denn Aristophanes in seiner Gattung nicht eben so groß wie Sophokles in der seinigen?

## Gustav Schwab.

¶ 1828. Schwab's Gedichte, die eben erschienen sind, liebe ich fast noch mehr [als Platen's], wenn ich sie auch weniger

bewundere. Ich müsste mich sehr irren, wenn du in diesen nicht alles Dies findest, was du hauptsächlich von einem Dichter verlangst: inneres Leben, sittliche Zartheit und größtentheils vollendete Rundung der Form. Mir sind diese Gedichte ebenso lieb geworden wie der Dichter selbst. Schwab und Uhland sind mir überhaupt bei weitem die liebsten unter den jetzt lebenden Lyrikern.

## Niebuhr.

¶ 1838. Dagegen hat der zweite Theil von Niebuhr's Briefen mich recht traurig gemacht. Eine so reichbegabte Natur und ein so verfehltes Leben! Der Arme hat gar keine Jugend gehabt; aus einem Knaben ward er gleich ein Mann und leider auch gleich ein Ehemann. Nun setzte er das ganze Heil seines Lebens auf Eine Nummer; die Frau starb und er war vernichtet. Seltsam, wenn es wahr wäre, dass die Frau gar nicht liebenswürdig gewesen sei. Sein ganzes übriges Leben war nur das eines Schattens. In dem siebenjährigen Aufenthalt in Rom konnte er nicht soviel Kraft erschwingen, um sein großes Werk, die Aufgabe seines Lebens, nur einen Schritt weiterzuführen. Und nun die ewigen Jeremiaden über Rom und die Römer! Es ist ein Jammer und ein Ekel. Und welch ein Urtheil über Goethe's „Italienische Reise", über alle seine spätern Schriften! Man glaubt Menzel zu lesen, das ist Alles gesagt. Dennoch rathe ich Ihnen, sich durchzuarbeiten, man wird oft durch überraschend schöne Briefe für die Mühe belohnt, und die Einleitungen der Hensler erklären manches sonst Unbegreifliche. Niebuhr war bei allen seinen Schwächen doch eine hochbegabte Natur. Unter günstigern Umständen konnte er das Außerordentlichste leisten.

## C. A. Böttiger.

¶ 1838. Böttiger's „Zustände" können freilich nicht viel Anderes als Ekel erregen; doch ist der zweite Theil noch bei weitem erträglicher als der erste. Einigermaßen lässt der alte Klätscher sich entschuldigen; denn er, der sonst alles Druckbare drucken ließ, hatte diese Aufzeichnungen gewiss nicht zum Druck bestimmt. Desto strafbarer ist der Sohn, der diesem elenden Geklatsche nicht einmal die Berichtigungen beifügte, die ihm gar nicht unbekannt sein konnten. So ist namentlich

fast Alles, was im ersten Theil über Schiller gesagt wird, eine handgreifliche Lüge.

### Riemer und Falk.

¶ 1841. In Hinsicht Falk's hat Riemer wol nicht so ganz Unrecht. Falk war als Zwischenträger und Klätscher in Weimar bekannt und überall gemieden (unbeschadet seiner Verdienste als Armenpfleger). Er galt für einen Böttiger *au petit pied*, und es ist höchst unwahrscheinlich, dass Goethe mit ihm die vertraulichen Gespräche geführt habe, deren er sich rühmt. — Mit dem funfzigjährigen Kinde Bettina ist Riemer freilich sehr unhöflich umgegangen und dies billige ich keineswegs; aber bergen kann ich Ihnen nicht, dass Bettina's Buch auf mich einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht hat. Diese Unwahrheit, diese Unnatur, diese gemachte Naivetät widersteht meinem Wesen aufs äußerste. Hätte sie ihr Buch „Dichtung und Lügen" genannt, so wäre doch auf dem Titel ein Körnlein Wahrheit gewesen. Sie fragen, wie Goethe wol von Riemer's Buch berührt worden wäre? Gewiss auf höchst unangenehme Weise. Aber Bettina's Buch hätte er ohne Zweifel mit dem größten Unwillen weggeworfen.

### Heinrich Heine.

¶ 1828. Heine hat einige Gedichte gemacht, die wol zu den trefflichsten gehören, die jemals gedichtet worden; im Uebrigen ist er mir zuwider wie dir.

### Karl Gutzkow.

¶ 1839. Wenn Gutzkow wirklich ein gutes Drama [Richard Savage] geliefert hat und auf diesem Wege fortschreitet, so sollen alle vorigen Sünden vergeben und vergessen sein. Er ist doch der Einzige unter den Jungdeutschen, der eine eigenthümliche Productionskraft bekundet; wie kläglich ist dagegen Alles, was die Herren Mundt, Kühne, Laube und Consorten zutage fördern! Was Sie über den Vorzug der Prosa auf dem Theater sagen, kann ich doch nicht unbedingt unterschreiben. Die Hauptsache ist wol, dass die heutigen Schauspieler mit den Versen nicht umzugehen wissen. Wer aber das weimarische Theater in seiner Glanzperiode gesehen hat, die Tragödien von Schiller, Goethe's „Iphigenia", „Tasso", „Natürliche Tochter", so manche Stücke von Calderon und Shakspeare,

der wird schwerlich wünschen, dass sie in Prosa geschrieben wären. Aber welche Mühe gaben sich Goethe und Schiller mit dem Einstudieren! Und wie spielten diese Schauspieler die Verse! Ich kann mir keinen höhern Genuss denken. Bei 23 Grad Kälte fuhr ich von Jena nach Weimar, um den „Wallenstein“ zu sehen, und in der Nacht wieder zurück — und fand mich überschwänglich belohnt. Dennoch will ich zugeben, dass in bürgerlichen Tragödien (wie „Savage“) die Prosa mehr an ihrer Stelle ist. Selbst „Emilia Galotti“ wüsste ich mir kaum in Versen zu denken, aber ebenso wenig den „Wallenstein“ in Prosa, obwol es gewiss ist, dass Schiller ihn zuerst so schreiben wollte.

---

## VII.

# FINDLINGE.

Von H. v. F.

Dritte Gabe. Mit Beiträgen von A. Koberstein und F. L. Mittler.

### 1. Erasmus Widmann

gehört zu den letzten deutschen Musikern, welche von der Mitte des 16. Jahrhunderts an bis zum Anfange des dreißigjährigen Krieges für den mehrstimmigen Männergesang componierten (vgl. meine Vorrede zu den „Deutschen Gesellschaftsliedern des 16. und 17. Jahrhunderts, Lpz. 1844"). Widmann verfuhr in Betreff der Texte wie die übrigen Musiker seiner Zeit und vor ihm: er nahm entweder die im Volke beliebten Lieder oder machte eigene. Solcher selbstgemachten Texte finden sich mehrere in den auch von mir benutzten Sammlungen Widmann's: „Musicalisch Kurtzweil" Nürnberg 1611. und „Neue Musicalische Kurtzweil" Nürnb. 1618. Die letzte Sammlung ist eigentlich nur eine neue Ausgabe der vorigen: sie enthält unter den 43 Liedern sieben neue, dagegen fehlen ihr fünf der früheren Ausgabe. Schon im J. 1606 gab er eine Sammlung heraus 'mit ganz neuen possirigen und kurzweiligen Texten', 12 Stücke, worunter aber nach Docen (Miscellaneen 1, 259) nur Einiges leidlich, von Possierlichem aber nichts. Andere Sammlungen Widmann's kenne ich nur nach ihren Titeln [1]): Musicalischer Tugendspiegel 1614, Ganz neue Canzonetten ff. 1618. und Musicalischer Studentenmuth 1622.

Die Verbindung des Poeten und Musikers war damals häufiger als jetzt. So hat Widmann im J. 1620 ein langes Gedicht auf seine Kosten drucken lassen, welches bisher ganz

1) In Draudii Bibliotheca classica, Frckf. 1625. p. 754. 733. 742.

unbekannt war. Es befindet sich in einem Mischbande der Landesbibliothek zu Cassel. Der Titel besagt bereits so viel, dass es nicht nöthig ist, noch etwas hinzuzufügen. Widmann's Friedenswünsche blieben ebenso fromme Wünsche als die der heutigen Friedensmänner.

„Ein Schöner Newer Ritterlicher Auffzug vom Kampff vnd Streyt zwischen CONCORDIA vnd DISCORDIA: Dariñen der jetzige deß Reichs zustand, vnnd wordurch derselbig zuremedieren, das Vatterland vor frembdem Joch zuschützen, vnd in Friedlichem Flor zuerhalten sey, begriffen, vnd Gesprächs weiß für Augen gestellt wird etc. Darbey auch ein Musicalische Schlacht vnnd Soldatengesang, sampt andern auff etlich Capitl gerichten Compositionibus 3. et 4. voc. etc. Durch Erasmum Widmannum Halensem, der zeit bestöllten Cantorem vnd Organisten zu Rotenburg auff der Tauber. Gedruckt zu Rotenburg auff der Tauber, bey Hieronymo Körnlein, in verlegung deß Authoris. Anno 1620." 4°. 4 Bl. Vorstück, 111 Seiten.

Dass der Rotenburger Cantor nicht ohne poetische Befähigung war, möge ein Lied daraus darthun.

### Soldatengesang.

1. Wolauf, wolauf, Soldatenblut!
Sei fröhlich, frisch und wolgemuth!
Die Feinde wollen wir zwagen.
Mit Heldenmuth seid unverzagt,
Klopft weidlich drauf, beherzt sie schlagt,
Bis ihrs all thut verjagen.
Puff puff puff bombombom
Bombombidibom
Frisch her und dran!
Greift tapfer an!
Steif zsammen halt!
So wird uns bald
Zu Theil der Ruhm und Gloria,
Triumphus und Victoria.
Victoria, Victoria,
Trarararararumtram!

2. Ich hoff, wir wöllens klopfen bald
Und brechen ihre Macht und Gwalt,

Sie aus dem Feld zu bringen.
Wir fragen nichts nach ihrem Trutz:
Nur her und dran, dass man sie butz,
Ihrn Kittel auszuschwingen.
Puff puff puff ff.

3. Ihr redlich Spießgesellen gut,
Fasst ein frischen Soldatenmuth,
Nach Ordnung thut euch stellen!
Alsdann mit Gotts Hülf und Beistand
Und unserer sieghaften Hand
Die Feind wir dämpfen wöllen.
Puff puff puff ff.

4. Ihr Herrn, habt auf einander Acht,
Bestellt und haltet gute Wacht
Und thut kein Zeit verschlafen!
Allweil der Feind vorhanden ist,
So braucht Vortheil und Kriegeslist!
Ihr habt mit Leuten zschaffen.
Puff puff puff ff.

5. Ein jeden ja verlanget heut,
Dass er erjage gute Beut,
Mit Lob das Feld erhalte.
Drum schießet, stechet, hauet drein,
Wann es je nicht kann anders sein,
Zu schwächen Feindes Gwalte.
Puff puff puff ff.

6. Triumph und Sieg unzweifentlich
Erlangen wir ganz ritterlich,
Wann wir uns redlich halten,
Und bis ans End beständig sein,
Bis wir den Feinde treiben ein,
Das wöll der lieb Gott walten.
Puff puff puff ff.

7. Wir sollen je das Vaterland
Mit unserm Blut und streitbar Hand
Schützen und defendieren.

Drum billig frisch und unverzagt
Jeder Soldat sein Leben wagt,
Das Lob nicht zu verlieren.
Puff puff puff ff.

8. Hitz, Kälte, Regen, Schnee und Wind
Ein redlicher Soldat empfindt
In Bsatzung und Gezelte,
Manch Ungemach, Gefahr und Noth,
Ja manche Schmurren auf den Tod
In offnem freien Felde.
Puff puff puff ff.

9. Darum Soldaten lobenswerth
Und wirdig, dass mans liebt und ehrt
In allweg wies gebühret,
Dieweil ein ritterlicher Held
Soldatisch drauß im freien Feld
Ein fröhlichs Leben führet.
Puff puff puff ff.

10. Drum hab ich dieses Lied gedicht,
Auf all ehrlich Soldaten gricht,
Solchs ihn zu Lob zu schreiben.
Welchem der Buckel jücken thut,
Der reib sich an Soldatenblut,
Den Kitzel zu vertreiben.
Puff puff puff ff.

2. August Buchner. Vgl. Jahrb. 2, 5 ff.
In Christian Albrecht Meischen's Trostschriften (Frckf. 1670.) befindet sich eine Trostschrift A. Buchner's an Heinrich Schützen, sächs. Capellmeister zu Dresden, mit folgendem Gedichte am Schlusse:

### Von der Vergänglichkeit menschlichen Lebens.

Wer ihm ein Modell will haben,
Wie so voller Wind und Flucht
Unsers Lebens kurze Gaben,
Die man doch so ämsig sucht,
Mache sich nur an die Auen,
Wann der Tag jetzt höher steht

Und den Sommerweg nun geht,
Ein gut Muster wird er schauen.

Hier ein reiches Gold aufsteiget
Und dort fünkelt ein Saphier,
Da sich klares Silber zeiget
Oder eine solche Zier,
Die Rubinen kann verbieten
Röther noch zu sein als Blut,
Wären sie auch noch so gut
Und sonst meisterlich geschnitten.

Lasst die Lust euch nicht betriegen,
Haltet mit dem Urtheil an:
Was euch tröstet, wird bald liegen,
Wetzt die Sichel ihren Zahn.
Willst du, Süd, nur überstreichen,
Wird der stolzen Blätter Schein
Bald und bald verblichen sein,
Gar auch von der Stelle weichen.

Kommt, ihr Sterblichen, zu schauen!
Dieser Spiegel stellt euch dar,
Und ihr wollet gleichwol trauen
Auf die grüne Blüth der Jahr?
Ihre Kraft und Zier verschwindet,
Trifft sie gleich ein kleiner Stoß
Und fällt in der Erden Schoß,
Dass man auch die Spur kaum findet.

Weislich wird sein Leben messen
Welcher dessen Brechlichkeit
Nimmer kann noch mag vergessen,
Auch sich so fasst allezeit,
Dass, obschon der Leib verdirbet
Und der Rest bleibt Asch und Bein,
Dannoch da der Geist zieh ein
Wo sonst weiter niemand stirbet.

### 3. Wenzel Scherffer.

W. Scherffer von Scherffenstein ist einer der eigenthümlichsten schlesischen Dichter aus der Opitzischen Zeit, so dass mit Recht Gervinus auf ihn wieder

aufmerksam gemacht hat, so wie auch nach ihm Gödeke in seinen Elf Büchern Deutscher Dichtung 1. Abth. S. 286 ff. Von seinen Lebensumständen war bis jetzt weiter nichts bekannt, aus dem nachfolgenden Gedichte erfahren wir wenigstens sein Todesjahr.

„Patriarchalisches Haupt-Küssen, untergeleget (Titul.) Hn. Wentzel Scherffern von Scherffenstein, Wolverdienten Organisten in der Fürstl. Schloß-Kirchen zum Brieg, An dem Tage seiner Beerdigung, war der 2. Septemb. A. 1674. Durch die Hand dessen Von B. V. G. A. Gedruckt in Brieg, durch Johann Christoph Jacob.“

(2 Bl. in Quart. Aus der Bibl. des Dr. Paritius in Breslau)

1. So ist nun auch dahin der göttliche Entwerfer
   Der deutschen Reimenkunst und dero Dichterei!
   Der angenehme Freund und tiefverschneite Scherfer,
   Der von der Lebenslast nunmehr geworden frei!
   O könnte Mäßigkeit dem Tode widerstehen!
   Wie es der Ärzte Mund denn wol zu sagen pflegt,
   So hätte dieser Mann nicht dürfen dahin gehen,
   Wo alle Fröhlichkeit in Asch und Staub gelegt.
   Er musste folgen nur den tödtlichen Trabanten,
   Es half kein Bitten nicht der nahen Bluts-Verwandten.

2. Er hat den Lebenslauf hier als ein Christ geführet,
   Das Gold der Frömmigkeit gehalten lieb und werth,
   Und seine grauen Haar' mit selbem ausgezieret,
   Drum Ihm das Ende auch der Frommen war beschert:
   Er ist entschlafen sanft auf des Erlösers Wunden
   Und hat sich nicht gefürcht für unserm letzten Feind,
   Obschon bei schwarzer Nacht und düsterreichen Stunden,
   Da dieser Wüthrich es zum schärfsten hat gemeint,
   Ist Er doch heldenhaft in seinem Geist verblieben,
   Die Angst für diesem Gast hat müssen ganz zerstieben.

3. Dies heißt gefochten gut, wenn man den Sieg erhalten,
   Wenn da der Schwächere den Stärkern niederschlägt;
   Und diesen Ruhm findt man auch bei dem guten Alten,
   Deswegen Er den Kranz von Lorbeer-Zweigen trägt,
   Die gar kein Donner nicht von oben wird berühren,
   Die immer grüne stets in ihren Blättern sein,
   Die herrlichen Geruch mit dero Safte führen,
   Und dero Schnatten man zur Seltsamkeit pfropft ein.

Wie wird doch diese Kron dem Greisen wohl anstehen!
Wann als ein Kaiser Er wird in den Himmel gehen.

4. So gebt zufrieden Euch, Ihr lieben Anverwandten,
Und lasset keinem Leid in Eurem Herzen Raum!
Der Vater ist nicht todt, Er ist bei den Bekannten,
Und achtet diese Welt vor einen süßen Traum.
Er hat es längst gewusst, dass vor das Nägelschwären
Ein gölden Ring nicht hilft in dieser Zeitlichkeit,
Und dass der Menschen-Fraß das pfleget zu verheeren,
Das gleich mit Perlen-Staub bepudert und bestreut;
Und dieses wird er dort herzinniglich belachen,
Und sich darüber auch mit andern lustig machen.

5. Schlaft, ruhet sanfte aus auf Euer kühlen Streue,
Geehrter werther Freund in meinem Vaterland!
Der Himmel ewig Ihn ergötze und erfreue,
Dass Er befinde sich wohl ob des Höchsten Hand,
Wo keine Qual der Gicht Ihn mehr daselbst wird plagen,
Wo keine Angst das Herz daselbst belägern kann,
Wo man nichts höret als von lauter Freuden-Tagen,
Und wo man besser ist als hier gesehen an.
Wir werden folgen auch, wenn uns die Zeit wird rufen,
Obgleich der Weg ist weit und höher noch die Stufen.

6. Nehmt also mit vorlieb, die ihr noch übrig blieben
Von seiner Lenden Kraft in diesem Welt-Pallast,
Was meine magre Hand zum Troste Euch geschrieben.
Der da die Himmel sonst mit einer Spanne fasst,
Der lass Euch lange Zeit hier grünen, wachsen, blühen,
Bis dass des Lebens Ihr auch überdrüssig seid,
Und Ihr mit Freuden denn zum Vater werdet ziehen,
Der Euch gar ofte hat in dieser Zeit erfreut.
Mehr weiß ich Worte nicht jetzunder aufzubringen,
Weil mir will der Verlust selbst an die Seele dringen.

4. Wer nur den lieben Gott lässt walten!

Nachdem Georg **Neumark**, der Verfasser dieses Liedes, dreißig Jahre dem Weimarischen Fürstenhause gedient hatte, war er 'zu allen gehorsamsten und schuldigsten Diensten und Amtsverrichtungen leider ganz untüchtig worden.' Die drei Fürsten

Johann Ernst, Johann Georg und Johann Wilhelm hatten ihm jedoch 'nicht allein die völlige Besoldung, sondern auch den Amtstitel, daran hängende Freiheiten und Würde bis an sein, vielleicht bald herannahendes Lebensende zu lassen sich gnädigst erkläret.' [1]) Für diese Wohlthaten dankte er kurz vor seinem Tode, der schon den 8. Juli 1681 erfolgte, in einem 43 Strophen langen Gedichte, welchem er viele Anmerkungen und eine Zueignung hinzufügte. In letzterer, „Geben Weimar den 30. Junii 1681", worin auch das bisher Angeführte steht, erwähnt er auch noch, dass er dies Gedicht 'bei seiner langwierigen Zeit und verdrießlichen Einsamkeit geringfügig ausgesonnen und seinen Kindern von Strophen zu Strophen nach und nach in die Feder dictieret' habe. Ein langes Klagelied mit einem langen Titel, den ich nur zum Theil wiedergeben will:

„Thränendes Haus-Kreutz, oder gestallten Sachen nach, Klag- Lob- und Dank-Opfer, welches zuförderst, dem lieben barmhertzigen Gott zu Ehren: und denn, Denen Durchläuchtigsten Fürsten und Herren, ff. vor sonderbahre erwiesene Gnad und Huld schuldigster maßen abgeleget Dero allerseits Durchläuchtigkeiten betrübter alter getreuer Diener Georg Neumark, Fürstl. Sächß. gesamter geheimer Secretarius, der Sprossende. Weimar drukkts Johann Andreas Müller, F. S. Hof-Buchdrukker," (4°. 12 Blätter. In der Weimar. Bibl.)

Der gute Neumark hatte sich schon sehr früh ausgedichtet: er war durch die vielen Gelegenheitsgedichte, wozu ihn wol oft seine Stellung nöthigte, nur im Besitze technischer Fertigkeit geblieben, seine Gedichte wurden immer mehr gereimte Prosa. Nur einige Strophen verdienen in Bezug auf seine letzten Lebensjahre ausgehoben zu werden.

---

1) Oder wie er es in Versen ausdrückte, Strophe 27:

> Sie ließen mir genädigst sagen:
> Ich sollte nur versichert stehn,
> Mir sollte nichts bei Lebenstagen
> Von der Besoldung abegehn;
> Dieselbe wollten sie nicht mindern,
> Noch mich an meinen Ehren hindern,
> Ich sollte Titel, Ehr und Rang
> Behalten auf mein Lebenlang.

Str. 7. Ich bin ja leiblich sehr verletzet,
Mein froher Muth und muntrer Sinn,
Der sich vordem so oft ergetzet,
Ist nun, ach leider! ganz dahin,
Indem die sehr benebelt' Augen
Zu meinem Amte nicht mehr taugen;
Es kommt mir alles tunkel vor,
Als müsst' ich sehn durch einen Flor.

Str. 8. Mein Herz im Leib oft schmerzlich weinet,
Wenn ich bedenke mein Gesicht,
Dass es nicht mehr wie vormals scheinet
Und dass ihm halb das Licht gebricht.
Es jammert mich, wenn ich muss sehen
Die schönen Bücher vor mir stehen
Und kann nicht lesen, wie ich pflag
Vordem so manchen Feiertag!

Str. 11. Es bringen mir die liebe Kinder,
So meistens unerzogen sein,
Wie auch mein liebes Weib nicht minder
In Herzen große Sorg' und Pein,
Insonderheit wenn ich erwäge
Und die Verpflegung überlege,
Und dass mein engverfastes Gut
Hierzu, ach leider! wenig thut.

Die wichtigste Strophe ist die 21., weil sie mit einer Anmerkung begleitet ist, die uns über die Entstehung des: Wer nur den lieben Gott lässt walten, Aufschluss gibt.

Sie lautet:

Denk nur zurück, in was vor Jammer
Du dort in Cymbrien gesteckt,
Da du mich oft in deiner Kammer
Mit Thränen hast zur Gnad erweckt,
Da du kein Mittel kuntest finden,
Da keine Rettung zu ergründen:
Wer aber war dein Trost und Hort
Und half dir wieder herrlich fort?

'Allhier kann ich zum Lobe Gottes und allen frommen christlichen jungen Fürsten und Studenten, welche in die Fremde reisen und etwas Rechtschaffenes in der Welt sehen und lernen wollen, aber nicht allezeit einen vollen Beutel mit Geld an der Hand haben, zu Trost ein sonderliches Exempel, zwar harter Heimsuchung, doch bald wieder drauf erfolgter Hülfe und Gnade Gottes, zu erzählen nicht unterlassen, welchergestalt als ich zu Gotha in dem Fürstl. Sächs. löbl. Gymnasio daselbst unter dem damaligen Directore Gymnasii Herrn Johann Weitzen und nachgehends unter dem Rectore Herrn Mag. Andreas Reyhern durch Gottes Segen die Fundamenta meines Studierens dergestalt geleget, dass ich von meinem itztbesagten Hrn. Präceptoren vor tüchtig gehalten wurde, die Universität nützlich zu besuchen, habe ich mich in Gottes Namen [1]) auf Gutachten meiner Eltern und Verwandten Anno 1640 im 21sten Jahre meines Alters, in der großen trübseligen Kriegszeit, mit etlichen Kaufleuten, so auf die Michaelis-Messe nach Leipzig reiseten, mich in Gottes Namen [1]) aus meinem Vaterlande erhoben. Da ich nach vollendeter Messen neben viel anderen Leuten, welche bei und mit der starken Kaufmannsfuhr reiseten, auf der Garleber [2]) Heiden in der welterschollenen großen Plünderung alle das Meinige an wenigen Reisegeldern, Kleidern und Büchern, welches in einem Kästlein zusammen gepacket war, beraubet worden, und nichts mehr als mein Gebet- und Stammbuch, auch ein weniges an Gelde, so ich zu Leipzig zu mir gestecket, um davon auf dem Wege zu zehren, mit Gott davon gebracht, und also in das erste Reiseunglück gerathen: was sollte ich nun thun? Wiederum zurück- und umkehren war wegen großer Unsicherheit gar nicht rathsam, entschlosse mich derohalben, unter dem Schirm Gottes mit ein paar guten Freunden fortzuwandern in Hoffnung, der liebe Gott würde mir ja unterwegens anhelfen. Da ich denn zum ersten nach Magdeburg gelangte, woselbst ich den berühmten Theologum Hrn. Doctor Reinhard Baaken, Pfarrherrn und zur Zeit Thumpredigern daselbst zusprach, mein Unglück klagte und um Beförderung bate, auch mein Stammbuch überreichte,

1) Man darf nicht vergessen, dass Neumark alles dictierte, daher manche Wiederholung und das Verworrene der Darstellung.

2) Gardelegen in der Altmark.

worinnen er mir zum Glück meiner sel. lieben Mutter zweier Brüder, nämlich Hrn. Günther Heinrich Plattners, gewesenen sächs. Hof- und Consistorial-Raths allhier zu Weimar und Hrn. Gottfried Plattners, gewesenen Bürgermeisters in der kais. freien Reichsstadt Mühlhausen eingeschriebene Namen antraf, mit welchen beiden besagter Hr. Dr. Baake in jüngern Jahren auf der Universität Wittenberg, seinem Bericht nach, gute vertraute Freundschaft gepflogen; dahero er groß Mitleiden wegen meines zugestoßenen Unglücks mit mir hatte, mich unterzubringen sich sehr bemühte und emsig Nachfrage hielte und mich inzwischen oft zu Tische fordern ließ, welches in die dritte Woche währete. Aber alles angewandten Fleißes ungeacht wollte sich vor mich nichts finden. Gab mir derowegen ein ansehnliches Viaticum und Recommendation-Schreiben nach Lüneburg an Hrn. Dr. Wilh. Wulkovium, Bürgermeister und Syndicum des Orts, womit ich in Gottes Namen mit einem Boten, welcher eben damals dahin abgefertiget wurde, alleine, weil meine vorige zwei guten Gefährten schon vor 8 Tagen sich weiter begeben, nach Lüneburg fortgereiset, da ich denn alsobald als ich hinkommen bei wohlbesagtem Bürgermeister Hrn. Dr. Wulkovio mich angemeldet, der auch nach durchlesenem Hrn. Dr. Baakens Schreiben mich ebenfalls, weil er mit denen vorhero benannten meinen Vettern Plattnern auch in guter Freundschaft gestanden, gutthätig aufgenommen und in meiner Gegenwart den Rectorem Gymnasii zu sich erfordert und ersuchet, sich zu bemühen, mir ein fein Hospitium auszumachen, worauf ich auch bis in den 12. Tag gewartet; weil aber des lieben Gottes Hülfstündlein noch nicht kommen, must ich zufrieden sein und war alle Nachfrage umsonst, dahero ich herzlich betrübet worden; weil aber Hr. Dr. Wulkovius mir gute Hoffnung machte, und mich neben einer guten Verehrung nach Winsen, so ein Flecken an der Elbe unweit Hamburg, an den Amtmann daselbst, der ihn jüngster Tagen schriftlich ersucht, ihm einen Pädagogum so ein Musicus zuzuweisen, verschriebe, war ich wieder ziemlich Muths; aber als ich daselbst ankommen, war vor 2 Tagen einer an die Stelle befördert worden, worüber ich wieder herzlich erschrak, satzte mich derowegen, nachdem ich von diesem Amtmanne, dessen Namen mir entfallen, eine Recommendation nach Hamburg an den vornehmen bekannten Theologum Hrn. Dr. Joh. Müllern erhalten, in Jesus Namen auf ein klein Kaufmanns-

schiff, auf welchem ich einen ehrlichen Bürger von Hamburg antraf, mit dem ich in gute Kundschaft geriethe und Versprechung bekam, er wollte mich in Hamburg bei einen vornehmen Mann bringen, da ich gute Sache haben sollte, weil ich auf Instrumenten spielen könnte. Wie wir nun in die Stadt kamen, hat diese versprochene Beförderung, weil der vermeinte Hospes bettlägerig und todtkrank worden, leider! auch keinen Fortgang gehabt. Hr. Dr. Müller aber gab mir gute Vertröstung mit diesen Worten: die Stadt wäre groß, und wären viel Liebhaber von der Musik, ich sollte nur an guter Gelegenheit nicht zweifeln; ließ es auch an fleißiger Nachforschung nicht mangeln, welches in die vierte Woche währete. Mittlerzeit wurde ich mit Johann Naumannen, einem Buchführer des Orts bekannt, der meine Schäferei „Belliflora", die ich, weil ich ohnedas müßige Zeit, ausarbeitete, zum ersten verlegte [1]) und mir vor meine Müh etliche Thaler zahlete, auch mir sonsten viel Gutes that, worüber ich froh wurde und wieder etwas Luft bekam. Als aber in dieser so großen Stadt mir es auch nicht glücken wollte, meines lieben Gottes Hülfe sich noch immer verborgen hielte und alle Hoffnung zur Beförderung vor meinen Augen erloschen war, nahm ich wehmüthig und voll Betrübniss von Hrn. Dr. Müllern und allen erlangten Bekannten Abschied, und machte mich mit etlichen Hamburgischen Bierfuhren nach Kiel in Holstein, welche Landschaft vor Alters Cymbria hieß, auf den Weg und kam glücklich daselbst an, legte mich in eine Herberge voll kindliches Vertrauens, mein himmlischer Vater würde sich ja endlich einmal wieder über mich erbarmen, mir unterhelfen und mich väterlich versorgen. Der Oberpfarrer daselbst, M. N. Becker, der ein Thüringer, nahm mich, als ich mich bei ihm angegeben und mein ausgestandenes großes Unglück der Veränderung erzählet, mitleidig und sehr freundlich an, zog auch den Stadtphysicum des Orts, Hrn. Dr. Paulum Mothen, mit dem er vertrauliche Freundschaft hielte, zu Rath, welche beide vornehme Männer sich meiner rechtschaffen annahmen und mich treulich versicherten, ich sollte unbefördert nicht von dannen ziehen, sie wüsten eine herrliche Gelegenheit vor mich, nur müst ich mich eine Zeit-

---

1) Eine neue Ausgabe erschien Königsberg 1648. 8°., s. (Heyse) Bücherschatz Nr. 2028.

lang gedulden, sie wollten mir inzwischen wechselweise die Kost geben, welche angebotene Gutthat mich wieder etwas ermunterte. Es lief aber die erste, anderte und fast dritte Woche hinweg, dass es sich wieder anließ, als wollte der liebe Gott noch nicht helfen, deswegen ich aufs neue in großen Kummer geriethe, sonderlich weil diese Tischgängerei, zwar nicht von den Herrn, sondern von anderen zu Zeiten scheelsüchtig aufgenommen wurde, welches mich sehr schmerzete, zumal wenn ich meinen klagbaren Zustand überlegte, das ungestüme Schnee- und harte Winterwetter, bei welchem mir als einem abgeschälten und ausgeplünderten Menschen weiter zu reisen unmüglich war, vor Augen sahe, meinen ziemlichen ausgeleerten Beutel, in welchem ich eher die Naht als Münze fühlete, betrachtete, und mein elendes Wesen, indem ich nicht mehres als was ich am Leibe trug in Besitz hatte, bei mir erwoge, und dass ich einen Weg von meinem Vaterlande, welches in vollen Kriegsflammen stunde, und nichts daraus zu erlangen, zu Sinne zog, so wurde ich so melancholisch, dass oftmals ich des Nachts in meiner Kammer den lieben Gott mit heißen Thränen knieend um Hülfe anflehete, welches mein Weinen und Klagen der liebe und barmherzige Gott, des Güte alle Morgen neu und mich über mein Vermögen nicht versuchte, endlich ganz unvermeint angesehen und mir schleunig seine große Gnade und Hülfe erscheinen ließ, indem es sich begab, dass des Amtmanns daselbst, Hrn. Stephan Hennings, welcher abwesend und ins Amt Neuenmünster verreiset, Pädagogus neben andern liederlichen Purschen zu Zeche gangen, des Nachts herum geschwärmet und dergestaltige böse Händel verübet, dass sie aus Furcht, man würde sie bei den Köpfen nehmen und der Gebühr nach bestrafen, bei frühe heimlich aus der Stadt und darvon gelaufen, welcher Handel vorbesagte meine beide Patrone mir den Morgen darauf kund thaten und darbei sagen ließen, ich sollte getrost sein, es wäre nun die Stelle, worauf sie bishero gedacht, eröffnet, ich möchte mich nur bis zu des Herrn Amtmanns Heimkunft gedulden. Als dieser nun den dritten Tag nach Hause kommen, wurde ich Vormittags zu dem Herrn Oberpfarr, bei dem auch Dr. Moth gegenwärtig war, welche beide des Amtmanns vertraute familiare Freunde und wie Inspectores über dessen Kinder und derer Information, gefordert, da sie mir diese herrliche Condition und derer sämtlichen Umstände

und ganze Beschaffenheit an- und vortrugen, auch alsobald den Nachmittag drauf in Gegenwart dieser beiden Beförderer wirklich angenommen wurde. Welches schnelle und gleichsam vom Himmel gefallene Glück mich herzlich erfreuete und noch des ersten Tages meinem lieben Gott zu Ehren das hin und wieder wohlbekannte Lied:

> Wer nur den lieben Gott läst walten
> Und hoffet auf ihn allezeit,
> Den wird er wunderlich erhalten
> In aller Noth und Traurigkeit ff. [1])

aufzusetzen und hatte gnug Ursache, der göttlichen Barmherzigkeit vor solche erwiesene unversehene Gnade sowol damals als noch itzo und bis an mein Ende herzinniglich Dank zu sagen. Und gebe einem christlichen Herzen zu bedenken, ob es nicht eine harte Heimsuchung Gottes sei, wenn ein junger Mensch von dem Vaterland weit entfernet und ganz ausgeplündert solchen Unglücksfällen keine Hülfe weiß, auch keinen Wechsel an baarem Gelde wiederum zu gewarten, und in so manchen schönen Städten, ungeacht so viel vornehme Patrone sich befunden, doch unbefördert immer weiter in die Welt reisen muss? Und ob es auch nicht vor eine sonderbare wieder darauf erfolgte Gnade des himmlischen Vaters zu achten sei, wenn man in der äußersten Noth, da alle Hülfe aus zu sein scheinet, ganz unverhofft eine solche vortreffliche Beförderung erlanget, wie Gott an mir gethan, indem ich zu solchen Leuten kommen, die mich recht väter- und mütterlich geliebt, mit Kleidern und andern Nothdurften wieder versehen und, weil ich in dem Hause Morgen und Abends ordentliche Sing-, Bet- und Lesestunden angestellet, welches meinem Herrn Amtmanne und dessen Eheweibe herzlich lieb, und vorhero niemals geschehen, und mit einem schönen Clavicymbel, so lange Zeit ungebraucht gestanden, darein spielte, auch der liebe Gott meine Kinderin-

---

1) Steht zuerst mit der Singstimme und der Grundstimme dazu nebst einem Vorspiel für zwei Geigen mit ebenfalls dazu gehöriger Grundstimme in G. Neumark's Fortgepflanztem Musikalisch-Poetischen Lustwald (Jena 1657. 8°.) 1. Th. S. 26—30. Denn dass es in seinem „Lust-Wäldgen“ (Hamburg 1652. 12°.) nicht vorkommt, schließe ich aus Gödeke, „Elf Bücher Deutscher Dichtung“, der es sonst 1. Abth. S. 311. wol bemerkt hätte. In diesem ersten Abdrucke die Lesart: Der wird Ihn wunderlich erhalten.

formation merklich segnete, mir überflüssig Gutes thaten, ja endlich nach dreien Jahren mit einem stattlichen Zehrpfennige und anderm feinen nothdürftigen Vorrathe mich abfertigten, mit ihren eignen Pferden und Kalesch neben dem Schreiber bis nach Lübeck führen und daselbst mich auf ein Schiff, so gleich segelfertig und auf guten Wind wartete, ganz frei bis nach Danzig verdingen und unterbringen ließen. [1]) Vor diese große Wohlthat dem Allerhöchsten nochmals Dank gesaget sei, und muss ich den lieben Leuten solche wohlgemeinte Aufnehm- und Versorgung in der Grube noch nachrühmen.'

Schade um die rührende Geschichte von der Viola di gamba! — Neumark lebte in Hamburg und musste aus großer Armuth seine Kniegeige versetzen. Als sie eines Tages von einem Wohlthäter eingelöset und ihm wieder zugestellt wurde, dichtete er das Lied: Wer nur den lieben Gott lässt walten, und als er es componiert, „spielte ers das erste mal darauf mit Vergießung vieler Thränen.“ So erzählt „aus dem Munde eines noch lebenden berühmten Gottesgelehrten“ J. Herdegen in seiner „Historischen Nachricht von deß löblichen Hirten- und Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang“ (Nürnb. 1744) S. 384. 385. Das ging dann in alle Litteraturgeschichten über und erhielt sich bis auf den heutigen Tag. Franz Horn (Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart 1. Bd. S. 349) freut sich herzlich, dass „diese gänzlich vergessene Geschichte“ zuerst von ihm 1805 wieder mitgetheilt und seitdem in gar manche neuere Schriften aufgenommen sei. — Für Verbreitung dieser Erzählung, die sich durch das eigene Zeugniss von Neumark als völlig unwahr ergibt, ist in neuerer Zeit noch mehr geschehen: Gustav Nieritz hat sie zu einer Volks- und Jugend-Erzählung verarbeitet: „Georg Neumark und die Gambe, oder: Wer nur den lieben Gott lässt walten“, wovon bereits 1850 (Berlin, Simion) die 2. Auflage erschienen war.

### 5. Bodmer an Zellweger über Klopstock.

**Der erste Veröffentlicher dieser Bruchstücke aus Briefen Bodmer's an Zellweger (Morgenblatt 1814. Nr. 275) begleitete sie mit folgendem Vorbericht:**

1) S. Fortgepflanzten Lustwald 2, 294. 'Sonnet, als ich zu Lübeck in 1643sten Jahre den 12. April zu Schiffe, um nach Königsberg auf die Universität zu reisen, gieng.'

„Laurenz Zellweger, Arzt zu Trogen, im Kanton Appenzell (reformierten Theils), geb. 1692, gest. 1764; ein sehr geistvoller, wohldenkender und für das wahre Beste seines Vaterlandes patriotisch-thätiger Mann, dessen Familie noch jetzt dort in großem Ansehen steht.“

„In Klopstocks Briefen an seine Freunde, von Herrn Klamer Schmidt herausgegeben (Halberst. 1810 in 2 Theilen) stehen Th. 1, 176 und 200 einige harte Worte über Bodmer, und keine Note mildert sie; auch hat Niemand von seinen Landsleuten seine Ehre dagegen zu retten gesucht. ***Audiatur et altera pars***, und der ehrwürdige Name des hochverdienten Bodmers soll nicht befleckt auf die Nachwelt kommen: ***intaminatis fulget honoribus.*** Folgende Briefauszüge dienen zur Erläuterung des Verhältnisses zwischen diesen beiden Männern. Unhaltbar war allerdings ihre Zusammenstellung, und konnte in die Länge unmöglich dauern. Ein 52jähriger gravitätischer Rathsherr, an strenge republikanische Sitten, an ehrbare Hausordnung gewöhnt, haushälterisch, der sich Viel versagte, um, (wie unter Anderm sein Testament zeigt,) Viel geben zu können — neben einem 26jährigen lebhaften feurigen Jüngling, der kaum das schöne Leipzig verlassen, und noch ganz an akademische Freiheit gewöhnt war; wie konnten sich diese zusammen schicken! Missverständnisse, Missstimmungen, auf den feurigsten Enthusiasmus die völlige Erkaltung, waren nicht auszuweichen; ein Dritter mochte Jene (wie gewöhnlich) unterhalten haben — das ist Alles! und dabei bleiben, in Wahrheit, beide große Männer in ihren wohlverdienten Ehren. Sie sollen sich später wieder näher und in das natürliche Verhältniss gegen einander gekommen sein.“

„Aber so ist's mit der Publication von Jugendbriefen berühmter Männer, wo der Herausgeber alle unreife Urtheile des Jünglings, ***raritatis causa,*** dem Publicum auftischt. Sie veranlassen die dümmsten schiefsten Urtheile über sie. So hat z. B. ein kritisches Journal Johann Müller'n frischweg der Zweizungigkeit beschuldigt, weil der 21jährige Jüngling in seinen Briefen an J. Heinr. Füßli von Lavater anders spricht, als in den Briefen an seinen Bruder, der, wie es scheint, Lavaters Freund war; ohne sich die Mühe zu geben, seine Leser zu berichten, dass Jene an Füßlin zwölf Jahre früher geschrieben worden, — wo er überdem Lavater noch gar nicht kannte — als die an seinen Bruder!“

„Der Herausgeber kennt eine Sammlung von Briefen Bodmers an Sulzer in Berlin (beinahe vor dessen Tod), die zur Kenntniss der damaligen deutschen Litteratur, theils (und besonders!) der innern vaterländischen Geschichte (denn auch Sulzer war ein Schweizer), höchst interessant, und ebenfalls sehr naiv und geistreich geschrieben sind. Die Herausgabe der wichtigsten derselben wäre sehr zu wünschen. Aber vermuthlich unterblieb es in den ersten Decennien nach seinem Tode (1783) darum, weil Bodmer in seinen politischen Meinungen nicht orthodox war — und seither scheint er bei seinen Landsleuten beinahe vergessen zu sein, obwol auch seine bürgerlichen Verdienste groß, und er und Caspar Lavater doch wol die originellsten Köpfe in Zürich waren.“

¶ 1748. Der Dichter des Messias hat mich zum Confident seines Gedichtes und seiner Liebe gemacht. Er ist ein recht-

schaffener Mann. Ich möchte ihm gern helfen, dass der Messias ihn von allen sklavischen Geschäften, die ihn dem Dienste der Musen entreißen, erledigte. Ich habe daher Haller'n gebeten, die drey ersten Gesänge dem Prinzen von Wallis, der Prinzessinn von Oranien und einem Staats-Minister König Georg's zu schicken. Seine Liebe zu befördern, habe ich an seine Geliebte, die seine Vertraute bey dem Gedicht ist, selbst geschrieben.

¶ 3. September 1750. Klopstock ist nicht bey mir und doch noch hier. Er hat sein Quartier bey Hartmann Rhan genommen, und sich mit diesem Manufaktürier in eine Verbindung eingelassen, deren Beschaffenheit mir noch ein Geheimniss ist.

Klopstock hat den 10ten August einen höflichen Brief von Baron von Bernsdorf bekommen, der ihm die Nachricht gab, dass der dänische König ihm ein jährliches Gehalt von 400 Rthlrn. gratificiert habe, damit er die Messiade in Muße verfertigen könne, und dass man ihn noch vor dem Winter zu Kopenhagen erwarte. Klopstock schien anfangs ganz eingenommen; hernach dachte er, dass er in Kopenhagen entfernt von seinen Freunden sklavisch leben müsste. Es dauerte drey Wochen, ehe er Bernsdorf antwortete, und diese Antwort habe ich nicht gesehen.

Inzwischen lebte er ganz dissipiert. Die jungen Herrn von seinem Alter, die mit ihm auf dem See gewesen, verschafften ihm täglich Gesellschaften. Er speiste öfter außer dem Hause, und blieb die Nacht zuweilen weg, kam erst am Morgen nach Hause, ging spät zu Bett, und stand noch später auf. Er war in Frauenzimmer-Gesellschaften am vergnügtesten, weil er, wie er sagte, großes Vergnügen fand, die Charaktere der Mädchen auszuforschen. Den Vers aus seiner Ode: Der Wein winkt Empfindungen und Gedanken, vertheidigte er so, dass es sein völliger Ernst schien. Er hat sich bei ernsthaften Männern, zu denen ich ihn nöthigen musste, ennuyiert. Keine Neugierigkeit, die Politik und die Natur der Schweiz kennen zu lernen. Wenn Sulzer seinen Tubum auf die Alpen richtete, war Klopstock seiner nach den Fenstern der Stadt gerichtet. Er schien in meinem Hause und in meiner Gesellschaft verdrüßlich und finster, und bey den jungen Herrn war er ganz Badin. Sie konnten ihn daher leicht von mir führen. Chorherr Breitinger ist oft zu ihm gekommen, ohne dass Klop-

stock ihm einen Besuch gemacht hat. Er lässt mich an dem Rücken stehen, wenn er Jünglinge hat, redet nicht, außer wenn ich ihn frage. Er versteht weder Italiänisch noch Englisch. Seine Belesenheit ist schwach, und er fürchtet sich vor der Gelehrtheit, wie vor der Pedanterey selbst. Er hat 6 Jahre auf einer Landschule zugebracht, ein Jahr zu Jena, zwey Jahr zu Leipzig und zwey Jahr zn Langensalz als Hofmeister. Er ist höflich wie ein Leipziger Student. Mosen und die Propheten versteht er vollkommen. In denselben hat er seine Poesie formiert. Seine Imagination ist in der höchsten Stärke. Er hat sein Sujet in seiner Gewalt. Er hat den Plan bis auf die kleinsten Theile ausgedacht. Er dachte schon auf der Landschule daran. Er weiß um Alles Grund zu geben. — Er arbeitet sehr langsam und hat in den letzten zwey Jahren nur zwey Gesänge und diese nicht einmal ausgearbeitet. Er gibt seiner Liebe schuld und ich seinen Zerstreuungen, ob er gleich behauptet, dass er in Gesellschaften am wenigsten zerstreut sey, und am besten disponiert werde, an seinem Gedicht zu arbeiten; er könne die poetischen Stunden nicht rufen. Funfzig oder sechzig Verse sind Alles, was er bis dahin am Messias gearbeitet hat; aber dieses ist göttlich. Er ist zwey Personen in Einem Leib: der Messiasdichter und Klopstock. Er hat sonst ein gutes Gemüth, wenn er nur nicht so leichtsinnig wäre. Ich meine damit eine gewisse Zerstreuung der Gedanken und Frivolität, die er selbst Menschlichkeit nennet, und ihm nicht erlaubt, eine Einladung zu einer Mahlzeit abzuschlagen. Er unterscheidet nicht zwischen den zwar unschuldigen, aber kleinen und den würdigern Freuden. Er denkt nicht, was für ein großes und heiliges Exempel der Dichter des Messias der Welt schuldig ist. Als ich ihm sagte: dass wir an dem Dichter der Messiade einen strengen heiligen Jüngling erwartet haben, so fragte er: „ob wir geglaubt hätten, er äße Heuschrecken und wilden Honig?“ Doctor H. hat einen rechten Eifer bezeugt, Klopstocken mir zu verführen. Man hält Sulzer und mich für Sauertöpfe, für Leute, die auf ihn und sie neidisch seyen, und ihn hofmeistern wollen. H. hat alle Discretion gegen mich hintangesetzt. Er hat bey Breitinger und mir ausgedient. Doch hat er uns das Bischen Reputation zu danken, das er hier hat. Klopstock, der sich zuerst zu mir eingeladen hat, hat nicht gehalten, was er mir im November 1749 schrieb:

Seine körperliche Gegenwart müsse in meinem Hause unmerklich seyn. — Vor wenigen Tagen erklärte er sich, dass er auf die Michaelis-Messe in Leipzig seyn wolle, damit er von da nach Hamburg und Kopenhagen reisen könne. Am Tage darauf kommt Herr Rhan, und sagte mir im Vertrauen, dass Klopstock sich mit ihm in einige Verbindungen eingelassen, die ihn nöthigten, den Winter hier zu bleiben. Worinn diese Verbindungen bestehen, sagte er nicht. Auf meine Einwendungen erhielt ich die Antwort: „Klopstock habe der Sache vier Wochen nachgedacht, der Entschluss sey gefasst.“ — Ich vermuthe, dass Rhan Klopstocken seine Geheimnisse mit dem Taffet-Drucken offenbaren will; dieselben soll Klopstock nach Kopenhagen nehmen, und diese Fabrique daselbst empfehlen und einführen. Klopstock hält alle Ehre, die man ihm anthut, für Schuldigkeit. Er erröthet über das höchste Lob nicht. Seine Liebe, worin er mich zum Vertrauten gemacht, ist ganz phantastisch. Er sagte mir einmal, dass Sie ihn ganz regiere, und undankbar gegen seine Liebe sey; und doch begegnet Sie ihm, das Eheversprechen ausgenommen, ganz freundschaftlich. Sie schreibt sehr verständig und geistreich. — In Magdeburg ist er dem Hofprediger Sack auf gleiche Art, wie mir begegnet, und doch hält er sich für ein Muster der Freundschaft und Lebensmanier.

### 6. Ilgen [1]) über Klopstock's Messiade.

Ilgeniana. Erinnerungen an Dr. K. D. Ilgen. Eine kleine Anekdotensammlung von W. N(aumann). (Leipzig, Hinrichs 1853.) S. 23.

---

1) Karl David Ilgen war geboren den 26. Febr. 1763 zu Sehna, einem kleinen Dorfe unweit Eckartsberga, brachte aber vom 4. Jahre an seine Knabenjahre in dem benachbarten Dorfe Burgholzhausen zu, wohin sein Vater als Schulmeister versetzt worden war. Er wurde sehr sorgfältig, aber auch sehr streng erzogen, und in seinem 13. Jahre einem benachbarten Geistlichen zum Unterricht übergeben, der ihn für eine gelehrte Schule vorbereitete. 1777 kam er auf das Domgymnasium zu Naumburg. Trotz dem Mangel und der Entbehrung, mit welchen er zu kämpfen hatte, studierte er rüstig fort und bezog 1783 mit nicht mehr als sieben Thalern, die ihm sein Vater gegeben hatte, sowie einigen kleinen Ersparnissen die Universität Leipzig, wo er sich mit großem Fleiß den theologischen und philologischen, insbesondere aber den orientalischen Studien widmete. In Leipzig blieb er bis zum J. 1789 und erhielt sich durch Privatunterricht: zu seinen Schülern gehörte auch Gottfried Hermann. Nachdem er sich schon durch einige kleine Schriften bekannt ge-

Größtentheils waren es Klopstockische Liederverse, deren er sich zu seiner Erbauung bediente, wenn ihn ein religiöser Gedanke beschäftigte. Obgleich seine Declamation, die nur den Werth logischer Richtigkeit hatte, in künstlerischer Hinsicht nicht hoch angeschlagen werden konnte, so war doch nichts rührender, als ihn z. B. das Lied: Auferstehn, ja auferstehn — recitieren zu hören. Seine Verehrung Klopstock's war sehr groß. Das musste man aber auch wirklich genau wissen, um ihn nicht misszuverstehen, wenn er sich über die Messiade ereiferte, die, mit Ausnahme der lyrischen Stellen und trefflicher Einzelnheiten, als eine ganz verfehlte Sache, eben so wenig dem hohen, geistigen, heiligen Wesen des Christenthumes angemessen, wie die wahre Aufgabe der Poesie lösend, von ihm beurtheilt wurde. „Wegen seiner Dogmatik, sagte er, will ich Klopstock nicht tadeln; jedem die seine. Aber wie hat nur ein so großer lyrischer Dichter, wie Klopstock war, übersehen können, dass Gegenstände der christlichen Religion, wenn sie poetisch verarbeitet werden sollen, nur für die Lyrik Stoff darbieten, aber durchaus nicht für das Epos, in welchem Alles mit compacter Gestaltung, mit Fleisch und Blut, mit den allerbestimmtesten Persönlichkeiten zu sinnlicher Anschauung auftreten und in Handgreiflichkeit thätig sein muss." Er erhitzte sich so weit, dass er endlich ausrief: „Die Klopstockische Messiade ist gerade das Gegentheil von aller Poesie, ganz und gar das Gegentheil, ein poetischer Antichrist! Denn was ist

---

macht hatte, wurde er im Herbst des J. 1789 zum Rectorat des städtischen Gymnasiums in Naumburg berufen. 1794 kam er an Eichhorns Stelle als Professor der orientalischen Sprachen an die Universität Jena. Hier kam er mit Griesbach, Walch, Gabler, Paulus, Schütz, Hufeland, Schiller, Fichte, Schelling, Niethammer, Eichstädt, den beiden Humboldt, besonders dem älteren, mit den Schlegel u. A. in mehr oder minder nahe und freundschaftliche Verhältnisse. Von seinen gelehrten Arbeiten erschienen Homeri hymni et carmina minora. Halle 1796. 8°. Opuscula varia philologica Tom. I. II. Erf. 1797. 8°. Die Urkunden des jerusalemschen Tempelarchivs. Halle 1798. Die Geschichte des Tobias, aus dem Griech. Latein. und Syrischen übersetzt. Jena 1800. 8°. Im Jahre 1802 verließ er Jena, um das Rectorat der Landesschule Pforte zu übernehmen, dem er mit großem Ruhm bis zum J. 1831 vorstand. In diesem Jahre ließ er sich in Ruhestand versetzen, ging nach Berlin und starb dort den 17. Septbr. 1834. Vgl. Kraft, Vita C. D. Ilgenii. Altenburg 1837. 8°.

(Mittheilung von A. Koberstein.)

die Aufgabe der Poesie? Durchaus keine andere, als das Irdische zu verklären. Thut aber nicht die Messiade gerade das Gegentheil? In der Messiade wird das Himmlische aus seiner Verklärung herunter auf die Erde geholt. Etwas Anderes ließ sich auch nicht thun, da aus dem gegebenen Stoffe nun einmal ein Epos gemacht werden sollte. Darum ist es unverzeihlich, wenigstens höchst beklagenswerth, dass Klopstock so viele Zeit und Mühe und so vielen Geist an dieses monströse Epos verschwendet hat, das noch dazu für das Volk unlesbar ist und von den Gebildeten nicht gelesen wird. Die heidnischen Götter und Heroen, ja die sind etwas ganz Anderes, die sind irdische durch die Poesie verklärte Naturen; die stehen auf die natürlichste Weise in ihrer Leidenschaftlichkeit und scharfbegrenzten Individualität der sinnlichen Anschauung nahe; die sind die wahren Helden des Epos, und der Himmel, in welchem sie wohnen und aus welchem sie zu den Sterblichen herabkommen, ist dem epischen Dichter zugänglich, weil er nur die obere, lichtere, freiere Partie der Erde ist. Aber Gott selbst, der in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen kann, ist eben wegen dieser Art von Unzugänglichkeit kein Gegenstand für das Epos; auch Christus nicht, in so fern die ihm eigenthümliche Größe nur in seiner geistigen Verbindung mit Gott, in seiner metaphysischen Wesenheit liegt. Darum kann in Bezug auf Gegenstände der christlichen Religion nur von lyrischer Poesie die Rede sein, welche die menschlichen Empfindungen zum Stoffe hat und indem sie diese zu etwas Himmlischem erhebt und läutert, die allgemeine Aufgabe der Poesie, das Irdische zu verklären, mit Ehren löst.“

### 7. Hegel über Klopstock.

Hegel's Vorlesungen über die Ästhetik. Herausgegeben von Hotho. 3. Bd. (Berlin 1838) S. 476 ff.

Ganz rein, schön und wirkungsreich endlich tritt Klopstock's vaterländisches Gefühl in seiner Begeisterung für die Ehre und Würde der deutschen Sprache, und alter deutscher historischer Gestalten hervor, Hermanns z. B., und vornehmlich einiger deutscher Kaiser, die sich selbst durch Dichterkunst geehrt haben. So belebte sich in ihm immer berechtigter der Stolz der deutschen Muse, und ihr wachsender Muth, sich im frohen Selbstbewusstsein ihrer Kraft mit den Griechen, Römern und Engländern zu messen. Ebenso gegenwärtig und patriotisch

ist die Richtung seines Blicks auf Deutschlands Fürsten, auf die Hoffnungen, die ihr Charakter in Rücksicht auf die allgemeine Ehre, auf Kunst und Wissenschaft, öffentliche Angelegenheiten und große geistige Zwecke erwecken könnte. Eines Theils drückte er Verachtung aus gegen diese unsere Fürsten, die „im sanften Stuhl, vom Höfling rings umräuchert, jetzt unberühmt und einst noch unberühmter“ sein würden, anderen Theils seinen Schmerz, dass selbst Friedrich der Zweite

Nicht sah, dass Deutschlands Dichtkunst sich schnell erhob,
Aus fester Wurzel daurendem Stamm, und weit
Der Äste Schatten warf! —

und ebenso schmerzlich sind ihm die vergeblichen Hoffnungen, die ihn in Kaiser Joseph den Aufgang einer neuen Welt des Geistes und der Dichtkunst erblicken ließen. Endlich macht dem Herzen des Greisen nicht weniger die Theilnahme an der Erscheinung Ehre, dass ein Volk die Ketten aller Art zerbrach, tausendjähriges Unrecht mit Füßen trat, und zum erstenmale auf Vernunft und Recht sein politisches Leben gründen wollte. Er begrüßt diese neue

Labende, selbst nicht geträumte Sonne.
Gesegnet sei mir du, das mein Haupt bedeckt,
Mein graues Haupt, die Kraft, die nach sechzigen
Fortdauert; denn sie war's, so weit hin
Brachte sie mich, dass ich dies erlebte!

Ja er redet sogar die Franzosen mit den Worten an:

Verzeiht, o Franken, (Namen der Brüder ist
Der edle Name) dass ich den Deutschen einst
Zurufte, das zu fliehn, warum ich
Ihnen itzt flehe, euch nachzuahmen.

Ein um so schärferer Grimm aber befiel den Dichter, als dieser schöne Morgen der Freiheit sich in einen gräuelvollen, blutigen, freiheitsmordenden Tag verwandelte. Diesen Schmerz jedoch vermochte Klopstock nicht dichterisch zu bilden, und sprach ihn um so prosaischer, haltungsloser und fassungsloser aus, als er seiner getäuschten Hoffnung nichts Höheres entgegenzusetzen wusste, da seinem Gemüthe keine reichere Vernunftforderung in der Wirklichkeit erschienen war.

In dieser Weise steht Klopstock groß im Sinne der Nation, der Freiheit, Freundschaft, Liebe und protestantischen

Festigkeit da, verehrungswerth in seinem Adel der Seele und Poesie, in seinem Streben und Vollbringen, und wenn er auch nach manchen Seiten hin in der Beschränktheit seiner Zeit befangen blieb, und viele bloß kritische, grammatische und metrische, kalte Oden gedichtet hat, so ist doch seitdem, Schiller ausgenommen, keine in ernster männlicher Gesinnung so unabhängige edle Gestalt wieder aufgetreten.

8. Fabeln von Merck. Mitgetheilt von F. L. Mittler. Merck hatte seinem Freunde Höpfner, damals Professor am Carolinum zu Cassel, mehrere Fabeln zur Ansicht überschickt. Höpfner fragte darauf an, ob er die Fabeln in Boie's Musen-Almanach dürfe abdrucken lassen, und Merck antwortete ihm (Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, 1847, S. 17) unter dem 16. November 1769:

„Ob Sie meine Fabeln in den Almanach sollen drucken lassen? Sie können sich doch vorstellen, dass ein Bettler wegen seines schlechten Rocks nicht darf besorgt seyn, wenn man ihn dem Volk unter einer Versammlung reichgekleideter Männer zeigt. Es wird sich Niemand über ihn aufhalten, weil Niemand auf ihn Achtung giebt, und so kommt er doch mit Ehren zum Thor hinaus. Machen Sie mit was Sie wollen, schneiden Sie ab, setzen Sie zu, nehmen Sie was Sie wollen, aber setzen Sie nur meinen Namen unter Nichts."

Der Herausgeber des Merckschen Briefwechsels, Carl Wagner bemerkt dabei, dass er von keinem Abdrucke Merckscher Fabeln wisse außer dem von ihm selbst aus den Handschriften in den Briefen an J. H. Merck (1835) S. XL ff. veranstalteten. Indessen ergeben Boie's Briefe an Raspe, dass Höpfner diese Fabeln zum Abdrucke in dem Musen-Almanache für 1770 mittheilte und Boie mehrere davon aufnahm. Nun finden wir folgende von Wagner mitgetheilte Fabeln: Die Fichte und die Eiche (S. LV), Der Advokat auf dem Todbette (S. XLVI) im Musen-Almanache für 1770 S. 94 und 147 wieder, freilich mit einzelnen Abänderungen, die Boie's feilende Hand verrathen. Sie sind „H" unterzeichnet, was auf Höpfner als Vermittler zu deuten ist. Ferner enthält derselbe Musen-Almanach 3 weitere Fabeln, die ebenfalls mit „H" unterzeichnet sind, auch in Anlage und Styl eine solche Verwandtschaft zeigen, dass wir sie ebensowohl Merck zuschreiben müssen. Wir gelangen also zu

der Annahme, dass bereits Boie's Musen-Almanach für 1770 5 Fabeln von Merck enthält.

Bei der Bedeutung, welche Merck in der Entwicklung unserer Litteratur einnimmt, und bei der Seltenheit des erwähnten Musen-Almanachs wird die Aufnahme dieser Fabeln unter die Findlinge sich rechtfertigen; wir geben dabei auch die beiden von Wagner herausgegebenen Fabeln nach Boie's Abdruck, um dessen Feilung zu veranschaulichen.

### Merkur und Amor.
### Fabel.

Zu dem Merkur sprach einst der Gott der Liebe:
Du bist der Gott der Krämer, und der Diebe
Und der Beredtsamkeit. Mein Freund,
Wie hast du alles das vereint?
In so verschiedenen Revieren
Mit Glück und Ehre zu regieren,
Dazu gehört Geschicklichkeit,
Dazu gehören seltne Gaben.
Ja, sprach Merkur, und sie zu haben
Braucht es Erfahrung, Müh' und Zeit.
Erst war ich nur der Handelschaft zu dienen
Vom Vater Jupiter ernannt.
Die Diebe fand ich unter ihnen,
Und sie vertrauten mir ihr Land.
Doch erst von beyden Nationen
Lernt' ich, dem Reich der Redner vorzustehn,
Die Kunst der Wahrheit fein zu schonen,
Und fein die Welt zu hintergehn.

H.

Musen-Almanach für 1770. S. 76.

### Die Fichte und die Eiche.
### Fabel.

So gottlos seyn kannst du?
Rief einer Eiche jüngst die schlanke Fichte zu:
Du neigst dich niemals vor den Göttern,
Wenn sie in schweren Donnerwettern
Vor uns vorüber gehn!
Ja, ja, noch werd' ich's sehn,

Wie einst ihr Rächerarm den stolzen Gipfel beugt!
Mit Recht, antwortet sie, suchst du der Götter Ehre;
Doch hättest du dich denn geneigt,
Wenn nicht der Sturm gewesen wäre?.

H.

Musen-Almanach S. 94.

## Der Storch und der Fuchs.
### Fabel.

Nu, nu, wer wird den (sic!) immer schmollen,
Mein lieber Fuchs? Hätt' ich es doch gedacht,
Dass du so hättest zürnen sollen,
Ich hätte nie den kleinen Spaß gemacht.
Wurst wieder Wurst! Kannst du das übel nehmen?
Mein Krug war eng', und deine Schüssel platt!
Das ist es doch, was dich beleidigt hat?
Pfui! pfui! Ich wollte mich doch schämen.
Nun denke nur nicht mehr daran.
Du must mir meinen Spaß vergeben;
Wir wollen nun als Freunde wieder leben.
Was? fing der Fuchs zu schimpfen an;
Was denkst du armer Storch von mir?
Ich Freundschaft halten — und mit dir?
Ich sollte dir verzeihn,
Weit klüger als ich selbst zu seyn?

H.

Musen-Almanach S. 110.

## Die Tanne und die Eiche.
### Fabel.

Da stehst du nun, entblößt von deiner Pracht,
Die dich im Sommer stolz gemacht!
Wo ist nunmehr dein Leben?
Kannst du dem Wandrer Schatten geben?
Doch siehst du meiner Blätter Grün
Auch bey dem strengsten Frost' entfliehn?
So sprach die Tanne zu der Eiche,
Und stolz besah sie ihr Gesträuche.
Mein Freund, antwortete die Eiche,
Zwar in dem Winter bleibt dein Grün,
Allein man flieht es auch, wie ihn.

Hörst du nicht hier den Dichter sprechen,
Der, an dem Alter sich zu rächen,
Wenn schon der Frost die Scheitel drückt,
Noch immer singt, und — nie entzückt?

H.

Musen - Almanach S. 126.

Der Advocat auf dem Todbette.

Ein armer kranker Advocat,
Für dessen Leben man auf allen Kanzeln bat,
Gedachte wie ein Christ sein Haus itzt zu bestellen.
Man weiß nicht, in dergleichen Fällen,
Wie bald, wie schnell der Herr gebeut.
Der kranke Mann verlieret keine Zeit,
Und „um die Welt noch zu belehren,"
Lässt er mit schwachem Ton sich hören,
„Dass ich gewissenhaft gedacht,
„Sey alles, was ich hier besessen,
„Dem Tollhaus durch dies Testament vermacht." —
Der Priester fragt, warum er Kirch' und Schul vergessen? —
„Herr," spricht er, mit gebrochnem Blick:
„Ich zahle meine Schuld, und keine milde Gabe.
„Den Elenden geb' ich mit Recht mein Geld zurück,
„Von denen ich's empfangen habe."

H.

Musen - Almanach S. 147 und 148.

9. Göthe und Göschen. 1786.

Des Herrn G. R. von Göthe zu Weimar sämmtliche Werke in acht Bänden, bey Georg Joachim Göschen in Leipzig. [1])

Ohnstreitig wird dem Publiko die Nachricht sehr angenehm seyn, dass der Herr Geheime Rath von Göthe zu Weimar sich entschlossen hat, eine vollständige Ausgabe seiner sämmtlichen Werke zu besorgen und in meinem Verlage herauszugeben. Lange schon wünschten seine Freunde und die Verehrer seiner Muse in und außer Deutschland diesen Entschluss, und das Publikum sehnte sich nach mehrern Werken von dem Schrift-

1) Aus dem „Journal von und für Deutschland 1786." Erste Hälfte S. 575 — 578.

steller, den es schon von Anfange her unter seine Lieblingsdichter gestellt hatte; man raffte daher ohne sein Wissen zusammen, was man nur von ihm fand, oder glaubte dass es von ihm seyn könne, druckte, und so entstanden die sogenannten Sammlungen seiner Werke, darin Sachen zusammengestellt wurden, die er theils nicht für seine Arbeiten anerkannt hatte, theils offenbar andern Verfassern zugehörten; und überdies nicht zur Hälfte complet waren, weil das Meiste von des Herrn Verfassers Schriften bis jetzt noch ungedruckt lag.

Es sind eigene Veranlassungen, welche den Herrn Geheimen Rath von Goethe zu dem Entschluss bewegen, sich der Kinder seiner Muse selbst anzunehmen, und dem Publiko die erste, ächte und vollständige Ausgabe seiner sämmtlichen Werke von eigner Hand, zu schenken. Er erklärt sich selbst ausführlich darüber in einem Briefe an einen Freund, und es ist mir erlaubt von folgender Stelle daraus öffentlichen Gebrauch zu machen:

„Ihnen sind die Ursachen bekannt, welche mich endlich nöthigen, eine Sammlung meiner sämmtlichen Schriften, sowohl der schon gedruckten als auch der noch ungedruckten, herauszugeben.“

„Von der einen Seite droht wieder eine neue Auflage, welche, wie die vorigen, ohne mein Wissen und Willen veranstaltet zu werden scheint, und jenen wohl an Druckfehlern, und andern Mängeln und Unschicklichkeiten ähnlich werden möchte; von der andern Seite fängt man an, meine ungedruckten Schriften, wovon ich Freunden manchmal eine Copie mittheilte, stückweise ins Publikum zu bringen.“

„Da ich nicht viel geben kann, habe ich immer gewünscht das Wenige gut zu geben, meine schon bekannten Werke des Beyfalls, den sie erfahren, würdiger zu machen, an diejenigen, welche geendigt im Manuscripte daliegen, bey mehrerer Freyheit und Muße den letzten Fleiß zu wenden, und in glücklicher Stimmung die unvollendeten zu vollenden. Allein dies scheinen in meiner Lage fromme Wünsche zu bleiben; ein Jahr nach dem andern ist hingegangen, und selbst jetzt hat mich nur eine unangenehme Nothwendigkeit zu dem Entschluss bestimmen können, den ich dem Publiko bekannt gemacht wünschte.“

„Sie erhalten in dieser Absicht eine Vertheilung meiner sämmtlichen Arbeiten in acht Bänden.

Erster Band.

Zueignung an das deutsche Publikum.
Die Leiden des jungen Werthers.

Zweyter Band.

Götz von Berlichingen. Die Mitschuldigen.

Dritter Band.

Iphigenie. Clavigo. Die Geschwister.

Vierter Band.

Stella. Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel.

Fünfter Band.

Claudine. Erwin und Elmire. Lila. Jeri und Bätely. Die Fischerin.

Sechster Band.

Egmont, unvollendet. Elpenor, zwey Akte.

Siebenter Band.

Tasso, zwey Akte. Faust, ein Fragment. Moralisch politisches Puppenspiel.

Achter Band.

Vermischte Schriften und Gedichte."

„Von den vier ersten Bänden kann ich mit Gewissheit sagen, dass sie die angezeigten Stücke enthalten werden; wie sehr wünsche ich mir aber noch so viel Raum und Ruhe um die angefangenen Arbeiten, die dem sechsten und siebenten Bande zugetheilt sind, wo nicht sämmtlich, doch zum Theil vollendet zu liefern; in welchem Falle die vier letzten Bände eine andere Gestalt gewinnen würden. Das übrige werden Sie nach Ihrer gefälligen Zusage gütig besorgen."

Da diese ausführliche Erklärung des Herrn Verfassers — welche zugleich das sicherste Certificat über die Ächtheit und meinen rechtmäßigen Besitz dieser Ausgabe ist — mich aller übrigen Erläuterung über die innere Einrichtung überhebt, so will ich bloß das noch hinzufügen, was ich als Verleger dem Publiko dabey zu sagen habe.

Ich werde alles Mögliche thun, dass diese vortreflichen Werke auch ein ihrem innern Werthe entsprechendes Äußere erhalten. Der Herr Verfasser hat klein Octav zum Format gewählt. Sie sollen daher in solchem Format mit ganz neuen deutschen Schriften gedruckt, mit 8 Kupfern von Chodowiecki und 8 Vignetten von Meil geziert werden.

Ohngeachtet ich sie mit Röm. Kayserl., Kön. Preuß. und Churf. Sächs. allergnädigsten Privilegiis drucken werde, so finde ich doch nöthig, mich bey dieser Unternehmung gegen die Räuberey unserer ehrlosen Nachdrucker, welche auf diese Beute gewiss lauren werden, durch den Weg der Subscription zu decken. Ich bin gewiss, der vortrefliche Herr Verfasser hat zu viele Freunde und Verehrer in und außer Deutschland, als dass nicht Viele davon, deren Zeit und Geschäfte es erlauben, ihm dies Zeichen ihrer Hochachtung gern geben, Subscribenten zu Sicherung dieser Ausgabe sammlen, und mir gütigst melden sollten. Die Subscribentenliste wird dem letzten Bande beygefügt werden.

Der Subscriptionspreis dieser Ausgabe in klein Octav für alle 8 Bände, wovon jeder ohngefähr ein Alphabet stark werden wird, und wovon vier Bände auf Ostern und die andern vier zwischen Johannis und Michaelis 1787 geliefert werden, ist 6 Rthlr. 16 Gr. in Louisd'or à 5 Rthlr. oder Ducaten à 2 Rthlr. 20 Gr.

Der Subscriptionstermin bleibt bis Ostern 1787 offen; mit Ende der Jubilate-Messe aber kostet das Werk 8 Rthlr. im Ladenpreis.

Die Herren Subscribenten erhalten das Buch nicht allein wohlfeiler, sondern auch den Vortheil der ersten Abdrücke der Kupferplatten, welches ich als ehrlicher Mann verspreche. Den Liebhabern guter Kupfer kann dieses Versprechen bey einer etwas starken Auflage nicht gleichgültig seyn. Die Zahlung der Subscription wird in der Ostermesse 1787 gänzlich entrichtet, und ohne den Empfang der Gelder kein Exemplar abgeliefert.

Ich ersuche alle Liebhaber der Göthenschen Muse, welchen dieses Avertissement zu Gesichte kommt, entweder sich bey mir unmittelbar, oder bey den Buchhandlungen ihres Orts, oder in Ermangelung derselben bey den löblichen Postämtern wegen der Subscription zu melden. Die Herren Buchhändler und die löblichen Postämter bitte ich die Subscription anzunehmen, und verspreche ersteren von der Subscription den völligen Rabat, welchen ich Ihnen von meinen übrigen Verlagsartikeln, die nicht auf Subscription gedruckt sind, gebe, und letztern eine namhafte Vergütung für ihre Bemühung.

### An die Herren Nachdrucker.

**Ich kann es mir zwar leicht vorstellen, dass die hier angekündigten Werke auch eine ganz artige Speculation für Sie** seyn werden; allein erlauben Sie mir doch, meine Herren, Ihnen, ehe Sie zum Werk schreiten, die Versicherung zu geben, dass ich auch schon ganz artige Maßregeln gegen Sie genommen habe, und Muth genug besitze mit Aufopferung meines ganzen Vortheils Ihre Hofnungen zu Wasser zu machen, wenn Sie mich in meinem rechtmäßigen Erwerbe durch Ihre unrechtmäßige Industrie zu stören gedenken. Besitzen Sie noch einigen guten Namen in der Welt, so heben Sie ihn gewiss durch eine solche Unternehmung gänzlich auf. Sie sollen so blamiert werden, dass Ihr eigenes Weib, Ihr eigenes Kind Sie mit Verachtung ansehen und kein ehrlicher Mann mit Ihnen aus Einem Kruge trinken soll.

Leipzig, im Monat Julius, 1786.

Georg Joachim Göschen.

10. Wieland und Göschen.

Wieland's Leben von Gruber 4. Th. S. 91. (Wieland's Werke 53. Bd.)

„Wieland war um die Zeit, als die neue Ausgabe begonnen hatte, (1794) in Leipzig, wo Göschen eine Sommerwohnung in Reichels Garten hatte, durch welchen ein Kanal geführt ist, der auf der einen Seite des Gartens mehrere Inseln bildet, denen der Besitzer zur Unterscheidung von einander die Namen verschiedener italienischer Inseln gegeben hatte. Dieses Lokale benutzte Göschen zu einer für Wieland zu veranstaltenden Feierlichkeit. Auf der größten jener Inseln, die sich durch einen kleinen Berg mit einer Grotte auszeichnet, hatte Göschen einen transparenten Tempel errichten lassen, worin Wielands Büste aufgestellt war. Als Wieland daselbst angelangt war, kamen zwei Knaben in griechischem Costüm mit einem griechischen Wagen, in welchem der erste Band der Prachtausgabe seiner Werke lag. Während diese, bisher noch nie gesehene, dem Dichter überreicht wurde, fuhr den beleuchteten Kanal eine Gondel herauf, aus welcher Göschens Schwägerin, Fräulein Heun (jetzt Frau Dr. Kind in Dresden, Schwester des unter dem Namen Clauren allbekannten Schriftstellers) stieg, und als Muse auf des Dichters Haupt den Lorbeerkranz setzte. Wieland, der vor allen Überraschungen eine große

Scheu hatte, wurde doch von dieser wunderbar ergriffen. Thränen traten in seine Augen, und unfähig zu sprechen, sank er Göschen in die Arme und drückte ihn an sein Herz."

### 11. Bürger über Schubart's Gedichte.

Ludwig Schubart beabsichtigte nach dem Tode seines Vaters (10. Octbr. 1791) dessen Gedichte neu herauszugeben und bat Bürger († 8. Juni 1794) um Durchsicht. Von Bürger's Antwort ist ein Bruchstück gedruckt im Morgenblatt 1812. S. 221. Die neue Ausgabe der Schubart'schen Gedichte erschien erst 1802.

Ihr Antrag, liebster Sch., wegen der Revision der Gedichte Ihres verewigten Vaters verursacht mir Freude und Bangigkeit. Gern trüge ich ein Schärflein zu ihrer größern Vollkommenheit bei, und das feste Bewusstsein, dies gethan zu haben, würde mir behaglicher sein, als aller Ruhm, der von einem ganzen Bande voll eigener guter Gedichte einzuernten wäre. Allein zu diesem Bewusstsein zu gelangen, das ist die große Schwierigkeit, die meinem Herzen so bange macht. Würde das Publikum, würde nicht selbst der Schatten des Unsterblichen zürnen? Es ist eine missliche Sache um die Feile an Produkten eines solchen Originalgenies, die mit allen ihren vielleicht durch keine Ästhetik zu vertheidigenden kleinen Mängeln und Gebrechen dennoch einmal dem Publikum geläufig und lieb geworden sind. Ich weiß das sowol aus eigener, als aus fremder Erfahrung. Wie oft werde ich daher nicht bei der Ausbesserung meiner eigenen Gedichte von peinlichen Zweifeln hin und her geworfen! Wenn man seine Sache auch noch so gut gemacht zu haben glaubt, so wird einem am Ende doch nicht dafür gedankt. Jeder Künstler sollte sich es daher zur Maxime machen, keines seiner Werke eher unter fremde Augen treten zu lassen, als bis er nach Jahrelangem Anschauen alles dessen, so er gemacht, sagen könnte: Siehe da, es ist alles sehr gut! Aber wie oft nöthigen ihn nicht Umstände, früher damit hervorzurücken! Er fühlt alsdann wohl, wovon der größere Theil des Publikum nichts ahnet, dass noch nicht alles so ist, als es sein sollte. Es fehlt ihm aber an Zeit, an Lust, an Vermögen, es so zu machen; er verspart es bis zu einer neuen Auflage, und wenn er dann auch gleich den Nagel mitten auf den Kopf trifft, so will das Publiknm ihm dieses doch selten glauben. Gilt das nun schon bei der Ausfeilung eigener Kunstwerke,

wie viel mehr nicht bei der Ausfeilung fremder. Da hat die Feile nun vollends etwas Gehässiges.

Nehmen Sie hierzu vollends noch, dass Ihr sel. Vater ein wahrer poetischer Vesuv ohne irgend einen gleichen bei irgend einem Volke bis in sein Alter hinein war. Unter den reinen Flammen warf er freilich manche Schlacken mit aus. Allein der Henker wage sich, wenn er nicht ein Salamander, wie Er, ist, in die Glut und sondre! Ich bin von Jugend auf weit kälterer Natur gewesen, und mein viertes Lebens-Decennium hat mich noch mehr abgekühlt. Ich fürchte die hohe Feuersäule dieses Vulkans, wo nicht zu zerstören, doch vielleicht zu sehr zu mindern und zu schwächen. — Bei dem Allen lassen Sie uns wenigstens eine Probe machen! Ich will sehen, wie ich Ihnen und — mir selbst — dabei gefalle. Geht es nicht, wie ich fast fürchte, nun so wollen wir es bei dem bloßen Conatus bewenden lassen, und keinem Menschen ein Wörtchen davon wieder sagen.

12. Ein Beispiel litterarischer Polemik in Bildern, aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Von A. Koberstein.

Im J. 1803, wo sich von allen Seiten Widersacher gegen die sogenannte neue poetische Schule oder die Romantiker erhoben und sie in Schriften und Bildern lächerlich zu machen suchten, erschien unter andern auch, ohne Angabe des Druckortes, eine jetzt wohl ziemlich verschollene Schrift, „Ansichten der Litteratur und Kunst unsers Zeitalters. Erstes Heft, mit einem Kupfer.“ Über dieses „in hogarthischem Geschmack gearbeitete Kupfer,“ welches die Unterschrift hatte „Versuch auf den Parnass zu gelangen“, berichtet die neue allg. deutsche Biblioth. 89, S. 106 f. also: Vorauf zieht A. W. Schlegel, in der einen Hand ein Crucifix, in der andern eine Pistole, an der einen Seite ein Schwert, hinter sich her einen großen Bücherballen schleppend mit der Aufschrift: Kunstrichterliche Sünden. Ihm folgt Schleiermacher, einen Regenschirm in der einen und seine „Reden über die Religion“ in der andern Hand. Diesem (W. v.) Schütz, der Verf. des „Lacrimas“, kenntlich durch Bogen und Pfeil; Tieck, mit dem Crucifix, auf „dem gestiefelten Kater“ reitend; Novalis als Jacob Böhme auf Stelzen gehend, mit einer Glorie um das Haupt; Bernhardi

auf einem Ziegenbock; Fr. Schlegel, mit dem Kopf auf dem Roman „Lucinde" stehend und die Beine in die Höhe reckend; Bonaventura (Schelling), die Worte sprechend: „Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden und laß dieß Buch den rechten Leser finden!" (aus „den letzten Worten des Pfarrers zu Drottning etc."); Merkel, eine kleine untersetzte Figur, mit einer fürchterlich langen Peitsche; zum Schluss des Zuges — Vermehren, mit einem Almanach in der Hand. Vor der Gruppe erscheint ein theils staunendes, theils in Andacht versunkenes Publicum, meistens jüdischer Abkunft, einige knieend, andere stehend; hinter ihm, in einen großen Mantel gehüllt und verschämt vor sich hinblickend, Goethe nebst Fräulein von Imhoff. Über der Gruppe schwebt eine Elster, rechter Hand thront auf Wolken, aus denen eine Menge blasender Windesköpfe herausgucken, eine wüthige Dame mit einer dreizackigen Gabel; linker Hand ein drohender Kerl mit einem Dreschflegel. Jene ruft: Cordonnier! dieser: Elende! [1])

13. Ein anderes Beispiel litterarischer Polemik aus den kritischen Zeitschriften zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Von A. Koberstein.

Einer der erbittertsten und zugleich plattesten, ungezogensten Gegner der Romantiker sowohl wie der Häupter und Anhänger der idealistischen Philosophie war Joh. Fr. Schink, der als Mitarbeiter an der neuen allgem. deutschen Bibliothek jede Gelegenheit benutzte, seinen Grimm und Hass an ihnen auszulassen. So u. a. in der Anzeige von „Harlekins Wiederge-

---

1) Unter der „wüthigen Dame" soll die „Zeitung für die elegante Welt" verstanden werden, welche damals am entschiedensten Partei für die Romantiker nahm und für ein Hauptorgan derselben galt, unter dem „drohenden Kerl" dagegen „der Freimüthige" von Kotzebue. Der französische Ausruf, welcher jener in den Mund gelegt ist, dürfte sich am leichtesten aus einer Kotzebue betreffenden Anecdote erklären, welche der Herausgeber der Zeit. f. d. el. Welt im Intelligenzblatt dazu 1802. Nr. 50 mittheilt. „Als der hochselige Kaiser Paul", heißt es dort, „einen Schriftsteller, der ihm interessant geworden war, zum erstenmal gesehen hatte, und sich vermuthlich auch nicht in das Verhältniss seiner Person zu seinen Producten finden konnte, sagte er zum Grafen **: Cet homme a l'air d'un cordonnier, mais pourtant il a de l'esprit." Der Gegenruf „Elende!" ist wieder gegen die Zeitung für d. el. Welt gerichtet, die Kotzebue im Freimüthigen nur die „elende Zeitung" zu nennen pflegte.

**burt. Ein Spiel der lustigen Intrigue von Heinr. Schorch." Erfurt 1805. 8°. (N. allg. d. Bibl. 103, S. 44 ff.). Schorch hätte** hier den Versuch gemacht, den Harlekin wieder in unser Lustspiel einzuführen; Schink missbilligte die Art, wie dies geschehen: der Harlekin könne nie bei uns volksthümlich werden. „Unfehlbar müsste — wenn der Versuch gelingen sollte — der in das deutsche Lustspiel eingeführte Harlekin auch deutschen Ursprungs, deutscher Natur, deutschen Gepräges sein; nicht nur eingebildet, sondern wirklich existieren, gäng und gäbe unter uns leben und weben; eine so bezeichnende anschauliche Thorheitsphysiognomie haben, dass ihn jeder, als unter uns da, erkennte; so zu sagen ein Haus- und Familiennarr sein, der sich überall bei uns fände. — Unter allen unsern einheimischen Thorheiten dürfte nun nicht leicht eine so trefflich zu einer solchen Personification taugen, als unsere allerneust-philosophische und unsere allerneustästhetische. Ein Hausphilosoph oder Hauspoet aus diesem litterärischen Bedlam gäb' unstreitig einen unvergleichlichen Hausnarren ab, wie wir ihn hier brauchen. Diese Thoren sind die wahren Hänse überall, wollen überall ihre Thorheit geltend machen, überall durch sie die Gemüther beherrschen, überall sich zu Welt- und Hausoberhäuptern erheben. Das stempelt sie recht eigentlich zur obgenannten Rolle. Der Dichter könnte sie nun entweder als Hausnarren einer Familie darstellen, die sie wirklich verkrüppelt hätten, oder einer, der sie nur zum Scharwenzel dienten, und in beiden Fällen würden sie sehr belustigen. Das ihnen zugedachte Hausnarrenamt passt um so mehr für sie, je weniger sie sein wollen, was sie sind, Thoren; je ein ernsthafteres, wichtigeres Ansehn sie ihrer Tollheit geben, je mehr sie sie uns für Weisheit verkaufen; je weniger sie wissen, was sie zu Thoren machte. Um nun ihren Narrencharacter auch durch ihre äußere Gestalt zu bezeichnen, könnte man ihnen sogar ein eigenthümliches Costüme geben. Der neuphilosophische Harlekin z. B. als ein Wesen, das nur in der übersinnlichen Welt lebend, für die sinnliche Welt so gut als nicht da ist, würde sich durch einen vernachlässigten Anzug nicht übel characterisieren lassen, als durch eine grelle Zusammensetzung der Kleidungsstücke, entweder in Rücksicht auf die Verschiedenheit der Farben, oder in Rücksicht auf die Verschiedenheit der Jahreszeiten und der Mode; durch unge-

kämmtes oder verwildertes Haar, durch unaufgezogene oder umgekehrte Strümpfe, durch schlotternde Schuhe etc., kurz durch eine gewisse Verkehrtheit des Ganzen. Machte man ihm noch dazu eine durch jenen Dünkel etwas aufgeblasene Physiognomie, eine hochaufgeworfene Nase, und bewaffnete diese mit einer ungeheuern, trübangelaufenen Brille; reckte man ihm den Kopf, immer ins Blaue segelnd, aus der Schulter, gäb' ihm einen hoffärtigen, weite Schritte messenden Gang: so ständ' auch der äußere Wind- und Querphilosoph ziemlich characteristisch da. — Den neuästhetischen Narren hingegen, als einen einbilderischen, kecken, naseweisen, absprechenden, die Kreuz und Quer raisonnierenden Burschen, diesen litterärischen Incroyable, würde auch die Incroyabletracht nicht uneben bezeichnen. Hienge man ihm nun noch einen als Medaillon gefassten Spiegel um den Hals, in dem er von Zeit zu Zeit sich selbst belächelte; gäbe man ihm eine Maske mit flachen Gesichtszügen, blöden, blinzelnden Augen, einen schlaffen, aber immer zum Perorieren geöffneten oder zum selbstgefälligen sich Angrienen verzogenen Mund; trät' er immer auf die Zehen, als wäre die deutsche Erde unter ihm zu gemein, nur die Last eines Genie's, wie er, ganz zu tragen; trüg' er, Harlekins Pritschholz zu repräsentieren, ein Excusez! (ein kleines kurzes Hakstöckchen) mit dem er die Leute, ihm zuzuhören, gleichsam aufangelte, und verkündigte in jeder Miene seine eingebildete Wichtigkeit: so würde er auch in Kleid und Form den Gecken der afterästhetischen Schule versinnlichen. Damit es endlich diesen neuen Komödiennarren auch nicht an einem darstellenden Namen fehlte: so könnte man den ersten, nach der Natur seiner Philosophie, Hans Dampf, und den letzten, zur Bezeichnung seiner neu-ästhetischen Faselei und Windhaftigkeit, Hans Quast nennen. Permanente Lustigmacher auf unserm Theater könnten freilich dieser Hans Dampf und Hans Quast nie werden. Dazu — Dank sei der gesunden Vernunft! — ist ihre Tollheit zu temporell. Indess könnt' es nicht schaden, sie auf eine Zeit lang dazu zu machen und sie auf der Bühne dem öffentlichen Gelächter preis zu geben, dem sie sich, außer ihr, schon lange bloß gestellt haben. Befienge sich damit ein fähiger Kopf, so könnte ihre Darstellung wenigstens der Nachwelt beurkunden, dass der gesunde Theil der Nation, von dem neustphilosophischen und neustästhetischen Quersinn

unangesteckt, seinen gesunden Menschenverstand behielt und die Urheber desselben für das erkannte, was sie waren, für — warum ein Ding nicht bei seinem rechten Namen nennen? — die litterarischen Hanswurste dieses Jahrzehents." — Der allgemeine Geschlechtsname der Komödiennarren aber, selbst für die oben vorgeschlagenen Haus- und Familiennarren, könnte wie noch ganz zuletzt gesagt wird, Eulenspiegel sein; „denn was ist ihrer Urbilder Sagen, Treiben und Producieren anders, als ein immerwährender Eulenspiegelstreich?"

14. Tieck an Gries. [1])

Mein vielgeliebter alter Freund!

Wie sehr haben Sie mich im vorigen Jahre durch Ihren schönen Brief überrascht. Wie rührte mich Ihr treues Andenken. Ihr lieber Brief traf mich gerade in Teplitz im Bade, das mich sehr angegriffen hatte. Sehr erschöpft und ermattet kehrte ich im August nach Dresden zurück, und so verschob ich meinen Dank und meine Antwort von Woche zu Woche. Nun traten wieder Geschäfte und Zerstreuungen ein, wie es denn so geht, und in mein Andenken an Sie, besonders wenn ich Ihren Brief wieder las, mischten sich Vorwürfe, dass ich so saumselig sei, Ihnen einen Freundschaftsbeweis zu erwiedern und Ihnen zu sagen, wie sehr ich es zu schätzen weiß, wie tröstend und beruhigend es für mich ist, wenn Männer wie Sie an meinen litterarischen Arbeiten theilnehmen. Bei der jetzigen Anarchie und Pöbelherrschaft kräftigt eine solche Stimme auf lange wieder. Müde bin ich der dramatischen Aufsätze nicht, die doch nach und nach ihren Einfluss haben werden, nur mit den „Cevennen", der Sammlung meiner Schriften und deren Verbesserung und einigen andern kleinen Arbeiten so beschäftigt, dass ich diesen kleinen Schriften weniger Zeit widmen kann. Indessen setze ich diese Aufsätze langsam fort und werde die zerstreuten mit einigen noch ungedruckten wieder in einem Bändchen sammeln.

Im Herbst war der Dr. Parthey hier, ein verständiger freundlicher Mann, der mit der größten Hochachtung und Liebe von Ihnen sprach und Ihre litterarischen Verdienste, die Kunst des Übersetzers, die vortreffliche Sprache und den ausgezeich-

---

1) Aus „Aus dem Leben von J. D. Gries 1855." S. 148—150.

neten Vers in Ihren Arbeiten ganz würdigte und verstand. Er schien mir sehr geneigt, den Calderon fortzusetzen. Ist seitdem noch nicht etwas in der Sache geschehen? Wie können nur Diejenigen, die sich von Ihrem „Calderon" haben begeistern lassen, die neuesten stümperhaften Versuche nur irgend dulden? Wenn der Verleger fortsetzen will, so entziehen Sie sich, theurer Freund, dieser schönen Arbeit nicht. Ihre herrlichen Bemühungen sind für alle Zukunft eine Grundlage unserer deutschen Verskunst und Sprachbildung. Sollte die Unwissenheit auch für kurze Zeit diese Richtigkeit, Fülle und diesen Wohllaut verkennen, so wird der Dichter und Dichterfreund doch immer zu Ihren Übersetzungen und einigen wenigen andern zurückkehren müssen. Das Echte wird niemals auf lange verkannt. Sie und Schlegel werden immer als Autoritäten genannt werden müssen, Keiner kann diese Vorbilder entbehren. Auch ist schon so Vieles, was Sie erbeutet haben, in die Sprache und den allgemeinen Gebrauch übergegangen. Das meiste Moderne muss wieder vergessen werden, weil es undeutsch oder leichtsinnig ist.

In unsern Abendgesellschaften lese ich oft von Ihrem „Calderon". — Sie haben mir nun Ihren schönen „Ariost" übermacht, und ich sage Ihnen für diese herrliche Gabe meinen ergebensten Dank. Ich bewundere Ihre Beharrlichkeit und wie viel Sie noch zu verbessern gefunden haben. Es ist vielleicht das Mögliche jetzt erreicht, wenn ich den innern Widerspruch, den ganzen widerstrebenden Geist der italienischen und deutschen Sprache bedenke. Die leichtsinnige Frechheit, womit ein — — alles Dies betreibt, ist vielleicht einzig und wol nur das noch beinahe ohne Beispiel, dass es ihm so hingeht, dass Niemand darauf achtet, dass viele anmaßliche Kenner diese Stümperei loben. Dass sich nirgends ernste Stimmen, Zurechtweisungen, Tadel und Verachtung erhoben haben, zeigt recht deutlich, wohin wir jetzt gerathen sind. Die wenigen Kenner schweigen, Sie und manche Andere sind zu alt geworden, um sich dem Bellen jener bissigen Brut noch auszusetzen, die jetzt immer, statt zu antworten, eben weil sie keine Sache hat, geifert, zankt und schimpft. Von den Fortschritten in der Kenntniss, von der größern Vertrautheit mit der südlichen Litteratur sehe ich aber nirgends Zeichen, die auf etwas Echtes hindeuten. Alles spricht mit, das ist wahr, jeder Knabe nennt und

kritisiert Autoren bis zu den schwierigsten hinauf, die er niemals gelesen hat. Und dieses Mitsprechen von Hörensagen, diese gelehrte Lüge ist weit schlimmer als die Unwissenheit vor und nach Gottsched.

Ihre Lieder haben mir große Freude gemacht. Man könnte wünschen, dass sie gedruckt würden. Denn das ist auch ein merkwürdiges Zeichen unserer Zeit, dass kein Mensch diese litterarischen Raubzüge in den Besitz eines Andern rügt.

Sie werden von Frommann hören, dass ich den 7., 8. und 9. Juni in Weimar bin, vielleicht auch in Jena. Es wäre schön, wenn ich Sie sehen könnte.

Haben Sie sich mit „Don Quixote" beschäftigt? Im Fall es ist, können Sie mir gewiss für die nächste Ausgabe manche Winke zur Verbesserung mittheilen und manche Fehler ausmerzen helfen.

Der Himmel erhalte Sie uns noch recht lange. Ich habe den Tod Ihres Bruders sehr beklagt, den ich hier in Dresden nicht lange vor seinem Abscheiden etwas näher kennen gelernt hatte. Jetzt sind Sie wieder in Jena, das Sie immer besonders geliebt haben.

Erhalten Sie mir, Geliebter, Ihre Freundschaft, wie ich immer bleibe

Ihr Sie verehrender Freund
L. Tieck.

Dresden, den 28. April 1828.

15. Gustav Schwab an Gries. [1])

¶ 1. (November 1829)

Hochverehrtester Freund!

In Ihren lieben und lieblichen Gedichten habe ich seit einigen Tagen ein neues Unterpfand Ihres unerschöpflichen Wohlwollens in den Händen. Die komischen und besonders die gastronomischen entzücken mich, sodass mich sogar nach den fünf thüringer Häringsgerichten gelüstet wie nach einem Leckerbissen; die Biederkeit ohne Falsch in allen Freundschaftsgedichten thut mir in meiner schwäbischen Seele wohl, und vor den Übersetzungen nehme ich den Hut ab. Für Alles zusammen

---

1) Aus „Aus dem Leben von J. D. Gries. 1855." S. 157; ebendaher auch die beiden folgenden Briefe, S. 172—175.

den innigsten Freundesdank! In diesen Dank mischt sich auch der meiner Frau, welche sich Ihres gütigen Andenkens rühmt und freut.

Ob mir vergönnt ist Ihre schöne Sammlung im „Litteraturblatt“ anzuzeigen, muss ich fast bezweifeln, denn die neue Ankündigung Menzel's, welche Sie bald lesen werden, lässt mich kaum erwarten, dass er, der jetzt Monarch des Blattes ist, meine Wenigkeit mit ihrer Bewunderung Goethe's und der poetischen Form, unter die Mitarbeiter aufnehmen wird. Kann ich mich dort nicht aussprechen, so wende ich mich an Brockhaus und seine „Blätter für litt. Unterhaltung“; dort, hoffe ich, soll es mir nicht fehlen.

Uhland hat ebenso große Freude an Ihrer Gabe wie ich, und wie mich rührt es ihn, dass Sie an diesem Stuttgart und seinen Exbewohnern, die Ihnen so gar nichts bieten konnten, doch noch so warm hängen. Bei uns haben wir diesen Monat einen scheußlichen Vorwinter gehabt: erst Schnee, dann neun Grad Kälte, Thauwetter, Glatteis, Regen. Danken Sie Gott, dass Sie nicht hier waren. Im Herbst aber habe ich mit meiner Frau eine liebliche Reise ins Appenzell und an den Bodensee gemacht. — Der fünfte und sechste Band des „Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe“ lockt sehr an. Goethe wird immer wärmer; aber die Dedication an den übrigens sehr ehrenwerthen König Ludwig im servilsten Kanzleistil! Daran werden sich die Feinde halten!

¶ 2. (Im Frühj. 1834)

Das beifolgende Geschenk unsers nicht schreiblustigen, aber doch getreuen Freundes Uhland, das er mir bei meinem letzten Ferienaufenthalt für Sie mitgab, begleiten meine Zeilen, die Ihnen den wärmsten Dank für Ihren beschämenden lieben Brief vorigen Jahres sagen sollen. Soviel Wärme des Gefühls, soviel liebreiche Laune hab' ich wahrlich nicht verdient!

Mit innigem Bedauern vernehmen meine Frau und ich aus Ihrer eigenen Feder die Kunde von Ihrem andauernden Gichtleiden. Aber wenn ich mich noch so sehr zusammennehme, die Feder mit meiner gesunden Hand zierlich zu regieren, so bringe ich doch keine so zierlichen Züge heraus, als Sie verehrter Freund mit Ihrer Doppelhändeschrift. Sie schreiben wahrhaftig noch immer fast so schön als Sie übersetzen. Ganz stolz bin ich darauf, dass ein solcher Meister, ein solches

Urtheil über meine Versuche mit Mickiewicz' „Sonetten aus der Krim“ fällt! Übrigens versichere ich Sie, dass trotzdem, dass ich selbst diesmal über die Schnur gehauen, auch ich ganz und gar dem Grundsatz huldige, den ich mir hauptsächlich aus Ihren Übertragungen abgezogen, dass im Durchschnitt nur im Versmaß des Originals übersetzt werden soll. Ich habe diesen Grundsatz neuerlich wieder bewahrheitet gefunden durch die höchst misslungene Übertragung des „Nibelungenliedes“ durch Herrn Joseph von Hinsberg, die gewiss nur dadurch missrathen ist, dass der Übersetzer, anstatt sich an den Urvers zu halten, an allen möglichen Sylbenmaßen herumgetappt hat.

Ihr Urtheil über den „Musenalmanach“ ist freilich schmeichelhafter für uns Schwaben, als über unsern Wein! Doch gestehe ich, dass der Uhlbacher von 1829—33 mir leider so wenig mundet wie Ihnen! — Bei Rückert ist es mir auch unbegreiflich, wie zwischen die empfundensten Gedichte hinein auf einmal die steifsten *bouts-rimés* gerathen können. Ihr Distichon auf ihn ist wohlverdient.

Auf den „Bojardo“ freue ich mich ganz außerordentlich. Die Tisbinengeschichte, die sich aus Ihrem Munde so melodisch hört, dass man kaum glauben kann, dass der Dichter um seiner Rauhigkeit willen in Italien selbst vergessen sein soll, hat mich im eigentlichsten Sinne des Worts l ü s t e r n nach ihm gemacht. Außerdem weiß ich nur aus den Versuchen eines meiner ehemaligen Schüler, Herrn Duttenhofer's, von ihm, desselben Duttenhofer's, der sich neulich an den „Cid“ gewagt hat. Bojardo wird auch in Tieck's neuester Novelle („Tod des Dichters“) viel besprochen, der Setzer hat ihn aber hartnäckig zu einem Bajardo gemacht. Diese Novelle ist sehr schön; sie kam dem guten Löflund, der eben erst Donner's Übersetzung der „Lusiade“ ausgegeben hatte, sehr gelegen. Doch scheint mir darin die poetische Apotheose Camoens' etwas übertrieben; wenigstens wird Tieck mich nicht überreden, dass Tasso's Epos nicht ein ganz anderer Organismus ist, als die trockene Historie des Portugiesen, in der nur kleine Oasen von Dem schwimmen, was im Tasso fortlaufendes Blumengelände ist. Von Ariosto's Wunderphantasie gar nicht zu sprechen!

Platen's „Ligue von Cambrai“ ist mir ein Räthsel. Wie kann ein so begabter Geist wie Platen, der soviel Verstand

und Urtheil besitzt, wirklich glauben, er habe damit ein Drama geschrieben!

Mir selbst ist die Poesie vorerst ganz vertrocknet. Ich war der politischen Klemme, in der wir hier leben, so satt, dass ich mich ernstlich aus der Welt hinaussehnte, und der letzte betrübte Vers, den ich vor sechs Monaten schrieb (aber nicht druckte), lautet wie folgt:

Erinnerung an Lust und Schmerzen,
Erinn'rung in der Freunde Busen,
Nicht Das ist's, was mit sattem Herzen
Ich mir erflehe von den Musen.

Das Widerspiel begehr' ich Dessen,
Was sonst begehret wird auf Erden:
Ich wünsche nichts als zu vergessen,
Und als vergessen selbst zu werden.

Dass mein frevelhafter Wunsch Gott Lob nicht erfüllt worden ist, beweist mir unter Anderm auch Ihr liebevoller Brief. Indessen wollte ich wenigstens aus Stuttgart hinaus und Landpfarrer bei Tübingen werden. Mein Wunsch ist aber nicht in Erfüllung gegangen, und ich habe mich nun hier so gut es geht eingesponnen und will nun sehen, ob noch eine poetische Fliege in mein Netz sich verliert und ob die politischen Grillen nicht aufhören darumher zu schrillen.

¶ 3. Die heutige Post soll nicht abgehen, ohne Ihnen endlich ein Wort des Dankes zu bringen für Ihren liebenswürdigen Brief. Ich hatte schon vor meiner kleinen Ferienreise in die Schweiz die Feder angesetzt, aber Besuche und Vorbereitungen brachten mich von meinem guten Vorsatze ab.

Dazwischen habe ich mich nun zum zweiten male in meinem Leben an den classischen Punkten des Vierwaldstädter Sees umhergetrieben, habe den Schwyzerhacken, und im tiefen Schnee und unter ziemlicher Fährlichkeit (indem unser Führer fast ertrank) in der Nähe von Uhland's so herrlich besungenem Tell's-Grabe den Clußpass, der von Uri nach Glarus führt, bestiegen, in Glarus ein Athenerschauspiel mit *ἐκκλησία* und *χειροτονία* an der glarner Landsgemeinde genossen, und dann wieder bei meinem alten ritterlichen Freunde Laßberg, von dessen Gut ich ausgegangen war und dem ich meine beiden ältern Knaben zurückgelassen, ausgeruht, und bin zuletzt bei

meinem Uhland in Tübingen eingekehrt und habe dort die Wonne erlebt, sechs neue und köstliche Gedichte des Meisters zu hören, die in der achten Auflage, die (trotz des in Grund gebohrten schnöden Nachdrucks von 2000 Exemplaren) nächstens gedruckt und sein Profil in Stahlstich enthalten wird, glänzen sollen. —

Ihre, mit der Bescheidenheit des großen Meisters ausgesprochenen Urtheile über die Schwierigkeit des Übersetzens aus dem Spanischen hat ein großer Freund und Kenner spanischer Poesie, der lange selbst in Spanien gelebt hat, der hiesige russische Gesandte, Baron von Meyendorff, mit großem Interesse und wahrer Freude gelesen. Er ist ein guter Freund des Böhl von Faber und ich bin durch seine classischen Studien mit ihm bekannt geworden.

Marmier ist eine gute ehrliche Haut, zu ehrlich, denn er bringt vertrauliche Gespräche sogleich mit Übertreibung in Verse und druckt sie zweimal in Paris und Straßburg. Er ist ein inniger Bewunderer deutscher Poesie und trägt Uhland auf dem Herzen. Jetzt ist er ein Mitredacteur der „Revue des deux mondes." Seinen französischen Jargon kann er freilich nicht anders machen.

Von der alten Ausgabe des „Bojardo" auf unserer Bibliothek wusste Uhland. Er meinte sogar, sie sei nach Leipzig zum Behuf des dortigen Abdrucks geschickt worden.

Dass Sie über Camoens mit mir übereinstimmen, freut mich fast so sehr, als dass Sie einen guten Winter gehabt haben. — — Vom alten Knebel las ich mit Interesse in den „Blättern für litt. Unterhaltung." O Weimar! *sic transit gloria mundi!*

Leben Sie recht wohl, theurer treuer Freund! Voll Liebe und Verehrung der Ihrige

Stuttgart, den 7. Jnni 1834. G. Schwab.

16. Göthe zum Geburtstage Sr. königl. Hoheit des Großherzogs Carl Friedrich († 8. Juli 1853).

Nach dem durchweg von Göthe's Hand geschriebenen Originale: Foliobogen mit Goldschnitt. Im Privatbesitz.

Durchlauchtigster Großherzog,
gnädigster Fürst und Herr.

Ew. Königlichen Hoheit Wünsche gar öfter auszusprechen: welches Glück mein Verehrter Fürst seinem alten Einsiedler

gewähre, wenn Höchstderselbe ihm irgend eine Abendstunde gönnen und, durch geistreich-gemüthliche GesPräche, zu manchem guten Gedancken Veranlassung geben will.

Heute erlaube ich mir jene Äusserung zu guter Stunde und versäume nicht sie mit den treusten Wünschen für Höchstjhro fortdaurendes Wohl, welches auf Dero Familien- und Landeskreis sich freudig erstrecken möge, zu begleiten u. wage zugleich die angelegentlichste Bitte: die mir bisher verliehene Gunst und Gnade möge meinen übrigen Lebenstagen, zu Erheiterung und Erquickung derselben, unwandelbar zugesichert bleiben.

Unter den aufrichtigst Angehörigen nicht der Letzte.

Verehrend und Vertrauend.

Ew. Königlichen Hoheit

Weimar<br>am zweyten Februar<br>1831.

unterhänigster<br>treugehorsamster Diener<br>JWvGoethe

## 17. Freiherr von Laßberg an den Stud. Wihard.

Engelhard Wihard, geb. zu Liebau in Schlesien 3. August 1811, war ein hoffnungsvoller Jüngling. Er hatte sich geschichtlichen Studien gewidmet und würde bei seinem Fleiße, unterstützt von einem trefflichen Gedächtnisse, viel geleistet haben. Durch seine Beziehungen zur Breslauer Bibliothek — er war Amanuensis — bot sich ihm täglich Gelegenheit dar, seine Bücherkenntniss zu erweitern. Großen Reiz für ihn hatte die Gelehrtengeschichte; in Bezug darauf las und sammelte er viel. Im J. 1831 gab er unter dem Namen E. W. Springauf ein Büchelchen heraus: „Schlesiens Dichter im 19. Jahrhunderte oder kurzgefasste Nachrichten über die in Schlesien seit 1800 bis 1830 gestorbenen und lebenden Dichter“ (Breslau, Aderholz). Er lieferte Beiträge zu Müller's kanonischem Wächter, zum Convers.-Lexikon und Litteratur-Blatt von und für Schlesien. Auch die Altdeutsche Litteratur zog ihn sehr an und er sammelte sich Manches der Art. Dies bewog ihn denn, Laßberg um einige seiner Schriften, die nicht im Buchhandel zu haben waren, schriftlich zu bitten. Er fügte nach alter Art seinem Namen seinen Geburtsort hinzu, und Laßberg erkannte darin einen Edelmann. Das war ganz verzeihlich. Machte doch das Hamburger Unterstützungs-Comité in seinem ersten amtlichen Berichte über die eingegangenen milden Gaben den Strumpffabrikanten Gottfried Landgraf von Hohenstein mit seinen 300 Mark Banco sogar zu „Sr. Durchlaucht dem Herrn Landgrafen Gottfried von Hohenstein.“

Wihard wurde in seinen Studien durch Krankheit unterbrochen, er hoffte Genesung bei seinen Eltern, kaum in Liebau angekommen starb er 1. August 1835.

Seiner Hochwolgeboren
Dem Herren Engelhard Wichard von Liebau,
Hochschüler zu
Breßlau in Schlesien.

Hochwolgeborner Herr!

Meine schuld ist es warlich nicht, wenn ich Dero wertes schreiben vom 28 christmondes 1830, erst am 24 Junij aus dem benachbarten Constanz erhielt. Herr Seemüller, welcher alle an jn gelangte aufträge mit der größten nachlässigkeit und oft gar nicht, zu besorgen pflegte; so hatte er mir ein schreiben und buch des Hrn. Wackernagel aus Breslau, ins zweite iar zurükgehalten, ist schon im vorigen iare zu seinen vätern gegangen, und ich kann daher durch jn Euer Hochwolgeboren das verlangte nicht übermachen, wol aber durch die ser wakere buchhandlung Huber & Compagnie in St. Gallen, durch welche Sie hochzuvererender Herr! zwei exemplare des Sigenot und eben so viele des bis auf das Titelblat abgedrukten Eggenliets, unter der addresse der von Inen benannten Aderholz. buchhandlung, erhalten werden: das felende kann später nachgetragen werden.

Was den inhalt des 3 u. 4ten Bandes meines Liedersaales betrift, welchen Sie zu wissen verlangen; so ist der inhalt des dritten jenem der beiden vorgehenden gleich; alle drei zusamen, enthalten eine papierhandschrift des xiv. iarhunderts, welche einmal der büchersammelung der ausgestorbenen graven von Helffenstein, zu Wisensteig in Schwaben angehört hat; für diese 3 bände ist ein eigenes doppeltes register, mit liederanfängen gemacht. Der 4te band enthält einen getreuen abdruk meiner handschrift des Nibelungen liets, der ältesten und reichsten unter allen bis nun zu aufgefundenen. Zum dritten bande lasse ich eine eigene karte unseres alten sängergaues stechen, worauf die geburts oder wonorte der alten sänger, von welchen ich in den vorreden zu diesen drei bänden anzeige mache, angegeben sind. Zu einem Dichterbuche; oder nachrichten von dem leben, haimat u. herkomen alter teutscher sänger, sammle ich schon seit längerer zeit urkundliche belege: ich glaube, daß ein solches buch in unserer literatur noch mangelt, und seine erscheinung den freunden unserer theotiska nicht unwillkommen sein werde, besonders, da es ganz im diplomatischen sinne bearbeitet und mit abbildungen von siegeln, wap-

pen und grabmälern alter sänger versehen werden soll: vielleicht entschliesse ich mich auch noch bilder merkwürdiger sängerburgen hinzuzufügen; aber! ich bin schon ein alter knabe et vitæ summa brevis spem vetat inchoare longam! zu dem liegt noch die angefangene herausgabe des episcopatus Constantiensis ab anno 1101. ad annu 1308 auf mir, eines geschichtbuches, das mit seinem codex diplomaticus wol über 200 quartbogen stark werden wird. In des Göttingischen Hrn. Prof: W. Th. Krautt abhandlung: De codicibus Luneburgensibus, pag: 16. nota 3. werden Sie finden, was mir im vorigen Jare für ein glük zugestanden, da ich in den besiz der ältesten handschrift des Schwabenspiegels gekommen bin. Da wir von diesem merkwürdigen oberteutschen rechts buche noch gar keine gute ausgabe besizen; so sollte notwendig auch diese membrane herausgegeben werden. arbeit genug für einen alten mann, der ganz allein stehet; doch, da ich vom 1 may bis zum 1 julij dieses iares einen liedercodex von mer denn 700 folioseiten abgeschrieben habe; so will ich noch nicht verzagen. Ich bitte Euer Hochwolgeboren zu glauben, daß es mir immer hohe freude gewäret, wenn ich von einem iungen manne höre, daß es jm um das studium unserer guten alten sprache ernst ist, besonders aber freuet es mich solches von einem edelmanne zu vernemen; denn denen, wenn sie zurüksehen wollen auf jre väter, sollte es vor allen anliegen, die besten im teutschen volke zu werden. Genemigen Sie den ausdruk meiner vollkommenen hochachtung, welcher ich die versicherung meiner gänzlichen bereitwilligkeit zu allen angenemen diensten beifüge. Gott befolen, von

Euer Hochwolgeboren

Eppishausen bei Constanz, am 3 Julij .1831.

gehorsamen diener
Joseph von Laszberg

Wenn ich darf, so bitte ich, mir auch Ir wappensiegel und einige nachrichten von Irem geschlechte zu senden — ich finde ersteres in keinem wappenbuche und habe um lezteres vergebens die 3 foliobände von Sommersberg Script: rer: Silesiac: durchblättert. Ir brief war mit einem hässlichen hirsche und I F M gesiegelt.

### 18. Uhland über Poesie als Lebensberuf.

Der Brief ist gerichtet an „Herrn Gustav Anton, bisher bei den Herrn Meyer et Comp. zu Mülhausen im Elsass.“

Tübingen, den 27. Nov. 1842.

Geehrtester Herr!

Sie wünschen in dem Zwiespalt, worein Ihre Neigung zu Musik und Poesie mit Ihrer äußeren Stellung gekommen ist, meinen Rath zu vernehmen. Wie schwierig es aber ist, über Verhältnisse, die man nicht aus eigener, näherer Beobachtung kennt, Andre zu berathen, werden Sie bei genauerer Erwägung selbst ermessen. Über Ihre Kenntnisse in der Mechanik kann ich nicht urtheilen, über Ihr musikalisches Talent ebenso wenig, und über das poetische nur nach den Proben, die Ihrem Schreiben beigelegt sind. Die Poesie auch äußerlich zum Lebensberufe zu nehmen, würde ich selbst dem entschiedensten Dichtertalente niemals anrathen, auch diesem ist, nach meiner Ansicht, ein Widerhalt in anderwärtiger Berufsthätigkeit nöthig und heilsam. Sodann ist insbesondre das Feld der lyrischen Dichtkunst so reichlich und manigfach angebaut, dass nur eine ausgezeichnete poetische Eigenthümlichkeit hier noch auf Erfolg rechnen darf. Eine solche vermag ich aber in den mitgetheilten Versuchen nicht zu erkennen. Dem Inhalte nach scheinen mir die Anforderungen an eine wahrhaft poetische Leistung, nach Idee und Ausführung, nicht gehörig erwogen zu seyn und was die Form betrifft, so ist die Handhabung der Sprache und des Versbaus sehr unsicher. Damit will ich nicht den Werth schmälern, den Ihnen die Beschäftigung mit der Poesie als erheiternde und geisterhebende Beigabe zu den Anstrengungen und Beschwerden des täglichen Lebens hat. Für Ihre Berufswahl aber würde ich, soweit ich unter den bemerkten Umständen überhaupt urtheilen kann, für das Rathsamste halten, dass Sie, nachdem Ihr bisheriges Verhältniss sich gelöst hat, sich eine andre Anstellung suchen, bei der Sie die bereits erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten in der Mechanik, welche Sie ja selbst hoch stellen und die jetzt so bedeutend in das Leben eingreift, so viele Kräfte in Anspruch nimmt, weiter ausbilden und sich eben in diesem Fach eine bessere Zukunft bereiten können. Sie haben selbst in Ihren Liedern über die nothwendige Thatkraft in den Kämpfen des Lebens, über die emsige Treue in nützlichem Wirken und über das Vertrauen auf eine höhere Leitung der menschlichen Geschicke sich Wahres und Gutes zugerufen, möge dieser ernste, männliche Sinn auch in der Umgunst Ihrer gegenwärtigen Lage sich nachhaltig bewähren.

Nehmen Sie freundlich auf, was aufrichtig und wohlmeinend geschrieben ist.

Ihr ergebenster
L. Uhland.

19. Zwei Berichtigungen.[1]) Von A. Koberstein.

a) In „Schillers Briefwechsel mit Körner" findet sich einem Briefe Schillers vom 20. Juni 1793 ein unbeendeter Aufsatz angeschlossen (3, S. 112 ff.), der die Überschrift führt „Das Schöne der Kunst." Die Stelle, die ihm hier im Druck angewiesen ist, muss zu der Annahme verleiten, dass wir ihn als die „Beilage" oder den „Aufsatz" zu betrachten haben, worauf Schiller sich im Anfange seines Briefes bezieht, und dass es also der Aufsatz sei, den Körner zugleich mit dem Briefe empfing. Hält man aber zu dem Inhalt dieses letztern den Inhalt des Antwortschreibens von Körner (3, S. 131 ff. denn dieser Brief vom 29. Juli und nicht der vorhergehende vom 7. Juli, steht in unmittelbarem Bezuge zu Schillers Brief vom 20. Juni), so ist es ganz unzweifelhaft, dass Schiller dem Freunde nicht den Aufsatz über „Das Schöne der Kunst", sondern die Abhandlung „Über Anmuth und Würde", die er ihm schon unterm 27. Mai angekündigt (3, S. 105), übersandt hatte: auf jenen Aufsatz ist in Körners Briefe mit keinem Worte Bezug genommen. Zu welchem Briefe Schillers gehört er also, und wann ist er geschrieben? — Sicherlich zu dem vom 28. Februar 1793, oder vielmehr zu dem Anhange (3, S. 78 ff.), der einige Tage später geschrieben sein muss, da Schiller damals schon Körners Brief vom 26. Febr. empfangen hatte. In diesem finden sich folgende Worte (3, S. 73): „Was Du über das Beleidigende der Vorstellung von Pflicht äußerst, ist mir aus der Seele geschrieben. Immer hat mich dieser Punct in dem Kantschen System geärgert. Dein Beispiel aus dem Gebiet der Sittlichkeit macht Deinen Begriff von der moralischen Schönheit sehr anschaulich. Aber noch vermisse ich für die Schönheit überhaupt ein solches Merkmal, an dem sie leicht zu erkennen wäre. Wodurch äußert sich die Autonomie in dem Objecte? Was nöthigt mich, den Grund der Form in ihr

1) Es ist mir nicht bekannt, dass die beiden hier zur Sprache gebrachten Versehen schon anderweitig bemerkt und berichtigt sind. A. K.

selbst zu suchen? Über diese Fragen wünschte ich Dir etwas schreiben zu können. Aber noch ist mir alles dunkel. Ich ahne bloß die Wichtigkeit des Verhältnisses von Form und Stoff, die Analogie der Form mit dem Geistigen, der Lebenskraft in uns, vielleicht die Fruchtbarkeit der platonischen Ideen. Doch davon nächstens mehr. Schicke mir nur unterdessen, was Du gefunden hast." — Als Körner dies schrieb, konnte er erst Schillers Brief vom 18. und 19. Februar (3, S. 28 ff.) haben. Der nächste Brief von diesem ist am 23. Febr. geschrieben, und ihm der Aufsatz „Freiheit in der Erscheinung ist eins mit Schönheit" angeschlossen. Dieser Aufsatz ist das „letzte Paket", der über „das Schöne der Kunst" aber „die Inlage", welche in dem Schluss jenes Anhanges zu Schillers Brief vom 28. Febr. erwähnt sind. Dieser Schluss nämlich lautet: „Die Inlage war schon fertig, ehe Dein Brief ankam. Ich lege sie also bei. Auf den ersten Theil Deines Briefes soll Dir, wie ich hoffe, mein letztes Paket antworten." Denn diese Inlage geht gerade auf die Fragen ein, die Körner in den oben angeführten Worten beantwortet wünscht. Und so schreibt er denn auch am 7. März (3, S. 86): „Die Resultate Deiner Untersuchungen werden immer fruchtbarer, und in Deinem letzten Aufsatze über das Schöne in der Kunst finde ich besonders treffliche Winke für die höhere Kritik." Dennoch schließt sich dieser Aufsatz unmittelbar an den „Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit", und ist bereits im Anfange des J. 1793 geschrieben.

b) In der allgem. Monatsschrift für Wiss. und Litt. 1852. Febr. S. 151 hat Düntzer angemerkt: bei der großen Ungenauigkeit in Göthe's Erzählung von seiner ersten Bekanntschaft mit Schiller (Werke 60, S. 252 ff.) wäre es nicht unmöglich, dass jenes folgenreiche Gespräch zwischen ihm und Schiller schon in den Anfang des J. 1793 gefallen wäre, etwa kurz vor Göthe's Abreise zur Belagerung von Mainz (wobei auf den Briefwechsel zwischen Göthe und Fr. H. Jacobi Nr. 74 verwiesen ist). Diese Vermuthung Düntzers hat sich mir bei näherer Prüfung als grundlos erwiesen. Ein bedeutendes Gespräch zwischen Göthe und Schiller muss schon 1790 Statt gefunden haben, wie sich aus einem Briefe des letztern an Körner vom 1. Novbr. jenes Jahres ergibt (2, S. 207). Am Tage vorher war nämlich Göthe bei Schiller in Jena gewesen und

schon damals hatten beide von Kant gesprochen, wodurch das widerlegt wird, was Göthe 60, S. 255 sagt: „Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah." Jenes folgenreiche Gespräch jedoch, dessen Göthe erwähnt, fiel wirklich erst in das J. 1794 und zwar in die Mitte des Juli. — Am 12. Juni meldete Schiller an Körner (3, S. 175 f.), dass an Göthe, Kant, Garve etc. wegen der Horen theils schon geschrieben sei, theils geschrieben werden solle. Der Brief an Göthe, der die Aufforderung zur Theilnahme an den Horen enthält und der erste in dem Briefwechsel mit Göthe ist, ist vom 13. Juni, Göthe's Antwort vom 24. Juni. Nun erst erfolgte die Unterredung beider in Jena. Schiller berichtete darüber an Körner (3, S. 190 f.) unter dem 1. Septbr.: „Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein langes und breites gesprochen und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Übereinstimmung etc." Am 25. Juli schrieb darauf Göthe einen kurzen Brief an Schiller (1, S. 11), worin er ihn versicherte, dass er sich auf eine öftere Auswechselung der Ideen mit ihm recht lebhaft freue. Darauf erwiederte Schiller dem von einer Reise Heimgekehrten am 23. August mit dem langen, bedeutenden Briefe, worin er Göthe's dichterische Natur im Gegensatz zu der seinigen so vortrefflich characterisiert hat. Göthe's Antwort vom 27. August (1, S. 20 ff.) fand er zu Hause vor, als er von einer Reise nach Weißenfels, wohin er mit W. von Humboldt zu einer Zusammenkunft mit Körner gefahren war (Briefw. mit Körner 3, S. 188), in Jena wieder eintraf (3, S. 190): „Nach meiner Zurückkunft fand ich einen sehr herzlichen Brief von Göthe, der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen etc." Es erfolgte dann der Besuch Schillers in Weimar, wo er bei Göthe vom 14. bis zum 27. Septbr. wohnte (Vgl. Riemer, Mittheil. über Göthe 2, S. 353, Note 2).

20. Elias Major.

„Fast alle schlesischen Gelehrten, sagt Aug. Kahlert,[1]) versuchten, sich auch in deutschen Versen auszudrücken. So

1) Schlesiens Antheil an deutscher Poesie (Breslau 1835) S. 46.

können denn z. B. die meisten Poesien der verdienten Schulmänner: Elias Major der Vater (geb. zu Breslau 1588, gest. daselbst 1669) und Elias Major der Sohn (geb. zu Breslau 1625, gest. das. 1706); Christoph Coler (geb. zu Bunzlau 1602, gest. zu Breslau 1658), ungeachtet diese kenntnissreichen Männer als Gelehrte sehr kräftig wirkten, für uns nur von historischer Wichtigkeit sein, wie so Vieles aus jenen Tagen, wobei wir einmal keinen Genuss empfinden."

In Bezug auf Elias Major den Vater gebe ich das zu, es passt aber nicht auf Colerus, am allerwenigsten auf Elias Major den Sohn. Major der Vater konnte sich in die neuen, von Opitz befolgten und bald allgemein angenommenen metrischen Grundsätze nicht finden; noch lange nach Opitzens Tode (1639) machte er Alexandriner, die mehr gezählt als gemessen sind und das Ansehen haben, als wären sie vierzig Jahre früher gemacht. Major der Sohn dagegen befolgte nicht allein sorgfältig und mit Gewandtheit die opitzischen Regeln, sondern war auch poetisch begabter als die meisten seiner dichtenden Zeitgenossen und würde manchen namhaften gewiss weit übertroffen haben, wenn er in der begonnenen Art oder überhaupt nur fortgefahren hätte. Er trat in seinem 28. Jahre mit einer kleinen Sammlung Gedichte auf, die den bescheidenen Titel führt:

„Eliæ Majoris Schediasmata germanica. Olsnæ, Joh. Seyfferti formis excusa A. R. O. cIↄ Iↄc LIII."

Im J. 1655. folgte eine „Pars altera", ebendaselbst gedruckt. Einige Proben daraus mögen unsere Ansicht rechtfertigen. Man wird aus vielen dicken Bänden schlesischer Poeten aus derselben Zeit nur mit Mühe ebensoviel gute Gedichte, schwerlich aber bessere zusammenfinden, wie auf diesen wenigen Blättern (es sind im Ganzen nur zwei Bogen) enthalten sind.

Übersatz derojenigen Reimen, so zu Mantua in S. Franzes Kirche stehen. [1])

Denk, lieber Mensch, weil es ist Zeit,
Was du wirst geben vor Bescheid,
Wann Christus wird vom Himmel kommen,

1) Dieser, auf einer Marmorplatte zu Mantua befindliche Text des: „Dies irae, dies illa" ist älter als der kirchliche. Vgl. Wenceslaus Maslon, Lehrbuch des Gregorianischen Kirchengesanges (Bresl. 1839) S. 108 ff.

Wann Er die Rechnung hebet an,
Dass du viel Gutes nicht gethan,
Dass du viel Böses vorgenommen.

Dies wird ein Tag voll Zornes sein,
Den wir erwarten nur allein
Und Gott entgegen gehen können
Durch recht zerschlagnes Herz und Muth,
Durch Christi zugeeignets Blut,
Durch besser Leben und Beginnen.

Derselbe Tag wird diese Welt,
Wie dies Sibylla vorgestellt
Und David, in die Aschen legen.
Was wird da vor ein Schrecken sein,
Wann dieser Richter bricht herein,
Der Alles gar genau wird wägen!

Die Länder werden überall
Vernehmen der Posaunen Schall,
Der alle vor den Thron will wissen.
Der Tod wird wie erstaunend stehn,
Wann man wird aus den Gräbern gehn
Und Red' und Antwort geben müssen.

Daselbst wird werden vorgebracht
Ein Buch von großer Kraft und Macht,
In welchem Alles steht geschrieben,
Wie jedermann gericht sein soll,
Nachdem er's übel oder wohl
Auf dieser Erden hat getrieben.

Wann nun der Richter sitzet dar,
Wird, was verborgen, offenbar,
Und Alles recht gerichtet werden.
Was werd ich Armer sagen dann?
Was wird mich schützen vor ein Mann,
Weil Fromme zittern hier auf Erden?

O dreimal großer Gott, der Du
Das Heil aus Gnaden schickest zu,
O Brunn der Güte, hilf mir Armen!

Ach denke, dass ich Ursach bin,
Dass Du zum Tode giengest hin!
O JEsu Christ, schon' aus Erbarmen.

Mich suchst Du, und ermüdest Dich;
Du hast am Kreuz erlöset mich,
Lass solche Müh nicht sein vergebens!
Du rechter Richter, spring mir bei,
Mach mich von meinen Sünden frei,
Weil ich genieße dieses Lebens!

Ich seufz' aus herzbetrübtem Muth,
Aus Scham ist mein Gesicht wie Glut,
Ach, lass mich doch nicht sein verlassen!
Maria war genommen auf;
Der Schächer fand des Lebens Lauf;
Ich auch will gleiche Hoffnung fassen.

Zwar mein Gebet ist viel zu schlecht,
Doch gib mir durch Dein Gnadenrecht,
Dass ich nicht fahren darf zur Hellen.
Ach, lass mich mit den Schafen gehn,
Und ja nicht bei den Böcken stehn,
Ach, lass mich zu der Rechten stellen!

Wann die Verfluchten überweist
Sind in den Schwefelpfuhl gereist,
So lass mich deinen Bürgen schreiben
Nächst andern, so Du hast erwählt,
Dass ich mit ihnen Dir vermählt
Mög' ewig, ewig, ewig bleiben.

**Schlesier Freudenlied,**
**nachdem sie im Sonntage Lætare ihre Götzen ins Wasser geschmissen und den christlichen Glauben angenommen.**

Da liegt der eitle Götzentand
Ins Wasser tief begraben,
Zu dem wir albern unser Hand
Vorhin gestrecket haben;
Da liegt der Stein, bei welchem wir
Vergebens Hülfe suchen;

Die seel- und lebenslose Zier,
Die wir mit Recht verfluchen.

Seht, Erd' und Himmel freuen sich,
Und sollten wir nicht singen?
Das Vorjahr sieht man mächtiglich
Den Winter itzt verdringen.
Die Kälte streicht vor uns auch bei,
Der Sommer kommet wieder;
Es regen sich und werden neu
Die vor erstarrten Glieder.

Die Sinnen waren ganz beeist
Und konnten nichts verstehen,
Bis Gott uns selbsten hat geweist,
Wo wir doch sollten gehen.
Jetzt wird das Herz uns aufgethaut,
Erwarmet, blüht und grünet,
Und schreit: Auf einen Gott vertraut!
O selig, wer Ihm dienet!

Die Hände bringen einen Ast
Von Bäumen abgerissen —
O welch ein angenehme Last?
Die Freude durchzusüßen.
Der Stock schlägt aus, hat lauter Saft,
Das Sinnbild unser Herzen;
Wir fühlen nu auch neue Kraft
In diesem schönen Märzen.

Gottlob und Dank, dass wir numehr
Vermummte Teufel fliehen,
Dass auch in uns kann seine Lehr,
Gleich diesen Reisern, blühen!
Derselbe lass uns diese That,
Dies gute Werk gelingen,
Und was Er angefangen hat,
Das woll Er selbst verbringen.

**Grabschrift eines Poeten.**

Aus Nichtes macht' ich was durch meine große Kunst,
Erlangete dadurch bei großen Leuten Gunst,

Bis endlich mich der Tod hat wirklich ausgelachet,
Da er im Gegentheil aus mir hat Nichts gemachet.

### Macht und Gewalt.

Mächtig ist, welcher die Feinde verdringet,
Mächtiger, welcher sich selbsten bezwinget,
Aber der wird wol der Mächtigste sein,
Welcher dem Höchsten vertrauet allein.

### *Ad Arma Christiani.*

Auf! ergreifet die Waffen!
Christen sollen nicht schlafen.
Auf! der Teufel der stellet,
Wie er heimlich uns fället.
Hört doch, höret sein Brüllen!
Merkt, wie tracht er zu füllen
Seinen Rachen und Höle
Mit der Glaubigen Seele.
Wacht, und betet, und stehet,
Dass ihr diesem entgehet!
Christen sollen nicht schlafen:
Auf! ergreifet die Waffen.

### An Hn. Wentz. Scherffern, G. C. P.

So viel Menschen, so viel Sinnen,
Und so mancherlei Beginnen!
Jeden trägt wohin sein Herz:
Dem behagt das Hofeleben,
Der hat sich zur Ruh begeben,
Der liebt Ernst, und jener Scherz.

Wollet ihr, Herr Scherffer, wissen,
Wie dass ich mich so beflissen
Auf die Beilag eurer Gunst?
Weil ich sonnenklar verspürte,
Dass bei Euch sich glücklich rührte
Deutscher Lieder reine Kunst.

Denn es haben mir vor allen
Allezeit Die wohlgefallen,
Die durch ihre Meisterhand

In dem deutschen Dichterorden
Sind mit Ruhm und Ehren worden
Eine Zier dem Vaterland.

Ach, wie stund es doch so misslich!
Ach, wie klang es so verdrießlich,
Als man wider Billigkeit
Fremde Wörter einher führte
Und damit die Reimen zierte
Ohne fremder Völker Neid.

Deutschland hört jetzt deutsche Lieder,
Deutschland nimmt und gibet wieder,
Nimmt den Fleiß und Arbeit an,
Und ist fertig noch bei Leben
Einem einen Ruhm zu geben,
Welcher nicht vergehen kann.

Nur dass dies nicht, was wir singen,
Was wir auf den Schauplatz bringen,
Stumpf und ungeschliffen sei!
Reines Gold und Silber zieret,
Wird durchs ganze Land geführet,
Nicht alt Eisen oder Blei.

Dies, was Eure kluge Sinnen
Lassen in die Feder rinnen,
Schärfet weidlich den Verstand.
Und bei so gestalten Sachen
Wird auch täglich schärfer machen
Euer Lob das Vaterland.

## 21. Andreas Scultetus.

Im J. 1771 erschienen zu Braunschweig „Gedichte von Andreas Scultetus: aufgefunden von G. E. Lessing". Später erfolgten dazu zwei Nachlesen, die erste von J. G. Jachmann (Breslau 1774), die zweite von Hieronymus Scholtz (Breslau 1783). Trotzdem sind dies noch nicht alle Gedichte des Scultetus: zu einer dritten Nachlese habe ich noch drei aufgefunden.

1. Das letzte in „Martinalia et Nominalia Viri Clar. Dn. Martini Rothmanni cet." Breslae 1640. 4°.

2. Drei kleine Gedichte, jedes von 4 Alexandrinern in „Nobili et Cl. Viro Joanni Sculteto JC. Ill. Cam. Lig. Secretario Filias Duas cet. Elocanti Dedic. Bene-dicentium Epiphemismata." Lign. 1641. 4°. „Haec agnatis Andreas Scultetus è Boleslâ-Silesiis."

3. „Herren Nicolai Henelii Nahmenß gedächtnüß.“ 1640. 4°. 2 Blätter. Henelius war seiner Zeit ein hochangesehener Mann und ein berühmter schlesischer Geschichtforscher. Dies Gedicht verdient mehr noch als manche andere des Scultetus bekannt zu werden.

Ach, könnte mir ein Lied, wie Opitzen, gelingen!
Ich wollte nicht für Euch die schlechten Verse bringen.
Ich unbestirnter Geist, soll ich mich unterstehn
Von meiner Schulen weg so mächtig hoch zu gehn?
Doch denk ich Angesichts, wann mir will übel werden,
Wirft Titan um und um die Strahlen auf die Erden,
So werdet Ihr vielmehr, Ihr Sonne dieser Stadt
Und aller, welche Gott durch Kunst erhöhet hat,
Auf meinen Erden-Geist ein günstig Auge haben.
Es schicken ihrer viel Euch heute große Gaben,
Mit diesen bring' auch ich, mein Herr, auf diesen Tag
Dies alles, was mein Sinn, mein grüner Sinn vermag.
Wer alles, was er hat, mit Willen will gewähren,
Von diesem, wie mich dünkt, kann Niemand mehr begehren.
Was soll ich aber wol zu singen nehmen her?
Denn Euer reifer Ruhm ist gleichsam wie ein Meer,
Das keiner auf der Welt hat jemals können gründen;
Ich werde nicht zuerst hierzu ein Mittel finden.
Wie hat der Himmel-Geist nächst Eurem Mund und Hand
Die göldne junge Zeit so nützlich angewandt?
Die Mühe, dass Ihr viel geschrieben aus dem Grunde,
Ist hin, die Frucht darvon blüht noch auf diese Stunde.
Den Musen habt Ihr gnung, Euch nimmer gnung gethan.
Ihr wart bei junger Zeit an Witz ein kluger Mann.
So hat sich Euer Geist anfänglich durchgebrochen
Und erstlich flugs gefasst was andre lange suchen.
Mir kömmt nicht Wunder vor, dass Euch der Helicon
So zeitlich hat gesetzt auf einen hohen Thron,
Indem schon dieser Zeit die allerbesten Sinnen
Vor Eurer Bücher Art nicht wol bestehen können.
Noch war, wie groß er ist, Euch dieser Ruhm nicht groß;
Ihr giengt viel hitziger auf hohe Sachen los.
(Und war nun besser Holz ins volle Feuer kommen,
Das gleich durch Euren Sinn stark Überhand genommen.)
Bis Euch, wie jetzt Sein Sohn, der Andre Ferdinand,
Das Oberhaupt der Welt zu seinem Rath erkannt.

**Doch, halt' ich, wird kein Mensch mit etwas höher steigen,**
Als welcher seine Kunst der Welt kann selber zeigen.
Das auspolierte Buch, in dem Ihr Breslau preist, [1])
Mein Herr Henelius, Ihr großer Wundergeist,
Ihr Ausbund aller Kunst, hat, wie es zu ermessen,
Vor seinem Schlusse wol nicht wenig Zeit gefressen.
Itzt wird Euch tausendfach die angewandte Zeit,
Wie viel ihr ist, belohnt mit lauter Ewigkeit.
Der Städte Fürstin war dies werth mit ihren Gaben,
Dass sie der Musen-Fürst ins Sonnereich erhaben.
Ich sage frei heraus, dass nichtes schöner steht,
Als wenn ein stattlich Ding ein stattlicher Poet
Nach seiner Würde rühmt. Was Ihr vor Lob geschrieben
Von Breslau, dieses ist Euch alles selbst beklieben.
Seht, welch ein Wunderwerk, das, welcher dieses thut,
Ihm dies mit einer Müh' auch selber machet gut.
Wer aber kann den Grund des Werkes recht verstehen?
Wer weiß ihm meisterlich und also nachzugehen,
Als Ihr, Henelius, und sonst kaum wenig paar,
Dergleichen nicht gebiert ein jedes Hundert-Jahr?
Ob Ihr nun selber gleich den besten Lohn erworben,
So ist doch das Verdienst bei Breslau nicht erstorben;
Und weil das gänzlich nicht erstattet werden kann,
So hat es williglich das seinige gethan,
Und thut auch noch, wie viel in seinen Kräften stehet.
Des Amtes Ehr ist groß, darmit Ihr seid erhöhet,
Doch hat man Euch hierdurch vielmehr zu thun gemacht,
Und sich viel tiefer noch ins Schuldbuch eingebracht.
Nun weiß ich, Breslau, Dir nicht andern Trost zu sagen,
Als dass dir Schlesien die Last wird helfen tragen.
Euch hat, Henelius, des Vaterlandes Hand
Aufs Erdreich ausgesetzt, Ihr dies ins Sterneland.
Ihr lasst auch nimmer ab durch anvertraute Sachen
Der Bresler große Gunst viel größer noch zu machen.
Kund ist es, wie Ihr Euch bemühet Tag und Nacht,
Wie oft Ihr, wenn man schläft, mit Amtsgedanken wacht,
Und wie Ihr, ob das Haupt mit Schnee gleich ganz befället,
Euch dennoch also frisch zu Eurer Arbeit stellet,

1) Henelii Breslographia.

Dass, wenn das graue Haar bloß würde weggethan,
Euch Niemand vor betagt dann würde sehen an.
Euch käme leichter für, den Geist selbst aufzugeben,
Als diesem Land' und Stadt zu Dienste nicht zu leben.
So fället täglich mehr die Stadt in Eure Schuld,
Die nicht zu zahlen ist. Des Peru bestes Gold
Ist gegen Eurem Dienst als lauter nichts zu achten.
Allhier mag bei sich selbst ein weiser Sinn betrachten,
Wenn Einer, Breslau, Dich, Du mehr als reiche Stadt
An Gütern und an Kunst zu seinem Schuldner hat,
Ob dieser oder nicht die Zahlung soll begehren;
Das Ausstehn dieser Schuld ist besser als Gewähren.
Nun will ich weiter nicht in Eurem Lobe gehn,
Es ist mir allzuhoch, ich kann es nicht verstehn.
Wie, wenn der Augen Licht jemand zur Sonnen wendet,
Dieselbe dieses ihm mit ihren Strahlen blendet,
Durch welche diese Welt sonst lichte wird gemacht,
So hab' ich Euer Lob zwar zu ersehn gedacht,
Der Anschlag aber ist mir meistes fehlgeschlagen,
Indem ich nicht gewusst, was vor, was nachzusagen;
Und weil der Stücke viel an Euch zu preisen sind,
So machte derer Glanz die jungen Sinnen blind.
Spart mir der liebe Gott mein unbejahrtes Leben,
Denn will ich Euch, mein Herr, bis an die Sternen heben;
Itzt nehmt die herbe Frucht der Jugend willig an,
Denkt, dass vor seiner Zeit kein Obst nicht reifen kann.

Andreas Schultz
Bol. S.

22. Aphorismen aus dem Anf. des 19. Jahrhunderts. „Der werkliche Hanns Clauert: Das ist: Seltsame Historien etc.[1]) Ist recht neu gedruckt“ enthält S. 91. einen Anhang „unterschiedlicher scharfsinniger und nützlicher Red-Arten und Sprüchwörter, Von Herzen wünschend, daß sie dir nicht allein ein Vergnügen, sondern auch dabey den wohlgemeinten Nutzen geben mögen.“ 580 Nummern. Anf. des 18. Jahrh.

1) Ältere Ausgaben dieses Volksbuches durch Barthol. Krüger erschienen zu Berlin gegen Ende des 16. Jahrh., s. Gervinus, Gesch. der d. D. 4. Ausg. 2, 300. Gödeke, Elf Bücher 1, 144.

1. Wer viel anfähet und nichts vollendet, ist in Gedanken reich, aber in der That arm.
2. Küh und Schaf gehen mit einander, aber der Adler flieget allein.
3. Mit einem güldenen Hammer kann man eiserne Thor aufmachen.
4. Arbeit hat eine bittere Wurzel, aber eine süße Frucht.
5. Arbeit, Zwang und Lehr<br>bringet Kinder zu der Ehr.
6. Die Freiheit ist eine Docke, die man den weinenden Unterthanen giebet, solche damit zu stillen; wenn sie aber wieder schweigen, so nimmt man ihnen solche wieder ab, ehe sie es merken.
7. Wer sein Gemüth an die Welt hänget, der bleibet als die Fliege im Honig kleben.
8. Gelehrten gebühret zu sagen: ich habe es gelesen,<br>den Soldaten aber: ich habe es gethan.
9. Alle Herrlichkeit wird zuletzt in einen Sterbekittel gewunden.
10. Herzlich hassen und mündlich lieben ist der heutigen Welt Politica.
11. Im Krieg ist der Anfang leicht, das Mittel schwer und das Ende ungewiss.
12. Die Liebe lässt sich mit nichts als mit Gegenliebe bezahlen.
13. Wer da meinet, er kann Alles, der muss doch zuletzt lernen sterben.
14. Die Tugend ist wie ein Öl: man schütte es auf Wasser oder sonsten wohin, so schwimmet es allezeit oben.
15. Zu Gott hinken die Leute, zum Teufel laufen sie.
16. Der Unterthanen Liebe ist der Könige stärkste Festung.
17. Jenes Weib sagte zu ihrem Manne: es muss doch Alles nach meinem Kopf gehen. Da warf ihr der Mann Schüssel und Teller und was er bekam, nach dem Kopf. So hat sie die Wahrheit gesagt.
18. Er ist witzig wie ein Mann von sieben Sinnen: er hat zweischneidigen Verstand hinter sich und für sich, wie eine Sägemühle, er höret die Flöhe husten und kann den Mucken zur Ader lassen.

Hierauf folgt noch ain Anhang 136 alamodischer Redensarten mit einem Vorworte:

„Weilen es auch zu jetzigen Zeiten werklich [sonderbar] daher gehet und viel Personen meinen, man müsse nur werklich thun, werklich sich kleiden und werklich reden, denn anderst seie zu keiner Reputation zu gelangen oder zu keinem Amte zu kommen, und vor allen die alamodische Damen so weit in ihrem Glauben gekommen sind, dass sie beharren, es könne keine zu einer rechten Heirath gelangen, wo sie nicht werklich oder (wie sie es wollen genennet haben) lustig seie, werklich (nach ihrer Art zu reden) sich alamodisch kleide und dann kluge und spitzige Reden führe, so doch in der Wahrheit werkliche Reden und Sprüchwörter sein mögen, soll derer eine Lista hiernach folgen.“

Viele derselben schon im Complimentierbüchlein von 1654. (s. Jahrb. 1, 322), die meisten eben so albern und abgeschmackt.

VIII.

# ZIMMERMANNSSPRÜCHE.

Mitgetheilt von H. v. F.

Wie alles Volksthümliche und Hergebrachte im vorigen Jahrhunderte, das sich so gern das philosophische nannte, allerlei Anfechtung fand sowol von Seiten der Geistlichkeit als der Polizei, so auch der alte Brauch des Spruchsprechens auf neu errichteten Gebäuden. Allerdings konnte sich hierein allerlei Gemeines und Schmutziges mischen. Dem hätte man vorbauen können, zumal es doch nicht zu dem eigentlichen Spruche selbst gehörte, sondern beliebig von diesem oder jenem Sprecher hinzugefügt wurde. Aber die Wächter des guten Anstands und der Sittlichkeit sowie die Förderer der Aufklärung, denen jeder öffentliche Scherz gefährlich schien und die in jeder Äußerung der Volkspoesie nur Ungeschmack, Unsinn und Albernheit fanden, glaubten nichts Besseres thun zu können, als nach Kräften alles Altherkömmliche, was ihren moralischen und ästhetischen Ansichten und Beglückungstheorien widerstrebte, auszurotten.

So darf es uns denn nicht wundern, dass sie die Polizei sogar zu ihrer Bundesgenossin machten. Eine Zeitschrift von damals, das Fränkische Archiv (3. Bd. S. 279. 1791) enthält das „Gebet eines Hohenloher an die Policey seines Landes", worin der Unbekannte auch gegen die Zimmermannssprüche also betet: „O reinige doch diese Gebräuche von ihren Fratzen! Lass doch nie mehr öffentliche Reden vor dem Volk halten (vorzüglich gehört hierunter das sogenannte Spruchsprecheu auf neu errichteten Häusern), die den Wohlstand und Geschmack beleidigen, für die Unschuld gefährlich werden und der Volksaufklärung. Bestimme du selbst als weise Mutter deines Volks für alles das, was öffentlich gehandelt und geredet werden soll, genau und pünktlich diese Gesetze der Sittlichkeit, des Geschmacks und des Wohlstandes, und verherrliche dadurch Weisheit, Tugend und Aufklärung in deinem Lande!"

Wie wenig diese sogenannten Volksaufklärer befähigt waren, das was sie an Poesie und Lebensgenüssen dem Volke raubten, ihm wieder zu ersetzen, beweisen ihre eigenen poetischen Leistungen (z. B. im Mildheimschen Liederbuche) oder ihre vielen, zum Theil abgeschmackten Vorschläge zu Umgestaltung vorhandener oder Einführung neuer Volksfeste und Lustbarkeiten.

Von Zeit zu Zeit erneuen sich diese Bestrebungen, gewisse moderne Ansichten von Poesie im Volke geltend zu machen. Auch die Zimmermannssprüche hat man zu modernisieren gesucht. Es sind mehrere Sammlungen erschienen, die beste ist:

Zimmermanns-Sprüche, gesammelt und herausgegeben von Ed. Baumeister. Vierte Auflage. Dortmund, C. L. Krüger (1853) 12°. Die erste erschien 1837.

Reichhaltiger, mit Berücksichtigung der verschiedenen Zwecke der Bauten, sind:

Bausprüche, bestehend in Maurer-, Zimmermanns-, Dach- und Schieferdecker-Reden. Von Franz Carl Feßler. Quedlinburg, Basse 1853. 8°.

Anthologie der besten und beliebtesten Zimmermanns-Sprüche und Reden beim Richten neuer Gebäude. Weimar, Voigt 1853. 8°.

In den beiden letzten Sammlungen viele schwache Machwerke, wie sie wohlmeinende Geistliche, neuerungssüchtige Schulmeister und allzeitfertige Gelegenheitsdichter zu verfassen pflegen. Obschon es die Absicht der Sammler gewesen ist, nur Neues zu geben, so haben sich doch zwei alte Sprüche in die erste und dritte (hier wol aus jener) verirrt, die wahrscheinlich aus mündlicher Überlieferung stammen. Diese beiden alten und einen noch anderswo gefundenen will ich hier mittheilen. [1]) Sie haben ein recht volksthümliches Gepräge und zeichnen sich aus durch Frische, Humor und Naivetät.

---

1) Leider ist mir das Volksbuch (bei Görres, deutsche Volksbücher Nr. 7) nicht zu Handen, weiß also nicht, ob einer oder der andere dieser drei Sprüche darin vorkommt. Der Titel lautet nach Görres:

„Etliche schöne neue gewöhnliche Sprüche eines ehrsamen Zimmerhandwerks, dessen sich nach vollbrachter Aufführung eines neuen Baues, bei Aufsteckung des Straußes oder Kranzes, in Gegenwart vieler Zuschauer zu bedienen pflegen. Ganz neu herausgegeben, und auf diese Manier zum Druck befördert. Gedruckt in diesem Jahr.“ Köln und Nürnberg.

## Gesellenspruch.

Recueil von allerhand Collectaneis und Historien XXI. Hundert 1720. S. 89—93.

„Als dieser Tagen von einem gewissen Gebäude die Zimmerleute ihr Ständerwerk gerichtet und oben an der Ecken des Daches einen großen Kranz ausgestecket hatten, hielte bei solchen Solennitäten der älteste Zimmer- oder Meisterknecht, oben an dem besagten Kranz stehend, folgende Oration:

Nun walts Gott zu aller Frist,
Weil dieser neue Bau aufgeschlagen ist.
Ihr Herren, bleibt ein wenig stille stahn!
Was ich euch will zeigen an,
Was sich hat vor wenig Tagen hie zugetragen,
Dass dieser neue Bau ist fertig und aufgeschlagen.
Des Höchsten Haupt, des Kaisers Glut,
Den Gott erhört in seiner Hut,
Ja alle Fürsten, Grafen und Herren,
Die können das löbl. Zimmerhandwerk nicht entbehren.
Gott grüße euch alle insgemein,
Dieweil wir jetzt beisammen sein!
Frau, Weiber, Kinder groß und klein
Die sollen von mir gegrüßet sein.
Meine ich ein oder den andern nicht,
So bin ich kein rechtschaffen Zimmergeselle nicht.
Wen soll ich denn nun reden an
Von denen die hie unten stahn?
Euch, geliebter Herr Bauherr mein!
Ich bitt', er wolle ein wenig stille sein
Und meine Wort' recht hören fein.
Dieser Bau ist aus rauhem Holz gezimmert in diesem Jahr
So gut als wir's vermocht fürwahr.
Er ist versehen mit Schwellen und Pfosten:
Das wird dem Bauherrn eine Malzeit kosten.
Den Bauherrn frag ich jetzt mit frischem Muth,
Wie ihm dieser neue Bau gefallen thut?
Die Meister und Gesellen haben keinen Fleiß daran gesparet,
An Holz und Arbeit Alles wol verwahret.
Es ist verfertiget und aufgestellt,
Dass es einem jedem recht wohl gefällt.
Ach Gott, du wollest ihn auch behüten
für Hagel, Schlossen und Ungewitter,
Dass er dadurch nicht falle nieder.

Er wolle auch unserm Bauherrn geben
Gesundheit und ein langes Leben;
Er segne ihn zu dieser Zeit
Und nachmals dort in der Ewigkeit.
Der Bauherr wird kein Missvergnügen hieran haben
Und uns Zimmergesellen also begaben
Mit Essen und Trinken wie der Gebrauch
Und unser Trinkgeld geben auch.
Man wird vom allerbesten Wein
Uns allen tapfer schenken ein
Und lassen tragen auf den Tisch
Gesottens, Gebratens, Vogel und Fisch,
So dass sich der Tisch beuget,
Weißbrot das reichlich überbleibet,
Jungfern, Musicanten und auch Wein,
Das muss bei unsrer Malzeit sein,
Und weil wir verstehen unsre Sachen,
So lasst uns nur fein lustig machen,
Frisch, fröhlich wissen wir uns anzustellen.
So seid nun lustig, ihr Zimmergesellen!
Lasst uns trinken in Fröhlichkeit
Unsers respective Bauherren Gesundheit.
Ich wollte es ihm gerne bringen,
Aber der Weg ist zu weit,
Kein Pferd hab' ich dass ich darauf reit,
Und zu hoch ist es mir zu springen:
Drum lass ich das Glas hinunter klingeu.
Gott spare gesund den Meister und Gesellen,
So werden wir mehr neue Gebäude aufstellen.
Ein ehrlicher Zimmergesell bin ich genannt,
Ich reise Fürsten und Grafen wol durch ihr Land
Und arbeite ums Geld, wie es einem jeden wohlgefällt.
Wer will bauen an der Straßen
Der muss die Narren tadeln lassen.
Distel und Dornen stechen sehr,
Aber falsche Zungen noch viel mehr;
Doch will ich lieber in Dornen und Disteln baden,
Als mit falschen Zungen sein beladen.
Mancher Held thut Gott vertrauen,
Von Wegen weit ins Feld zu bauen;

Das ist zwar eine schöne Lust,
Nur dass es viele Müh und Arbeit kust.
Wann ich hätt' aller Jungfern Gunst
Und aller Meister Kunst
Und aller Künstler Witz,
So wollt' ich ein Haus bau'n auf einer Nadelspitz.
Dieweil ich aber solches nicht haben kann,
So muss ich bauen auf einem Plan.
Bald hätte mich noch eins vermessen
Und die ehr- und tugendsamen Jungfern vergessen,
Es treibet mich aber meine Pflicht,
Dass ich ihrer kann vergessen nicht:
Sie haben diesen Bau geziert mit einem Kranz,
Ich wage mit ihnen einen Tanz.
Ihr Kranz der ist gebunden schon.
Wir bitten Gott im Himmelsthron,
Dass er des Bauherrn Stamm
Woll' segnen wie den Abraham,
Dass er möge grünen schon
Wie die Cedern auf Libanon;
Wie die Rosen zu Jericho sein,
So muss wachsen sein Zweigelein.
Gott segne sein Thun und Handel
In seinem ganzen Leben und Wandel;
Er lass ihn glücklich gehen ein und aus,
Und wieder fröhlich kommen zu Haus,
Damit die lieben Engelein
Stets seine treuen Wächter sein.
Hiemit thu' ich meinen Wunsch vollenden
Und mich zu unserm Bauherrn wenden.
Ich wünsch den Bau in Gottes Hut,
Der bewahre ihn vor Sturm und Feuersglut.
Gott geb' uns allen nach dieser Zeit
Dort nachmals in der Ewigkeit,
Auf dass wir im Himmel oben
Von Ewigkeit zu Ewigkeit ihn loben.

Habe ich nun meine Worte nicht recht gesprochen,
So gebe man mir das Fleisch und dem Hunde die Knochen.

## Meisterspruch.

Zimmermanns-Sprüche (4. Aufl. Dortmund o. J.) Nr. 10.

Ihr Herren, Frauen und Jungfrauen,
Die jetzt da sind den Bau zu beschauen
Und meinen Spruch zu hören an,
Ob ich ihn wol recht sprechen kann.
Ich bitt', ihr wollt mich nicht verlachen,
Wenn ich meine Sache nicht recht thu machen.
Denn weil ich hab nicht hoch studiert,
So bring' ich's vor wie sich's gebührt
Beim ältsten Handwerk in der Welt,
Drauf unsre Sach' all ist gestellt.
Ich ging einmal spatzieren aus
Und wollt' eine Sache forschen aus.
Als ich hinauskam vor das Thor,
Sah ich einen großen Wald davor.
Darinnen thät mit Lust ich sehen
So manche schöne Bäume stehen
Von Föhren, Tannen, Espen, Eichen,
Die thäten mit ihren grünen Zweigen
Des Sommers Wiederkehr anzeigen.
Indem sah ich von ungefähr
Einen Mann spatzieren hin und her.
Mit einem Maßstab in der Hand
Er still vor manchen Bäumen stand,
Und schlug daran mit seinem Stab,
Dass den und jenen Schall es gab,
Woraus er etwas mocht' erspähen.
Endlich hat er auch mich gesehen.
Da ging ich auf ihn zu von dorten,
Ich redet' ihn an mit höflichen Worten:
Mein Freund, was macht ihr in diesem Wald
Und schlagt an diese Stämme bald,
Und bald an jene, dass es schallt?
Das hab' ich noch von Keinem gesehen.
Drauf thät er mir so Antwort geben:
Die ich anschlug, will ich bestellen,
Weil sie jetzund sind gut zu fällen,
Denn weil ich bin ein Zimmermann,
Schöne Häuser ich draus bauen kann.

Ich sprach: Mein Freund, thut mir Bescheid,
Woher die Kunst gediehn so weit?
Der Meister sprach: Gar herzlich gerne!
Ich will euch aus der Zeiten Ferne
Erzählen vom ersten Zimmermann,
Wer's gewesen ist auf unsrem Plan.
Als der dreieinige Gott und Herr
Geschaffen Himmel, Erd' und Meer,
Und Gras und Bäume groß und klein,
Und Thiere hieß lebendig sein,
Schuf er aus einem Erdenkloß
Auch Vater Adam auf Einmal groß,
Und setzt' ihn in das Paradeis.
Der aber aß verbotene Speis,
Drum Gott ihn aus dem Garten stieß
Und ihn das Feld bebauen hieß.
Adam stund elend und trostlos,
Bedeckt mit Feigenblättern bloß.
Da baute er sich gar geschwind
Eine Hütte vor Regen und Wind.
An vier Ort' thät er Zwieselbäum' stecken,
Legt Riegel drein und thät's bedecken
Mit Leimen, Erd' und Kalk vermischt,
Damit hinein kein Regen fließt,
Und wohnte da mit seinem Weibe,
Einer Ripp' aus seinem Leibe:
Wie dies im Buche Genesis
Beschrieben steht als ganz gewiss.
Darum mit Fug man sagen kann,
Schon Adam war ein Zimmermann.

(er geht dann über auf die anderen biblischen Zimmerleute: Noah, Bezal und Salomon)

So hoch, wie ihr jetzt habt gehört,
Hat Gott das Zimmerhandwerk geehrt.

Hochgeehrter Bauherr, nun seh er an,
Ob dieser Bau passt auf den Plan,
Ob er stehet in Senkel und Blei,
Und Stück für Stück recht gemessen sei?
Ich frag' ihn also mit frohem Muth,
Wie ihm der Bau gefallen thut?

(Nach der Antwort des Bauherrn)

Er gefällt dem Meister und Gesellen auch wohl,
Weil er gemacht ist wie er sein soll.
Wir haben keinen Fleiß daran gespart
Und Alles gut und wohl verwahrt.
Kurzum, dies Haus ist so aufgestellt,
Dass es allen sehr wohl gefällt.
Bald bauen nun andre Meister es aus,
Dann sei's ein Bet- und Arbeitshaus,
Wo um zum lieben Gott zu beten,
Oft Alt und Jung zusammentreten,
Dann unverdrossen fleißig sein.
Auch thu' ich's zu einem Spitale weih'n,
Wo freundlich Liebe und Erbarmen
Im Stillen Gutes thun den Armen,
Und dass an nichts ein Mangel sei,
So dien' es als Schatzkammer dabei,
Um sicher Alles aufzubewahren
Was Fleiß und Mäßigkeit ersparen
Für's liebe Alter, das zu erwerben
Nichts mehr vermag, und für die Erben.
Nun thuen wir den lieben Gott bitten,
Er wolle den Bau in Gnaden behüten
Vor Krieg und Sturm, vor Wasser und Brand,
So wie das ganze Vaterland!
Unserm Bauherrn wünsch' ich daneben
Gute Nahrung und langes Leben,
Nicht minder der Herzliebsten sein,
Und was in dem Haushalt thut erfreun.
Glück allen die in diesem Haus
In Freundschaft gehen ein und aus,
Und denen die da unten stehn
Stets frohen Muth und Wohlergehn.
Auf diesen Wunsch will ich eins trinken,
Und fröhlich wird das Gläschen sinken.

## Gesellenspruch.

Zimmermanns-Sprüche (4. Aufl. Dortmund o. J.) Nr. 11.

Mit Gunst bin ich hinaufgestiegen,
Dran seht ihr, dass ich nicht kann fliegen.
Dieweil ich aber das nicht kann,

So geh' und steig' ich als Zimmermann.
Ein Zimmergesell bin ich genannt,
Drum halt' ich den Strauß in meiner Hand,
Der hier den Giebel zieren soll,
Weil uns der Bau gerathen wohl.
Doch was vermag ich euch zu sagen,
Das allen könnte wohl behagen!
Des Kopfes Mühlwerk mahlt nur gut,
Wenn man ihm brav aufschütten thut.
Allein ich muss es nur gestehen,
So was ist dermal noch nicht geschehen.
Denn als ich gestern wollte studieren,
Da thäten mich schöne Jungfern vexieren,
Die unfern guckten zum Fenster heraus:
Flugs war ich hinüber in ihr Haus.
Da hab' ich die lange Nacht gesessen
Und das Studieren ganz vergessen.
Nur gut, dass unser Bauherr heut
Sich über unsre Arbeit freut.
Dank Gott, durch dessen Hülf' und Macht
Wir diesen Bau zu Stande gebracht!
Er woll' ihn nun vor allen Gefahren
Auf lange Zeit hinaus bewahren!
Jetzt steht er fest in Riegeln und Pfosten,
Das wird dem Bauherrn ein Trinkgeld kosten.
Ein Dutzend Thaler wär' nicht zu viel,
Zwei Dutzend wär' das rechte Ziel,
Doch sind wir, thut er uns freundlich bitten,
Auch mit drei Dutzend Thaler zufrieden.
Wenn aber keines könnte sein,
Fall dieser Bau bald wieder ein,
Doch erst, wenn ich hinunter bin,
Dass ich kann reisen fürderhin.
Ein Zimmergesell bin ich genannt,
Und reise durch Fürsten- und Grafenland,
Arbeite bei den Meistern um's Geld
Wo und so lang es mir gefällt;
Mag gerne etwas profitieren,
Doch geh' ich lieber noch spatzieren,
Esse wie in Wien die großen Herrn

Mistkrotzerl und Dachscheißerl gern,
Und liebe was fein ist,
Ob's gleich nicht mein ist,
Und wenn's auch mein nicht werden kann,
Hab' ich doch meine Lust und Freude dran.
So fröhlich reist der Zimmermann!
Ein Zimmergesell bin ich genannt
Und bleibe wo ich war bekannt.
Als ich gewesen in Österreich,
Da machte ich sieben Meister reich.
Der eine ist ganz verdorben,
Der andere Hungers gestorben,
Der dritte hat nichts überall,
Der vierte liegt im Hospital,
Der fünfte ward an Pranger gestellt,
Der sechst' entlief halt in die Welt,
Der siebente gräbt im Narrengarten,
Da will er nun die andern erwarten. ff. [1])
Auch bin ich gewest im Lande Sachsen,
Wo Mädchen auf den Bäumen wachsen,
Die nicht so spröde sind wie hier,
Wo manche verriegeln Thor und Thür.
Hätt' ich das Ding zuvor bedacht,
Ich hätt' ein Dutzend mitgebracht.
Nun kam ich endlich in dieses Land,
Und legt' an manchen Bau mit Hand.
Drum steh' ich jetzt auf diesem Posten,
Dies wird dem Bauherrn eine Mahlzeit kosten,
Er mag dazu uns bald einladen,
Wir essen Schwein- und Sauerbraten,
Gefieder aller Art und Fisch,
Und Backwerk beuge zuletzt den Tisch.
Dann mag er Geiger und Pfeifer bestellen
Und Mädchen für Meister und Gesellen,
Auch junge Weiber nicht zu vergessen
Zu einem Tänzlein nach dem Essen.
Der Bauherr und die Herzliebste sein,

---

1) Hier folgen einige von jenen unzüchtigen Einschiebseln, wie sie schon das Fränkische Archiv mit Recht tadelt.

Die müssen eröffnen unsern Reihn,
Dann wird das Mahl uns bass gedeihn.
Doch eh wir uns zu Tisch thun setzen,
Muss ich an einem Trunk mich letzen.
Viel Schwatzen macht Durst, drum halt' ich ein,
Und nun reicht her den Firnewein!

(Nach Empfang des ersten Glases)

Hoch müsse hier der Bauherr leben
Und sein lieb Ehgespiel daneben!
Ihm wünsch' ich alles was ihm von Nöthen,
Besonders viel Körner auf den Böden
Und in die Stallung Schaf' und Rinder,
Der Hausfrau aber ein Dutzend Kinder,
Viel Woll' und Flachs, und dass dabei
In Küch' und Keller stets Vorrath sei.

(Beim zweiten Glase)

Die späterhin das Haus besitzen
Und ihre Zeit darin wohl nützen,
Müss' reichlich auch das Glück begaben,
Damit sie immer vollauf haben!

(Beim dritten Glase)

Und alle die im neuen Haus
Nun baldig gehen ein und aus,
Die müssen immer hier sich freu'n,
Als Freunde gern gesehen sein!

(Beim vierten Glase)

Nun leb' auch unser Meister hoch
Und baue viele Häuser noch,
Und jeden nehm das Glück in Gunst
Der lernt und treibt die Zimmerkunst!

(Beim fünften Glase)

Und allen Jungfern zu Gefallen
Wünsch' ich bald wackre Männer allen,
Und der mich die mir thut gefallen!

(Beim sechsten Glase)

Und allen die hier um mich stehen,
Nun an dem Bau sich satt gesehen
Und in Geduld mich angehört,
Wünsch' ich was niemand gern entbehrt:
Gesundheit nämlich und frohen Muth!
Und somit: Ende gut Alles gut.

WEIMARISCHES JAHRBUCH.

III. BANDES 2. HEFT.

HERAUSGEGEBEN VON DR. OSKAR SCHADE.

# IX.

# VOLKSLIEDER AUS THÜRINGEN.

## IN UND UM WEIMAR GESAMMELT

VON

DR. OSKAR SCHADE.

Wer jetzt nach Weimar käme, um ſich nach Volksliedern umzuthun, die etwa hier am Orte ſelbſt oder in der Umgegend zu Hauſe wären, dem wird es gehn wie jenen erſten Spaniern in Amerika, die nach den Fundgruben des gelobten Goldlandes verlangend, von den eingeborenen Wilden nach Süden gewieſen wurden. So wird man hier jene Frager nach Süden und Südweſten in die grünen Berge des Thüringer Waldes weiſen als die Stätte, wo die lebendigen Quellen der Volkspoeſie noch voll und lauter flößen. Daß die nächſte Umgegend Weimars noch unermeßliche Schätze biete, weiß und glaubt hier Niemand. Und doch lebt im Volke hier noch ein Reichtum an Poeſie, nicht allein an Liedern, nein an allen Zweigen der Volksdichtung, an Sagen, Märchen, Rätſeln, Sprüchen, an komiſchen Stücken aller Art, daß man am Baume nur kräftig zu ſchütteln braucht, und man wird mit einem wahren Regen von Früchten überſchüttet, die alle aufzuleſen kaum Zeit iſt. Aber freilich ſteht dieſer Baum nicht an den breiten Wegen, die man gewöhnlich geht, noch in den Luſtgärten, die die Kunſt gehegt hat, daß er ſich dem Beſchauer gleich darböte: er ſteht abſeits und einſam im Hausgarten der Dorfbewohner, die nun ſchon ſeit Jahrhunderten faſt ſeine einzigen Pfleger ſind. Die Volks-

poesie aufzusuchen kostet zumal in unseren Gegenden einen bedeutenden Aufwand von Zeit und Mühe. Man darf hunderte von Fragen nicht scheuen, sich durch keine abschlägige Antwort abweisen laßen, muß denselben Weg immer wieder gehen, daß man fast jeden Baum auswendig weiß und sich vor Winterkälte und Glatteis nicht fürchten; kehrt man doch aus den Spinnstuben mit um so reicherer Beute heim. Man muß mit den Bauern erst verkehren, mit ihnen eßen, trinken und scherzen, in ihrer Sprache mit ihnen reden und gewissermaßen erst das fremdartige Kleid ausziehn, das ihnen verdächtig ist. Anfangs glauben sie immer, man will sie zum Besten haben; sie können es nicht begreifen, 'was ein studierter Mann an ihren alten Stückchen finden könne.' Manche auch, die durch ihre harte und einförmige Arbeit hart und verschloßen geworden sind, sehen im Alter mit souveräner Verachtung auf das dumme Zeug herab, das sie selber in ihrer Jugend mitgesungen und mitgeglaubt haben: sie halten einen Sammler von dergleichen geradezu für verrückt. Beim Bauer kommt alles drauf an, wie man ihn zu behandeln weiß. Starr und hartnäckig gleicht er dem Boden, den er baut, der unter harter Rinde den Keim hält, nach mildem warmem Regen ihn durchbrechen läßt. Hat der Bauer dem Fremden gegenüber erst seinen Argwohn überwunden, weiß man ihn für seine eigene Poesie warm zu machen, so ist er gesprächig und mitteilsam und bringt den Vorrat seiner überlieferten Weisheit gern zu Tage.

Hätte doch Göthe, als er vor achtzig Jahren nach Weimar kam, in demselben Sinne wie er es vier Jahre früher als Straßburger Student durch Herder angeregt im Elsaß gethan, hätte er doch so in Thüringen Volkslieder sammeln wollen, er würde eine ungleich reichere Ausbeute, zumal an alten erzälenden Liedern erhalten haben. Denn neben neu aufkommenden gehen im Laufe der Zeit immer welche von den älteren zu Grunde, sie verlieren sich geradezu oder erfahren wesentliche Veränderung und Umdichtung. Dazu kommt, daß zu Anfange des Jahrhunderts ein Decennium lang der Krieg über Thüringen gelegen hat, so hart wie kaum über einer andern Gegend Deutschlands. Da die Heerstraße gerade mitten hindurch führte, war es der Tummelplatz aller möglichen Soldatesca: hier haben Freund und Feind mit gleicher Unerbittlichkeit um die Wette gehaust. Wo der Kriegsbesen so fegt, da geht manchem

die Luſt zum Singen und ſein Liedervorrat aus. Allerdings hat dieſer Krieg, wie es überhaupt jeder thut, auch Anregungen zu neuem Geſange gegeben. Da iſt manches ſchöne Soldatenlied entſtanden und manches Abſchiedslied den fortziehenden Kriegern nachgeſungen worden. Aber es dürfte doch wol eine Anzahl älterer Lieder zu Grunde gegangen ſein, die man durchaus jetzt nicht mehr zuſammenbringen kann. Man lernt ſie aus alten fliegenden Blättern kennen, die notoriſch aus Thüringen ſtammen und zu Ende des vorigen und im Anfange dieſes Jahrhunderts gedruckt und geſammelt worden ſind: alte Leute erinnern ſich noch dunkel dieſer Lieder aus ihrer Jugend, haben aber kaum noch eine und die andere Strofe behalten. So habe ich auch z. B. das Kloſterlied, das Herder im zweiten Teile ſeiner Volkslieder Seite 62 gibt und das er durchaus als aus dem Munde des Volks in Thüringen ſtammend bezeichnet (Seite 302),

> Kein ſchönre Freud auf Erden iſt,
> Als in das Kloſter zu ziehn.
> Ich hab mich drein ergeben,
> Zu führen ein geiſtlich Leben.
> O Liebe, was hab ich gethan!
> O Liebe, was hab ich gethan! u. ſ. w.

dieſes Lied habe ich nicht wieder finden können, und es muß doch Herdern erſt ſpäter in Weimar (und höchſt wahrſcheinlich aus der nächſten Umgegend) zugekommen ſein.

Die Palme, das deutſche Volkslied wieder zu Ehren gebracht und ihm den nachhaltigſten Einfluß auf unſere ganze Cultur-, poetiſche Kunſt- und wißenſchaftliche Entwickelung geſichert zu haben, die Palme dafür gebührt Herdern. Der Anſtoß war von außen gekommen. Im Jahre 1765 erſchienen zu London die Überbleibſel der altengliſchen Poeſie von Thomas Percy. In demſelben Jahre ſchon machte Raspe eine kurze vorläufige Anzeige von dieſem merkwürdigen Buche in der neuen Bibliothek der ſchönen Wißenſchaften und der freien Künſte (1. Band S. 176 fgg.). Er ſchloß: 'Wir wünſchten wol, daß ein deutſcher Kunſtrichter nach dem Beiſpiele dieſes Engländers einen gleichen Fleiß auf die alten deutſchen Geſänge verwenden möchte: wir ſind überzeugt, daß es ihm nicht an Materien fehlen könnte, und wie viel würde die Hiſtorie der deutſchen Dichtkunſt dabei gewinnen!' Im folgenden Jahre

1766 gab Raspe im zweiten Bande jener Zeitſchrift S. 54—89 eine ausführlichere Beſprechung des Percy. Er geht hier auf die Abhandlung über die Miniſtrels näher ein und gibt als Probe dieſer Poeſie zwei Stücke in deutſcher Überſetzung, eine Ballade (die von der ſchönen Roſamunde) und ein Liebeslied. Er ſchließt wieder mit dem Wunſche, bald eine Sammlung alter deutſcher Heldenlieder und Muſter zu erhalten. 'Von unſern Vorfahren ſind wir überzeugt, daß ſie in den alten Ritterzeiten wie in keinem Stücke, alſo auch in der Dichtkunſt nicht unter unſern Nachbarn geweſen ſind; und wer wird ihnen itzo den Vorzug mit kaltem Blute einräumen?' Wie glorreich iſt dieſe ahnungsvolle Zuverſicht durch die deutſche Wißenſchaft beſtätigt worden!

Schon ehe Herder Zeit gewann, den Percy zu ſtudieren, (aber wol ohne Frage durch ſein Erſcheinen und die öffentliche Aufforderung Raspes angeregt), hatte er den Plan zur Sammlung deutſcher Volkslieder gefaßt. Er ermunterte bei ſeinem Aufenthalte in Straßburg (September 1770 bis April 1771) Göthen, der damals dort Student war, im Elſaß die Überlieferungen von Volkspoeſie aufzuſuchen. Göthe that es und 'haſchte (wie er ſelbſt ſagt) auf ſeinen Reiſereien in Elſaß aus denen Kehlen der älteſten Mütterchens eine Reihe von Liedern auf,' in die er ſo verliebt war, daß er ſie 'wie einen Schatz an ſeinem Herzen trug und die alle Mädchen, die Gnade vor ſeinen Augen finden wollten, lernen und ſingen muſten.' Er schickte dieſe Lieder an Herder nach Bückeburg. Göthe verließ nach ſeiner Promotion (am 6. Auguſt) Straßburg am 28. Auguſt. Die Sammlung dieſer Lieder fällt alſo in den Sommer 1771. Gleich nach ſeiner Rückkehr von Straßburg nach Bückeburg ſchrieb Herder an Raspe nach Caſſel und bat ihn um den Percy. Er ſchickte das Buch am 25. Auguſt 1772 zurück. Zwiſchen Juni 1771 und Auguſt 1772 machte Herder alſo ſeine Hauptſtudien in der altengliſchen Romanzenpoeſie. Er ſchrieb von dem unausſprechlichen Vergnügen, das er beim Studium dieſer Poeſien gehabt und forderte Raspe auf, nach 'ſolchen goldenen kleinen Hausgöttern' in ſeinen Gegenden zu ſuchen, in andern durch Freunde ſuchen zu laßen *). Ein halb Jahr ſpäter, auch durch Percy angeregt, ſchrieb J. H. Voss von

*) Weimar. Jahrbuch 3, 42 fgg.

Göttingen aus an seinen Freund Brückner nach Meklenburg, doch dort sich 'um alle Gassenhauer zu bemühen und das Gute ihm mitzuteilen.' Und ein Vierteljahr darauf ermahnte er ihn nochmals, ja 'alte Gassenlieder mit Geschichten zu sammeln*).

Es war bereits mit dem Jahre, in dem Voss dies schrieb, das Ehrenjahr fürs deutsche Volkslied angebrochen, 1773: es gab Herder die Blätter von deutscher Art und Kunst heraus. Im ersten Aufsatze derselben 'Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker' redet er in einer Weise wie es bis dahin bei uns noch niemand gekonnt, noch niemand gewagt, der Volkspoesie das Wort. 'Wißen Sie (schreibt er Seite 11 fg.), daß je wilder d. i. je lebendiger, je freiwirkender ein Volk ist (denn mehr heißt das Wort doch nicht!) desto wilder, d. i. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder müßen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder sein! Je entfernter von künstlicher, wißenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist, desto weniger müßen auch seine Lieder fürs Papier gemacht und todte Letternverse sein: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Silben, bei manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch und Nationalliede gehören und mit diesem verschwinden, — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, die diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volkes zu sein. Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauern soll, desto stärker, desto sinnlicher müßen diese Seelenerwecker sein, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen.' Begeisterter, lebendiger und schöner hat bis heute noch niemand über die Volkspoesie gesprochen. Herder läßt sich dann über die skandinavischen Lieder aus, über Ossian, Homer, über lettische, peruanische, lappische und schottische Lieder. Er kommt auf einen psychologisch ästhetischen Gegenstand, auf die Proportion

---

*) Weimar. Jahrbuch 2, 269.

der erkennenden und empfindenden Kräfte des dichterischen Individuums und dabei geht er auf gewisse Eigentümlichkeiten des deutschen erzälenden Volksliedes über, auf die lebhaften Sprünge und kühnen Würfe desselben. Er führt als Beleg ein Jägerlied an mit dem Refrain 'Alleweil bei der Nacht', dessen kühne Schönheiten er rühmt *). Er sagt, er wiße bereits, daß in Deutschland noch mehr solche Gedichte vorhanden. 'In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rythmus und Naivetät und Stärke der Sprache vielen der schottischen Romanzen gewis nichts nachgeben würden; nur wer ist der sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Straßen und Gaßen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandiert und oft schlecht gereimt sind? wer wollte sie sammeln — wer für unsere Kritiker, die ja so gut Silben zählen und skan-

---

*) Das Lied gibt er daselbst S. 47 fg. nur in Bruchstücken, auch in die Stimmen der Völker hat er es nachmals nicht mit aufgenommen. Es war überhaupt nicht wieder zum Vorschein gekommen, bis es Simrock aus Menzenberg am Siebengebirge brachte, Nr. 94 S. 184 fg., mit kleinen Abweichungen. Es lautet ganz:

> Es war ein Jäger der blies ins Horn
>     Alleweil bei der Nacht.
> Es blies das Wild wol aus dem Korn
>     Alleweil alleweil achhachhach
>     Alleweil bei der Nacht.
>
> Wol aus dem Korn, wol in das Holz:
> Da begegnet ihm eine Jungfrau stolz.
>
> 'Wohin, woher du goldnes Thier?
> Ich bin ein Jäger und fange dich hier.'
>
> "Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht,
> Du weist meine hohen Sprünge noch nicht."
>
> 'Deine hohen Sprünge die weiß ich wol:
> Ich weiß wol, wie ich dich fangen soll.'
>
> Er warf ihr den Strick um ihren Fuß,
> Um daß die Jungfrau fallen muß.
>
> Er warf ihr den Strick um ihren Arm:
> Da war sie gefangen, das Gott erbarm.
>
> Er warf ihr den Strick um ihren Leib:
> Da ward sie des jungen Jägers Weib.

dieren können, drucken laßen? Der Reſt der ältern, der wahren Volksſtücke mag mit der ſogenannten täglich verbreiteteren Kultur ganz untergehen, wie ſchon ſolche Schätze untergegangen ſind: — wir haben ja Metaphyſik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin!' Er beklagt, daß die edle Dichtart der Romanze in Deutſchland bisher nur zum Niedrigkomiſchen und Abenteuerlichen verwandt worden ſei; die Volkslieder könnten uns auf beßere Wege bringen. Er ſchließt: 'Irre ich mich, oder iſts wahr, daß die ſchönſten lyriſchen Stücke, die wir ſchon jetzt haben und längſt gehabt haben, ſchon mit dieſem männlichen, ſtarken, feſten deutſchen Ton übereinkommen oder ſich ihm nähern — was wäre nicht alſo von der Aufweckung mehrerer ſolcher zu hoffen!'

Das entſcheidende Wort war geſprochen: es machte in Deutſchland ungeheures Aufſehen. Wer friſch war, wandte ſich Herdern und ſeiner Anſicht zu. Die Anregung wirkte in weiteren Kreiſen ſichtlich: es folgten eine Reihe von Bekanntmachungen alter Volkslieder in verſchiedenen Zeitſchriften. Ohnmächtig blieb dagegen der Spott anderer, wie z. B. Schlözers, der Herdern zu verhöhnen ſuchte mit ſeinen eigenen eben angeführten Worten: Herder gehöre zu der neuen Race von Theologen, den galanten, witzigen Herren, denen Volklieder, die auf Straßen und Fiſchmärkten geſungen würden, ſo intereſſant wie Dogmatiken ſeien. Vergebens ſtellte ſich Nicolai gegen die neue Richtung durch ſeinen 'kleinen feinen Almanach' 1777: man verſtand nicht einmal dieſe Sàtire und Herders Warnung davor war überflüßig. 1778 und 1779 gab Herder ſeine ſchon längſt vorbereitete Sammlung von Volksliedern aller Nationen heraus, die nachmals den Titel 'Stimmen der Völker' erhielten. Deutſchland ſtaunte in dieſem Werke eine Beleſenheit in allen Literaturen an, wie ſie damals noch nirgends ihres gleichen hatte. Und welch ein Gedanke war es! von welcher Univerſalität! in welcher Zeit und mit welchen Mitteln! Es iſt der Gedanke, den Rückert ſo ſchön gefaßt hat:

Die Poeſie in allen ihren Zungen
Iſt dem Geweihten eine Sprache nur,
Die Sprache die im Paradies erklungen,
Eh ſie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo ſie nun auch ſei hervorgedrungen,
Von ihrem Urſprung trägt ſie noch die Spur;

Und ob fie dumpf im Wüftenglutwind ftöhne,
Es find auch hier des Paradiefes Töne.

Und von welcher Tragweite ift diefer Gedanke Herders gewefen für unfere wißenfchaftliche und künftlerifche Entwickelung, für das Studium des innerften Wefens auch der fernften Völker und aller Lebensbethätigungen derfelben, für die liebende Würdigung aller Nationen und die Anerkennung ihrer Individualität. In diefem Sinne find Herders Stimmen der Völker die gröfte prophetifche That der Neuzeit.

Es konnten nur verhältnismäßig wenige deutfche Volkslieder darin Platz finden, das gebot der Raum. Die deutfchen befonders zu fammeln, ein deutfcher Percy zu werden, hatte Herder verfchmäht: es mufte alfo ein anderer kommen, der diefe Arbeit übernahm. Das dauerte ziemlich lange, faft dreißig Jahre. Im Jahre 1806 endlich begann des Knaben Wunderhorn zu erfcheinen, zuerft nur ein Band, zwei andere folgten 1808: jenes vielgepriefene, vielgefchmähte Buch, das doch eine der bedeutendften und wirkfamften Erfcheinungen im Bereiche der neueren Poefie ift. Die Herausgeber, Achim von Arnim und Clemens Brentano, gaben darin einen großen Schatz alter und neuer Volkslieder, die fie aus Handfchriften, alten Drucken und dem Volksmunde gefammelt hatten. Freilich waren es nicht blos Lieder, es waren auch andere Stücke, die nie gefungen worden find, mit untergelaufen, ferner neue Lieder, deren namhafte Verfaßer damals noch lebten. Die wirklichen Volkslieder, weit entfernt in den beften Texten zu erfcheinen, waren manigfach durch Auslaßungen, Ergänzungen und Änderungen getrübt. Bei Aufnahme zumal der geiftlichen Lieder hatte die romantifch fentimentale religiöfe Richtung der Herausgeber zu fehr geleitet. Ganze Lieder ftehen im Verdachte eingefchwärzt zu fein, fo z. B. das fchöne Lied

Es fteht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Äft:
Da bin ich wol viel taufendmal
Mit meinem Schatz geweft. u. f. w.

das nun überall als Volkslied aus dem Odenwalde gilt, rührt höchft wahrfcheinlich von einem der Herausgeber her: es macht übrigens feinem Dichter alle Ehre. Feuchterslebens fchönes Lied.

> Es ist bestimmt in Gottes Rat,
> Daß man vom Liebsten das man hat
> Muß scheiden, —

das so manches betrübte Herz getröstet hat, verliert nichts von seiner Innigkeit dadurch, daß man den Namen seines Verfaßers kennt. Daß man sich aber gegen jenes Einschmuggeln energisch erklärt hat, ist ein Zeichen der Wahrhaftigkeit unserer Wißenschaft. Leider scheint solches hart gerügte Verfahren noch nachwirkende Ansteckungsfähigkeit zu besitzen. Im vierten Bande des Wunderhorns, um den die neue Ausgabe vermehrt worden ist, den Ludwig Erk herausgegeben hat, so dankenswertes er sonst liefert, stehen doch auch Dinge, über die man den Kopf schütteln muß. Wenn z. B. das Lied von den zwei Königskindern Seite 308 fgg. in der hochdeutschen Faßung in der es hier steht, als 'mündlich' bezeichnet wird, d. h. als so im Munde des Volkes umgehend, so braucht einer, der sich auf Volkssprache auskennt, nur die vier ersten Strofen zu lesen, um die Unmöglichkeit jener Angabe einzusehen. Denn daß man auf hochdeutsch (um nur eines zu bemerken) nicht sagen kann

> Ihr Augen faßen ihr zu —

daß am allerwenigsten das Volk das sagt, das liegt doch auf der Hand. Wir sprechen übrigens über das Lied und diese Faßung desselben unten bei Nr. 1 ein weiteres.

Der deutsche Percy aber (nur diesen unendlich übertreffend) sollte erst achtzig Jahre nach dem englischen mit seinem Werke auftreten: ein gefeierter Name in unserer Nation, den man mit Andacht nennt, Ludwig Uhland. Im Jahre 44 und 45 erschienen seine 'Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder.' Vorläufig ist nur der erste Band dieses Nationalwerkes in zwei Abteilungen erschienen, die Liedersammlung enthaltend. Ein zweiter Band, den wir mit Heißhunger erwarten, wird Abhandlungen und Anmerkungen zur Geschichte der einzelnen Lieder u. dgl. bringen. Diese lange vorbereitete, mit keuscher Hand, feinem Sinne und großem Fleiße und Gelehrsamkeit gemachte Sammlung ist das eigentlich kanonische Werk für unser älteres Volkslied.

Vor und nach Uhland haben fleißige Hände die neueren Lieder, die noch leben, in verschiedenen Gegenden gesammelt: im Kuhländchen Meinert, in Schlesien Hoffmann (mit Lesarten)

am Rhein Simrock, in Franken Ditfurth, in verschiedenen Gegenden Erk, im Harze Pröhle u. a. m. In Schwaben sammelt Ernst Meier, in Hannover Theodor Colshorn, mit der Sammlung der thüringischen bin ich vollauf beschäftigt.

Die Hinweisung Herders aufs deutsche Volkslied, als auf eine Quelle tiefer ursprünglicher Poesie, an der die kunstmäßigen Dichter sich erfrischen und beleben könnten, ist nicht ohne Beachtung geblieben und hat den nachhaltigsten Einfluß (der sich immer noch vergrößern wird) auf die deutsche Lyrik geübt. Wir wißen bereits, wie Herder bei seiner Anwesenheit in Straßburg den jungen Göthe darauf führte und selber zu sammeln aufforderte, wie Göthe suchte, fand und schwärmte, er, an dessen Namen sich später die ganze großartige Entwickelung und Blüte der deutschen Poesie anknüpfen sollte. Die Begeisterung fürs Volkslied muste auf Göthes ganze Richtung, sie muste besonders auf seine Lyrik wirken. Und wir können diesen Einfluß mit Händen greifen in den Liedern seiner früheren Periode zumal, die die schönsten sind, die er überhaupt gedichtet hat. Daß er ein Volkslied wie 'Haideröslein' mit einigen feinen Veränderungen unter seine Lieder geradezu aufnahm, ist bezeichnend. Herder hatte es schon in der deutschen Art und Kunst aufgeführt: er benutzte Herders bei dieser Gelegenheit gegebene Winke. Das Volksmäßige an der 'Christel' ist unverkennbar, ebenso in der 'Kriegserklärung', und da vorzüglich die erste Strofe

> Wenn ich doch so schön wär
> Wie die Mädchen auf dem Land!
> Sie tragen gelbe Hüte
> Mit rosenrotem Band.

Ferner der Liedanfang in 'Neue Liebe neues Leben'

> Herz, mein Herz, was soll das geben?
> Was bedränget dich so sehr?

Ferner von 'Schäfers Klagelied' der Anfang

> Da droben auf jenem Berge
> Da steh ich tausendmal —

überhaupt der Zuschnitt dieses Liedes und zumal Strofe 5

> Es steht ein Regenbogen
> Wol über jenem Haus:
> Sie aber ist weggezogen
> Und weit in das Land hinaus —

ist ganz dem Volksliede abgelauscht. Das schlagendste Beispiel aber haben wir an 'Trost und Thränen', wol dem schönsten Lied, das Göthe je gemacht hat. Es beginnt:

Wie kommts, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dirs an den Augen an,
Gewis du hast geweint.

'Und hab ich einsam auch geweint,
So ists mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar zu süß,
Erleichtern mir das Herz.' u. s. w.

Halten wir dazu das Volkslied (Büschings wöchentl. Nachr. 2, 154. Schles. Volksl. 105):

Wie kommts daß du so traurig bist
Und auch nicht einmal lachst?
Ich seh dirs an den Augen an,
Daß du geweinet hast.

'Und ob ich gleich geweinet hab,
Was geht denn dich das an?
Ich wein' jetzt über die Freude mein,
Die mir nicht werden kann.'

so finden wir fast wörtliche Übereinstimmung; aber noch mehr als das, die ganze Stimmung des götheschen Liedes ist dem eben angeführten Volksliede entlehnt, sie ist durch dieses offenbar erst angeregt. Man kann nicht sagen, ob Göthe dieses blos zweistrofige kannte oder das längere in fünf Strofen, das erst einen poetischen Abschluß gibt. Es ist interessant, neben jenes göthesche Lied weinender Entsagung das Volkslied mit seiner lebenswarmen Wendung zu halten. Es ist überhaupt eines der schönsten deutschen Lieder, darum wollen wir es hieher setzen nach der Aufzeichnung vom Rheine bei Simrock 324:

Wie kommts daß du so traurig bist
Und gar nicht einmal lachst?
Ich seh es deinen Braunaugen an,
Daß du geweinet hast.

'Und wenn ich denn geweinet hab,
Was gehts einen andern an?
Ich hab geweint um meinen Schatz,
Den ich verloren han.'

Ach Mädchen, hör zu weinen auf!
Dein Schatz ist wiederum hier:

**Ich sah ihn gestern Abend**
**Noch stehn vor deiner Thür.**

**'Sahst du ihn gestern Abend**
**Vor meiner Thüre stehn,**
**So soll er diesen Abend**
**Nicht wieder von mir gehn.**

Er soll auch schlafen in meinem Arm,
In meinem rechten Arm,
Damit ich morgen sagen kann,
Die Liebe wär noch warm.'

Nächst Göthe sind es besonders einige Romantiker, die sich Ton und Formelwerk des deutschen Volksliedes zu Nutze gemacht haben. Wir wollen nur Eichendorf nennen und als Beispiel auf

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad etc.

verweisen, dem in Ton und Haltung der Stempel des Volksmäßigen aufgedrückt ist, oder auf Lieder aus dem Taugenichts, wie

Wenn ich ein Vöglein wär,
Ich wüßt' wol, wovon ich sänge,
Und auch zwei Flüglein hätt',
Ich wüßt' wol wohin ich mich schwänge.

und eine Strofe wie

Am liebsten betracht ich die Strerne,
Die schienen wenn ich gieng zu ihr.
Die Nachtigall hör ich so gerne:
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Hier weht überall der befruchtende Odem des Volksliedes. Bei Uhland sind diese Einflüße unbezweifelt: Lieder wie

Ich hatt' einen Kameraden

oder

Es zogen drei Bursche wol über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein —

ebenso Hauffs 'Steh ich in finstrer Mitternacht' wären ohne das Volkslied nie zu Stande gekommen. Das gleiche gilt von Rückerts Barbarossa. Gewisse volksmäßige Freiheiten im Reime, wie z. B. in letzterem Liede 'Barbarossa : Schlosse', 'gestorben : verborgen', 'flachse : gewachsen' wären sonst nie in die Kunstpoesie hinein gekommen. Und um noch einen ganz mo-

dernen Poeten zu erwähnen, so sind Geibels schönste Lieder im Volkstone gesungen, z. B. das

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wies größres nimmer gibt —

auch wenn es nicht an jene Strofe des Volksliedes 'Sterben ist ein harte Buß' erinnerte

Sterben ist ein harte Pein,
Wenn zwei Herzallerliebste sein,
Die des Todes Sichel scheidt,
Das ist wol das gröste Leid.

In Summa: die schönsten Früchte haben die Zweige unserer modernen Kunstlyrik getragen, die vom Baume des Volksliedes veredelt worden sind.

Gehen wir nun etwas näher aufs deutsche Volkslied selber ein und betrachten seinen Ursprung und seine Fortbildung.

Die Zähigkeit, mit der das Volk an seinen Überlieferungen hängt, ist erstaunlich: es wäre oft geradezu unglaublich, räumten nicht die strengsten wißenschaftlichen Beweise auch nur den gelindesten Zweifel hinweg. Die Sagen und Märchen, die überall noch im Volke umgehen und noch lebendige Umbildung erfahren, weisen ins fernste Heidentum zurück. Wir sehen in ihnen die Gestalten unserer heidnischen Götter noch immer auftreten, mitunter noch in ihrem alten Kostüm, und wenn öfters auch in modernem, doch unverkennbar. Ein Teil der alten Mythen hat sich bis zu uns fortgepflanzt: der naiven Kindheit des germanischen Lebens entstammend, finden sie noch unausgesetzt Anklang bei der Kinderwelt. Oft ist der Zusammenhang mit dem Heidentume nur dem wißenschaftlich scharf bewaffneten Auge noch sichtbar. Das ist der Fall z. B. mit den Reimen, Liedern und Spielen der Kinderwelt. Daß dieselben Spiele nicht über ganz Deutschland allein, daß sie auch in England und Skandinavien verbreitet sind, bald hier bald dort mehr oder minder vollständig und deutlich, läßt einen gemeinsamen Grund aller ahnen. Die Vergleichung und Herstellung lehrt sie als die Reste uralt heidnischer Spiele erkennen, als dramatisierte Mythen, die einst an festlichen Tagen den Göttern zu Ehren aufgeführt wurden. Ein großer Teil der heutigen Segensprüche, deren sich das Volk immer noch in allen Gegenden

bedient, steckt noch voll Heidentums. Daß sie nicht erst christlicher Zeit entstammen können, sondern ihrem ganzen Wesen nach auf heidnischer Anschauung und heidnischem Glauben ruhen, liegt auf der Hand. Aber das Merkwürdige dabei ist, (und jene Zähigkeit der Volksüberlieferung recht bekundend), daß viele von ihnen sogar noch die altheidnische Form bewahrt haben. So ist z. B. in dem holsteinischen Spruche gegen die Rose (Müllenhoff S. 514 fg.)

Petrus un Paulus
Gingen uet Kruet to söken.
Daer wollen se de Ros mit verteen,
De Kelleros, de Schwelleros,
De Stäkeros, de Bräkeros,
De Blätteros,
Awer allens wollen se damit verteen.

oder in dem thüringischen zum Blutstillen

Es giengen drei heilige Frauen,
die wollten das Blut beschauen.
die eine sprach 'es ist rot'.
die andre sprach 'es ist tod'.
die dritte sprach 'es woll stille stehn
und nicht weiter gehn!'

oder in dem thüringischen wider den Brand

Jesus gieng über Land,
trug einen Brand in seiner Hand.
Brand, brenne aus und ein!
Gott der Herr laße mein Brennen sein!

in allen diesen Segen ist noch heidnischer Zuschnitt. Derselbe Typus ist in den Merseburger Zauberliedern, die im zehnten Jahrhunderte aufgezeichnet, aber wer weiß wie viel älter sind. Freilich sind die Namen der heidnischen Götter nicht mehr darin: diese haben christlichen Aposteln und Heiligen oder Jesus und Maria Platz machen müßen, auch ist die Erzälung, die vorgebracht oder auf die angespielt wird, Legende und nicht mehr Mythus.*) Aber Legende ist es oft doch nur scheinbar:

*) Sehr merkwürdig ist der Segen, den Jac. Grimm Myth. 1. Ausg. Anhang S. CXXXVI aus einer Hs. von 1347 zu St. Paul im Lavantthal mitteilt. Er gehört in dieser Faßung sicher noch dem 12. Jhdt. an und es kostet nicht viel Mühe, ihn ganz als solchen hinzustellen:

der alte Mythus blickt durch, wie trotz den chriſtlichen Namen die heidniſchen Gottheiten doch nicht ganz zu verkennen ſind. Allerdings iſt ſchon viel verderbt und unverſtändlich geworden, aber wir werden ein andermal zeigen, wie auch hieraus noch viel zu gewinnen iſt.

Und wie ſollten ſich Mythen nicht halten können, wenn ja ſchon einzelne geſchichtliche Perſönlichkeiten, und nicht einmal welche von ſehr allgemeiner Bedeutung, lange Jahrhunderte hindurch im Liede getragen werden? Wir erinnern hier an das in einem großen Teile von Niederdeutſchland bekannte Kinder- und Wiegenlied, das in den verſchiedenſten Variationen umgeht:

Bucco von Halberſtadt,
Bring doch unſe kleene Kindeken wat!
wat ſoll ik em denn bringen?
'n Paar rote Schoh mit Ringen,
'n Paar rote Schoh mit Gold beſchloahn:
Da kam unſe Kind drop to Danze goahn.

in Anhalt Zerbſt (Firmenich 1, 155); oder in Holſtein (ebdſ. 1, 54)

---

Kriſt vuor von himele
mit engelen manegen.
dô vuorter an ſînen henden
ein vrônez bilde.
under einem boume er geraſte:
dô entſlief er vil vaſte.
dô kâmen die diebe
und verſtâlen ime ſîn bilde.
dô er erwachte,
trûrete er ſô vaſte.
dô ſprach diu genâdige
mîn frowe ſant Marie
'des ſol guot rat werden:
wir ſuln ûf diſer erden
von dem heiligen kinde
daz dinc noch hînaht vinden.'
Sabaôt hêrre, ich bite dich
durch dîn einborn ſun Ieſum Kriſt,
daz du vergebes mir mîn ſunde
und gip mir ein guot ende.
Mîn hêrre Ieſu Kriſt,
des wâren gotes ſun du biſt,
ich bite dich unde mane dich,
daz du diſs dinges berihtes mich!

Buköken vun Halberstadt,
Bring doch unse lütj Deeren wat!
Wat sall ik eer denn bringen?
Rosinen un Mandelkeern:
De itt unse lütj Deeren geern.

oder im Lippischen (ebds. 1, 265)

Bukeusken van Halberstadt,
Kumm, bring iuse Kindken wat!
Wat sall ek en denn bringen?
Paar raue Schäusken met Ringen,
Paar greune Schäusken met Kneupken,
Do kann iuse Kindken in läupken.

und das aus Misverständnis mitunter zu 'Mohköhken, Muhkoiken' wird (ebds. 1, 162. 165. 158) d. h. Muhkühchen (wie 'Blählämmchen' gebildet). Es ist aber bei Buko, Buköken nicht an eine Kuh zu denken, sondern an einen Bischof von Halberstadt, Bucco mit Namen, aus dem elften Jahrhunderte (1060 bis 1088), der ein großer Kinderfreund war und immer Geschenke verteilte, so daß sein Name bei Kindern und Ammen sprichwörtlich und im Liede bewahrt wurde. *)

Auf uraltem Grunde ruht ferner unsere volksmäßige Rätselpoesie. Auch hiervon ein Beispiel. Bekannt ist noch jetzt

*) Dissertatio historico-critica de chronici Halberstadensis m. s., quod Johannes a Winningenſted ante centum et quinquaginta annos elucubravit, virtutibus ac vitiis, quam actui oratorio de episcopis quibusdam Halberstadensibus celebrando præmisit Jacob Friderich Reimmann, schol. Mart. rector. Halberstadii typis Hynitzschianis, reg. Pruss. privil. typ. MDCCII. 4 Bogen in 4. Daselbst heißt es auf Seite 27: In nostro chron. nonnulla reperiuntur, quæ privatorum diariis videntur convenire magis quam actis publicis. Cujus farinæ est v. g. quando in vita Burchardi Bucconis narrat, eum liberorum fuisse amantissimum adeoque vix unquam processisse in publicum quin iis varia bellaria pecuniam calceosque purpureos pro more sæculi annulis exornatos distribui curaverit. Atque hinc factum ut nutrices postea de eo cantilenam confecerint infantesque impatientiores tranquillaturæ cecinerint:

Buko van Halberstad,
kum un breng unsen kinne wat!
Wat schal ek eme brengen?
Rote schau met rengen etc.

Nam licet ex hac relatione muliercularum nostrarum error cognosci possit, quæ pro Buko cantare solent Muko, vel per deminutivum Mukeuseken, tamen quia publici parum interest hoc notum esse atro carbone notamus istud cum cæteris erroribus ad μικρολογίαν ablegamus.

das Rätſel vom Vogel Federlos, den die Frau Mundelos frißt, das den Schnee meint, der im Winter durch die Sonne vom Baume weggeleckt wird. Es iſt über ganz Deutſchland verbreitet. Holſteiniſch lautet es (Müllenhoff Seite 504):

Da köem en Vagel fedderlos
Un ſett ſik opn Boem blattlos.
Da köem de Jungfru Mundelos
Un freet den Vagel fedderlos
Van den Boem blattlos.

Im oberſchleſiſchen Kuhländchen heißt es (Meinert S. 287):

's flaigt a Vogel faderluos,
Ar ſetzt ſich ouf an Baom blotluos.
Keimt de live Frao Moundeluos *)
Onn freißt dan Vogel faderluos
Rounder voum Baom blotluos.

und in hochdeutſcher älterer Faßung nach dem Reterbüchlein:

Es flog ein vogel federlos
auf ein baum blatlos.
da kam die frau Mundlos
und fraß den vogel federlos.

Dieſes Rätſel iſt aber ſchon im zehnten Jahrhunderte umgegangen. Wir begegnen ihm in einer Reichenauer Handſchrift aus dieſer Zeit (Nr. 205. 3. zu Karlsruhe. Mones Anzeiger 7, 40), wo es ins lateiniſche überſetzt iſt und ſo lautet:

Volavit volucer ſine plumis,
ſedit in arbore ſine foliis.
venit homo absque manibus,
conſcendit illum ſine pedibus,
aſſavit illum ſine igne,
comedit illum ſine ore.

Wir haben das Rätſel hier zugleich bei weitem ausgeführter als in den ſpäteren Überlieferungen. Daß wir es hier mit einer Überſetzung zu thun haben, unterliegt keinem Zweifel: es iſt von einem lateiniſchen Rythmus keine Spur darin, und man hat nur das deutſche Original wörtlich wiedergeben wollen. Die

*) So und nicht anders muß für Meinerts 'Munterros' geleſen werden, das er S. 408 als figürliche Bezeichnung der Sonne faßt, die 'mit munteren Roſſen' fährt. Abgeſehen von der ſonſtigen Unſtatthaftigkeit dieſer Annahme, würde dem Witze des Rätſels die Spitze abgebrochen, dem es gerade darauf ankommt, daß eine Frau ohne Mund eßen kann.

Überſetzung hat bereits den Reim: das deutſche Rätſel, das vorlag, wird alſo auch gereimt geweſen ſein. Doch trägt es noch Spuren einer älteren Faßung, aus einer Zeit, wo der Endreim noch nicht gäng und gäbe war, Spuren der Alliteration, 'volavit: volucer'. Ja ſelbſt unſer heutiges Rätſel hat noch mehr davon, 'Fogel: federlos, Baum: blatlos'. Es dürfte alſo der Schluß nahe genug liegen, daß es einer weit früheren Zeit zugehört, einer Zeit, in der die Alliteration noch galt. Mindeſtens müſte man es demnach ins achte Jahrhundert verweiſen. Aber es kommt noch mehr in Frage. Die Überſetzung gibt 'homo' und läßt dadurch Sonne als Masculinum vorausſetzen, alſo ein althochdeutſches 'der ſunno' (neben dem gewöhnlichen diu ſunna) *), gothiſches 'ſunna', das ſich aus zwei Stellen des Ulfilas ergibt. Der eddiſche Mythus ſagt zwar, daß die Sonne eine Tochter des Mundilföri ſei und in einem der Merſeburger Zauberlieder kommt eine Sunna vor als Schweſter der Sinthgunt: doch das kann uns nicht abbringen, einen weit älteren Mythus vom Sonnengotte anzunehmen, auf den auch die masculiniſche Form hinweiſt. So würde dann dieſes Rätſel weit in die vorgeſchichtliche Zeit hinein gehören.

Wenn wir bei den übrigen Arten der Volksdichtung ein entſchiedenes Haften an der Überlieferung bemerken, wenn wir neben Stoff und Formelwerk ſogar die poetiſche Form ſelber ſich mitunter vererben ſehen (und zwar auf wie lange!) ſo ligt die Vermutung nahe, daß auch das heutige Volkslied wenigſtens großes Teils und dem eigentlichen Kerne nach in eine frühere Zeit hinaufreiche, als man auf den erſten Blick wagen würde zu glauben. Vergleichen wir z. B. das Lügenlied aus dem Kuhländchen (Meinert 282)

S woen amol drei Meicke
Ouf a'm Wiesle flouke.
Wounder Wounder ieber Wounder
Wie die Meicke flouke kounde! u. ſ. w.

mit einem aus dem Solothurniſchen in der Schweiz (Wackernagel Leſeb. 2, IX)

I gang amôl der Berg ûf
Hê Wunger grôß! u. ſ. w.

*) Beiſpiele bei Jac. Grimm Gramm. 3, 350. Oskar Schade, Gedichte des 14. u. 15. Jahrhunderts vom Niederrhein S. 357 fg.

so läßt sich der augenscheinliche Zusammenhang beider Lieder nicht etwa aus einer Verschleppung von der Schweiz an die schlesisch mährische Grenze oder umgekehrt erklären, sondern aus älterer gemeinsamer Quelle. Und wir finden auch wirklich die Motive zu diesem Liede bereits in einem Lügenmärchen des vierzehnten Jahrhunderts. Wack. a. a. O. VIII fg. Bei weitem die überwiegende Menge der erzälenden Lieder (Balladen) muß sehr alt ihrem Grundbestande nach sein. Sicher können wir das von allen denen sagen, die wir aus dem Ende des 15. und Anfange des 16. Jhdts. kennen und von denen ein großer Teil noch immer umgeht (vgl. unten z. B. Nr. 1. 3. 4.). Bei andern kann man die Fäden schwer verfolgen, sie sind durch die Umdichtung zu sehr getrübt, obwol man in voraus ihnen ein sehr hohes Alter zuschreiben muß. Das letzte trifft von den unten gegebenen Liedern auf Nr. 2 und 6. Wir können hier über diesen Gegenstand nur Andeutungen geben, der übrigens Interesse und Stoff genug zu einer eigenen Abhandlung bietet. Nur ein Beispiel wollen wir anführen. In einigen Gegenden Deutschlands wird noch immer das Lied vom Bettelmann gesungen, der bei einer Frau um ein Almosen einspricht. Ihr geiziger Mann ist über Land und hat die Schlüßeln von Küche und Keller mit sich genommen, so daß sie dem Bettler nichts weiter als sich selber bieten kann. Als der Mann heim kommt und den Schaden besieht, ist er von seinem Geize geheilt und überläßt von Stund an seinem Weibe die Schlüßeln, damit sie ein ander Mal gebührlichere Gaben spenden könne. Vgl. Wunerh. 1, 361. Simrock 373. Schles. Volksl. 45 fgg. Dieses Lied vom Betler wurde schon zu Anfang des 16. Jhdts. viel gesungen und aus Drucken dieser Zeit nahm es Uhland in seine Sammlung auf. Vgl. das. S. 737 fgg. 1030. Nun finde ich dasselbe aber in einer 100 Jahre ältern Handschrift der großherzgl. Bibl. zu Weimar mit nicht zu bedeutenden Abweichungen: wir hätten es somit für den Anfang des 15. Jhdts. bezeugt. Genau derselbe Stoff ist jedoch schon in einem erzälenden altdeutschen Gedichte von der Grenze des 13. und 14. Jhdts. behandelt, das v. d. Hagen in sein Gesammtabenteuer aufgenommen hat, das. Bd. 2 S. 245 fgg. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß auch damals schon die Volkslyrik dieses Stoffes sich bemächtigt hat und wir wären wiederum 100 Jahre zurück bis in den Anfang des 14.

17*

Jhdts gekommen. Nun zeigt ſich dieſes Lied aber als Umdichtung eines anderen älteren Sagenſtoffes. Der Bettelmann oder Pilger war kein richtiger Betler: er war verkleidet. Das heutige ſchleſiſche Volkslied hat noch immer davon einen Zug bewahrt:

> Der Bettelmann zum Bette raus ſprang,
> Das Hemd von Gold und Silber klang.

Und die Frau ruft ſogleich:

> 'Ich dachte, du wärſt ein Bettelmann:
> Derweil biſt du ein junger Edelmann.'

Unter den Liedern des Minneſingers Gotfried von Neifen (13. Jhdt) ſteht ein Liedanfang:

> Von Walhen fuor ein pilgerîm
> mit ſînem közelîne.
> zerhouwen wâren im die ſchuo:
> er was ſô rehte fîne.
> er bat der hereberge in der minne.
> 'ja en iſt er niht guot pilgerîn,
> (ſprach der wirt) vil leit iſt er mir hie inne.'
>
> "Was hilfet iwer metten gân
> und iwer venje ſuochen,
> ob ir des armen pilgerîns
> hie inne enwellent ruochen."
> er bat u. ſ. w.

Höchſt wahrſcheinlich hatte dieſes Lied unſere Geſchichte zum Gegenſtande. Ein ſchwediſches Lied kommt dem urſprünglichen Stande der Sage wol am nächſten (Arwidsson 1, 320 fgg.): ein Königsſohn, als armer Pilger verkleidet, geht zu einer Königstochter ins Gemach und erhält am andern Morgen vom Vater die Prinzeſſin zum Gemahle. Auch nach dem engliſchen Liede (in Crosby's Scottish Songs S. 58 fgg.) 'The jolly beggar' iſt der Betler ein adeliger Herr:

> He took the laſſie in his arms
> and gae her kiſſes three
> and four-and-twenty hunder merk
> to pay the nurice fee.
>
> He took a horn frae his ſide
> and blew baith lout and ſhrill:
> and four-and-twenty belted knights
> came ſkipping o'er the hill.

And he took out his little knife,
loot a' his duddies fa' —
and he was the braweſt gentleman
that was amang them a'.

Wie viele der erzälenden, ſo reichen auch viele der heutigen Liebeslieder in eine weit frühere Zeit hinauf. Der Raum verbietet, uns hierüber dieſes Ortes weiter auszulaßen. Überhaupt wollten wir die Frage vom Urſprunge unſerer Volkslieder hier nur im Vorübergehen behandeln: ſie gründlich zu erörtern oder wo möglich gar zu erſchöpfen, würde ein eignes Buch erheiſchen.

Von den Andeutungen über die Entwickelung unſeres Volksliedes von Alters her wenden wir uns noch zu einigen Beobachtungen über Fortbildung und Umdichtung desſelben in neuer Zeit.

Es kommt nicht ſelten vor, daß Lieder eines Standes auf den andern übertragen werden. In einem ſolchen Austauſche ſtehen vorzüglich die Handwerksburſchen und Soldaten, daß es oft ſchwer wird, herauszubringen, wem das Lied urſprünglich angehört. So ſteht jenem bekannten Handwerksburſchenliede

Es reiſen drei Burſche zum Thore hinaus u. ſ. w.

ein auch in Weimar geſungenes Soldatenlied zur Seite:

1 Marſchieren wir zum Thor hinaus,
Mein Schätzchen ſchaut zum Fenſter raus.

2 Ach Schätzchen, laß dein Gucken ſein!
Ich kann fürwahr nicht bei dir ſein.

3 Kannſt du fürwahr nicht bei mir ſein,
So reich mir nur dein Händelein!

4 Händlein reichen das thut mir weh.
Jetzt ſcheid ich von dir nimmermehr.

ſo wie jenes höchſt wahrſcheinlich neuere und in dieſer Faßung nicht aus dem Volke hervorgegangene bekannte Lied

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.

Eine recht ſaubere Umdichtung eines bekannten Wanderliedes geben wir unten bei den Soldatenliedern, ſie beginnt 'Raus raus raus und raus.'

Die Umdichtung ist mitunter nicht sauber vor sich gegangen und andere fremdartige Zuthaten sind hinzugekommen, wie z. B. in dem Soldatenliede, das man in Weimar so hört:

1 Lustig, lustig, lieben Brüder!
Leget eure Sorgen nieder!
Trinkt dafür ein gut Glas Bier!
Trinkt dafür ein gut Glas Bier!

2 Unser Handwerk ist verloren,
Die besten Brüder sind gestorben,
Keiner lebt als ich und du.

3 Schifflein Schifflein thut sich schwenken,
Thut sich gleich nach Frankreich lenken,
Saget Deutschland gute Nacht.

4 Und als wir an das Stadtthor kamen,
That uns gleich die Schildwach fragen,
Ob der Kaiser bei uns wär.

5 Die Franzosen wollten uns probieren,
Ob wir Deutschen könnten exercieren
Und den Feind recht greifen an.

6 Lad ich meine zwei Pistolen, —
Der Teufel soll die Franzosen holen! —
Thu vor Freuden einen Schuß

7 Meinem Schätzchen zu gefallen, —
Sie ist die Schönste unter allen —
Weil ich von ihr scheiden muß.

Die drei ersten Strofen sind aus einem Wanderliede der Handwerksburschen genommen, wo die dritte eigentlich lautet:

Schifflein, Schifflein, thu dich schwenken!
Thu dich gleich nach Riga lenken,
Nach der rußischen Handelsstadt!

Strofe 6 und 7 sind aus Str. 2 und 6 des unten mitgeteilten Liedes 'Wer bekümmert sich drum, wenn ich wandre' entlehnt. Aus solcher gewis oft nur zufälligen Verschmelzung von Bestandteilen verschiedener Lieder entstehen neue selbständige, mehr oder minder schöne: es kommt nur darauf an, daß das Ungehörige vor der Verhärtung ausgesondert wird. Diesen ganzen Constituierungsprozeſs kann man an einer Reihe unserer heutigen Volkslieder deutlich wahrnehmen. Ihn zu erkennen, ist wichtig für die Geschichte und Kritik der einzelnen Lieder. Natürlich daß auf diese mehr mechanische Weise nur ein Teil der Lieder entsteht, vielleicht der geringste. Das Wahre wird

immer bleiben, daß das ganze altüberlieferte lyrisch-epische Material des deutschen Volksliedes, wenn auch unbewußt, doch schöpferisch innerhalb der gegebenen Formen gestaltet wird.

Ein Seitenstück zu jener Vermischung von Handwerksburschen- und Soldatenliedern ist die Versetzung von beliebten kunstmäßigen Liedern mit Elementen aus der Volkspoesie. Statt vieler Beispiele möge eines dienen. Das von Klamer Schmidt im Jahre 1781 gedichtete schöne Lied 'Hier sitz ich auf Rasen mit Veilchen bekränzt', das schon bis Ende voriges Jahrhunderts im Volksmunde verschiedene Änderungen erfahren hatte, wird auch von den Bauern in der Nähe Weimars gesungen. Aber nur stückweis hat man es aufgenommen und diese Stücke wieder verändert, es dann mit 'Kein Feuer, keine Kohle' verbunden und als Schluß eine Gesundheit auf das frühere regierende Herrscherpaar angefügt. Das Lied lautet nun so:

1 Hier sitz ich auf Rasen mit Veilchen bekränzt.
Bekränzt mich mit Rosen!
Bekränzt mich mit Rosen!
Und gebt mir ein Mädchen die's Lieben versteht!

2 Das menschliche Leben eilt schneller dahin
Wie die Räder am Wagen.
Wer weiß ob ich morgen am Leben noch bin?

3 Hier lab ich mich lieber an einem Kuss,
Bis daß ich hinunter,
Bis daß ich hinunter ins Dunkle nein muß.

4 Keine Kohle, kein Feuer kann brennen so heiß,
Als heimliches Lieben,
Als heimliches Lieben, da Niemand von weiß.

5 Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön,
Als wenn zwei Verliebte,
Als wenn zwei Verliebte beisammen thun stehn.

6 Der Herzog soll lebn, seine Gemahlin und ich!
Es lebe Karl Friedrich!
Karl Friedrich soll lebn, seine Gemahlin und ich!

Es ist höchst interessant, wie das Volk sich auf diese Weise das Klamer Schmidtsche Lied mundrecht gemacht hat. Hesperus und Amor sind als unverständlich und unvolksmäßig beseitigt worden. Ebenso unvolksmäßig ist der Wein in Thüringen: es muste daher 'Wein und Kuss' in 'einen Kuss' umgesetzt werden.

Das 'ins traurige Reich der Schattenwelt' war zu hoch gegeben, es wurde zu 'ins Dunkle nein' vereinfacht.

Dieſelbe Verknüpfung von Kunſt- und Volkspoeſie, die wir ſo eben an einem Beiſpiele deutlich machten, ſehen wir auch in einem andern Liede, auf das wir nun zu ſprechen kommen, weil es uns zugleich eine neue Veränderung zeigt, der gewiſſe Arten des Volksliedes unterworfen ſind, wir meinen die **Umdichtung**. Wir ſetzen zuerſt das Lied hieher; es iſt auch eines das man häufig in hieſiger Gegend hört:

1 Wir ſitzen ſo frölich beiſammen
Und haben einander ſo lieb,
Wir erheitern einander das Leben.
Ach wenn es doch immer ſo blieb!

2 Und es kann ja nicht immer ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond,
Und der Krieg muß den Frieden vertreiben,
Und im Kriege wird keiner verſchont.

3 Da kommen die ſtolzen Dänen:
Wir Deutſchen wir fürchten uns nicht,
Denn wir ſtehen ſo feſt wie die Mauern,
Wir weichen und wanken kein Schritt.

4 Und wir legen die Waffen nicht nieder,
Bis Deutſchland iſt gänzlich in Ruh.
Und ihr Dänen, ihr müſt retirieren
Nach Dänmark ohn Strümpfe und Schuh.

5 [Und Napoleon, du Schuſtergeſelle,
Du ſitzeſt nicht feſt auf dem Thron.
In Deutſchland da warſt du ſo ſchnelle
Und in Flensburg bekamſt du den Lohn.

6 Und hätteſt du nicht nach Deutſchland gedacht,
Und hätteſt auch nicht nach Flensburg gedacht,
So wäreſt du Kaiſer geblieben
Und hätteſt den allerſchönſten Thron.]

Bis an die fünfte Strofe iſt das Lied ganz gut und hat auch ſeinen Abſchluß, Strofe 5 und 6 gehört nicht dazu. Doch wir wollen ſehen, wie das Ganze zu Stande gekommen iſt.

Die erſte Strofe und die Hälfte der zweiten iſt aus dem beliebten Kotzebueſchen Liede genommen 'Es kann ja nicht immer ſo bleiben' und zwar mit einer ganz ſinnigen Umſetzung der Strofen. Nun haben wir ein Spottlied auf Napoleon, das in verſchiedenen Faßungen in Deutſchland umgeht, ſo gibt Simrock Nr. 328 die vom Niederrhein:

Napoleon, Schustergesellchen,
Du sitzst gar nicht fest auf dem Thron.
Die Bauern stehn ja wie die Mauern
Und legen die Waffen nicht hin.

Sie legen die Waffen nicht nieder,
Bis Deutschland ist ganz in der Ruh.
Bei Leipzig verlorn sie die Hosen,
Bei Brüssel die Strümpf und die Schuh.

Wir erkennen sogleich, daß die zweite Hälfte der dritten und die vierte Strofe unseres Liedes aus dem so eben angeführten auf Napoleon genommen und auf die Dänen übertragen sind. Es ist also ein altes Franzosenlied in ein neues Dänenlied umgesetzt worden. Ungehörig hat man dann in der fünften Strofe noch Reste des früheren Liedes zusammen zu bringen gesucht, die aber die Umdichtung nicht zuließen. Die sechste ganz verwirrte ist wiederum Reminiteenz aus einem alten Franzosenliede, nemlich Strofe 4 aus dem Liede 'Frühmorgens als der Tag anbrach', Schles. Volksl. Nr. 260:

Napoleon, du Schustersohn,
Wirst abgesetzt von deinem Thron,
Du Lumpenkaiser!
Hättst du mit den Preußen Friede gemacht
Und hättest nicht an Rußland gedacht,
so wärst du noch Kaiser.

Man hat eine mechanische Vertauschung des Namens (Rußland in Flensburg) versucht, ohne daß die übrigen Umstände dies rechtfertigten. Kurz in den letzten Strofen hat sich die Umdichtung nicht rein vollzogen und vielleicht nicht vollziehen können. Solcher Umdichtung unterliegen am meisten die Soldatenlieder, die nach epischer Art eine Kriegsthat, z. B. eine Belagerung erzälen. Die Erzälung bleibt dann fast ganz unangetastet, man ändert nur die Namen und vielleicht ein paar Nebenumstände und so ist das alte Lied schnell ein neues geworden, wie ein Haus, dem man einen neuen Anstrich gibt. Wir wollen zum Beweise hiefür einen recht interessanten Fall beibringen, wo die Umsetzung sich Strofe für Strofe aufs genauste verfolgen läßt. Es ist ein Lied aus dem letzten Türkenkriege auf die Belagerung von Belgrad unter Laudon, das bald nachher auf die Belagerung von Mainz (30. März bis 23. Juli 1793) übertragen worden ist. Wir setzen oben das ursprüng-

liche auf die Türken und unten das auf die Franzosen hin, um die genauste Vergleichung zu ermöglichen:

1 Jetzt marschieren wir in das türkische Land,
Stadt Belgrad ist uns wolbekannt,
Marschieren wir in das weite weite Feld,
Bei Belgrad über dem Gebirge
— — — —
Zum Trotz den stolzen Türken.

2 Des Morgens als der Tag anbrach,
Daß man über die Donau sach,
Da sach man so viel Reiter stehn,
Dragoner, Husaren und Musketier.
Die Türken haben groß Lärmen gemacht,
Die Kaiserlichen wollten marschieren.

3 Fürst Laudon schickt einen schnellen Bot
Nach Belgarad zu laufen fort,
Ob sie die Stadt wollten geben ein,
Sonst wollt er sie bombardiereu.
Die Kaiserlichen haben sich vorgesetzt
Nicht mehr als bombardieren.

4 Der Pascha ihm zur Antwort gab:
'So kann man auch nicht laufen fort.

---

1 Marschieren wir ins Franzosenland,
Stadt Landau ist uns wolbekannt,
Marschieren wir in das weite Feld
Bei Mainz wol an dem Rheine.
Da kam daher ein starker Held
Mit Namen General Cüstine.

2 Frühmorgens als der Tag anbrach
Und als man über das Lager sach,
Da sach man so viel Soldaten da stehn,
Dragoner und Musketiere.
Die Schildwach hat gleich Lärmen gemacht:
Die Deutschen die thäten marschieren.

3 Prinz Wilhelm schickt seinen Trompeter hinein:
Was sich Cüstine thät bilden ein,
Ob er die Festung wollt geben verlorn:
Er sollte sich resolvieren.
Die Deutschen die ständen so harte davor,
Sie wollten es bombardieren.

4 Cüstine hierdrauf zur Antwort gab:
'So kann es aber nicht laufen ab.

Wir müßen die kaiserlichen Stücklein sehn,
Sonst wär es für uns eine Schande,
Und wenn wir in das türksche Land kämen,
Sie jagten uns aus dem Lande.

5 Der Pascha schickt einen schnellen Bot
Nach Constantinopel zu laufeu fort,
Ob sie noch keinen Succurs bekämen,
Stadt Belgrad zu secundieren?
Die Kaiserlichen stünden stark davor,
Sie wollten es bombardieren.

6 Und kein Succurs nicht kam daher,
Und keine Besatzung war auch nicht mehr.
Da steckt der Pascha die Fahnen heraus,
Er wollts veraccordieren.
Und als Feldmarschall Laudon das vernahm,
Ließ er gleich aufmarschieren.

7 Frisch auf, ihr Kanonier allzumal!
Rücket die Stücke bis vor den Wall!
Schlagt an! gebt Feur daß donnert blitzt und kracht!
Schießt Wall und Mauern darnieder,
Daß wir kriegen die schöne Stadt Belgarad!
Frisch auf, ihr deutschen Brüder!

---

Wir müßen beschauen der Deutschen Stück,
Sonst wär es uns eine Schande.
Und kämen wir wieder nach Frankreich zurück,
Sie jagten uns aus dem Lande.

5 Cüstine schickte seine schnelle Post,
Die nach Paris hin reisen must,
Ob kein Succurs nicht käme daher,
Stadt Mainz zu secundieren.
Die Deutschen stünden so harte dafür,
Sie wollten es bombardieren.

6 Doch kein Succurse kam daher,
Sie fürchten sich vor dem deutschen Heer.
Cüstine der steckt heraus seine Fahn,
Als wollt er attakieren.
Und als Prinz Wilhelm das vernahm,
So ließ er avancieren.

7 Ihr deutsche Kanoniere wol allzumal,
So rücket die Stücken wol vor den Wall!
Zündt an! gebt Feuer daß donnert und kracht!
Schießt Wälle und Mauern darnieder,
Auf daß wir bekommen die schöne Stadt Mainz!
Frisch auf, ihr deutschen Brüder!

Hier wollen wir unſere einleitende Betrachtung abbrechen und nun zur Mitteilung einer Reihe von Liedern ſchreiten, die wir in und um Weimar geſammelt haben. Wir heben ſie aus den hunderten, die wir bereits aufgezeichnet, heraus: ſie werden bezeugen, welch ein Liederreichtum hier noch zu finden iſt. Wir ſind in der Auswahl vorſichtig geweſen, um ſchwachen Gemütern kein Ärgernis zu geben: allen wird es jedoch ſchwerlich zu Danke gemacht ſein. Das deutſche Volkslied durchzieht ſeinem innerſten Weſen nach ein hoher ſittlicher Ernſt. Aber es kennt keine ascetiſche Selbſtkaſteiung: es bricht mitunter jene rohe unbeſchnittene Natur durch, die noch Kraft zur Freude am Sinnlichen hat. Es kommt daher dann und wann zu Ausdrücken und Wendungen, die manchem anſtößig erſcheinen. Sie zu läugnen oder zu ändern, hieße das Volk ſelber fälſchen. Simrock läßt ſich über dieſen Gegenſtand ſehr ſchön aus (Seite 593 fg.): 'Ein Volksliederbuch, das mit freiem Sinne geſammelt iſt, muß notwendig jenem Tuche zu vergleichen ſein, das mit zweierlei Thieren vom Himmel kam, reinen und unreinen. Seinem innerſten Weſen nach aber iſt das Volkslied, wie alle echte Poeſie, ſittlicher Natur, obgleich es die Begriffe von Anſtand, die in einzelnen Volkskreiſen gelten, zu verletzen nicht Anſtand nimmt. Es fehlt nicht an Liedern, die auf die reinſte Sittlichkeit zielen, und auch manche von denen, die dem Eiferer bedenklich erſcheinen werden, ſchärfen Zucht und Ehrbarkeit wirkſamer ein, als die beſte Predigt. Alles läuft darauf hinaus, daß unſer Volk nicht ſo ſchwache reizbare Nerven, aber in ſeinem geſundem Sinne feſtern religiöſen und ſittlichen Kern hat, als ſo viele, die ihre Bildung von außen beziehen. Und wie manches, das ſich für Bildung ausgibt, iſt Verbildung!' Wer die jeweilig durchbrechende ſinnliche Kraft des Volksliedes nicht vertragen kann, der gehe in die Zuckerbäckerſtuben moderner ſentimentaler Lyriker und ruiniere ſich da ſeinen guten menſchlichen Magen! Wir beneiden ihn weder um ſeinen Geſchmack, noch um die Folgen desſelben.

Wir geben zuerſt einige

## erzälende Lieder,

die man mindeſtens eben ſo ungehörig meiſt Balladen oder Romanzen nennt. Wir bringen darunter mit gutem Bedachte zugleich einige Lieder, die andre von dieſer Gattung ausgeſchloßen haben.

1.

Nach Liebe Leid.

1 Zwifchen zwei sehr hohen Bergen
Floß eine tiefe See:
Auf der einen Seite wohnt' ein Ritter,
Auf der andern eine Jungfer fchön.

2 Diefe beide wollten zufammen,
Wenn es könnte möglich fein,
Wenn der edle Ritter fchwimmen könnte
Wol auf der tiefen See.

3 Die Tochter fo gefchwinde
Zündt' ihren Wachsftock an,
Daß der edle Ritter fehen konnte
Wol auf der tiefen See.

4 Da kam das alte Kammerweib,
Löfcht' ihr den Wachsftock aus,
Daß der edle Ritter muft' ertrinken
Wol auf der tiefen See.

5 'Ach Mutter, liebfte Mutter,
Mir thut der Kopf fo weh.
Laßen Sie mich eine kleine Weile
Spazieren gehn an die See!'

6 "Ach Tochter, liebfte Tochter,
Allein kannft du nicht gehn,
Wenn du mitnimmft deine Schwefter
Spazieren an die See."

7 'Was foll ich mit meiner Schwefter?
Sie ift ja nur ein Kind:
Sie pflückt ja ab die Rofen,
Die an dem Wege find.'

8 Die Tochter fo gefchwinde
Sprang in die tiefe See.
Hier find zwei Seelen ertrunken,
Zwei verliebte: das thut weh.

Dieſes Lied ruht auf uralter Sage, die bis nach Indien hinaufreicht. Am Geſtade des Chinab im Pendſchab ſollen im Volksmunde noch Lieder leben, die das Unglück der Liebenden Hîr und Rânjha beſingen und man ſoll dort noch ihr Grabmal zeigen. Es wird von ihnen dieſelbe Geſchichte erzält wie von Hero und Leander, die den Griechen ein bekannter Dichtungsſtoff war. Der Stoff muß durchs ganze Mittelalter getragen worden, durch provenzaliſche an altfranzöſiſche Dichter und von da zu uns gekommen ſein. Wir haben ein altdeutſches Gedicht (van der Hagens Geſamtabenteuer Nr. 15, Band 1 Seite 313 fgg.) aus dem vierzehnten Jahrhundert, das dieſe Sage behandelt. Sie findet ſich in verſchiedenen Faßungen wieder mit Veränderung von Namen und Örtlichkeit bei den italiäniſchen Novelliſten. So kennt Straparola dieſe Geſchichte. Bei ihm iſt es aber das Mädchen, die zum Geliebten ſchwimmt, der auf einem Eilande zwiſchen Raguſa und der Inſel Mezo lebt: ſie wird von Fiſchern ihren Brüdern verraten, die ſie durch ein Licht auf einem Boote hinterliſtig ins Meer hineinlocken, wo ſie dann umkommt. Auch Hans Sachs hat den Stoff zu einer kurzen Erzälung verarbeitet, die er ſeiner Angabe nach am 3. Juni 1541 dichtete. Er beruft ſich auf den alexandriniſchen Grammatiker Muſäus als ſeine Quelle; natürlich daß er nicht direct aus ihm geſchöpft hat.

Wir haben nun aber eine Reihe von Volksliedern, die dieſe Sache mehr oder minder ausführlich behandeln. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man dieſen nicht anmerkt, daß der Stoff aus der Fremde eingebracht iſt: ſie ſind allgemein gehalten, ohne örtliche Anknüpfungen, meiſt auch ohne Namen, oder doch mit deutſchen. Es iſt danach eine Geſchichte, die eben auch in Deutſchland paſſiert ſein könnte.

Von der älteſten deutſchen Überlieferung haben wir leider nur zwei Strofen, in Georg Forſters friſchen Liedlein 2 Teil (Nürnberg 1540) Nr. 49: die übrigen wurden von ihm als allgemein bekannt vorausgeſetzt. Dieſe Strofen lauten:

Es warb ein ſchöner jüngling
über ein breiten ſe
umb eines königs tochter:
nach liebe geſchach im we.

'Ach Elslein, lieber bůle,
wie gern wer ich bei dir!
ſo fließen zwei tiefe waßer
wol zwiſchen mir und dir.'

Bei Forſter ſteht im vierten Verſe der erſten Strofe 'nach leit': die Änderung in 'nach liebe' bedarf keiner Rechtfertigung. Es iſt ſo das Lied eine Variation des alten Sprichwortes 'nâch liebe leit', wie es auch in den Nibelungen am Ende heißt

als ie diu liebe leide ze aller jungiſte gît.

Die Herausgeber des Wunderhorns haben an dieſe zwei ächten noch ſechs ſentimentale ſelbſtfabrizierte Strofen gehängt (1, 334 fgg.), die vielleicht poetiſch, aber nichts weniger als volkstümlich ſein können.

Aus dieſem Liedanfange (denn aus dieſem nur, weil die Sage ſonſt weiter gar nicht berückſichtigt wird, auch kein voller poetiſcher Abſchluß darin iſt) iſt ein Lied erwachſen, das in der älteſten bekannten Aufzeichnung vom Jahre 1593 datiert (in Hoffmanns Geſellſchaftsliedern Nr. 16 S. 30 fg.) und ſo lautet:

'Ach Elslein, liebſtes Elslein mein,
wie gern wär ich bei dir!
ſo ſind zwei tiefe waßer
zwiſchen mir und auch dir.'

"Wiltu dich lan abwenden drum,
weil der waßer ſind zwei?
da doch ſo mancher ſtolzer knab
leit noch ſo mancherlei."

'Ach lieb, das ſchrecket mich alein,
daß ich nicht faren kan.
und wenn dann bräch das ſchiffelein,
müſt ich bald untergan.'

'Ach nein, das ſol geſchehen nicht:
ich ſelb helf rudern dir.
damit du nur in kurzer zeit,
herzlieb, herkomſt zu mir."

'Weil dus, ſchöns lieb, denn meinſt ſo gůt,
wil ichs gleich wagen frei:
alein das bit ich fleißig dich,
ſteh mir on falſchheit bei!'

Dieſes Lied kann nichts mit unſerem Volksliede zu thun haben, in dem die Macht der Liebe ſo glorreich gefeiert wird. Es

ist das Machwerk eines, der von Liebe und Poesie herzlich wenig verstand. Wie konnte er sonst seinen Helden in der dritten Strofe sich fürchten und in der fünften von Falschheit sprechen laßen! Doch muß dieses Lied trotzdem viel gesungen worden sein: im Jahre 1620 findet es sich noch als gäng und gäbe bezeugt, vgl. weimar. Jahrbuch 3, 130.

Zwar erst in unserem Jahrhunderte aus dem Volksmunde aufgezeichnet, aber höheres Alter verratend und deshalb auch von Uhland in die alten Volkslieder aufgenommen, ist das westfälische Lied:

> Et wassen twê künigeskinner,
> de hadden enanner so lêf,
> de konnen to nanner nich kummen,
> dat water was vil to brêd u. s. w.

20 Strofen, siehe Uhland Nr. 91 S. 199 fgg. Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 1837 Spalte 164. Wunderhorn (neue Ausgabe) 1, 338 fgg. Der Inhalt ist: Zwei Königskinder, die sich lieben, sind durch ein breites Waßer getrennt. Das Mädchen fordert ihren Bulen auf, herüberzuschwimmen: sie will ihm zwei Kerzen als Zeichen aufstecken. Diese löscht eine hinterlistige Nonne aus und der Liebste ertrinkt. Es ist gerade Sonntag Morgens, das Mädchen ahnt das Unglück und will hinab an den Seestrand. Die Mutter will ihr erst die kleine Schwester, dann den Bruder mitgeben: die Tochter schlägt es aus, sie will alleine beten gehn an die rauschende See. Sie geht hinab und geht bis sie einen Fischer findet. Ihn läßt sie den Königssohn fischen. Er fischt den Leichnam heraus, sie gibt ihm Krone und Diamantring zum Lohne, nimmt den Liebsten in die Arme und springt in die Wellen.

Fast ganz zu diesem westfälischen stimmt das schöne ostfriesische Lied, das Firmenich in Germaniens Völkerstimmen 1, 15 fg. mitteilt: doch hat es ein paar abweichende feine Züge. So antwortet ihr der Fischer, als sie ihn nach dem versunkenen Schatze zu fischen auffordert:

> 'Für euch will ich Tage lang fischen,
> Verdien ich auch nur Gotts Lohn.'
> Er schmiß sein Netz ins Waßer.
> Was fieng er? — den Königssohn.

Auch der Schluß ist beßer als im westfälischen, er ist inniger:

Da, Fischer, mein liebster Fischer,
Da nimm den verdienten Lohn!
Hier hast du mein goldene Kette
Und mein diamantene Kron!

Sie nahm ihrn Liebsten in die Arme
Und küsste sein bleichen Mund:
'Ach treuer Mund, könntest du sprechen,
Mein Herz würd' wieder gesund!'

Sie drückte ihn fest an ihr Herze,
Das Herz that ihr, ach! so weh, —
Und länger konnt' sie nicht leben, —
Sie sprang mit ihm in die See.

Im westfälischen Liede ruft sie ihren Eltern noch ein Lebewol zu: hier hat sie keinen Gedanken mehr für die Eltern: der Schmerz der Liebe hat sie ganz überwältigt. Der letztere Schluß ist bedeutender.

Wir gehen zu den oberdeutschen Texten über. Der bekannteste ist der aus F. H. Bothes Frühlingsalmanach vom Jahre 1804 S. 225 fgg. in Büschings und v. d. Hagens Volkslieder Nr. 72 und in Erks neue Sammlung (Heft 4—5 Nr. 102 S. 106 fgg.) aufgenommene. Nach diesem beginnt das Lied mit der Bitte der Tochter, sie ans Seegestade hinab zu laßen:

'Ach Mutter, liebe Mutter!
Mein Kopf thut mir so weh.
Ich wollte gern spazieren
Wol an die grüne See.'

Es fehlen sonach mindestens drei Strofen, die zur Vollständigkeit notwendig sind. Erk bemerkt a. a. O. S. 109, daß in allen seinen Lesarten aus der Mark Brandenburg, Wittenberg und Eisleben diese Eingangsstrofen fehlten. Dann sind sie eben vergeßen worden von denen die es sangen: das Lied selbst kann ohne sie nicht bestehn. Man singt sie übrigens dazu am Niederrhein und an der Mosel (Erk a. a. O. S. 108 unten). Gegen den Botheschen Text aber regen sich Bedenken: er enthält unvolksmäßige gemachte Ausdrücke und Wendungen. So macht gleich im Anfange 'die grüne See' stutzig und weiter Ausdrücke wie 'sie muß den Fischer sehn', 'einen reichen Königssohn', 'du liebe Jungfer', 'sie sank wol in die See.' Das glaube, wers glauben kann, daß das Volk so etwas aus sich heraus hat: dergleichen dichtet man ihm an oder lernt es ihm ein.

Die Sammler von Volksliedern ſollten vorſichtiger und vielleicht mitunter auch etwas kenntnisreicher ſein*). Das Ganze macht den Eindruck einer ziemlich ſelbſtändigen Überſetzung: wann und wie ſie zu Stande gekommen iſt, das geht mich nichts an. Daß nun vollends das Lied in 6 Strofen bei Erk und Irmer 1 Nr. 29 nicht volkstümlich iſt, liegt auf der Hand: es iſt der mislungene Verſuch eines poetiſchen Pfuſchers, der am Volksliede herummäkeln will. Wie man ſich da weis machen laßen kann, daß es ein Volkslied iſt, begreife ich nicht. Die ausführlichſten hochdeutſchen Faßungen unſeres Liedes ſind die im Wunderhorne 1, 336 (der neuen Ausg.) die als aus Süddeutſchland ſtammend bezeichnet wird und einige eigentümliche Züge hat und ebendaſ. 4, 308, über der ſchlechtweg nur 'mündlich' ſteht. Die letztere kann nie in dieſer Form vom Volke wirklich geſungen ſein: ſie iſt offenbar mit Hilfe des niederdeutſchen Textes zurecht gemacht. Ferner die bei Simrock Nr. 3 S. 7 fgg. der ſich aus verſchiedenen Überlieferungen einen Text conſtituiert hat. Endlich gibt es noch ein verwandtes Lied in der ſchleſiſch-öſtreichiſchen Mundart des Kuhländchens (Meinert 137 fgg.), auch ohne jenen Eingang, überdies

*) Daß dieſer Wunſch eben ſo berechtigt als glimpflich gefaßt iſt, möge ſtatt vieler für diesmal nur ein Beiſpiel zeigen. In den vierten Band des Wunderhorns iſt S. 277 fgg. der geiſtliche Vogelgeſang mit aufgenommen. In dieſem Liede lautet eine der letzten Strofen S. 288:

Wer iſt eur Koch und Keller,
Daß ihr ſo wolgemut?
Ihr trinkt kein Muskateller
Und habt ſo freudigs Blut.
Nichts haben, nichts begehren
Iſt eure Liberei.
Ihr habt ein guten Herren:
Der hält euch all koſtenfrei.

Was hier Liberei beſagt, iſt gewis ſehr leicht zu erkennen. Es iſt das franzöſiſche livrée Dienertracht, Dienſtkleidung und heißt im deutſchen Volksmunde noch heute ſo. Es iſt ein bildlicher Ausdruck, wie auch ſonſt 'Schild, Waffen, Rüſtung, Orden' in ähnlicher Bedeutung vorkommt. Mit einem ähnlichen Bilde heißt es die Strofe vorher in demſelben Liede

Eur Pflug iſt luſtig ſingen.

Der Herausgeber, Herr Ludwig Erk, ſchreibt aber Lieberei und erklärt es in der Anmerkung durch 'Liebhaberei'. Das geht doch warlich übers Bohnenlied!

mit gänzlicher Veränderung der Sage: es ist hier der Fischer der den Jüngling erschlagen und in ein Waldwaßer versenkt hat. Der Schluß ist unbefriedigend; überhaupt hat das Ganze kein tragisches Motiv.

Wie wir auch alle diese zuletzt angeführten hochdeutschen Texte betrachten mögen, sie erscheinen immer erst als aus dem niederdeutschen entsprungen. Gleich in der Eingangsstrofe

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Waßer war viel zu tief —

ist das 'tief' des vierten Verses nur eine Auskunft, um die Assonanz auf 'lieb' herzustellen. Denn die Tiefe des Waßers konnte ja kein Hindernis sein, die Breite war es vielmehr, wie es ja auch im Niederdeutschen heißt

dat water was vil to brêd.

Brêd assoniert hier richtig auf lêf.

Originell hochdeutsche Faßung muß die im Anfange des 16. Jahrhunderts bekannte gewesen sein, aus der uns Forster nur die zwei Eingangsstrofen aufbewahrt hat. Originell ist auch unsere oben aus hiesiger Gegend mitgeteilte, bei der nur größere Vollständigkeit zu wünschen wäre. Vielleicht gelingt es, das Fehlende noch zu ergänzen.

Auch außerhalb Deutschland, in Holland, Dänemark und Schweden wird das Lied von den unglücklichen Königskindern gesungen. Vgl. Horæ belgicæ 2, 112. Willems, oude vlaemsche liederen Nr. 55 S. 142 fgg. Rasmussen en R. Nyerup, Udvalg of danske viser 1, 47. Geyer en Afzelius Svenska Volkviser 1, 103. 2, 210.

## 2.

## Der Wirtin Töchterlein.

1 Es ritten einmal drei Mörder aus,
Die gaben sich für Grafen aus.

2 Bei einer Wirtin kehrten sie ein.
'Frau Wirtin, hat sie gut Bier und Wein?'

3 Der erste band sein Pferd in Stall,
Der zweite seins daneben an.

4 Der dritte gieng zur Thür hinein
Und küſſt' der Frau Wirtin ihr Töchterlein.

5 Der erſte ſprach 'Das Mädchen iſt mein:
Ich hab ihr gekaufet ein Ringelein.'

6 Der zweite ſprach 'Das Mädchen iſt mein:
Ich hab ihr gekaufet ein Bändelein.'

7 Der dritte ſprach 'Das Mädchen iſt mein:
Wir müßen ſie mit dem Schwerte zerteiln.'

8 Sie gabn der Frau Wirtin ein ſüßen Getrank,
Daß ſie einſchlief auf der Ofenbank.

9 Sie legten das Mädchen auf einen Tiſch
Und ſie zerteilten ſie wie einen Fiſch.

10 Der erſte der ſprach 'Habs nicht gethan.'
Der zweite der ſprach 'Bin nicht Schuld dran.'

11 Der dritte der muſte es doch geſtehn,
Wies war mit dieſem Mädchen geſchehn.

12 Das Mädchen das wurde ins Grab geſenkt,
Die Mörder an das Rad geſchränkt.

13 Dem Mädchen klungen die Glocken fein,
Die Mörder ſchluckten die Raben ein.

Andere Texte: im Wunderhorn 2, 199 fg. Anfang: Es kamen drei Diebe aus Morgenland, die gaben ſich für drei Grafen aus. Dann zwei ſchleſiſche bei Hoffm. Nr. 29 und 30 S. 51 fgg. mit den Anfängen: Es ritten drei Reiter wol über den Rhein, bei einer Frau Wirtin da kehrten ſie ein. Das andre: Es ritten drei Reiter wol über das Feld und keiner hatt' einen Kreuzer Geld etc. Dann bei Simrock Nr. 32 S. 75 fg. Gefälſchter Text in dem zweiten Bande von Kretzſchmers Sammlung, den Zuccalmaglio gemacht hat, Nr. 41 S. 93 fg. Wahrſcheinlich ein uraltes Lied, aber umgedichtet.

### 3.
### Schwarz jung Schneidergeſell.

1 Es war ein ſchwarz jung Schneidergeſell,
Der war ſo hübſch und fein,
Er machte dem jungen Markgrafen ſeim Weib
Ein Kleidchen ſo hübſch und fein.

2 Und als das Kleidchen bald fertig war,
Legt er ſich nieder und ſchlief.
Da kam dem jungen Markgrafen ſein Weib
Und thät einen ſcharfen Blick.

3 'Was liegſt du hier, ſchwarz jung Schneidergeſell?
Was liegſt du hier und ſchläfſt?
Komm mit mir rein in mein Bettchen allein!
Wir wollen beiſammen ſein.'

4 Als nun den beiden ihr Wille geſchah,
Sie dachten, ſie wären allein, —
Wo führt denn der Teufel das Kammerweib her?
Zum Schlüßelloch ſchaut ſie nein.

5 'Ach Herr, ach Herr, ach lieber Herr!
Groß Wunder von ſeinem Weib!
Hier ruht ein ſchwarz jung Schneidergeſell
Auf ihrem ſchneeweißen Leib.'

6 "Ruht er auf ihrem ſchneeweißen Leib,
An Galgen ſoll er wol.
Ein Galgen will ich ihm laßen baun
Von Gold und Edelſtein."

7 Als nun der Galgen bald fertig war,
Da giengs nach Urtel und Recht.
Da kam das Urtel von Kaſſel daher,
Der Schneider hätte das Recht.

8 Was zog ſie aus ihrer Taſche?
Drei Tauſend Dukaten von Gold.
'Hier haſt du's, ſchwarz jung Schneidergeſell!
Hier kauf dir Wein und Brot!

9 Wenn dir der Wein zu ſauer iſt,
So kauf dir wol Malvaſier!
Und wenn dein Geldchen verzehret iſt,
Kehr um und ſchlaf wieder bei mir!'

Wir können dies Lied bis in das 16. Jahrhundert hinauf verfolgen: es iſt aber wol noch viel älter. Die älteſte deutſche Überlieferung haben wir im Frankfurter Liederbuche vom Jahre

1582, wonach es Uhland in ſeinen Volksliedern unter Nr. 98 Seite 228 fgg. gibt. Danach war es ein 'hübſcher Schreiber' der das Liebesabenteuer mit der Markgräfin hatte. Und das ſcheint das Urſprüngliche zu ſein, zumal wenn man daran denkt, was nach damaligem Gebrauche die Stellung eines Schreibers beſagte. Schreiber kann für die ältere Zeit ſogar den oberſten juriſtiſchen Rath eines regierenden Herrn bedeuten: wenigſtens war es immer eine bedeutende Charge, zu der man nur Gelehrte brauchen konnte. Hierdurch tritt das Liebesverhältnis in ein anderes Licht und verliert jene Unglaublichkeit, die es durch Einſchwärzen von Handwerksgeſellen erhalten hat. Diese älteſte Faßung bei Uhland iſt aber ſicher ſchon getrübt und läßt uns mit gröſter Wahrſcheinlichkeit auf eine viel ältere und reinere Geſtalt des Stoffes und der Form ſchließen. Die ganze Situation im Eingange iſt unklar: der Wächter ſingt warnend auf der Zinne (wie es der gewönliche Anfang der Tagelieder iſt) und fordert zugleich den Schreiber auf (der aber nicht als ſolcher genannt wird, es bleibt vielmehr zuerſt ganz zweifelhaft, wer der Angeredete iſt), er fordert ihn auf, zu ſeinem Herrn zu kommen. Daß der Schreiber von freien Stücken ſein Abenteuer verrät, iſt durchaus unmotiviert und auch poetiſch unhaltbar. Eben ſo nichtig iſt ſeine Ausrede

das herz in meinem leibe
das hat die freulein lieb.

Viel beßer lautet ſie im Niederländiſchen

dat herte van minen jongen live
heeft een ſchoon vrou ſeer lief.

So ließen ſich noch eine Reihe von Einwendungen machen. Die zweite Hälfte des Liedes iſt reiner und iſt ergreifend gehalten. Als der Schreiber zum Galgen verdammt und auf der Richtſtätte ſchon iſt, bittet er die ſieben Richter noch einmal ums Wort und fragt, ob ſie in ſeiner Lage nicht Gleiches gethan hätten. Er fragt

'Ob dar ein freulein käme
wol für euer betlein ſtahn,
wolt ir ſie herzen und küſſen
oder wolt ir ſie laßen gan?'

Zu hant ſprach ſich ein alt greiſe,
ein alter greisgrauer man

> 'ich wolt ſie herzen und küſſen
> und ſchließn in mein weiße arm.'

Das Bekenntnis des alten greiſen Richters gegenüber der That des Jünglings, dazu die Bitten der Markgräfin, erſchüttern das Urteil und dem Schreiber, der ſchon auf der oberſten Stufe der Leiter ſteht, wird das Leben geſchenkt.

Der älteſte niederländiſche Text im Antwerpener Liederbuche von 1544 (Hor. belg. 11, 246. 2, 150. Willems 204) hat bereits ſtatt des Schreibers einen Zimmermann. Nach der Eingangsſtrofe, in der nur kurz angedeutet wird, daß es ſich hier um einen Zimmermann und eine Burggräfin, ſeine Lebensretterin, handele, beginnt das Lied ohne weitere Erzälung ſogleich mit der Verhaftung des Thäters durch die Richter, die ihn zum Galgen verurteilen. Das vernimmt die Burggräfin, ſie läßt ſich ihr Pferd ſatteln und die Sporen anthun und erreicht den Richtplatz, als der Zimmermann bereits auf der Leiter ſteht. Sie fragt die Richter:

> Ihr Herrn, ſäht ihr die Burggräfin
> Vor eurem Bette ſtahn,
> Würdet ihr ſie umhalſen und küſſen,
> Oder würdet ſie laßen gahn?

Und einer antwortet:

> Säh ich die Burggräfinne
> Vor meinem Bette ſtahn,
> Ich würde ſie halſen und küſſen
> Und minniglich empfahn.

Da ſpricht die Gräfin:

> Würdet ihr ſie umhalſen und küſſen
> Und minniglich empfahn,
> So hat auch dieſer Zimmermann
> Nicht allzu Arges gethan.

So bittet ſie ihn los. Er wird frei und ſchenkt ihr ſeinen Ring zum Andenken an die Rettung. Dieſer Faßung der Frage an die Richter, wonach die Gräfin ſich ſelber als Urſache der That darſtellt, gebührt entſchieden der Vorzug vor jener allgemeineren, wie ſie das deutſche Lied dem Schreiber in den Mund legt.

Das ſpätere niederländiſche Lied 'vom Schreiber' (Willems 206) hat Züge von den eben beſprochenen älteſten Faßungen vereinigt.

In allen neueren Texten, wie ſie durch ganz Deutſchland umgehn, iſt das Lied verſtümmelt. Das Losbitten durch jemanden ſtimmte nicht mehr zu den geltenden Rechtsbegriffen, und ſo muſte die ſchöne Scene am Galgen wegfallen und an die Stelle der anweſenden Richter trat eine entfernte rechtliche Autorität, die ſchließlich faſt noch im letzten Augenblicke den Gnadenbrief ſchickt. Ganz neu iſt die Auffaßung, wonach die Gnade gar nicht eintritt, ſondern der Verurteilte den Tod erleidet. Mit Strofe 7 unſeres Textes endigt dann das Lied, die man ſo verändert hat:

Und als der Galgen fertig war,
Da hieng man ihn zur Stell.
Da iſt er denn geſtorben
Als wie ein Zimmergeſell.

So ſteht das Lied bei Pröhle Nr. 7 Seite 13, ſo wird es auch jetzt meiſt auf Univerſitäten geſungen. Die Verkürzung rührt übrigens nicht von glücklicher Hand her.

Dieſes Liebesabenteuers rühmen ſich faſt alle Handwerke und ſchreiben es einem der ihrigen zu. In Schleſien wird es vom Zimmergeſellen geſungen (Hfm. 39), bei Breslau auch von einem Schmiede, ſonſt noch vom Schuhmacher (Nicolai 1777. 34—37 Kretzſchmer 1, 46 fg.). In einem verwandten Liede aus Rheindorf bei Bonn iſt es ein Schloßergeſell (vgl. Simrock 598), bei Fiedler 166 ein Tiſchlergeſell. Einfügende Handwerkerhand verrät auch die Strofe, die mitunter unmittelbar auf die Begnadigung folgt, ſo nach ſchleſiſcher Faßung

'Glück zu! Glück zu, gut Zimmergeſell!
Wohin ſteht dir der Sinn?'
"Zu Hirſchberg bin ich geweſen,
Nach Frankfurt wil ich hin."

Bei Kretzſchmer a. a. O. wird Koblenz und Düſſeldorf genannt.

Ergänzt findet ſich das Lied durch mehrere aus dem Vlämiſchen überſetzte Strofen bei Simrock Nr. 46 Seite 102, Erk und Irmer 5, 4. Wunderhorn neue Ausg. 2, 235. Doch wird es ſo nirgends vom Volke geſungen.

## 4.
## Geprüfte Treue.

1 Es ſtand eine Linde in tiefem Thal,
War unten breit und oben ſchmal.

2 Darunter zwei Verliebte saßen,
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.

3 'Ach Schatz, wir müßen von einander:
Ich muß noch sieben Jahre wandern.'

4 "Must du noch sieben Jahre wandern,
So heirate ich keinen andern."

5 Und als die sieben Jahr waren um,
Gieng sie den Garten um und um.

6 Sie gieng wol in das Tannenholz:
Da kam ein Reiter geritten stolz.

7 'Gott grüße dich, Mägdlein feine!
Was machst du hier alleine?

8 Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?'

9 "Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Auch hab ich heimlich keinen Mann.

10 Gestern warens drei Wochen über sieben Jahr,
Da mein Herzliebster ausgewandert war."

11 'Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Wo dein Herzliebster hat Hochzeit gehabt.

12 Was thust du ihm denn wünschen,
Daß er sein Eh nicht gehalten hat?'

13 "Ich wünsch ihm so viel Hochzeitgäst,
So viel der Baum trägt Laub und Äst.

14 Ich wünsch ihm so viel Kindelein,
So viel wie Sterne am Himmel sein.

15 Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meer gestreut."

16 Was zog er von dem Finger sein?
Einen Ring von reinem Gold gar fein.

17 Er warf den Ring in ihren Schooß:
Sie weinte, daß der Ring gar floß.

18 Was zog er aus ſeiner Taſchen?
Ein Tuch ſchneeweiß gewaſchen.

19 'Trocken ab, trocken ab dein Äugelein!
Du ſollſt hinfort mein eigen ſein.

20 Ich that dich nur verſuchen,
Ob du würdſt ſchwören oder fluchen.

21 Hättſt du einen Schwur oder Fluch gethan,
So wär ich gleich geritten davon.'

Eines der ſchönſten und verbreitetſten deutſchen Lieder, das auch noch, wie es ſcheint, ins ſechszehnte Jahrhundert hinaufreicht. Zwar braucht der von Fiſchart im erſten Capitel der Geſchichtsklitterung gegebene Liedanfang

Es iſt eine Lind in jenem Thal,
iſt oben breit und unten ſchmal, —

dieſer Anfang braucht nicht unſer Lied zu meinen (wie Büſching und v. d. Hagen in den Volksliedern S. 406 fg. wollten und nach ihnen Heinr. Hoffmann in den ſchleſiſchen S. 42), ſondern kann ſich eben ſo gut auf das bei Uhland unter Nr. 15 Seite 47 ſtehende beziehen

Es ſtet ein lind in jenem tal,
iſt oben breit und unden ſchmal.

Iſt oben breit und unden ſchmal,
darauf da ſizt frau Nachtigal. u. ſ. w.

das einen von unſerm ganz verſchiedenen Inhalt hat. Ferner hat auch mit dem alten Liede

Es ſtet ein lind in diſem tal.
ach got, was tůt ſie da?
ſie wil mir helfen trauern,
daß ich kein bůlen hab.

(Uhland Nr. 27 Seite 68 fgg.) unſeres nichts weiter gemein als eine gewiſſe Ähnlichkeit in der erſten Zeile. Die wirkliche Grundlage des neuen iſt das bei Uhland Nr. 116 S. 263 fgg.

befindliche, das er nach einem 1592 angefangenen Liederbuche und einem fliegenden Blatte v. Jahre 1677 gibt. Schlechter iſt der Text im vierten Bande des Wunderhorns nach Aufzeichnungen aus dem Ende des 17. und der Mitte des vorigen Jahrhunderts. In dieſem alten Liede iſt die Abſchiedsſcene ausführlicher:

Er nam ſein rösslin bei dem zaum,
er fůrts wol under den lindenbaum.
ſie half im in den ſattel ſo tief:
'wann komſt herwider, du ſchöns mein lieb?'

"Wann es get gegen den ſommer,
wil ich herwider kommen.
wann alle beumlein tragen laub,
ſo ſchau auf mich, du ſchöne jungfrau!"

'Wen ſetzſtu mir zu einem bürgen?'
"den heiligen ritter ſant Jürgen:
ſo trauw ich meinem bürgen ſo wol,
daß ich bald wider kommen ſol.

Zu bemerken iſt ferner, daß im alten Liede das Mädchen auf die Frage des Reiters antwortet:

'Vater und můter iſt mir nicht gram.
heimlich hab ich wol einen man:
dort under der linden alſo breit
da ſchwůr er mir ein hohen eid.'

während alle neuen Faßungen geben

Auch hab ich heimlich keinen Mann.

Beides geht an, je nachdem man ſich das Mädchen die Frage des Reiters auffaßen denkt. Endlich iſt in der jetzigen Geſtalt Strofe 16 und 17 nicht ganz klar: man kann zweifeln, warum er ihr den Ring gibt. Das alte Lied löſt den Zweifel:

Was zog er ab der hende ſein?
von rotem gold ein vingerlein:
'ſehnd hin, ſchöne jungfrau, das ſolt ir haben,
eur ſeins lieb ſolt ir nicht lenger klagen!'

Sie warf den Ring wol in ir ſchoß,
mit heißen trähnen ſie in begoß.
ſie ſprach 'den ring wil ich nicht haben,
mein feins lieb wil ich lenger klagen.'

Sie weint alſo nicht etwa Freudenthränen, weil ſie den Ring erkennt, ſondern aus Schmerz und ohne auf den Antrag des Reiters, die Seinige zu werden, eingehen zu wollen.

Was in der Eingangsſtrofe die Beſchreibung der Linde als oben breit und unten ſchmal (wie die ältern und faſt alle neueren Faßungen geben) oder als unten breit und oben ſchmal (wie es bei uns oben heißt und im Wunderhorne 1, 70), ſo iſt mit dem erſteren das Laubdach gegenüber dem ſchmalen Stamme, mit dem andern blos das Laubdach gemeint, das unten breiter als oben in der Spitze iſt.

Vgl. überhaupt die verſchiedenen neueren Texte: Wunderhorn 1, 70 fgg. Deutſche Volksl. von Büſching und v. d. Hagen Nr. 76 Seite 193 fgg. Meinerts Lieder des Kuhländchens S. 243 fgg. Simrock Nr. 84 S. 170 fgg. Eduard Fiedlers Volksreime und Volkslieder in Anhalt Deſsau 147. Deutſche Lieder für Jung und Alt 7. 8. Kretzſchmer 1, Nr. 39 S. 62 fgg. Erk und Irmer 1, Nr. 30 S. 31. Pröhle Nr. 18 S. 29 fg. Erlach 3, Seite 140 fg. Holländiſch in Horæ belgicæ 2, S. 174 fg. Wendiſch bei Haupt und Schmaler 1, 72 fgg.

## 5.

### Bramerbeeren.

1 Es wollt ein Mädchen früh aufſtehn
Drei Viertelſtund vor Tage,
Wollt in den Wald ſpazieren gehn,
  Ei ei ei ſpazieren gehn
Und flocken Bramerbeern.

2 Und als ſie in den Wald nein kam,
Da kam des Jägers Knecht.
'Ei Mädchen pack dich wieder!
  Ei ei pack dich wieder!
Hier haſt du ja kein Recht.'

3 Und als ſie ein Fleckchen weiter nein kam,
Da kam des Jägers Sohn.
'Hübſch Mädchen, ſetz dich nieder!
  Ei ei ſetz dich nieder!
Flock dir dein Körblein voll!'

4 "Ein Körblein voll das iſt zu viel,
Eine Handvoll iſt genug.

Ei wenn der Herr so gütig wär,
Ei ei ei so gütig wär
Und thät mirs flocken voll.'

5 Es dauerte kaum ein halbes Jahr,
Die Brambeer die war groß.
Es dauerte kaum drei Vierteljahr,
Ei ei ei drei Vierteljahr,
Trug sie ein Kind im Schooß.

6 Sie sah das Kind mit Verwundrung an:
"O Herr, was hast du gethan?
Ei sind denn das die Bramerbeer,
Ei ei ei die Bramerbeer,
Die ich mir flocken that?"

Ein über ganz Deutschland verbreitetes Lied. Aus Schlesien mitgeteilt in Hoffmanns Sammlung Nr. 179 Seite 204 fg. Aus dem Bergischen in: L. Erk und W. Irmer, die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen 2 Heft v. J. 1840 Nr. 55 Seite 56. Aus Menzenberg bei Honnef am Siebengebirge in Simrocks Volksliedern Nr. 195 Seite 311 fg. Aus dem Harze in H. Pröhle Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele 1855. Nr. 52 S. 76 fgg. Aus Österreich in Büschings wöchentlichen Nachrichten IV Seite 85 und danach in verschiedenen Sammlungen wiederholt. In Zuccalmaglios deutschen Volksliedern T. 2 Nr. 63 Seite 135 fg. angeblich vom Oberrhein, wo es aber anstatt unserer vierten Strofe (die alle sonstigen Faßungen kennen) heißt:

Da gabs so viele Beeren wol,
Sie pflückt bis in die Nacht.
Ei Mädel, sie sind süße,
Ju ja süße.
Doch nimm dich wol in Acht!

eine Strofe, die den Verdacht absichtlicher unvolksmäßiger Änderung erweckt. Der Text im Wunderhorn 2, 206 'aus vielfachen Mitteilungen' ist ein von den Herausgebern zurecht gemachter: sicher trägt die letzte (sechste) Strofe den Stempel eigenmächtiger sentimentaler Ergänzung:

Ach Gott, sind das die Brombeerlein,
Die ich mir gebrochen hab?

Komm her, du falſches Jägerlein!
Hilf tragen mich ins Grab!

Der ganzen Anlage und dem Tone des Liedes iſt ſolch ein Grabſchluß antipathiſch. Sonſt hat dieſes Lied in den meiſten Faßungen noch eine ſiebente Schlußſtrofe (die ich bei Weimar noch nicht gehört habe) im weſentlichen ſo lautend

Und wer ein ehrliches Mädchen will habn,
Der ſchick ſie nicht inn Wald,
Der ſchick ſie nicht nach Brombeeren aus,
Verführet wird ſie bald.

Der oben ſchon bezeichnete Text bei Pröhle iſt aus zwei ziemlich verſchiedenen harziſchen Aufzeichnungen zu Stande gebracht: die Schlußſtrofen beider ſind neben einander als Strofe 8 und 9 in den kritiſchen Text aufgenommen. Das iſt ungehörig, weil bloße Tautologie; man muſte ſich für die eine oder die andere Strofe entſcheiden und die ausgeſchiedene nur als Variante geben.

6.

Die verkaufte Müllerin.

1 Es wollt ein Müller früh aufſtehn,
Wollt in den Wald ſpazieren gehn,
Den Wald wol zu beſchauen,
Den Wald wol zu beſchauen.

2 Und als er in den Wald nein kam,
Drei Räuber ihm entgegen kamn,
Drei Mörder und drei Räuber,
Drei Mörder und drei Räuber.

3 'Guten Tag, guten Tag, Herr Müllersmann!
Hat er ein ſchwangres Weibchen?
Wir thun ſie teuer bezalen.'

4 Der erſte zog ſein Beutel heraus,
Dreitauſend Thaler zalt er aus
Dem Müller für ſein Weibchen.

5 Der Müller dacht in ſeinem Sinn:
'Das iſt kein Geld für Weib und Kind,
Dafür könnt ihrs nicht haben.'

6 Der zweite zog ſein Beutel heraus,
Sechstauſend Thaler zalt er aus
Dem Müller für ſein Weibchen.

7 Der Müller dacht in ſeinem Sinn:
'Das iſt kein Geld für Weib und Kind,
Dafür könnt ihrs nicht haben.'

8 Der dritte zog den Beutel heraus,
Neuntauſend Thaler zalt er aus
Dem Müller für ſein Weibchen.

9 Der Müller dacht in ſeinem Sinn:
'Das iſt ſchon Geld für Weib und Kind,
Mein Weibchen ſollt ihr haben.'

10 Der Müller ſchnell zu Hauſe kam,
Das Weibchen in der Thüre ſtand
Mit ganz betrübtem Herzen.

11 'Ach Weibchen, liebes Weibchen mein,
Du ſollſt gleich kommen in Wald hinein:
Dein Vater der will ſterben.'

12 Und als ſie in den Wald nein kam,
Drei Mörder ihr entgegen kamn,
Drei Mörder und drei Räuber.

13 Der erſte ſprach 'Frau Müllerin,
Seid ihr das ſchwangre Weibchen,
Das wir ſo teuer bezalet habn?'

14 Der zweite griff ſie bei der Hand
Und führte ſie wo drei Häuschen ſtandn
Und ſprach 'hier ſollſt du ſterben!'

15 Der dritte nahm ſie bei der Hand
Und führte ſie in ihr Vaterland
Und ſprach 'hier ſollſt du leben!'
Und ſprach 'hier ſollſt du leben!'

Dies Lied findet ſich auch in Franken, wie des Freiherrn von Ditfurth Sammlung fränkiſcher Volkslieder lehrt, die eben hier

eingeht und die ich nur noch zu einigen der hier gegebenen Lieder vergleichen kann. Die zwölf ersten Strofen stimmen mit den unsrigen im wesentlichen überein. Dann lautet der fränkische Text weiter:

Guten Tag, guten Tag, Frau Müllerin!
Bist du des Müllers Weibchen,
Die wir so teuer erkauften?'

'Ach Gott! hat dies mein Mann gethan,
Soll er an mir kein Teil mehr han
Hier zeitlich und dort ewig.'

Der erste zog sein Mantel aus,
Der zweite warf das Meßer drauf,
Der dritte sollt sie aufschneiden.

Der dritte sagt 'Das thu ich nicht.
Wenn das mein Vater oder Mutter wüst,
Wie ständ ich da in Schanden!'

Und als sie sich einander stritten,
Da kam ein großer Herr geritten
Und nahm sie mit nach Hause.

Das Lied findet sich auch in der Sammlung von Erk und Irmer 1. Heft Nr. 40 S. 41 fg. Wunderhorn 1, 197 fgg. Altrheinische Märlein und Liedlein S. 50 fgg. Simrock Nr. 36 S. 83. in allen diesen Sammlungen fast gleichlautend, von unserer Aufzeichnung aber und der fränkischen abweichend. Die erste Strofe lautet:

Es gieng ein Müller wol über Feld,
Er hatt' einen Beutel und hatte kein Geld.
Er wird es wol bekommen.

Die folgenden 10 Strofen stimmen im Wesentlichen zu unserem Texte, von der zwölften an treten starke Abweichungen ein:

Und als sie in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Eichbaum standn,
Die hatten drei lange Meßer.

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
'Jung Weiblein, du must sterben!'

"Ach Gott, was hat mein Mann gethan?
Der soll kein Glück mehr an mir han
Hier zeitlich und dort ewig."

Sie hatt' einen Bruder, war Jäger ſtolz.
Er jug das Wild wol aus dem Holz,
Er hört ſeiner Schweſter Stimme.

Er nahm ſie bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie zurück in ihr Vaterland:
'Darin ſollſt du mir bleiben!'

Und als drei Tag herummer warn,
Der Jäger den Müller zu Gaſt thät ladn,
Zu Gaſt war der geladen.

'Willkommen, willkommen, liebs Schwägerlein!
Wo bleibet denn mein Schweſterlein,
Daß ſie nicht mit iſt kommen?'

"Es iſt ja heut der dritte Tag,
Daß man ſie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine."

Er hat das Wort kaum ausgeſagt,
Sein Weiblein ihm entgegen trat
Mit ihrem Kindlein kleine.

'Du Müller, du Maler, du Mörder, du Dieb!
Du haſt mir mein Schweſtr zu den Mördern geführt:
Gar bald ſollſt du mir ſterben.'

Der letzte Text iſt zwar der vollſtändigſte, was die zweite Hälfte des Liedes anlangt, für die erſte aber gibt er auch keine Aufklärung. Warum kaufen überhaupt die Räuber das Weib? Aus purer Mordluſt? Die konnten ſie doch billiger befriedigen. Es muß etwas anderes dahinter ſtecken, das jetzt vergeßen iſt. Auch der Text aus dem Kuhländchen bei Meinert 110 der bei einigen ſelbſtändigen Zügen doch im großen Ganzen zur letztangeführten Faßung ſtimmt, hilft uns nicht über den Berg.

7.

Des Müllers Tochter.

1 Es wohnt' ein Müller an jenem Teich,
Der hatt' eine Tochter und die war reich.

2 Daneben da wohnt' ein Edelmann,
Der wollt' des Müllers Tochter habn.

3 Der Edelmann hatt' ein treuen Knecht:
Was der ihm that, das war ihm recht.

4 Er ſteckt ſeinen Herrn in einen Sack
Und trägt 'n in die Mühle ſtatts Haferſack.

5 'Guten Morgen, guten Morgen, Frau Müllerin!
Wo ſtell ich denn meinen Haferſack hin?'

6 "Stell er ihn nur in jene Eck
Nicht weit von meiner Tochter ihr Bett."

7 Und als es kam um Mitternacht,
Der Haferſack lebendig ward.

8 'Ach Mutter, zünden Sie ein Licht!
Der Haferſack ſchon neben mir ligt.'

9 "Ach Tochter, hätteſt du ſtille geſchwiegen,
Ein Edelmann hättſt du könnt kriegen."

10 'Kein Edelmann den mag ich nicht,
Einen Bauerburſchen verſag ich nicht.

11 Einen Bauernburſchen den muß ich haben,
Und ſollt ich ihn aus der Erde raus graben.'

12 Und als ſie ihn aus der Erde raus grub,
Da wars ein luſtiger Bauerbub.

13 Wer hat denn nur das Lied erdacht?
Es habens drei Hühner aus dem Miſt geſcharrt.

Eines der verbreitetſten deutſchen Lieder. Zwiſchen 7 und 8 iſt noch eine Strofe, die ich weggelaßen habe. Bei Simrock Nr. 283 S. 434 fg. aus Keſſenich bei Bonn. Bei Erk und Irmer 2 Nr. 16 S. 13 aus dem Brandenburgiſchen, ebendaſ. Nr. 51 aus der Gegend von Frankfurt am Main, Heft 5 Nr. 28 Seite 30 fg. vom Niederrhein.

### 8.
### Überraſchung.

1 Es wollt' ein Bauer früh aufſtehn,
Er wollt' auf ſeinen Acker gehn.

2 Und als er auf ſein Acker kam,
Fiel ihn ein großer Hunger an.

3 Der Bauer lief geſchwind nach Haus
Und rufte ſeine Frau Lieschen raus:

4 'Frau Liese du! was kochst du denn?'
"Ein Apfelbrei und Zwiebeln dran."

5 Und als der Bauer saß und aß,
Da rumpelt' in der Kammer was.

6 'Ach Frau, was ist in unserm Haus?
Es sieht ja wie der Teufel aus.'

7 Die Dienstmagd sprach 'Es ist der Pfaff:
Er will bei unsrer Frauen schlafn.'

8 Der Bauer sprach 'Muß selber sehn,
Muß selber in die Kammer gehn.'

9 Und als der Baur in die Kammer kam,
Da stand der Pfaff und glotzt' ihn an.

10 'Ach Pfaff, was machst du in meinem Haus?
Wenn du nicht gehst, da schmeiß ich dich naus.'

11 "Ich wollt' deiner Frau ein Bild verehren
Und wollt' ihr den Katechismus lehren."

12 Der Bauer kriegt' einen Rechenstiel
Und prügelt' den Pfaffen daß er schrie

13 Der Pfaff der sprang ins Nachbars Haus,
Der Bauer der prügelt' ihn wieder raus.

14 So muß es allen Pfaffen gehn,
Wenn sie bei andre Weiber gehn.

15 Darum, ihr Pfaffen, bleibt zu Haus
Und stört nicht alle Ecken aus!

**Fränkisch bei Ditfurth Nr. 66 Seite 58, aber weniger vollständig.**

9.

## Des Husaren Heimkehr.

1 Husar wol aus dem Kriege kam, —
Hurrah —
Er war zerrißen und hatte nichts mehr.
'Mein lieber Husar, wo kommen Sie her?'
Hurrah hurrah hurrah.

2 "Ich komme wol aus dem Kriege her.
Ich habe gedient fechs, fieben Jahr:
Das zeigt mein Pafs und Abfchied an.

3 Frau Wirtin, warum weinen Sie?
Ich glaube, Sie weinen um diß Glas Bier,
Sie denken, Sie kriegen kein Geld dafür."

4 'Um diß Glas Bier da wein' ich nicht.
Ich hatt' einen Mann, der mich verließ:
Ich glaube, Sie finds ja ganz gewis.'

5 "Wo kommen denn die Kinder her?
Zwei Kinder hinterließ ich dir:
Jetzt aber feh ich, du haft vier.

6 Den älteften Sohn nehm ich zu mir,
Und jene drei behältft du dir,
Und jene drei behältft du dir.

7 Dem König ifts fchon angefagt,
Und alsdann fchiffen wir wieder ein.
Adje, meine Frau und Kindelein!"

Ausführlicher bei Hoffm. fchlef. Volksl. Nr. 228 S. 263 fg. Bei Simrock Nr. 310 S. 475 fg. nach dem Volksmunde am Siebengebirge, und bei Erk III, 1, 58.

## 10.
## O Straßburg, o Straßburg.

1 O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderfchöne Stadt!
Darinnen ligt begraben
Manch tapferer Soldat,

2 Manch tapfrer, manch fchöner,
Manch reicher Soldat,
Der feinen Vater und Mutter
Plötzlich verlaßen hat.

3 Verlaßen, verlaßen, —
Es kann nicht anders fein:
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müßen fein.

4 Der Vater, die Mutter
Die giengen vors Hauptmanns Haus.
'Ach herzallerliebſter Hauptmann,
Geben Sie mir meinen Sohn heraus!'

5 "Euern Sohn kann ich nicht geben,
Er koſt ſo vieles Geld:
Er muß ja einmal ſterben
Auf weitem breitem Feld,

6 In weitem, in breitem,
Da draußen vor dem Feind,
Wenn auch ſeins ſchwarzbrauns Mädchen
So bitter um ihn weint."

7 Sie weinet, ſie weinet,
Sie klaget gar zu ſehr.
'Adje, mein liebes Schätzchen!
Wir ſehn uns nimmermehr.'

**In ganz Deutſchland geſungen. Hier in Einzelheiten von den bekannten Texten abweichend. Siehe Erk und Irmer 1. Heft Nr. 5 Seite 7. Kretzſchmer 1 Bd. Nr. 1. Erlach 4, 185 fg. Wunderhorn 4, 83 fg. Simrock Nr. 311 S. 477 fg. Hoffm. ſchleſ. Volksl. Nr. 231 S. 269 fg. Ditfurth Nr. 244.**

## 11.
## Die Alte und die Junge.

1 Und als ich achtzehn Jahr alt war,
Heirat' ich mir ein Weib:
Das war ja eine alte,
Ein bitterböſes Weib.

2 Und als ich in die Kirche kam,
Bat ich den lieben Gott,
Er ſollte mir doch helfen
Aus aller meiner Not.

3 Und als ich wieder nach Hauſe kam,
Da klopfte jemand an:
Da kam der Tod gegangen
Und wollt meine Alte han.

4 Und als ſie nun geſtorben war,
Da legt' man ſie aufs Stroh.

Ich ſollt' ein Tröpfchen weinen:
Vor Freuden war ich froh.

5 Und als ich auf den Kirchhof kam,
Das Grab war ſchon gemacht:
'Ihr Träger, geht fein ſachte!
Daß die Alte nicht wieder erwacht.'

6 Da kam der Pfaff mit dem Flederwiſch
Und tunkte dreimal ein
Und ſagte dreimal 'wiſch wiſch wiſch!
Du Alte, pack dich nein!'

7 Und als ich wieder nach Hauſe kam,
Alle Winkel die waren weit.
Es dauerte kaum drei Tage,
Freit' ich ein junges Weib.

8 Das junge Weib das ich mir nahm,
Das ſchlug mich alle Tag.
Ach großer Gott von Herzen,
Hätt ich meine Alte noch!

Ein ſchon zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts vielgeſungenes Lied. Es iſt uns aufbewahrt in einem Drucke der Kunegund Hergotin (ſie druckte zu Nürnberg zwiſchen 1528 und 1537) auf der weimariſchen Bibliothek. Danach bei Uhland Nr. 292 Seite 752 fg:

Do ich mein erſtes weib nam,
die alte trumben,
ich kunt ir nie genießen:
ſie was verſungen.

Ich gieng wol in die kirchen
und rûfet laut zû got
'ach reicher Chriſt von himel,
und wer mein alte tot!' u. ſ. w.

Zu unſerem thüringiſchen Texte ſtimmt am meiſten der ſchleſiſche bei Hoffmann Nr. 199 Seite 230 fg. Gewöhnlich beginnt das Lied

Als ich ein jung Geſelle war,
Nahm ich ein ſteinalt Weib.

Ich hatt' ſie kaum drei Tage,
Da hats mich ſchon gereut. u. ſ. w.

7 Strofen. Vgl. Nicolais feiner Almanach 1, 147. Hagen und Büſching Nr. 122 Seite 295 fg. Erk und Irmer 1 Nr. 56 Seite 62. Kretzſchmer 1, 129 S. 225 fg. Simrock Nr. 246 Seite 382. Erlach 2, 117. Der harziſche Text aus Lerbach bei Pröhle Nr. 90 S. 159 fg. iſt unvollſtändig und corrupt, ſo z. B. die zweite Strofe

Ich gieng wol in die Kirche
Und bat den Herrn Paſtor,
Er möchte mir doch helfen
Aus aller meiner Not.

## 12.
## Das geſchlagene Weib.

1 Der Mann wollt zum Biere gehn, —
He juchhe!
Die Frau wollt auch mit gehn.
Vallatri vallatri
Vallatiritirum.

2 'Frau, du muſt zu Hauſe bleiben,
Du muſt mir die Stube ſcheuern'.

3 "Die Stube die ſcheur ich dir nicht:
Lieber will ich das Kindlein wiegn".

4 Als der Mann zu Hauſe kam,
Saß die Frau hinterm Ofen und ſpann.

5 'Frau, wie viel haſt du geſponn'n?'
"Dreimal um die Weife rum."

6 Der Mann legt' ſie auf die Ofenbank,
Patſcht' ſie, daß es ins Dorf nein klang.

7 Die Frau ins Nachbars Haus ſprang:
"Nachbarin, das ſei dir geklagt!"

8 'Meiner hat mirs auch ſo gemacht,
Steckte mich ins Butterfaß;
Guckt' ich raus, kriegt' ich was.

In unendlich vielen Variationen verbreitet, meist jedoch umgekehrt, so daß der Mann zu Hause bleiben muß. Vgl. schles. Volksl. Nr. 187 und die Anmerkung. Ditfurth Nr. 205.

Neben dem weltlichen erzälenden Volksliede läuft in Deutschland das geistliche hin, freilich jetzt nicht mehr aller Orten. Weil es auf speziell katholischer Tradition, auf der Legende zumeist, ruhte, gebot seinem Fortschreiten die Reformation Halt. Es verlor in den protestantischen Ländern die Lebensfähigkeit und die Kraft der Fortentwickelung und fristet nur noch hie und da sein alterschwaches Dasein. In Weimar selbst jedoch (was immerhin merkwürdig genug ist) haben sich noch Reste von ihm erhalten, die wir hier vorlegen wollen.

13.

Marias Wanderschaft.

Maria wollte wandern,
Wollt alle Welt durchgehn,
Wollte suchen ihren Sohn,
Den sie hatt' verloren schon.
Begegnet ihr Sankt Petrus
Mit seinem hellen Stern.
'Maria wo willst du hin?
Maria wo willst du hin?'
"Ei hast du nicht gesehen
Jesum meinen Sohn?"
'Ich sah ihn gestern stehen
Vor eines Juden Haus,
Ganz traurig sah er aus,
Blutig kam er heraus.'
"Was trug er auf sein Haupte?"
'Von Dornen eine Kron.
Das Kreuz das trug er schon.'
Das Kreuz das must er tragen
Bis an den dritten Tag,
Da er gemartert ward.
'Die Marter die ist mein,
Das Himmelreich ist dein.'

So singen arme Kinder in der Stadt Weimar noch vor vielen Häusern zu Weihnachten, um eine Gabe zu heischen. Da die

Polizei hier Ortes leutseliger Natur ist, läßt man die Kleinen gewähren. In mancher andern Stadt würde so etwas längst nicht mehr vorkommen dürfen, sondern als unter die Kategorie Bettelei und Straßenskandal fallend, bei Strafe verboten sein. Das Lied, wie es oben steht, ist zerbrochen; es fehlen leider Stücke, so daß man es nicht vollständig zusammenbringen kann. Auch die Melodie ist für die Herstellung nicht ausgibig. Es versteht sich von selbst, daß es strofisch war: aber welche Strofe hat es gehabt? Vermutlich eine dreizeilige; wenigstens kann man diese noch ein paarmal erkennen:

Was trug er auf sein Haupte?
Von Dornen eine Kron,
Das Kreuz das trug er schon.

Das Kreuz das must er tragen,
Bis an den dritten Tag,
Da er gemartert ward.

Auch das verwandte Lied bei Erk (neue Sammlung 4. und 5. Heft Nr. 2), das in der Gegend von Fulda und bei Simrock Nr. 72 S. 145 fg., das bei Bonn am Rhein aufgezeichnet ist, folgt dreizeiliger Strofe. Das Lied wird übrigens nur noch hier in Weimar gesungen und zwar einzig und allein zu Weihnachten zu dem oben angegebenen Zwecke, sonst das ganze Jahr nicht. In der nächsten Umgegend ist es unbekannt; auch anderwärts in Thüringen ist mirs nicht vorgekommen.

14.

Die armen Seelen.

Es sangen drei Engel den süßen Gesang,
Sie sangen, sie sangn daß der Himmel erklang.

Und als der Herr Jesus zu Tische saß,
Mit seinen zwölf Jüngern das Abendmal aß,

Judas Judas war eben dabei
Und wollte des Herren Verräter sein.

Dort oben dort obn an der himmlischen Thür
Da stehn ein paar arme Sünder dafür.

'Ach Sünder, ach Sünder! was ſtehet ihr dort?'
"Wir habn übertreten die zehn Gebot."

'Habt ihr übertreten die zehn Gebot,
So fallt auf die Knie und betet zu Gott!

Bett immer, bett immer, bett allezeit!
So wird euch Gott ſchenken die himmliſche Freud,

Die himmliſche Freud, die himmliſche Statt,
Die immer und ewig kein Ende mehr hat.'

Auch dieſes Lied wird, wie das vorige, in Weimar, und zwar nur in der Stadt, zu Weihnachten geſungen, ſo wenig es doch ein Weihnachtslied iſt. Vielmehr gehört es in die Faſten und erinnert ans Judaslied. Auch in dieſer unvollſtändigen Faßung liefert es noch hübſche Varianten zu den bereits bekannten Texten. Vgl. Hoffmann, Geſchichte des deutſchen Kirchenliedes 2. Aufl. Nr. 318 S. 513 fg. Schleſiſche Volkslieder Nr. 293 S. 344. Simrock Nr. 67 S. 138 fg. und die Nachweiſe in der Anmerkung dazu S. 600.

Ferner ſingen die Kinder zu derſelben Zeit auf den Straßen in Weimar das alte Lied: 'Da Jeſus in den Garten gieng,' auch ein volksmäßiges Paſſionslied. Ich konnte aber davon nur zweier Strofen habhaft werden, die ja das Daſein des Liedes hinlänglich bezeugen.

15.

Paſſionslied.

Und da der Herr Jeſus in Garten trat
Und ſeine Marter vor ſich ſah,
Da trauerte alles was da war,
Das Laub und auch das grüne Gras.

Maria hört' ein Hämmerchen klingn:
'O weh, o weh, mein liebſtes Kind!
O weh, o weh, mein Herzen ſein Kron!
Das liebſte Kind iſt ganz verlorn!'

— — — —

Vgl. Schleſiſche Volkslieder Nr. 283 S. 336 fg. Meinert, Volkslieder aus dem Kuhländchen 266 fgg. Weyden, Cölns Vorzeit 269 fg. Münſterſche Geſchich-

ten 223 fgg. Simrock Nr. 373 S. 582 fgg. Erks neue Sammlung 6 Nr. 49 S. 52 fgg. Wunderhorn 1, 142. Uhland Nr. 343 S. 886 fgg. gibt das Lied ſchon nach einem Texte des ſechszehnten Jahrhunderts.

Dieſe letzten drei Lieder, oder vielmehr Liedertrümmer, ſind die einzigen Reſte (ſo viel ich wenigſtens bis jetzt gefunden) eines frühern auch in dieſer Gegend lebendigen geiſtlichen Volksgeſanges, die aus katholiſcher Zeit nun über drei Jahrhunderte lang mitten im Proteſtantismus, und ohne aus katholiſcher Nähe Zufluß erhalten zu können, fortvegetiert haben. Mit ſolcher Zähigkeit haftet im Volke die Überlieferung.

Von den erzälenden Liedern gehen wir über auf die

## Liebeslieder.

### 16.

### Antrag.

1 Wenn ich gleich kein Schatz mehr hab,
Wird ſich ſchon einer finden.
Gieng das Gäßlein auf und ab
Bis zu der Linden.

2 Als ich zu der Linden kam,
Stund mein Schatz daneben.
'Grüße dich, herztauſender Schatz!
Wo biſt du geweſen?'

3 "Wo ich geweſen bin,
Darf ich dirs wol ſagen?
Hab erfahrn dieſe heutge Nacht
Bei dir zu ſchlafen."

4 'Bei mir ſchlafen kannſt du wol,
Will dirs auch nicht wehren,
Aber nur, herztauſender Schatz,
Aber nur in Ehren.'

5 "Zwiſchen Berg und tiefem Thal
Saßen einſt zwei Haſen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis auf den Raſen.

6 Als ſie ſich ſatt gefreßen hatten,
Setzten ſie ſich nieder,

Warten bis der Jäger kam:
Der ſchoß ſie da nieder.

7 Zwiſchen Berg und tiefem Thal
Floß ein helles Waßer.
Wenn du mich nicht lieben willſt,
Kannſt dus bleiben laßen,
Werf ich dich ins Waßer."

Ähnliche Texte in den ſchleſiſchen Volksliedern Nr. 133 S. 157 fg. Bei Simrock Nr. 173 S. 280. Walters Sammlung 66 fg. Fiedlers Volkslieder aus Anhalt Deſſau 186. Wunderhorn neue Ausg. 1, 344. In der alten Ausgabe 300 ſteht der gemachte Text der Herausgeber, der von da in die Altrheiniſchen Mährlein und Liedlein S. 127 fg. übergegangen iſt und in die Kretzſchmerſche Sammlung Bd. 2 Nr. 168 S. 350, wo Zuccalmaglio das Lied aus Lothringen haben will.

### 17.
### Liebesweh.

1 Mein Schätzchen geht wandern, frag nichts darnach:
Ich hab einen andern, der gehet mir nach.
Ich hab einen andern, der ligt mir im Sinn.
Herzallerlieb Schätzchen, fahr immer dahin!

2 Fahr immer dahin! ich achte dein nicht,
Ich habe mein Ziel auf ein andern gericht.,
Ich habe mein Herz von dir abgewandt.
Wär beßer, wir hätten uns nicht gekannt.

3 Und wenns unſre Eltern nicht habn wolln,
Daß wir uns beide heiraten ſolln,
So wär es ein Schand für mich und für dich,
Wenn unſer Heiraten gieng wieder zurück.

4 Wollte Gott, es wäre wol heute noch wahr,
Wir beide wir ſtänden vor einem Altar
Und hätten uns beide die rechte Hand gegeben,
So wollten wir mitnander in Freuden leben.

5 Und wenn der Himmel papieren wär
Und alle Sternlein Schreiber wärn
Und ſchrieben vom Morgen bis in die Nacht,
So ſchriebn ſie uns beide die Liebe nicht ab.

6 Wollte Gott es wäre heute noch wahr,
Wir beide wir ſtänden wol auf der Bahr,
Wol auf der Bahr im kühlen Grab,
Dieweil ich in Kromsdorf kein Schätzchen mehr hab.

18.

Abſchied.

1 Jetzt wird der Beſchluß gemacht:
Schönſtes Schätzchen, gute gute Nacht!
Du bleibſt hier und ich muß fort,
Wandern an ein andern Ort.

2 Denkſt du denn, du Naſe — naſeweiß,
Daß ich mich um dich zerreiß?
Dreh mich rum und lach dich aus,
Such mir eine ſchönre aus.

3 Denkſt du willſt die ſchönſte ſchönſte ſein:
's gibt ihr die noch ſchöner ſchöner ſein.
Deine Schönheit wird vergehn
Wie die Roſen im Garten ſtehn.

4 Auf dem Teich da ſchwimmt ein Fiſch.
Luſtig wer noch ledig iſt!
Selig iſt wer das vergißt
Was einmal nicht zu ändern iſt.

5 Über den Teich da gehn zwei Steg,
Da drüber gehn meinem Schätzchen ihre Weg.
Der eine geht her, der andre hin:
Ich weiß nicht, ob es richtig wird.

**Verwandte Lieder bei Erk und Irmer 2 Nr. 31 S. 27 aus dem Cleviſchen, bei Simrock Nr. 152 S. 256 fg. aus Rheindorf bei Bonn.**

19.

Abſchied.

1 'Was ſtehſt du hier, Emilchen,
Verlaßen ganz allein?
Ich ſehs an deinen Äugelein,
Du trägſt ein Herzeleid.'

2 "Ein Herzeleid ich tragen muß,
Das trag ich blos auf dich:
Haſt mir die Ehe verſprochen,
Jetzt trennſt du dich von mir."

3 'Daß ich mich von dir trennen muß,
Sind meine Eltern Schuld:
Ich ſollt mir eine nehmen,
Die reicher wär als du.

4 Was ſcher ich mich um Reiche!
Was ſcher ich mich ums Geld!
Ich nehm mir meines gleichen,
Ein Schatz der mir gefällt.'

5 Ich gieng in mein Schlafkämmerlein
Und dacht', ich wär allein,
Da trat mein Schatz Emilchen
Zur Kammerthür herein.

6 "Nun fahre hin, du Böſewicht,
Zu Waßer und zu Land!"
Reicht mir mein Schatz Emilchen
Zum letzten Mal die Hand.

## 20.

### Adje mein Schatz.

1 'Adje, mein Schatz, und ich muß fort.
Ich muß dich meiden,
Von dir abſcheiden
An'n andern Ort.'

2 "Ach ſcheideſtu denn ſo weit von hier?
Im Roſengarten
Will ich dein warten,
Im grünen Klee."

1 'Brauchſt mein nicht zu warten, biſt viel zu ſtolz.
Geh du zu reichen,
Bei deines gleichen!
Thuſt eben recht.'

4 "Ich heirat nicht nach Geld und Gut.
An Glück und Segen
Ist mirs gelegen,
Wers glauben thut."

5 'Wers glauben thut, der ist nicht hier,
Ist weggeritten,
Kommt morgen wieder
Spät oder früh.'

6 "Kommt er nicht wieder zur rechten Zeit,
So laß ich mir machen,
Laß ich mir machen
Ein Trauerkleid.

7 Kein Trauerkleid, ein roten Rock:
Den will ich ihm tragen,
Den will ich ihm tragen
Zu Hohn und Spott."

8 Wer hat denn nun dies Lied erdacht?
Das habn gesungen
Zwei Mädchen aus Ungern
Zu guter Nacht.

9 Im Ungerland da ist gut sein:
Da trinken die Bürschchen
Mit ihren Mädchen
Muscatenwein.

10 Muscatenwein und der ist gut:
Der macht uns Mädchen,
Der macht uns Mädchen
Ein frohen Mut.

Str. 1 Zeile 4 an'n das ist an en, an einen. Unvollständiger und minder gut aus dem Harze bei Pröhle Nr. 41 A, S. 60 fg. Abweichend bei Simrock Nr. 166 S. 271 mit der Anfangsstrofe

Ich kann und mag nicht frölich sein.
Wenn andre schlafen,
So muß ich wachen,
Muß traurig sein.

Ebenfalls unvollständig in 6 Strofen bei Erk und Irmer 5 Nr. 65 aus F. H. Bothes Frühlings-Almanach Berl. 1806.

21.

Schönſter Schatz reis nicht ſo weit von hier.

1 Schönſter Schatz, reis nicht ſo weit von hier!
Im Roſengarten
Will ich dein warten,
Im grünen Klee.

2 Mein zu warten brauchſt du ja nicht.
Geh zu den reichen
Zu deines gleichen!
Iſt mir eben recht.

3 Ich heirate nicht nach Geld und Gut:
Eine treue Seele
Thu ich mir wählen,
Wers glauben thut.

4 Wers glauben thut und der iſt weit von hier,
Der iſt in Schleswig,
Der iſt in Holſtein,
Der iſt Soldat: das muß er ſein.

5 Soldatenleben das heißt luſtig ſein.
Drum trinken die Soldaten
Als Kameraden
Ein gut Glas Bier, ein gut Glas Wein.

6 Ein gut Glas Wein und das ſchmeckt ſüß.
Drum laßt uns trinken
Und tapfer einſchenken
Und luſtig ſein!

7 Bei der Nacht kann man nicht luſtig ſein.
Wenn ander Leute ſchlafen,
So muß ich wachen,
Muß Schildwach ſtehn, Patrouillen gehn.

8 Schildwach zu ſtehn das braucheſt du ja nicht.
Wenn dich die Leut fragen,
So muſt du ſagen
'Schatz, du biſt mein und ich bin dein'.

Variation des vorigen. Vgl. Pröhle Nr, 41 B. S. 61 fg.

22.

Liebeskummer.

1 Des Sonntags, des Montags in aller Stille fruh
Da kam mir eine traurige Botſchaft zu,
Dieweil ich von meinem Mädchen Abſchied hab genommen,
Ich ſollte nur noch einmal zu ihr kommen.

2 Und als ich zu ihr gekommen bin,
Da that ſie mir was ſagen in aller Still,
Ich ſollt ſie nicht verlaßen in aller ihrer Not
Und ſollte ſie treu lieben bis in den Tod.

3 Mein Herz iſt ſchwerer als ein Stein,
Weil ſo viel Seufzer verborgen drin ſein.
Ach lieber wollt ich wünſchen, ich wär ins kühle Grab,
So ſterb ich aller meiner Sorgen ab.

Andere Texte: Wunderhorn 2, 201 fg. Simrock Nr. 140 S. 243 fg. Hoffm. ſchleſ. Volksl. 152 S. 172. Kretzſchmer 2, 367. Erks neue Summlung 2 Nr. 37 S. 54 fg. Im Muſenalmanach von J. H. Voſs 1798 S. 94 fg. in verjüngter Form durch Klamer Schmidt. Aus Franken in Ditfurths weltlichen Volksliedern Nr. 84 S. 72.

23.

Scheideſchwur.

1 Schatz, ach Schatz, warum ſo traurig?
Ich bin aller Freude voll.
Denkſt du denn daß ich dich laße?
Du gefällſt mir gar zu wol.

2 Eh ich dich, mein Schatz, verlaße,
Muß der Himmel fallen ein,
Alle Sterne dunkel werden,
Sonn' und Mond muß finſter ſein.

3 Saßen einſt zwei Turteltäublein
Dort auf jenem Tannenaſt.
Wo ſich zwei Verliebte ſcheiden,
Da verwelket Laub und Gras.

4 Laub und Gras das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht.

Kommſt mir zwar aus meinen Augen,
Aber aus dem Herzen nicht.

5 Kommſt mir zwar aus meinen Augen,
Aber nicht aus meinem Sinn.
Du kannſt mir in Warheit glauben,
Daß ich in dich verliebet bin.

Verwandte Texte bei Hagen und Büſching Nr. 9 S. 25 fg. Altrheiniſche Märlein und Liedlein S. 96. Erk, neue Sammlung Heft 1 Nr. 39 S. 46. Simrock Nr. 315 S. 482 nach mündlicher Überlieferung am Siebengebirge.

24.
Liebeszwiſt.

1 Wollte wünſchen 's wäre Nacht
Und mein Bettchen wär gemacht,
Wollt zu meinem Schätzchen gehn
Und ihr unterm Fenſter ſtehn,
Bis ſie mir aufmacht.

2 'Wer ſteht denn wol draußen?
Wer klopft ſo leiſe an?'
"Schönſter Schatz, ich ſteh dafür:
Ich komm aus Lieb zu dir.
Mache auf die Thür!"

3 'Und die Thür iſt ſchon zu,
Schläft alles in Ruh.
Denn du weiſt, daß man bei der Nacht
Keinem Fremden die Thür aufmacht.
Komm morgen fruh!'

4 "Morgen früh hab ich keine Zeit,
Denn da ſehens ja alle Leut.
Hätteſt du mir dieſe Nacht
Deine Thür wol aufgemacht,
Hätteſt mich erfreut."

Öfters wird noch eine letzte Strofe dazu geſungen, die aber eigentlich nicht zu dieſer Faßung der vierten Strofe ſtimmt:

5 'Schönem Geldchen, ſchönem Gut,
Hübſchen Bürſchchen bin ich gut.

's gibt ihr noch so viel in der Welt,
Die da haben schönes Gut und Geld,
Schöner sein als du.'

Diese fünfte Strofe setzt eine Drohung voraus von Seite des Burschen, wie sie sich im obigen Texte nicht findet, wol aber in dem schlesischen Liede Nr. 54 Seite 88:

"Morgen früh hab ich keine Zeit,
Da sehen mich auch die Leut.
Läßt du mich heut nicht ein,
Mag ich dein Schatz nicht sein,
Komm auch nicht mehr."

Ein reinerer ungetrübter Schluß ist allerdings, wenn die fünfte Strofe wegbleibt und die vierte ihre thüringische Faßung behält. Der Zauber dieses Liedchens wird dann nicht durch die derbe Erklärung des Mädchens zerrißen. Für diese Auffaßung streitet auch die reinere Form, der Reim 'Leut: erfreut', während im schlesischen Texte der Reim fehlt. Vierstrofig aus dem Harze bei Pröhle Nr. 26 S. 43. Nach der Aufzeichnung aus der Uckermark, aus der Gegend von Prenzlau (Erk und Irmer 2, Nr. 2 Seite 4) wird die fünfte Strofe, wie schon die vierte, dem Bursch in den Mund gelegt:

"Schönes Geld und schönes Gut,
Hübsche Mädchen die sind gut.
Hättest du einen Andern lieb,
Wär ich auch nicht betrübt,
Fragte nichts nach dir."

Am vollständigsten hat das Lied Simrock Nr. 208 Seite 327 aus Menzenberg beim Siebengebirge am Rheine. Nach seinem Texte fällt dem Mädchen erst noch eine fünfte Strofe zu (die alle übrigen nicht kennen) und dann beschließt der Bursch mit unserer fünften Strofe als sechster und letzter, also so:

'Morgen früh hast du keine Zeit,
So sehn dich alle Leut.
Dürfen es die Leut nicht sehn,
Wenn du willst zu mir gehn,
Frag ich nichts nach Dir.'

"Schönes Geldchen, schönes Gut,
Schöne Mädchen gibts genug.
Meinst du, ich wär betrübt,
Weil du einen andern liebst?
Was frag ich nach dir!"

## 25.
## Einlaß und Abschied.

1 Auf dieser Welt hab ich kein Freud:
Ich hab ein Schatz und der ist weit,

Er ist so weit, er kommt nicht her.
Ach wenn ich bei meinem Schätzchen wär!

2 Ich kann nicht sitzen, ich kann nicht stehn,
Ich muß zu meinem Schätzchen gehn.
Zu meinem Schätzchen da muß ich gehn,
Und sollt ich vor dem Fenster stehn.

3 'Wer ist denn draußen, wer klopft denn an,
Der mich so leis aufwecken kann?'
"Es ist der Herzallerliebste dein.
Steh auf, steh auf und laß mich ein!"

4 'Ich steh nicht auf und laß dich nicht ein,
Bis meine Eltern zu Bette sein.
Wenn meine Eltern zu Bette sein,
Da steh ich auf und laß dich ein.'

5 "Was soll ich hier noch länger stehn?
Ich seh die Morgenröt aufgehn,
Die Morgenröt, zwei helle Stern.
Bei meinem Schätzchen da wär ich gern."

6 Da stand sie auf und ließ ihn ein,
Sie hieß ihn auch willkommen sein.
Er reicht ihr die schneeweiße Hand:
Da fieng sie auch zu weinen an.

7 "Weine nicht, weine nicht, mein Engelein!
Du sollst hinfort mein eigen sein.
Mein eigen sollst du werden gewis,
Sonst keine es auf Erden ist.

8 Ich zieh in Krieg auf grüner Haid,
Grüne Haide ist von hier so weit,
Allwo die schönen Trompeten blasen
Da ist mein Haus von grünem Rasen.

9 Ein Bildchen laß ich malen mir,
Auf meinem Herzen trag ichs hier,
Darauf sollst du gemalet sein,
Daß ich niemals vergeße dein."

**Wie Wunderh. 3, 80 fg. und Erk u. Irmer 1 Nr. 38 S. 38 aus dem Bergischen.**

## 26.
## Keine Freude.

1 Auf dieſer Welt hab ich kein Freud:
Ich hab ein Schatz und der iſt weit,
Er iſt ſo weit über Berg und Thal,
Auf daß ich ihn nicht ſehen kann.

2 Ich gieng wol über Berg und Thal,
Da ſang die ſchöne Frau Nachtigall.
Sie ſang ſo hübſch, ſie ſang ſo fein,
Sie ſang, ich ſollte glücklich ſein.

3 Ich gieng wol zu der Vorſtadt nein,
Da ſtand mein Schätzchen Schildwach fein.
Da ſchlug mein Herz, das kränkte mich:
'Ach ſchönſter Schatz, ich liebe dich!'

4 Er gieng wol zu dem Goldſchmied nein:
"Schmiede du meinem Schatz ein Ringelein!
Schmiede dus ihr an die rechte Hand!
Sie zieht mit mir nach Schwabenland."

5 'Nach Schwabenland da zieh ich nicht,
Denn lange Kleider trag ich nicht,
Denn lange Kleider und ſpitze Schuh
Die kommen keiner Dienſtmagd zu.'

Wird faſt ganz ſo am Niederrhein geſungen, Simrock Nr. 127 S. 227 fg., nur im Anfange der fünften Strofe: Nach Sachſenland da reis ich nicht. Eine eigentlich nicht dazu gehörige Strofe iſt noch angehängt

Mein Schatz wollt mir einen Thaler gebn,
Ich ſollt mit ihm ſpazieren gehn.
Spazieren gehn, das wäre fein:
Behalt den Thaler und geh allein!

In den ſchleſiſchen Volksliedern Nr. 136 S. 160 ohne unſere dritte Strofe und in der letzten: 'Ins ſchleſiſche Land da will ich nicht'. Bei Pröhle Nr. 37 ebenſo nur dieſe vier Strofen und in der letzten: In Schwabenland da bleib ich nicht'.

Vgl. dazu das verwandte Lied

Auf dieſer Welt hab ich kein Freud,
Ich hab einen Schatz und der iſt weit.
Und wenn ich mit ihm reden kunnt,
So wird mein junges Herz geſund. u. ſ. w.

bei Simrock Nr. 126 Seite 226. Erk und Irmer 1, Nr. 38b S. 39 fg. Altrheinische Märlein und Liedlein S. 104 fg.

27.

## Abſage.

1 Willſt du mich denn nicht mehr lieben,
Ei ſo kannſt dus laßen bleibn.
Ich werd mich nicht um dich betrüben,
Ich bleib auch für mich allein.

2 Was hilft mir dein falſches Lieben
Bei der Nacht wenns finſter iſt?
Am Tag thuſt du dich meiner ſchämen:
Solche Liebſchaft mag ich nicht.

3 Eine Schwalbe macht keinen Sommer,
Und das ſag ich noch dazu:
Du machſt mir noch keinen Kummer.
Scher dich weg! laß mich in Ruh!

4 Haſt du guts von mir genoßen,
Schweig ſtill und behalts bei dir!
Unſre Liebſchaft ſei geſchloßen
Und der Korb ſteht vor der Thür.

5 Was hilft mir ein ſchöner Garten,
Wenn ich nichts zu hoffen hab?
Blumen blühn von allen Sorten,
Wenn ich keine brechen mag?

Etwas abweichend bei Simrock 199 S. 316 fg. und mit noch einer Strofe vor der letzten:

Ich werd ſchon mein Ziel erreichen
Und den Segen auch dazu,
Daß ich finde meines gleichen,
Der mich treuer liebt als du.

Ebenfalls abweichend und ſiebenſtrofig aus der Gegend von Wilsnack in der Weſt-Priegnitz bei Erk III. 1 Nr. 38 S. 39. Abweichend und mit acht Strofen in den ſchleſiſchen Volksliedern Nr. 79 S. 105 fg.

28.

## Die Heiratsluſtige.

1 'Ach Mutter, liebe Mutter,
Geben Sie mir einen Rat!

Es läuft mir alle Morgen
Ein ſchöner Soldat nach.'

2 "Ach Tochter, liebe Tochter,
Den Rat den geb ich dir:
Laß du den Soldat laufen,
Bleib noch drei Jahr bei mir."

3 'Ach Mutter, liebe Mutter,
Der Rat der iſt nicht gut.
Der Soldat iſt mir lieber
Als all mein Hab und Gut!'

4 "Iſt dir der Soldat lieber
Als all dein Hab und Gut,
So pack deine Sachen zuſammen
Und lauf dem Soldat nach."

5 'Ach Mutter, liebe Mutter,
Meine Sachen brauch ich nicht.
Geben Sie mir tauſend Thaler,
So kauf ich mir was ich will.'

6 "Ach Tochter, liebe Tochter,
Der Thaler ſein nicht viel.
Dein Vater hat alles verrauſchelt
Bei Würfel und Kartenſpiel."

7 'Hat mein Vater alles verrauſchelt
Bei Würfel und Kartenſpiel,
So dauert es Gott von Herzen,
Daß ich ſeine Tochter bin.

8 Wär ich als Knabe geboren,
So zöge ich weit ins Feld,
Ließ mir die Trommel ſchlagen
Wol für mein eigenes Geld.'

29.

Warnung.

1 Ich hab mein feines Liebchen —
Zum dremderem demdem —

Schon lange nicht gesehen —
Zum drem derem demdem.
Ich sah sie gestern Abend —
Zum druderi zum trallala —
Bei meinem Feierabend.
O ho!

2 Sie sagt ich sollt sie küssen,
Die Mutter sollts nicht wißen.
Der Vater wars gewahr,
Daß jemand bei ihr war.

3 O Tochter, willst du freien,
Es wird dir schon gereuen.
Gereuen wird es dir,
Gereuen wird es dir!

4 Wenn andre hübsche Mädchen
Mit ihren grünen Kränzchen
Wol zu dem Tanze gehen,
Must du vor der Wiege stehen.

5 Must singen 'ri ra reichen,
Schlaf ein, mein liebs Mareichen!
Schlaf ein in guter Ruh!
Thu deine Glötzchen zu!'

Durch alle fünf Strofen geht der Kehrreim wie in der ersten. Die zweite Hälfte der Strofe wird beim Singen wiederholt. Str. 5, 4 Glötzchen d. i. Äuglein. Andere Texte dieses durch ganz Deutschland vielgesungenen Liedes: Hagen und Büsching Nr. 53 Seite 138. Wunderhorn 3, 161. Erk und Irmer 1 Nr. 22 Seite 23. Schles. Volksl. Nr. 120 S. 144 fg. Walters Sammlung 25 fg. Fiedler 182. Wolfs Hausschatz der Volkspoesie S. 3. Halle der Völker 2, 191. Braga S. 18. Simrock Nr. 172 S. 278 fg.

## 30.

## Arm aber lustig.

1 O Vögelein, o Vögelein,
Du kleiner Waßervogel,
Wie wackelt dir dein Schwänzelein
Und hast kein Kreuzer Geld!

2 Kein Kreuzer Geld den hab ich nicht,
Den Beutel hab ich wol.

Und wenn ich gleich kein Geld mehr hab,
So ſauf ich mich doch voll.

3 Und wenn ich voll geſoffen bin,
So geh ich wieder heim
Und leg mich in mein Federbett
Und ſchlafe ganz allein.

4 Alleine ſchlafen mag ich nicht,
Das wär für mich ein Schand.
Komm du zu mir und ich zu dir
Und reich mir deine Hand!

31.

Marie Marie Maruſchkaka.

1 Hab ich ein Topf mit Bohnen ſtehn
Und auch ein Topf mit Brüh,
So laß ich Brüh und Bohnen ſtehn
Und geh zu meiner Marie.
Marie Marie Maruſchkaka
Marie Marie Marie.

2 Und wenn mein Schatz ein Engel wär
Und ich ich wär ein Bär,
So hüpfte ich zum Fenſter hinein
Und legte mich über ſie her.
Marie u. ſ. w.

3 Und wenn mein Mädchen böſe thut,
So tret ich ſie in A —
Und ſuch mir eine ſchönre aus,
Die macht mir vielen Spas.
Marie u. ſ. w.

4 Wenn nun die Mädchen ſpinnen gehn,
Da putzen ſie ſich fein.
Es iſt nur lauter Haß und Neid,
Daß ſie nicht freundlich ſein.
Marie u. ſ. w.

5 Wenn wir nur in die Stube gehn,
Da ſind ſie alle ſtumm.

Es weiß nun keiner von uns alln
Warum warum warum.
Marie u. f. w.

6 Sie haben auch ein fchwarzes Haar
Und auch ein fchön Geficht.
Ihr Brüder, liebet keine mehr!
Sie taugen alle nichts.
Marie u. f. w.

32.

O du fchöne Sonnenblume.

1 O du fchöne Sonnenblume,
Du haft mir mein Herz genommen.
Du ligft mir in meinem Sinn
Wie der Kern im Kümmerling.

2 O du fchöne Sonnenblume,
Du haft mir mein Herz genommen.
Du ligft mir in meiner Haut
Wie die Wurft im Sauerkraut.

3 Meine Mutter fagt es immer,
Du wirft alle Tage fchlimmer.
Junge, fauf kein Brantewein!
Junge, laß das Saufen fein.

Str. 1 Kümmerling Gurke.

Von den Liebesliedern wenden wir uns auf die

**Soldatenlieder.**

Von ihnen gehen in Thüringen eine große Anzal um. Die politifche Zerftückelung des Landes ift diefem Zweige der Volkspoefie wol eher förderlich gewefen. Die Soldaten jedes der Herzogtümer haben ihre eigenen Lieder, die fie treu fortpflanzen. Die älteften davon ftammen aus den franzöfifchen Revolutionskriegen, wie das erfte, das wir hier unter Nr. 33 geben. Auch die letzte Beteiligung der thüringifchen Contingente am Kampfe der Deutfchen für die fchleswig-holfteinifche Sache hat ihre Liederblüten getrieben. Sie würden bedeutend zalreicher fein, wenn der Krieg nicht von fo kurzer Dauer gewefen wäre. Überhaupt bringen Kriege, die heutzutage geführt

werden, bei weitem nicht so viel Volkslieder hervor, als die früheren, wie z. B. der dreißigjährige. Das freiere, abenteuerlichere Landsknechttum ist durch die moderne militärische Organisation weggefallen. Ein Stück davon findet sich nur noch in dem Freischarenwesen, das sich auch beim letzten dänischen Kriege gezeigt hatte, aber nur zu bald als ungehörig und gefährlich beseitigt wurde.

Die Soldatenlieder sind mitunter epischer Natur, wie unser erstes hier, die meisten, rein lyrisch, preisen den Soldatenstand, beklagen die Beschwerden desselben, rühmen in keckem Übermute Soldatentreiben (wie Nr. 39), oder geben zartere Stimmungen an (wie Nr. 40. 41. 42 und namentlich das letzte) und stellen sich sonach zum volksmäßigen Liebesliede.

Sie werden gedichtet von Einzelnen aus den Mannschaften, die den niederen Ständen, meist dem Bauernstande angehören.

Die ich hier vorläufig mitteile, gehören nur der weimarischen Garnison an und sind von mir aus dem Munde hiesiger Soldaten aufgezeichnet worden.

33.

Franzosenlied.

1 Die Franzosen brachen ein
Bei Mannheim übern Rhein.
Sie thätens frisch wagen,
Die Stadt Philippsburg zu belagern.
Sie bauten frisch auf
Eine Schanze darauf.

2 Als nun der General
Dem Trompeter befahl
'Wollt ihr uns diese Festung geben?
Sonst kosts euch euer Leben:
Bei Feuer und bei Flammen
Schießen wir euch zusammen.'

3 Der General antwort mit Mut
'Wir fürchten kein Blut;
Bis die Stadt ligt in der Asche,
Das Tuch brennt in der Tasche,
So laßen wir nicht
Diese Festung im Stich.'

4 Als der Donnerſchlag ſchlug ein,
Da gieng alles übern Rhein.
Die Franzoſen thäten laufen,
Der ganze Bettelhaufen:
Sie begehrten auf Ehr
Die Feſtung nicht mehr.

5 Ruft Vivat überall
Es leb unſer General!
Unſer General der ſoll leben,
Sein Weibchen darneben
Und alle Offizier!
Weimaraner ſein wir.

Das Lied geht auf den Feldzug von 1799 des Erzherzogs Karl gegen die franzöſiſche Obſervationsarmee im Elſaß, die ſchon im März Mannheim beſetzt und Philippsburg eingeſchloßen hatte, ſich aber bald wieder aufs linke Rheinufer zurückzog. Im Auguſt giengen ſie aber unter Jourdan wieder vor über Mannheim und bombardierten Philippsburg bis Erzherzog Karl herbeikam und es entſetzte. Auf dieſes Bombardement und auf das nachherige Laufen als die deutſche Armee kam, geht unſer Lied. Es iſt aber augenſcheinlich verderbt: es muß mancherlei drin fehlen.

### 34.
### Lied der Jäger.

1 Jäger leben immer froh,
Ihre Luſt iſt Buſch und Wald,
Grün ihr Lieblingsaufenthalt,
Ihre Lieblingsfarb iſt grün.
Hurrah hurrah!
Vallalera vallalera!
Ihre Lieblingsfarb iſt grün.
Vallalera vallalera!
Ihre Farb iſt grün.

2 Jägertreiben, Jägermut
Sind in jeder Lag bewährt.
Jäger werden hoch geehrt,
Jäger haben frohen Mut.
Hurrah hurrah!
Vallalera vallalera!
Jäger haben frohen Mut.

Vallalera vallalera!
Jäger haben Mut.

3 Mädchen lieben treu und heiß
Vorzugsweis den Jägersmann.
Jäger ſtehen oben an,
Rüſtig ſteht der Jäger da.
Hurrah hurrah!
Vallalera vallalera!
Rüſtig ſteht der Jäger da.
Vallalera vallalera!
Rüſtig ſteht er da.

Das Lied hat weniger poetiſchen Wert als es durch ſeine kräftige charakteriſtiſche Melodie Eindruck macht. Es wird ſehr viel in Weimar von den Soldaten geſungen, in der Kaſerne und auf Märſchen. Ein alter Sergeant ſagte mir, es ſei aus Altenburg gekommen und auf die dortigen Jäger gemacht. Daher hätten es die weimariſchen Schützen gelernt, die 1849 aufgelöſt und in ein Linienbataillon verwandelt wurden.

35.

Soldatenluſt.

1 Wer ſein Leben will ergetzen,
Der muß ſich zu Mädchen ſetzen.
Wer ſein Leben will erfreun,
Der muß ein Soldate ſein.

2 Sie tragen oftmals ſchwer Geſchütze,
Saufen oft aus einer Pfütze,
Eßen ſchimmlicht Brot dabei:
Ich mag kein Soldate ſein.

3 Wenn ſie auf Parade ſtehen
Und die großen Herrn anſehen,
Da thut ſich mein Herz erfreun:
Ich will ein Soldate ſein.

4 Wenn ſie auf die Wach marſchieren,
Darf kein Fehler vor paſſieren,
Das muß gehen eins zwei drei:
Ich will ein Soldate ſein.

5 Kommen ſie in andre Städtchen,
Da gibts noch viel ſchönre Mädchen,

Lieben ſie bei Mondenſchein:
Ich möcht ein Soldate ſein.

Ein beßerer Text als der ſchleſiſche bei Hoffm. Nr. 244 Seite 285.

36.

Soldatenpflicht.

1 Die Trommel ruft und ich muß fort,
Muß folgen dem Kommandowort,
Verlaßen meines Liebchens Haus,
Muß in die weite Welt hinaus.

2 Das iſt ja der Soldaten Pflicht:
Drum, trautes Liebchen, weine nicht!
Muß ich auch ferne von dir ſein,
Du biſt und bleibſt doch ewig mein.

3 Behalt mich lieb und bleib mir treu!
Denn iſt der Feldzug erſt vorbei,
Dann führ ich dich gewis und wahr,
Mein Liebchen, gleich zum Traualtar.

4 Und ſeh ich nun Weimar nicht wieder,
Und reißen mich die Kugeln nieder,
Ach Schmerz und Weh! Liebchen ade!
Wenn ich dich nur oben wieder ſeh.

5 Und treffen nun die Kugeln mich,
Sterb auf dem Bett der Erde ich,
So ſoll, mein Liebchen, nur allein
Mein letztes Wort dein Name ſein.

6 Und kommſt du meinem Grabe nah,
So verweile du dich allda,
Schreib an meines Grabes Rand
'Dieſen Freund hab ich gekannt.'

37.

Soldatennot.

1 Wenn man es recht betrachten will,
Wie ein Soldat muß leiden viel,
Viel Hunger Durſt und andre Plagen,
Dazu darf er kein Wort nicht ſagen;

Und ſagt er nur ein einzig Wort,
So heißt es gleich 'zur Wache fort!'

2 Früh Morgens wenn die Sonn aufgeht,
Der Unteroffizier vorm Zimmer ſteht:
'Füſilier ſteht auf! thut euch raſieren!
Es kommt die Zeit zum Exercieren.
Zieht euch fein hübſch und ſauber an!
Es kömmt vielleicht der General.'

3 Die Traktament ſind ziemlich ſchlecht.
Zwei Kopfſtück in die Menage legt,
Da kann man nichts als Erbſen kochen,
Ja wenig Fleiſch und viele Knochen:
Das gibt ein ſchlechtes Mittagsbrod,
Und auf den Abend da leiden wir Not.

4 Und die Montur iſt ziemlich klein,
Das Tuch dazu iſt auch nicht fein.
Zun Hemden iſt die Leinwand locker,
In'n Hoſen iſt kein Unterfutter.
Kamaſchen und Schuh ſein auch nichts nutz,
Die Haare die ſind abgeſtutzt.

5 Und kömmt der Geldtag nun herbei,
Da ſoll man hören das Geſchrei.
Da kommn die Waſchweiber angegangen:
'Füſilier, ihr habt heut Geld empfangen,
Kommt rein, kommt rein, kommt einmal rein!
Bezalt uns was ihr ſchuldig ſeid!'

6 Wie flucht und ſchwört nicht der Soldat,
Wenn er kein Geld zum Saufen hat!
Es gehet wol aus ſeinem Munde,
Doch aber nicht aus Herzensgrunde.
Gott iſt gerecht und ſiehts mit an:
Er ſtrafet keinen Kriegersmann.

38.

Abſchied aus Weimar.

1 Raus raus raus und raus,
Aus Weimar muß ich raus.

In dem verdammten Lumpenneſt
Da kömmt man nicht aus dem Arreſt.
Ich muß mein Glück probieren,
Marſchieren.

2 Sie Sie Sie und Sie,
Herr Lorber, leben Sie wol!
Sie haben des Eßen drauf eingericht,
Daß kein Soldat kann bleiben nicht.
Ich muß mein Glück probieren,
Marſchieren.

3 Sie Sie Sie und Sie,
Herr Hauptmann, leben Sie wol!
Ich wünſch Ihnen noch zu guter letzt,
Einen andern der meine Stelle erſetzt.
Ich muß mein Glück probieren,
Marſchieren.

4 Ihr ihr ihr und ihr,
Kameraden, lebet wol!
Hab ich euch was zu Leid gethan,
So bitt ich um Verzeihung an.
Ich muß mein Glück probieren,
Marſchieren.

5 Ihr ihr ihr und ihr,
Ihr Jungfern, lebet wol!
Ich wünſch euch eine gute gute Nacht,
Ein andern ders euch beßer macht.
Ich muß mein Glück probieren,
Marſchieren.

Soldatiſche Umdichtung eines vielgeſungenen Handwerksburſchenliedes. Bei Hoffm. Nr. 207 S. 243 fg. ſchleſiſch in 5 Strofen mit dem Anfange

Raus raus raus und raus!
Aus Breslau muß ich raus!
Ich ſchlag mir Breslau aus dem Sinn
Und reiſe dann nach Frankfurt hin.
Mein Glück muß ich probieren,
Marſchieren, u. ſ. w.

Bei Simrock Nr. 276 S. 424 fg. mit ſieben Strofen und dem Anfange

Es es es und es
Es iſt ein harter Schluß,

Weil weil weil und weil
Weil ich aus Frankfurt muß.
So ſchlag ich Frankfurt aus dem Sinn
Und wende mich Gott weiß wohin.
Mein Glück muß ich probieren,
Marſchieren. u. ſ. w.

Derſelbe Text bei Erk und Irmer 2 Nr. 66 Seite 64 aber ohne die fünfte Strofe auf den Herbergsvater. Ein abweichender als Abſchied aus Würzburg in des Freiherrn Ditfurth weltlichen fränkiſchen Liedern Nr. 301 S. 230 fg. — Der in der 2. Strofe unſeres Liedes erwähnte Herr Lorber iſt ein Fleiſchermeiſter hier in der Schloßgaße, der die Lieferungen für die Kaſerne hat.

## 39.
## Der Soldat im Bauernquartier.

1 Wenn wir vom Marſch ins Dorf einrücken
Und kommen ins Quartier,
Der Baur muß ſich in alles ſchicken
Und iſt ein geplagtes Thier.
Bringt er dann nicht zu eßen eßen gleich,
So haun wir das Fell ihm windel- windelweich.
Haut ihm das Leder voll!
Merkts euch wol!

2 Des Morgens wenn der Tag anbricht,
So muß der Baur aufſtehn,
Macht ſeinen Soldaten das Kompliment,
Dazu auch den Kaffee.
Bringt er dazu nicht weißes weißes Brot,
So hol den Bauern die Schockſchwerenot!
Haut ihm das Leder voll!
Merkts euch wol!

3 Und wenn der Bauer nicht will ſagen
'Guten Morgen, Herr Soldat!'
So thut ihm nur die Haut voll ſchlagen,
Bis daß ers endlich ſagt!
So gewis wie die Engel im Himmel Himmel ſingen,
So gewis muß die Kling' auf des Bauern Buckel ſpringen.
Haut ihm das Leder voll!
Merkts euch wol!

Friſcher und kräftiger als der fränkiſche Text bei Ditfurth Nr. 253 S. 192.

## 40.
## Erfolglose Warnung.

1 'Karlinchen, traue nicht,
Trau keinem Soldaten nicht!
Denn sie werden dich verführen;
Deine Ehr wirst du verlieren,
Glaub sicherlich!'

2 "Wo ist denn der Soldat,
Der mich geliebet hat?"
'Er ist schon ausmarschieret,
Ist wiedrum einquartieret,
Ist nicht mehr da.'

3 "Soldaten hab ich lieb:
Drum ist mein Herz betrübt.
Weil sie so hübsch und fein,
Weil sie so hübsch und fein,
Drum lieb ich sie."

4 Nun adje adje adje!
Nun adje, Schatz, lebe wol!
Der Pfeifer pfeift so helle,
Der Tambur schlägt die Welle.
Nun adje, Mamsell!

Fast gleicher Text aus dem Odenwalde in Erks neuer Sammlung 6 Nr. 31 S. 33 auch vierstrofig aber mit beßerer letzter Strofe:

Adieu nun zum Beschluß,
Weil ich abscheiden muß!
Der Tambour schlägt Reveille,
Der Pfeifer pfeift so helle.
Adieu Mamsell!

Abweichend bei Simrock Nr. 209 S. 328 vom Löwenburger Hofe.

## 41.
## Soldatenabschied.

Mel. Ça ça geschmauset.

1 Röschen, ach Röschen,
Nur noch ein angenehmes Wort
Mit dir zu sprechen!
Schatz, ich muß fort.

2 Wenn ich fort reiſe,
Reis ich aus Weimar hinaus,
Und du, mein liebs Röschen,
Du bleibſt zu Haus.

3 Dort dort im Garten
Da da wollen wollen wir
Mit einander warten
Bei einem Glas Bier.

4 Wir wollen ſprechen
Nur noch ein angenehmes Wort
Und die Liebe brechen.
Schatz, ich marſchier fort.

5 Wenn ich wieder komme,
Kehren wir beim Gaſtwirt ein.
Was wollen wir trinken?
Champagnerwein.

42.

Soldatenabſchied.

1 Wer bekümmert ſich drum wenn ich wandre
Hier bei dieſem Bataillon?
Iſts die eine nicht, ſo iſts die andre.
Und wer bekümmert ſich drum, wenn ich wandre?
Morgen gehts in aller Früh.

2 Alsdann nehm ich mein Gewehr und Säbel
Und marſchier zum Thor hinaus,
Meinem Schätzchen wol zu Gefallen,
Denn ſie war die Schönſte unter allen.
Schade daß ich wandern muß!

3 Sie dreht' ſich um und um und weinte bitterlich,
Denn mein Abſchied fiel ihr ſchwer.
Ihre Äuglein die gaben Waßer,
Ja ihre Äuglein die gaben Waßer,
Floßen in das rote Meer.

4 'Ach ſchönſter Schatz, laß dich erweichen!
Lege deine Waffen ab!

Ruhe ſanft in meinen Armen,
Ja ruhe ſanft in meinen Armen,
Bis daß die Sonne untergeht!'

5 Die dunkle Nacht ſie hat mich überfallen:
Ich muß bleiben in dieſem Wald.
Hier muß ich mein Zelt aufſchlagen,
Ja hier muß ich mein Zelt aufſchlagen,
Hier in dieſem grünen Wald.

6 Und hier hab ich auch noch zwei Piſtolen,
Thu vor Freuden einen Schuß:
Trifft die eine nicht, ſo trifft die andre.
Und wer bekümmert ſich drum, wenn ich wandre?
Schade daß ich wandern muß.

Auf die Soldatenlieder ſollten wir nun noch einige Proben anderer Lieder folgen laßen, ſo z. B. Handwerkslieder, von denen wir eine bedeutende Anzal aufgeſchrieben haben, wenn wir ſie nicht lieber für eine eigene eingehendere Betrachtung aufſparen und dieſe Abhandlung hier nicht zu weit ausdehnen wollten. Es ließen ſich noch außerdem manche Arten hieſiges Volksgeſanges beſprechen, ſo die Lieder, die durch ſüddeutſchen Einfluß herüber gekommen ſind und aus ſüddeutſchen Mundarten Umſetzung ins Hochdeutſche erfahren haben. So hört man z. B. das ſeit einigen Jahren vielgeſungene Lied 'Mailüfterl' auch in den Dörfern um Weimar die Mädchen ſingen, natürlich nicht in ſeinem Dialect und mit bemerkenswerten Veränderungen. Ferner das Tirolerlied

Wenn der Schnee von der Alma wega geht u. ſ. w.

hat ſeine Umdichtung, und zwar eine recht hübſche, erfahren:

Wenn der Schnee von der Haid weg geht
Und im Frühjahr alles wieder grün da ſteht,
Wenn die Lerche ſingt und der Kukuk ſchreit,
Glaubt mirs, Leutchen, 's iſt ne wahre Freud!
Triachi achi, triachi achi!
Glaubt mirs, Leutchen, 's iſt ne wahre Freud! u. ſ. w.

Ferner das ſchleſiſch-öſtreichiſche Lied

A Bußerl is a ſakriſch Ding

ſingen die Bauernmädchen als

Die Liebe ist ein närrisch Ding,
Sie rührt das ganze Blut.
Man kanns nicht eßen und trinkts auch nicht,
Und dennoch schmeckts so gut. u. s. w.

Auch eine eigentümliche Gattung der süddeutschen Volkslyrik, die Schnaderhüpferl, die in vier kurzen Versen von je zwei Hebungen (worauf dann gejodelt wird) meist komische Gedanken und Liebeseinfälle mit genialem Wurfe und scharf faßen, auch diese Gattung ist unseren Gegenden nicht fremd, natürlich daß sie plumper herauskommen wie jene, da sie süddeutscher Naivetät und des Schmelzes einer sangvollen Sprache entbehren, auch nicht mit solcher Leichtigkeit vorgetragen werden. Solcher kurzer Strofen gibt es Massen: unter einander meist gar nicht oder nur sehr leicht zusammenhängend werden sie doch hinter einander und nach derselben Melodie gesungen. Sitzt ein lustiger Chor Bursche und Mädchen beisammen und ist der Strom angelaßen, so gehts mit mehr oder weniger Grazie in infinitum fort, wobei die dichterischen Einfälle und der Humor der einzelnen eine bedeutende Rolle spielen. Viele und vielleicht die meisten dieser kurzen Strofen sind etwas derber und wol gar obscöner Art, daher alle nicht mitteilbar sind: zur Probe nur ein paar:

Mein Schatz ist von Baiern
Und ich von Tirol.
Mein Schatz hat die Büchse
Und ich das Pistol.

Was hilft mir das Grasen,
Wenn die Sichel nicht schneidt?
Was hilft mir ein Schätzchen,
Wenns nicht bei mir leit?

Drei Wochen vor Ostern
Da geht der Schnee weg,
Da heirat mein Schätzchen,
Ich hab dann ein Dreck.

Du dummes Sch . . . . . . . .,
Wann wirst du gescheit?
Wanns Hirsenbrei regnet,
Wanns Schlippermilch schneit.

Was hilft mir der Apfel?
Er ist ja ganz faul.
Was hilft mir mein Schätzchen?
Sie hat ein bös Maul.

Wie muß man es machen,
Daß Mädchen schön bleiben?
In Schweinskoben stecken,
Mit dem Besen rum treiben.

Wie muß man es machen,
Daß Bürschchen schön bleiben?
Chocolade kochen
Und Zucker nein reiben.

Ist keiner kein Müller?
Ist keiner kein Bäck?
Ist keiner darunter,
Der mein Mädchen aufweckt?

Ich bin ja der kleinste,
Ich wecke sie auf:
Ich geb ihr ein Schmätzchen
Und lege mich drauf.

Da droben auf dem Berge,
Wo die Eichen sich biegen,
Da tanzt der Herr Kantor
Daß die Haare drum fliegen.

Da droben auf dem Berge
Da steht ein Carussell:
Da fährt der Herr Pastor
Mit seiner Mamsell.

Da drüben an der Chaussee
Da steht eine Capell:
Da tanzt der Herr Pastor
Mit seiner Mamsell.

Da drüben auf dem Berge
Da stehet ein Tisch:
Da klappern die Gläser,
Da trinken wir frisch. u. s. w.

Diese wenigen Proben, in ihrer teilweisen Berührung mit bekannten süddeutschen Schnaderhüpferln, laßen die Abstammung und den Einfluß von außen sogleich erraten.

Wir sollten auch gewisse komische Lieder nicht auslaßen, wie

Reim dich oder ich freß dich!
Wie reimt sich das zusammen u. s. w.

oder

Ei so kriechen wir alle mitnander ins Hühnerloch hinein!
Der Schuster mit dem Schuhdrat,
Der Magistrater und der Landrat,

Der muß auch mit, der muß auch mit
Ins Hühnerloch hinein. u. s. w.

oder

Ich bin des Schmiedes Hänschen,
Das wißen alle Leut.
Im Wirtshaus bei der Musik
Da hab ich meine Freud.

Im Wirtshaus bei der Musik
Gehts alleweil lustig zu.
Spielet auf, ihr Musikanten!
Jetzt versauf ich meinen Hut. u. s. w.

oder

Wenn im Dorfe die Uhr nicht geht
Und der Zeiger stille steht u. s. w.

Wir könnten noch eine Menge solcher Lieder anführen, können jedoch hier nur im Vorübergehn auf sie hinweisen, da sie uns teils zu lange aufhalten würden, theils aber auch (wie die meisten komischen volksmäßigen Stücke) zu derber Natur sind als daß wir ihre Mitteilung an diesem Orte wagen dürften.

Besondere Beachtung verdienen endlich die Kinderlieder und Kinderreime, die hiesiges Orts und in der Umgegend noch in Masse sich finden. Wir meinen weniger die Liederchen die die Kinder an gewissen Festen beim Hausieren singen, so naive poetische Züge sie auch enthalten, wie z. B. Weihnachts- oder Neujahrslieder, so das in Ehringsdorf bei Weimar gesungene

Wir wollen die Frau N. singen an,
Singen an
Auf das liebe neue Jahr.
Sie geht in ihrem Röckchen
Wie ein geschmücktes Döckchen.
Sie geht in ihren schwarz Paar Schuhn
Fleißig nach der Kirche zu.
Leib und Seele,
Glück und Ehre,
Daß ihrs Gott bewahre
Zum selgen neuen Jahre!

das im Munde der Kinder in der Stadt Weimar so lautet:

Frau Wirtin wollen wir singen an,
Singen an
Zu diesem neuen Jahr.

Gott gebe ihr viel Glück und Heil,
Glück und Heil
Zu dieſem neuen Jahr!
Sie geht in ihrem Röckchen
Wie ein geſchmücktes Döckchen.
Sie geht in ihrem Hemdlein weiß
Wie ein Engel im Paradeis.
Glück und Heil! Glück und Heil
Zu dieſem neuen Jahr!

Wir meinen vielmehr jene Lieder, die zu Kinderſpielen geſungen werden, auf die wir oben in der Einleitung ſchon hinwieſen, in deren einigen dramatiſierte Mythen ſtecken, die ſich alſo aus fernſtem Heidentum bis heute noch in der Kinderwelt bewahrt haben.

Wenn es uns gelungen iſt, unſern Leſern nur einen Teil der Freude zu bereiten, die wir empfanden, als wir die hier gebotenen Lieder ſammelten, die geſammelten darſtellten, ſo ſind wir für unſere Mühe und Arbeit reichlich belohnt.

---

## X.

# WEIDSPRÜCHE UND JÄGERSCHREIE.

VON

REINHOLD KÖHLER.

---

Die Weidſprüche und Jäger- oder Weidſchreie waren Erzeugniſſe des dichteriſchen Geiſtes der deutſchen Jäger und verdienen demnach auch heute noch, wie jede andere volksmäßige poetiſche Schöpfung unſere Teilnahme und Beachtung. Wol ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts begannen ſie mehr und mehr außer Übung zu kommen und die Verfaßer der bekannteſten Jagdbücher aus der erſten Hälfte jenes Jahrhunderts, Fleming und Döbel, beklagen dies aufrichtig. Ich teile die Stellen, die in mehrfacher Hinſicht intereſſant ſind, hier mit.

Hans Friedrich von Fleming, Burg- und Schloß-Geſeßen auf Böcke, Martentin und Zebin, Erbherr auf Weiſſach und Gahro, ſchreibt in ſeinem 'vollkommenen teutſchen Jäger, Leipzig 1719', Teil 1, Seite 281 f.: 'Zum Beſchluß der Antiquität muß ich annoch etwas von einigen Weyde-Sprüchen gedencken, deren ſich die alten Jäger vor dieſem ſehr öffters bedienet haben, wann ſie einen Frembden unbekanten in Geſellſchafft bey dem Gelack gehabt, der ſich vor einen Weydemann ausgegeben. Kunte dieſer nun nicht antworten, ſo ſetzte es denn groſſen Streit, oder gar Schläge, es beſtunden aber ſolche Weyde-Sprüche ungefehr darinn u. ſ. w. [Es folgen nun eine Reihe Sprüche. Dann fährt Fleming fort:] Dergleichen Dinge ſind mehr ſo mir nicht alle beyfallen, auch anjetzo nicht mehr gebräuchlich ſind. Ja ſie haben ſogar zu Kayſers Friderici Barbaroſſae Zeiten den Tag jägerlich angeſchrien, ihre Herrſchafft, ſämbtliche Hoffſtatt, Koch und Keller zur Jagd auffge-

wecket, ist aber zu weitläufftig hier alles anzuführen. Und habe ich nur dieses wenige der lieben Antiquität zu Gefallen hier mit wenigem beyfügen wollen, woraus wenigstens zu ersehen, wie bei unseren Vorfahren vor die Jägerey oder das Weydwerck einen vielen höheren Estim und eine grössere Hochachtung gehabt, als leyder vorjetzo geschiehet.' Ausführlicher äußert sich Heinrich Wilhelm Döbel in seiner 'Neu eröffneten Jäger-Practica', 1. Auflage 1746, 2. Auflage, Leipzig 1754, Teil 3, S. 107: 'Ich weiß mich von meiner Jugend her zu entsinnen, daß wir die Weide-Sprüche hatten, da wir denn bey vorfallenden Gelegenheiten, sowohl bey dem Versuch als Zusammenkünfften, einander mit Weide-Sprüchen complimentierten, begegneten und anredeten, auch hierbey öffters examinierten. Und es war eben nicht genung, daß ich einen Weide-Spruch, als gesetzt, von des Hirsches Wechsel, Wandel und Zeichen, hab her beten können; sondern es wuste auch einer den andern hierdurch auszuforschen, ob er würcklich was verstünde ...... Vorjetzo aber sind die Weide-Sprüche nicht im Gebrauch, welches man fast bedauern sollte.' Und weiter spricht Döbel S. 151: 'Es nahmen ehemals auch die grossen Herren alle Weidmännische Terminos, Weid-Sprüche und Verordnungen, gleich denen Jägern, mit an. Woraus zu schliessen, daß solches dem Weidwerke eine grosse Hochachtung und Zierde gegeben; allermassen bey allen Vornehmungen des Weidwercks die Herren mit den Jägern, wie auch die letztern mit und unter einander selbst, nach zierlicher (obschon nicht nach ietziger ausgekünstelter) poetischer Art, zur Aufmunterung, Anfragung, Fortsetzung und Beendigung, vor, bey, in und nach der Jagd Reimen-weise gesprochen, folglich selbiges sowohl vergnüglich, als ordentlich, hieran auch ein geschickter und gelernter Jäger zu erkennen gewesen, wie denn auch zugleich ein junger Weidmann mehr Hochachtung für das Weidwerck bekommen, und auch durch die fleißige Lernung und Begreiffung der Weide-Sprüche die Fundamente, so zum Weidwerck gehören, besser ins Gedächtniß gefasset worden. Denn es war nicht genug, daß man die Weide-Sprüche nur herbeten lernte; sondern es wurden die jungen von den alten Jägern, oder auch Fremde, welche sich für Jäger ausgaben, besonders in Jäger-Compagnien oder Zusammenkünfften, auch bey Behengungs- und Jagens-Zeiten, examinieret, wie sie diesen oder jenen Weide-

Spruch verſtünden, und im Wercke ſelbſt erweiſen könnten. Überhaupt war es eine ſehr löbliche und nützliche Einrichtung, und zeigete auch, wie oben gedacht, hiermit einen würcklich gelernten und exercierten Jäger an; inmaſſen mancher, ſo ſich für einen Jäger hat ausgeben wollen, und ſich in der That etwan ſo nicht verhalten, oder aber in ſeinem Exercitio faul und nachläßig, etwas zu begreiffen, geweſen, ſodann aber, da er unter rechtſchaffene Jäger in Geſellſchafft oder bey Jagen gekommen, von Weid-Sprüchen gar wenig, oder die darinn enthaltenen Fundamente nicht gewuſt, ſchamroth gemacht oder da er ſich etwan darüber offendirt befunden, mit andern Extremitäten von der Geſellſchafft der Weide-Leute abgewieſen wurde.' So ſagt ferner der churfürſtlich bairiſche Forſtmeiſter Chriſtian Wilhelm von Heppe in ſeinem 'Wohlredenden Jäger, Regensburg 1763' unter dem Wort 'Weidſprüche': 'Dieſe waren in alten Zeiten bei dem edlen Weidhaufen in Übung und beſtehen aus gewiſſen Fragen und Antworten. Es war dieſes wohl ein guter Gebrauch, indeme ein hirſchgerechter Jäger den andern ſogleich erkennen konnte ob er ein oder kein Jäger ſei, zumalen da die Weidſprüche ſonſten niemand dann denen hirſchgerechten Jägern bekannt waren, mithin konnten die Jäger hierdurch einander prüfen.' Juſtus Möſer läßt in der 44. patriotiſchen Phantaſie [ſie erſchienen 1774] einen alten Edelmann über die Abnahme der Jagdluſt klagen und unter andern auch ſagen: 'Ich habe noch eine Sammlung von achtehalbhundert Weidſprüchen und einen dicken Band voller Fuchshiſtorien, welche von meinen Vorfahren geſamlet ſind: damit konnte man ſich Jahr aus Jahr ein auf die angenehmſte Art in Geſellſchaften ergötzen. Aber jetzt iſt die ewige, und allezeit fatige Karte der einzige Behelf.'

Daß Männer, die dem Weidwerk fern ſtanden, ſich damals nicht um Weidſprüche bekümmerten, verſteht ſich von ſelbſt; erfuhren ſie zufällig etwas davon, ſo mochten ſie dieſelbe Anſicht haben, wie Johann Leonhard Friſch, der in ſeinem Teutſch-lateiniſchen Wörterbuche (Berlin 1741) ſchreibt: 'Weid-Spruch, ein gewiſſer heut zu Tag alber lautender Spruch und Reimen der alten Jäger.'

Die Forſtmänner und Jäger ſelbſt wandten ſich natürlich bei der immer zunehmenden wißenſchaftlichen Bildung ihres Standes um ſo vornehmer von den Weidſprüchen ab, und ſo

lesen wir z. B. in dem Handbuche für praktische Forst- und Jagdkunde, Leipzig 1797, unter dem Artikel 'Weidsprüche' nach einer Definition derselben folgendes: 'Dergleichen Sprüche hier anzuführen wäre anjetzt für Jagd- und Forstleute erniedrigend, da sie längst aus der Mode gekommen sind, zumal auch ein ächter Förster und Jäger nicht mehr handwerksmäßig, sondern wißenschaftlich gebildet wird.'

Jakob Grimm war es der zuerst wieder auf die vergeßenen und verachteten Weidsprüche aufmerksam machte, indem er 1816 im dritten Bande der altdeutschen Wälder*) S. 97 bis 148 eine große Anzahl mitteilte und ihre Bedeutung erörterte. 81 Sprüche entnahm Grimm einer gothaischen Handschrift vom Jahre 1589, die übrigen 120 druckte er aus Bechers Jäger-Cabinet, Leipzig 1701, und aus den obenerwähnten Büchern Flemings und Döbels wieder ab. Die von Becher verzeichneten 'alten, doch lustige Jäger-Geschrey und Weidsprüche, welche an etzlichen Orten annoch gebräuchlich,' finden sich übrigens schon in Meurers Jag- und Forstrecht, Frankfurt 1576 pg 71 ff (vgl. Grimms Wörterbuch I, sp. LXXXI), als 'alte lustige Weydgeschrei Sprüche dnd jägerische Dialogi, durch weyland Keyser Friderichs III. Forstmeister beschrieben.' Eine zweite Ausgabe des Meurerschen Buches, Marpurg 1618, wo die Sprüche S. 78 ff. stehen, enthält von S. 242 an als Anhang. 'Jägerkunst: Das ist, Wie man Weydmännisch von allem Weydwerck reden sol, was für Personen, Hund, Höltzer und Garn dazu gehören. Sampt so schönen alten und newen lustigen Weydsprüchen oder Weydgeschreyen, und Jägerischen Dialogis. Beneben einem Appendice, darinnen 28 bewehrte, nützliche jägerische Kunststück, welche nohtwendig zu wissen, begriffen sind.' Hier stehen merkwürdiger Weise S. 261 ff. noch einmal dieselben Weidsprüche, die schon S. 78 ff standen, nur mit ein paar unerheblichen Varianten, und dazu noch: 'Ein ander Jäger-Geschrey wie du auff der Hirschjagt mit Horn und Stimm deinen Gesellen ein Zeichen geben solt.' Bechers Büchlein ist zum grösten Theil aus dieser Jägerkunst von der vielleicht noch andre Ausgaben existieren, abgeschrie-

*) Es ist ein hübscher Zufall, daß gerade die 'Altdeutschen Wälder' die vollständigste Sammlung der Jägersprüche enthalten.

ben und ſomit auch die Weidſprüche*). Aus Becher aber ſind ſie wieder in die fürſtadliche neuerſonnene Jagdluſt, Frankfurt und Leipzig 1711, I, 417 ff, übergegangen.

Seit Jakob Grimm ſind meines Wißens keine weitern Weidſprüche bekannt gemacht worden. Um ſo willkommener dürfte die Mitteilung der folgenden Sammlung ſein, die teils bisher ganz unbekannte Sprüche, teils beachtenswerte Varianten ſchon bekannter enthält. Sie ſind aus einer Papierhandſchrift des 17. Jahrhunderts entnommen, die in meinem Beſitz iſt. Die Handſchrift iſt von mehreren Händen, aber wol ziemlich aus einer und derſelben Zeit geſchrieben und enthält außer den Sprüchen noch Notizen über Spuren und Zeichen des Wildes, jägeriſche Recepte und dergl. Die Sprache weiſt auf Baiern als Heimat der Sprüche.

Ich gebe die Sprüche in der heute üblichen Orthographie, natürlich ohne die mundartlichen Eigenheiten dadurch zu verwiſchen. Daher habe ich ue und üe, wo die Handſchrift ſo für u und ü ſchreibt, gelaßen. Nur beim Wort 'Hirſch', das in der Handſchrift meiſtens Hüerſch, Hürſch oder Hierſch geſchrieben wird, bin ich ihr nicht gefolgt. Ebenſo bin ich von ihr abgewichen, wenn ſie zuweilen ö für e hat z B. Wög, ſpröchen, wöcken u. dgl. neben Weg, ſprechen, wecken.

Den einzelnen Sprüchen, die ich unbekümmert um ihre willkürliche Folge in der Handſchrift nach ihrem Inhalte in eine gewiſſe Ordnung zu bringen geſtrebt habe, habe ich einige Erläuterungen beigegeben und die ähnlichen Sprüche in Grimms Aufſatze entweder vollſtändig hinzugefügt oder, wo dies überflüßig ſchien, nur auf ſie verwieſen.

---

*) Grimm hat einigemal Becher nicht genau abgedruckt; ſo iſt zu leſen Nr. 84: wolauf, wolauf, wolauf, die Faulen und die Trägen heut Zeit gern länger legen. 92. auch. 104. auch ein haſt vernommen. 108. alſo jägerlich reden, wie hernach folgtt, aber in dem Hirſch ſchreien: Kehrn herzu, kehrn herzu. 110. Spür : für. 138 Am Schluß: ho ho do o o! 139. wehr Jäger. 140. Jägerwerts. 147. über die Straß mit... 160. kehrn herzu! Bei Meurer ſteht Nr. 92. keller, 99. etwa heut laß ſehen. 107. wils wol. 138. dhotz. 153. Häut. Von der der Meurerſchen Schrift angehängten Jägerkunſt weicht Becher nur in der 2. Überſchrift, bei Grimm vor Nr. 93, ab. Becher ſchreibt: und ſo des Jägers ſeine Geſelle, die mit ihm gen Holz wöllen, fürſuchen, anbinden, den Zeug richten, oder die Wart beſetzen, und Keller etc.; Meurer aber und die Jägerkunſt: und ſo der Jäger ſeine Geſellen, die .... beſetzen, aufgeweckt hat, und Keller u. ſ. w.

1. Sag an, Weidmann, wol ſchon:
wo willt auf den fruen Morgen dran?
Antwort. Hinaus über die Weit,
wo heint der edle Hirſch an mich ſchleicht.

Heint, heute, Schmeller bayriſches Wörterbuch 2, 217 und 673.

Bei Grimm findet ſich unter Nr. 80 mit der Bemerkung 'den Jäger zu fragen, ſo er mit dem Leithund anzeigt' unſer Spruch in folgender Geſtalt:

Sag an, Weidmann:
wo willt du heut frühe dran?
A. Gen Holz unter ein grünen Buchen,
da will ich den edlen Hirſch mit Freuden ſuchen.

2. So mit Heil, mein lieber Weidmann!
Es wird dir heint dein Lohn darvon.
A. Ich lauf heint aus über Weg und Steg,
wol auf ein grüene Heid,
dem Hund zu Lieb, dem Hirſch zu Leid.

v. Heppe bemerkt im 'Wohlredenden Jäger': 'Weidmanns Heil oder Glückauf! iſt der Zuſpruch, den die Jäger einander geben, wenn ſie zuſammentreffen. In alten Zeiten hieß es nur 'Weidmanns Heil' und die Antwort war

'auch dieſes Heil werde dir zu Theil,
im Thal und Bergen droben:
jo, jo, ſo recht, ſo können wir Gott loben.'

Heut zu Tage heißt es aber nur 'Glück auf' und in der Gegenantwort 'wieder Glück auf', aber vom Lobe Gottes hört man ſelten mehr etwas, und wird ein ſolcher Jäger als eine Betſchweſter betrachtet. Ein bißgen geflucht und ſacramentiert, daß der Himmel herunter fallen möchte, das iſt gut jägeriſch, wie auch ein kurz daurender Gottesdienſt und eine langwierige Jagd, diß einen guten Jäger macht. Ja, ja, wer ſo denkt, trifft es zum Vergnügen des Satans aber nicht zur Ehre des höchſten Gottes.'

3. Sag an, Weidmann:
was wittert dich und deine Leithund an?
A. Der Hirſch mit den vierzehen Enden wittert heut meine Leithund an.
Ich hoff', er werde ſich kuerz umbwenden,
der Hirſch von den vierzehen Enden,
vor meinen Jaghunden behenden.

Jaghund, noch heute bairiſch; mittelhochdeutſch jagehunt.

Bei Grimm Nr. 1. Lieber Weidmann,
was wittert dich heut an?
A. Ein edler Hirſch und ein Schwein.
was mag mir beßer geſein?

Man vergl. auch Nr. 34 u. 40 bei Grimm.

4. Sag an, Weidmann:
wo haſtu deine jagende Hund hin gethan?
A. Ich habs verſendt
mit einem edlen Hirſchen ins Elend.

Vor dem Spruche ſteht: Willſtu ein Wild beſtätten, [d. h. beſtäten, beſtätigen, im Lager aufſpüren], ſo ſollſtu in das Holz gehen, da das Wild ſtehet, und alſo ſprechen.

Bei Grimm Nr. 17 lautet die Antwort:

Ich hab ſie verſendt
mit einem jagbaren Hirſch in das Elend;
ich weiß nicht, wo ſie hin ſind.
ich hoffe, ich wol ſie bald wieder find.

5. Sag an, lieber Weidmann:
wo ſeind dir kumben meine wollautende Hund ſchon?
A. Über Berg und tiefe Thal
laufen deine wollautende Hund überall.

6. Lieber Weidmann, ſag an:
wo bindeſtu deinen Leithund an?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
wenn ich den edlen Hirſchen thue aufwecken,
ſo kann ich mit ihm und meinem wollautenden Leithund,
mitten auf dem Bett, mein lieber Weidmann,
da bind ich meinen Leithund an.

Bett iſt das Lager des Hirſches, Grimms WB. I, sp. 1725. Übrigens iſt der Spruch entſchieden verdorben und unverſtändlich.

7. Lieber Weidmann, ſag an:
was hat ſich vor deinen Leithunden umwenden gethan?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
ein edler Hirſch von zehn Enden,
der thuet vor meinen Leithunden wenden.
ich hoff, ſie werden mit ihme kämpfen,
und werden mir, ho, ho, guet auf den Zank renken.

Renken iſt ziehen, zerren, Schmeller 3, 112. 'Auf den Zank renken' verſtehe ich nicht. Schmeller 4, 272 hat: der Zanken, Zacken, Spitze. Die Zänken der Hirſchgeweihe.

8. Sag an, lieber Weidmann:
wo lauft der edle Hirſch hindan?
A. Er lauft über Berg und Thal,
ſo hat er heint den rechten Anfall.

Hindan, öfter dan hin, hinweg, weg, Schmeller 1, 374. Den rechten Anfall haben wird ſowol vom Hirſch als vom Hunde geſagt, vgl. bei Grimm Nr. 43, 77, 185, 189.

9. Lieber Weidmann, ſag an:
wo lauft der edle Hirſch hindan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der lauft über die Straßen
und muß mir die Haut und Haar laßen.

Bei Grimm Nr. 29. Mein lieber Weidmann, ſag mir an:
wo lauft der edle Hirſch hinan?
A. Er lauft über Berg und Thal und über die Straßen,
er muß uns Jägern der Jäger Recht hie laßen.

10. Lieber Weidmann, ſag an:
wo lauft der edle Hirſch hindan?
Ho ho, kannſtu mir das geſagen,
ſo will ich dich, hoho, heut noch weiter fragen.
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
er lauft über Berg und tiefe Thal,
über Stöck, Stauden und über alle Flücht,
ho ho, der edle Hirſch hindan.
Da fleucht er über die Stigl.
Ich hetz heut den edlen Hirſchen lieber als ein Igl.
Er fleucht über die Straßen:
er muß mir, hoho, guet die Haut und Haar laßen.

Flücht iſt mir nicht klar; vielleicht Schreibfehler für Schlücht. Stigl iſt ein Pflock, Baumſtock, erhöhtes Bret und dgl., an einem Zaun angebracht, um dem Darüberſteigenden zur Stufe zu dienen, Schmeller 3, 624.

An einer anderen Stelle meiner Handſchrift finden ſich als beſonderer Weidſpruch die Zeilen:

Du haſt recht, lieber Weidmann,
über Zäun und über Stigl:
ein edlen Hirſchen jag ich lieber als ein Igl.

Darunter ſteht: Antwort nichts.
Der 26. Weidſpruch bei Grimm ſchließt:

Ich zog ihm nach bis über ein Stiegel,
ich jag den edlen Hirſch lieber, denn ein Igel.

11. Sag an, Weidmann:
warumben iſt der Hirſch heut über den Weg gangen?
A. Das macht, daß ihm unten hin ſteht ſein Verlangen.

12. Lieber Weidmann, ſag an:
was haſtu dem edlen Hirſchen zu Leid gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
als ich ihn jaget mit meinem Leithund, dunket mich gar frei,
daß dem edlen Hirſchen leid ſei.

Bei Grimm Nr. 49 lautet die Antwort:

Das will ich dir wol ſagen:
aus friſchem freien Mut
hab ich ihn aufgejagt, den edlen Hirſch gut,
mit meinem Leithund,
und hab drangehetzt die Jagdhund.
Es dünkt mich frei,
ſie haben ihn gejagt, er habe kein Ruh dabei.

13. Lieber Weidmann, ſag an:
was hat der edle Hirſch mir und dir zu Leid gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
gar manich Widergang, gar maniche Widerfahrt,
darbei der edle Hirſch vom Feld gen Holz trat.

Einen Widergang thut der Hirſch, wenn er auf ſeiner hingegangenen Spur wieder zurückgeht, im beſondern, wenn er zu Holz zieht und am Holz noch einmal umwendet und ein Stück Wegs zurückkehrt. Widergang in weidmänniſcher Bedeutung kommt ſchon in Hadamars Jagd vor, vgl. Str. 80. 81. 87. 89. 101. 266. 305. 436. Für gen ſchreibt die Handſchrift immer gehn, der bairiſchen Ausſprache gemäß.

Bei Grimm Nr. 59 lautet unſer Spruch:

Sag an, lieber Weidmann:
was hat der edle Hirſch dir zu Leid gethan?
A. Das will ich dir ſagen: ſchon manchen Widergang, manche Widerfahrt,
die heut der edle Hirſch vom Feld gen Holze trat,
die haben mir viel zu Leid gethan,
da ſich auch mancher Jäger nicht daraus richten kann.

14. Sag an, Weidmann:
was hat dir der Hirſch unten und oben gethan?
A. Unten und oben
hat der Hirſch manichen gueten Jäger betrogen.

Bei Grimm Nr. 15 und 192 wird geantwortet:

Er hat unten geblendt und oben gewendt,
darbei hat ihn der Jäger erkennt.

Der Hirſch blendet nämlich, wenn er wieder in die vorderſte Fährte tritt, und wendet, wenn er mit ſeinem Gehörn das Laub an den Äſten umkehrt.

15. Weidmann, ſag an:
    wo haſt den edlen Hirſchen lan?
A. In Holz,
    da lauſt manich Hirſch ſtolz.

Man vergl. Nr. 107 bei Grimm, wo die Antwort etwas dunkel iſt.

16. Sag an, lieber Weidmann:
    wo haſtu heut den edlen Hirſchen laßen ſtahn?
A. Dort an einem gueten End,
    ich weiß wol welches End.
    Dank hab, lieber Weidmann, hab Dank!
    es iſt heint ein gueter Anfang.

Vergl. bei Grimm Nr. 26.

17. Sag an, lieber Weidmann:
    wie ſprichſtu den edlen Hirſchen an?
A. Es iſt ein Hirſch von vielen Enden:
    ich hoff, er muß ſich noch heint gar kuerz umbwenden.

Anſprechen heißt (nach Döbel) die Fährte judicieren, oder anſagen, wie ein Hirſch am Leibe oder Gehörne zu rechnen ſei. Schon bei Hadamar Str. 88 ſteht:

man mag eȥ wol anſprechen
für aller hande wilde.

Man vergl. auch Grimms WB. I, Sp. 468.

18. Lieber Weidmann, ſag an:
    wobei ſprichſtu den edlen Hirſchen an?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
    bei ſeiner edlen Kron und bei ſeinem zerſpaltnen Fuß,
    darbei ein jeder Jäger den edlen Hirſchen erkennen muß.

Eine Krone hat ein Hirſch, wenn er drei, auch mehr Enden oben auf einer Stange hat, oder wie v. Heppe ſich ausdrückt, wenn er oben auf denen Stangen ein Zwißel von Enden hat. (Zwiſel iſt Gabel, Schmeller 4, 309.)

Bei Grimm Nr. 67: Mein lieber Weidmann, ſag mir an:
worbei ſprichſt du den edlen Hirſch im Feld an?
A. Das will ich dir wol ſagen an:
darbei ſprich ich den edlen Hirſch an,
bei ſeinem zerſpaltenen Fuß,
darbei ich und ein jeder Jäger den edlen Hirſch erkennen muß.

Vergl. auch Grimms Nr. 30, wo auch von der Krone nichts.

19. Lieber Weidmann, ſag an:
    wie ſprichſtu den edlen Hirſchen zwiſchen Himmel und Erde an?

A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
wann der edle Hirſch thuet ſein Gehörn ſchlagen,
dunkt mich gar fein,
das mag das beſte Zeichen ſein.

Der Hirſch ſchlägt oder fegt ſein Gehörn, d. h. er reinigt an den Bäumen ſein Gehörne von dem rauhen Baſte. Man nannte dies auch die Himmelspur, Döbel I, 5 und 9.

20. Lieber Weidmann, ſag an rund
und thue mir kund:
wodurch wird der edle Hirſch verwundt?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der Jäger und ſein Leithund,
ſo blieb der edle Hirſch unverwundt.

Rund bedeutet hurtig, flink, Schmeller 3, 108. Was in der vorletzten Zeile ungefähr zu ergänzen iſt, zeigt Grimms Nr. 167

Weidmann, rund
thu mir kund:
wodurch wird der edle Hirſch verwundt?
A. Das kann ich dir wol ſagen:
thuts nicht der Jäger und ſein Leithund,
ſo bleibt der edle Hirſch unverwundt.

Andere Variationen des Spruches ſiehe bei Grimm unter Nr. 20 und 203.

21. Lieber Weidmann, ſag an:
wie lang leit der edle Hirſch in Muetter Leib, ehe er erwachen kann?
A. Mein lieber Weidmann, es dunkt mich gar fein:
achtzehen Wochen und einen Tag
leit der edle Hirſch in Muetterleib gefangen, ehe er erwachen mag.

Bei Grimm Nr. 58. Mein lieber Weidmann, ſag mir an:
wie lange liegt der edle Hirſch in ſeiner Mutter Leib,
ehe denn er erwachen kann?
A. Da liegt er achtzehn Wochen,
da hat ſich der edle Hirſch in ſeinen Mutterleib verkrochen.

22. Lieber Weidmann, ſag (an):
wie lang leit der edle Hirſch in Muetterleib,
ehe er ſein erſtes Zeichen machen kann?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
ein und dreißig Tag leit der edle Hirſch in Muetterleib,
ehe er ſein erſtes Zeichen machen kann.

23. Lieber Weidmann, ſag an:
was hat der edle Hirſch in Muetterleib gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
in Muetterleib iſt der edle Hirſch geſchloffen,
gar manchen ſchmalen Steg iſt die Hindin mit ihm geloffen.

Geſchloffen d. i. geſchlüpft. Die Antwort iſt verwirrt, beßer iſt ſie bei Grimm Nr. 57. Im Mutterleib iſt der edle Hirſch geſchlichen
viel manchen ſchmalen Steig,
und iſt darnach von ſeiner Mutter Leib gewichen.

24. Sag an, Weidmann:
wo mag der edle Hirſch liegen, wann man nit weiß, ob er jung oder alt iſt?
A. Wann er liegt in ſeiner Muetter,
weiß niemand, ob er jung oder alt iſt.

25. Sag an, lieber Weidmann:
was trägt den edlen Hirſchen über den Weg hindan?
A. Sein edle Muetter in dem Bauch
trägt heint den edlen Hirſch über den Weg hinaus.

Schöner iſt Grimms Nr. 31:
Hör, Weidmann, kannſt du mir ſagen:
was hat den edeln Hirſch vor Sonne und Mond über den Weg getragen?
Wie kann er über den Weg ſein kommen,
hat ihn weder Sonn noch Mond vernommen?
A. Das will ich dir wol ſagen ſchone:
die liebſte Mutter ſein
trug den edeln Hirſch über den Weg hinein.

Intereſſant iſt, daß auch in dem Spiel von dem Freiheit (Keller Faſtnachtſpiele Nr. 63), welches — dem Traugemundslied ähnlich — aus Rätſelfragen und Antworten beſteht, eine Variation unſerer Frage vorkommt. Der Frager fragt:

Nu ſag mir eins mit unterſchaid!
was tregt den wolf uber die haid?
Freiheit:
Das wil ich dir gar pald hie ſagen.
Die wulfin tut in uber die heid tragen.

26. Lieber Weidmann unveracht:
was hat der edle Hirſch auf grüener Heid gemacht?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
er iſt von ſeiner Mutter leib kumben
und iſt über die grüene Heid hinein geſprungen.

27. Lieber Weidmann, ſag an:
was hat der edle Hirſch zu Feld gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
er hat ein Weid an ſich genommen,
iſt wieder von dem Feld gen Holz kommen.

Bei Grimm Nr. 62 wird geantwortet:

Er hat geſungen
und geſprungen,
und hat die Weid zu ſich genommen,
und iſt wieder gen Holz kommen.

Vergl. auch Grimm Nr. 28 (44), 74, 105, 199.

Dieſe Frage, ſowie die unter Nr. 32 und 15 — bei Grimm Nr. 105, 106, 107 — ſtellt nach Meurer der Jägerknecht an den Jäger 'wenn dieſer aus dem Verſuch herzeucht und Hirſch abgericht hat.'

28. Sag an, lieber Weidmann:
was hat der edle Hirſch bei dem Ameishaufen gethan?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
er zerſchlägt den Ameishaufen nach ſeinem alten Gebrauch,
damit ihm ſein Horn ward rauch.

29. Lieber Weidmann, ſag an:
was hat der edle Hirſch zwiſchen Waßer und Gries gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
zwiſchen dem Waßer und zwiſchen dem Gries
da wueſch der edle Hirſch ſeine Füeß.

Siehe Nr. 4 bei Grimm — Gries iſt ſowol der Uferſand als das Ufer ſelbſt.

30. Lieber Weidmann, ſag an:
was hat der edle Hirſch bei dem fließenden Waßer gethan?
A. Er thut ein friſchen Trunk,
damit ward ſein ſtolzes Herz geſund.

Bei Grimm Nr. 66: Weidmann ſag mir an:
was hat der edle Hirſch bei einem reinen fließenden Waßer gethan?
A. Er that einen friſchen Trunk,
darvon wird ſein junges Herze geſund.

31. Sag an, Weidmann:
was hat der Hirſch im Laub und Gras gethan?
A. Er hat ſich umbkehret nach einem jungen Jäger frumb:
den Hirſch gedunkt, der Jäger ſei ihm viel zu jung.

Er ist dort hinausgangen durch den grüenen Anger:
ich hoff, er werde heut gefangen.

32. Sag an, lieber Weidmann:
wie viel hat der edle Hirsch heut Widergäng gethan?

A. Sechs oder sieben,
da hat der edle Hirsch heint sein Weil und Zeit vertrieben.

Bei Grimm Nr. 181. Jo ho, mein lieber Weidmann:
wie viel hat der edle Hirsch, ho ho, woit gut, heut Widergänge gethan?

A. Jo ho, mein lieber Weidmann, sechs oder sieben:
damit hat der edle Hirsch, ho ho, woit gut, seine Zeit vertrieben.

Nr. 106: Sag mir Weidmann, sag mir, Weidmann:
wie viel hat der Hirsch heut Widergäng gethan?

A. Sechs oder sieben, sechs oder sieben
hat der edle Hirsch heut Widergäng getrieben.

33. Mein lieber Weidmann, sag an:
wie viel hat der edle Hirsch Widergäng von Feld gen Holz gethan?

A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol sagen:
Sechs oder sieben
haben den edlen Hirschen vom Feld gen Holz getrieben.

Bei Grimm Nr. 24: Sag an, mein lieber Weidmann:
Wie viel Widergäng hat heut der edle Hirsch vom Feld gen Holz gethan?

A. Einen um den andern
hat der edle Hirsch getrieben von einem Wald zum andern.

34. Sag an, lieber Weidmann:
wo hat der edle Hirsch sein ersten und lesten Widergang gethan?

A. Den ersten von seiner Muetter,
den andern in der Brunst,
da der edle Hirsch sein Muetter bestieg:
so sag ich dir, lieber Weidmann,
das ist der erst und leste Widergang.

Lest, bairisch für letzt. Man vergleiche bei Grimm Nr. 53:
Weidmann, sag mir an:
wo hat der Hirsch seinen ersten Widergang gethan?

A. Wenn er kommt aus Mutterleib und fröhlich um ſie ſpringt,
das dünkt mich frei,
daß es ſein erſter Widergang ſei.

Nicht in der Ordnung ſcheint Grimms Nr. 37 zu ſein, wo es heißt:

Lieber Weidmann, ſag mir an:
wo hat der edle Hirſch ſein erſten und letzten Widergang gethan?
A. Wenn er liegt in Mutterleib umfangen,
ſo hat der edle Hirſch ſein erſten und letzten Widergang begangen.

35. Mein lieber Weidmann, ſag an:
wann hat der edle Hirſch ſein Himmelzeichen gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
wie er heut vom Feld gen Holz iſt gangen,
ſo hat der edle Hirſch mit ſeiner langen Stangen
herabgeſchlagen die Zelgen und die Äſt von den Baumen,
da hat der edle Hirſch ſein Zeichen vollbracht.

Zelg, Aſt, Zweig, Schmeller 4, 255. — Bei Grimm Nr. 36 lautet die Antwort:

Wann er heut vom Feld gen Holz iſt gegangen,
hat der edle Hirſch mit ſeiner langen Stangen
herabgeſchlagen die Zehr und Äſte
von den Bäumen und Stauden und hat ſein Weid empfangen;
iſt mir anders eben,
ſo hat er das Himmelszeichen daran geben.

36. Lieber Weidmann, ſag an:
wo hat der edle Hirſch ſein höchſtes und niedrigiſtes Zeichen gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
mit ſeinem zerſpalten Fueß, mit ſeiner edlen Kron
hat der edle Hirſch ſein höchſtes und niedrigiſtes Zeichen gethan.

Und niedrigiſtes habe ich in der Frage hinzugefügt, in der Handſchrift fehlen die Worte.

37. Sag an, lieber Weidmann:
wo hat der Hirſch ſein erſtes Zeichen gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
da er leit in Muetterleib und wachſt,
hat der edle Hirſch ſein erſtes Zeichen vorbracht.

38. Lieber Weidmann, ſag an:
wo hat der edle Hirſch ſeinen letſten Bſchluß gethan?

A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
als ich ihn jaget den grünen Wald hinein über die enge Straßen,
da mueſte der edle Hirſch ſein letſten Bſchluß laßen.

39. Lieber Weidmann, ſag an:
wo hat heut zu Tag der edle Hirſch ſeinen leſten Beſchluß gethan?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
er lief durch den grüenen Wald auf der weiten Straßen,
da hat er der edle Hirſch ſeinen Beſchluß gelaßen.

Was Beſchluß in beiden Sprüchen bedeutet, weiß ich nicht.

40. Biſtu ein Weidmann, ſo ſag an:
was trägt der edle Hirſch unten und oben an?
A. Unten die Ballen und oben die Kron
trägt der edle Hirſch unten und oben an.

41. Lieber Weidmann, ſag an:
was trägt der edle Hirſch unten und oben an?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
die Schale und die Kron
trägt der edle Hirſch unten und oben an.

Schalen, die unten hornichten Teile am Laufte (Döbel).

42. Lieber Weidmann fein:
wann mag der edle Hirſch am leichtiſten zu ſpüeren ſein?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
wann der edle Hirſch thuet kein Gehörn tragen,
dunkt mich gar fein,
ſo mag der edle Hirſch am beſten zu ſpüeren ſein.

43. Lieber Weidmann fein:
was treibt den edlen Hirſchen vom Feld gen Holz hinein?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der helle Morgen und Tageſchein
treibet den edlen Hirſchen vom Feld gen Holz hinein.

Bei Grimm Nr. 25: Lieber Weidmann, ſag mir hübſch und fein:
was bringet den edlen Hirſch vom Feld gen Holz hinein?
A. Der helle lichte Tag und der helle Morgenſchein
bringt heut den edlen Hirſch vom Feld gen Holz hinein

oder:
der helle lichte Tag,
welches thut den Hirſch verjagen (oder: verraten).

44. Lieber Weidmann, ſag an:
was iſt das leſt und das beſt an dem edlen Hirſch?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der Zemer der iſt guet,
darbei da nehmen Fürſten und Herren ein gueten Muet;
das Geſcheid iſt nicht guet,
das wirſt man für die Jaghund.

Leſt ſteht hier für 'das ſchlechteſte', wie bei Schmeller 2, 530: 'weder der beſt noch das löſt'. 'Das beſt' habe ich geſchrieben, obwol in der Handſchrift 'das böſst' ſteht, wie öfters: Wög, Stög u. dgl. Leicht denkt man daran, ob es nicht vielleicht urſprünglich geheißen hat: 'was iſt das beſte und das böſte an dem edlen Hirſch,' da die Verbindung dieſer beiden Superlativen bekanntlich im Mittelhochdeutſchen ſehr beliebt war. — Bei Grimm Nr. 39 heißt es:

Lieber Weidmann, ſag mir an:
welches iſt an dem edlen Hirſch das beſt und auch das letzt?
A. Das will ich dir wol zeigen an: der Zemmel iſt gut,
darüber tragen Fürſten und Herrn einen guten Mut;
darum dünket mich frei,
daß es das beſte und letzte ſei.

Hier ſcheint das letzte für ſynonym mit dem beſten genommen zu ſein, oder ſollte es das hinterſte bedeuten, weil der Zemmel oder Zemer, gewöhnlich Ziemer, das hintere Stück des Hirſchrückens genannt wird?
Das Geſcheid iſt das Eingeweide, die Gedärme.

45. Lieber Weidmann, ſag an:
was gehet dem edlen Hirſchen vor.
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der Athem und ſein Natur
gehet dem edlen Hirſchen vor.

Bei Grimm Nr. 65: Lieber Weidmann, ſag mir fein:
was gehet vor dem edlen Hirſch gen Holz hinein?
A. Sein warmer Athem fein
gehet vor dem edlen Hirſch gen Holz hinein.

Noch dichteriſcher und durch die Dreiheit höheres Alter verratend Nr. 162:

Weidmann, lieber Weidmann hübſch und fein:
was gehet hochwacht vor den edlen Hirſch
von den Feldern gen Holz hinein?
A. Das kann ich dir wol ſagen:
der helle Morgenſtern, der Schatten und der Athem ſein
gehet vor den edlen Hirſch von Feldern gen Holze ein.

46. Lieber Weidmann, ſag an:
wie ſpricht der Wolf den edlen Hirſchen im Winter an?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der Wolf ſpricht 'du dürrer Knecht,
du mueſt durch meinen Kragen ſein gerecht,
da will ich dich den grüenen Wald ein Ende jagen.'

Bei Grimm Nr. 22 ſpricht der Wolf:
Wol auf, wol auf, du dürrer knab, du muſt in meinen Magen,
da will ich dich wol durch den rauhen Wald hintragen.

47. Lieber Weidmann, ſag an:
wie ſpricht der Fuchs den Haſen an?
A. Der Fuchs ſpricht zu dem Haſen
'ich höre den Jäger blaſen:
mach dich auf und lauf darvon!
ſeine ſchnelle Wind laufen dich an.'

48. Lieber Weidmann, ſag an:
was mag des Jägers ſein Lohn ſein?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der Hals und die Haut, dünkt mich gar fein,
mag des Jägers ſein Lohn ſein.

49. Sag an, Weidmann fein:
was mag des Jägers Lohn ſein?
A. Der Hals und die Haut, gedunkt mich gar fein,
mag wol des Jägers Lohn ſein;
das Eisbein und Inslet gleichsfall alles allein
ſoll des Jägers Belohnung ſein.

Eißbein wird — nach v. Heppe — benennet dasjenige Bein, welches die hintern Läufe oder Schlegel zuſammenhält und den Schluß macht. v. Fleming faßt es enger: Eißbein wird ein halber Teil von dem Schloße eines Thiers [d. i. einer Hindin] genannt, wann aber beide noch beiſammen, ſo heiſſet es das Schloß. (Schloß nämlich 'werden die Knochen an den Thieren genannt, durch welche ſie die Jungen gebären, die ſich dann von einander thun'.) Friſch 1, 229 a hat: „Schloß- oder Eiß-Knochen, im ano eines Hirſchen. Holl. Iſbeen, Iſchbeen, Ysbeen, vom Latein. iſchia coxendix; os inferius circa nater." Die Etymologie laße ich dahingeſtellt.

Man vergl. Grimms Nr. 168:
Weidmann, lieber Weidmann, ſag mir fein:
was mag doch das Jägerlohn ſein?
A. Das kann ich wol ſagen:
der Kopf, der Hals und die Haut, dünkt mich fein,
muß wol des Jägers Lohn ſein.

50. Lieber Weidmann, ſag an, du mein lieber Jäger:
wann wird das wäger?
A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
wann der Hund nimmer jagt und der edle Hirſch nimmer ſtaht,
ſo wird dem Jäger baß.

Wäger, beßer. Vgl. Grimm Nr. 3: Lieber Weidmann, ſag mir an:
wann iſt dir dein Sach wäger?
A. Auf dem Schnee und auf dem Eber
wird mir mein Sache weger.

Für das werden wir wol dir's leſen müßen.

51. Lieber Weidmann, ſag an gar guet:
warumb haben die Jäger ein gueten Muet?
A. Lieber Weidmann, das macht der hohe Muet
und der Keller mit den Flaſchen,
darbei ſie Lungl und Leber waſchen.

Lungl, bairiſch, die Lunge.

52. Lieber Weidmann, ſag an mit Muet:
aus welchem Glas ſchmeckt der küele Wein guet?
A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
aus dem weiten und aus dem engen
will ich dir heint eins brengen.

53. Sag an, Weidmann:
wann biſtu aufgeſtanden von deinem Fräulein?
A. Heint in aller Frühe bin ich aufgeſtanden ab dem Bett meines Herzenlieb fein.
Gott grüeß mirs in das Herz hinein!

54. Lieber Weidmann, ſag ein:
welches ſein der höchſten Farben drei?
A. Lieber Weidmann
ein weißer A—, das grüene Gras, ein ſchwarze F—t darbei,
dunkt mich gar frei,
ſeind, hoho, wol die höchſten Farben drei.

Für wol hat die Handſchrift wolt, wahrſcheinlich Schreibfehler für woll, wie gewöhnlich die Hs. ſchreibt. Bei v. Fleming 1, 282 (Grimm hat den Spruch nicht mitgeteilt) lautet der Spruch:
Weidmann, lieber Weidmann, ſag mir fein:
welches ſind doch wol die ſchönſten Farben drei?

A. Das kann ich dir wol ſagen frei:
ein grünes Gras, ein weißer A— und eine ſchwarze F—z darbei,
das ſind die ſchönſten Farben drei.

55. Lieber Weidmann, ſag an:
was iſt weißer dann der Schnee,
was iſt grüener dann der Klee,
was iſt ſchwärzer dann der Rab,
was iſt ſchöner dann der Jägerknab?

A. Mein lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der lichte Tag iſt weißer dann der Schnee,
Laub und Gras grüener dann der Klee,
die Federn ſein ſchwärzer dann der Rab,
die ſchönen jungen Mägdlein ſein hübſcher denn der Jägersknab.

Bei Grimm Nr. 165: Weidemann, lieber Weidemann, ſag mir an:
was iſt weißer dann der Schnee,
was iſt grüner dann der Klee,
ſchwarzer dann der Rab
und kluger dann der Jägerknab?
A. Das kann ich dir wol ſagen:
Der Tag iſt weißer als der Schnee,
die Saat iſt grüner dann der Klee,
die Nacht ſchwärzer als der Rab,
ſchöne Mädchen klüger dann der Jägerknab.'

Im Traugemundslied wird auf die Frage 'was iſt wîȥer denne der snê?' geantwortet: 'die sunne'. In dem oben erwähnten Spiel von dem Freiheit iſt der Schwan weißer als der Schnee, das Laub (nach einer andern Lesart: der Lauch) grüner als der Klee, das Pech ſchwärzer als der Rabe und die Maid ſtolzer als der Knabe. In einem Rätſellied bei Uhland (Nr. 3) iſt, wie bei uns, der Tag weißer als der Schnee und das Merzenlaub grüner als der Kle.

56. Lieber Weidmann, ſag an:
was macht den Wald weiß,
was macht den Wolf greis,
was macht die See breit,
wer weiß alle Kluegheit?

A. Lieber Weidmann, das will ich dir wol ſagen:
der Schnee macht den Wald weiß,
das Alter macht den Wolf greis,
das Waßer macht den See breit,
ſchöne Jungfrauen wißen alle Kluegheit.

Man vergl. bei Grimm Nr. 68, wo nur die erſte Frage abweicht, in dem ſie lautet: woher kommt alle Klugheit?

Die Antwort ist: Vom schönen Jungfräulein kommt alle Klugheit.

Im Traugemundslied kommen die Fragen vor:

durch waz ist der walt so grîse?
durch waz ist der wolf so wîse?
A. Von manigem alter ist der walt so grîse,
von unnützen gängen ist der wolf so wîse.

Im Spiel von dem Freiheit finden sich die unsern Fragen näher stehenden Rätsel:

warumb ist der wald weiß,
und warumb ist der wolf auch greis?
A. Vor ungewitter ist der weiß,
vor alter ist der wolf auch greis.

Alle die bisherigen Weidsprüche bestanden aus einer Frage und Antwort. Wir haben nun andere mitzuteilen, bei denen dies nicht der Fall ist. Es sind dies Sprüche, die teils an die Teilnehmer an der Jagd, um ihnen den Anbruch des Tages und den Beginn der Jagd anzukündigen, teils an die Hunde, namentlich an die Leithunde gerichtet sind. Auf diese Sprüche scheinen besonders die Benennungen 'Weidschreie oder Jägerschreie' Anwendung gefunden zu haben. In den an den Leithund gerichteten Sprüchen ist das innige Verhältnis hervorzuheben, in welches sich der Jäger zu dem Hund stellt. Gesell, Gesellmann, Waldmann, Knecht, oft mit Hinzufügung von 'lieb' oder 'traut' sind die gewöhnlichen Anreden für den Hund. Heppe sagt: „Manche danken den Leithund also ab: Huha höcht, Kniächtel, hoast hiächt, hob Dank; Hierschel, riacht Hierschel, hob Dank!" Schon in Hadamars Jagd nennt der Jäger seinen Leithund 'lieber geselle', z. B. 57 Waz witert dich nû an, geselle? 60 Schônâ, geselle lieber, bîte! 67 Hin hin mit guotem heile, daz wünsch ich dir, geselle. 76 Hin hin, geselle, gelücke helf uns beiden! 98 Kêr zuo mir her, geselle, kêrâ her. Ebenso in der 'Jagd der Minne' (Laßberg Liedersaal, Band 2, Nr. 126) wird der Leithund 'Geselle' und 'Herzens traut' genannt, v. 6, 34, 384, 401, und 'getröstet' d. i. ermuntert. Im Teuerdank (Ausgabe von Haltaus S. 47, v. 50) lesen wir:

Der jeger schrei 'wolhin von hinnen,
lieben jaghund, nun jagt nach heil!
so wird euch heut noch euer teil.'

Grimm hat viele Jägerschreie mitgeteilt, meine Handschrift ist weniger reich daran, was sie enthält laße ich hier folgen.

57. Wolauf, Kellner und Koch!
Schlaft ihr denn noch?
Gebt uns die Suppen und ein Kandl mit Wein!
darbei wöllen wir frisch und frölich sein.

Wolauf, Grafen und Freiherrn recht,
edlen Ritter und Knecht
und alle guete Gesellen,
die heint mit uns an das Gejaid wöllen!

In der Handschrift steht mit Unrecht über der zweiten Strophe „Antwort“ Man vergleiche bei Grimm

Nr. 70. Ein Weidschrei damit man Morgen zur Jagd aufwecken soll.

Wolauf, wolauf, Keller und Koch!
schafft ihr denn heut noch
ein gut Suppen, ein Kandel Wein,
so möchten wir alle fröhlich sein.

Nr. 71. Die Herren aufzuwecken.

Wolauf, Grafen, Freien und Herrn recht,
alle Edel, darzu Ritter und Knecht,
auch alle gute Gesellen,
so heut mit ins Gejaide wöllen!

58. Wolauf, wolauf!
ein seliger Morgen gehet heut auf.
Wolauf, wolauf, ihr Weidleut jung und alt!
daß sein heut der liebe Gott walt.

Wolauf, wolauf, ihr Weidleut,
wie gar ein schöner Tag ist heut!
Wolauf, wolauf, ihr Fürsten und Herrn!
laß uns heint einem edlen Hirschen nachkehrn!

Wolauf, wolauf, willich und frölich!
es stehet heut gar jägerlich.
Wolauf, ihr Fürsten und Herrn und all meine guete Gesellen,
die mit mir heint an die Jagd wöllen!

Man vergl. die zum Teil ganz ähnlichen Nr. 82 ff. Grimm, mit der alten Überschrift: 'Wie man jägerlich Morgens den frühen Tag soll ausschreien und die mit jagen wollen, wecken.'

59. Wann der Jäger den Leithund an die Hand nimbt, soll er sprechen:

Nun wolan hin, trauter Gesell,
daß der liebe Gott wöll!
Mit Lust und großen Freuden
wöllen wir heint dem edlen Hirschen gen Holz nachschleichen.

Gueter, trauter Gesellmann hin hin gen Holz!
da schleicht manicher Hirsch stolz.
Gesellmann, hin wieder wo er her sei gangen,
lieber trauter Hund, Gesell, hinwieder!
da schleicht der edle Hirsch hernieder.

Vergl. dazu bei Grimm Nr. 96. 98. 126. —

60. Item wann du den Leithund zu den neuen Geförten [d. h. Fährten] führest, so sprich

Voran, lieber Gesellmann, fornachin!
da kumbt der edle Hirsch hin.
Nun, trauter Hund, nun
da nimb der neuen Spuer eben wahr!
So der Hirsch fleucht, so fleucht er Waßer und Gries:
meines Buelens hab ich keinen Verdrieß.

Fornachin, bei Grimm 115, 116, 117: fornahin: 2, 671. Der Verdrieß, Überdruß, Schmeller 1, 415. Zu den beiden letzten Zeilen vergl. Grimm Nr. 146:

da lauft er Waßer und Gries:
wie gern der edel Hirsch heut geneß, wer ihn ließ:

61. (Ohne besondere Überschrift.)

Da lauft der Hirsch Berg und Thal.
Gott grüeß mir meinen Buelen überall.

Da lauft er umb die Rick,
das thuet er oft und dick.

Da lauft er über Hain,
den Hunden zu Lieb und ihm selbst zu Schaden.

Da lauft der Hirsch zu dem Zeug:
Gott geb daß es ihn nit gereue.

Der Rick oder Rück ist eine Wildgaſſe, Schmeller 3, 43, kommt auch bei Grimm Nr. 23 (und 147?) vor, wurde aber von Grimm mit Unrecht für Bergrücken genommen. Zeug, die Tücher und Netze. — Zu dem ersten Zeilenpaar vergl. Nr. 148 bei Grimm, fast wörtlich gleich. Das vorletzte Paar ist verdorben, man vergl. Grimms Nr. 151:

da lauft der edle Hirsch über diese Heide,
den Hunden zu Lieb, ihm selbst zu Leide.

62. (Ohne Überschrift.)

Hinnach, trauter Gesellmann, hinnach!
dann er leit schon auf der Seit,
der uns heint hat alle erfreut.

Nach Lust und Verlangen
ist es dem edlen Hirschen leider ergangen.

Nun hin umb ein anders!
dem Hirschen ist es wol ergangen.

Der Ausdruck 'auf der Seite liegen' kommt auch bei Grimm Nr. 81 vor:

habt Fleiß, ihr Weidleut!
bis daß der Hirsch auf der Seiten leit.

Zu dem letzten Reimpaar vergl. Grimm Nr. 161:

um ein andern, um ein andern!
dem ist heut leids ergangen.

63. Wiltu den Hirsch suechen:

Gesellmann, trauter Hund, greif hinfür zu den Eichen!
da findestu des edlen Hirschen Zeichen.

Gesellmann, hinfür zu den Buechen!
da sollstu ihn suechen.

Vergl. Grimms Nr. 111 und 112. Wie hier vom Hunde 'greifen' eigentümlich gebraucht ist, so schon in der 'Jagd der Minne' v. 17:

dô kam ich ûf ein fart:
min leithunt darnâch grîfen wart,
als sîner art wol gezam.

und bei Grimm Nr. 125:

greife fürbaß zu der rechten Hand!
wart, wo schleicht der edel Hirsch hin an ein ander Land!

64. Denk oft an Gott,
so hastu Glück!
ich und meine Augen
haben oft ein Guets gesehen und vertrauen.

Ein guets vertrautes Herz ist guet,
und hab' ein gueten Muet
und vergiß Gott nicht darneben!
so wirstu lang leben.

65. Wie der Jäger ſollte Fürſten und Herrn aufwecken.

Wolauf! der lichthelle Tag ſcheinet,
ho ho, guet heut über den Berg herein.
Wolauf, ihr Faulen und ihr Trägen,
die, ho ho, heut noch lange lägen! (vgl. Grimm Nr. 84).
Wolauf, friſch und frölich!
das ſtehet, hoho, guet heut jägerlich (vgl. Grimm Nr. 91).

Wolauf, ihr Kellner und ihr Koch,
ſchlaft ihr denn noch?
Gebt uns ein Suppen, darzue eine Kandl mit Wein!
ſo mögen wir heut frölicher auf der Jagd ſein (vgl. Grimm Nr. 70).

Wolauf, ihr wolgebornen Fürſten und Herrn,
mit ihrem ganzen Hofgeſind! (vgl. Grimm Nr. 93.)

Wolauf, Herrn und Frauen,
auch Fräulein, Grafen, Ritter und Knecht,
und alle ſchöne Jungfrauen,
laßt uns den edlen Hirſch anſchauen!
Wolhin mit Luſt und Freude,
Herrn und Fraun zu Lieb, dem edlen Hirſch zu Leide (vgl. Grimm Nr. 97).

66. Wie man den Leithunden das Gehörn ſoll fürtragen:

Geſelle guet,
du biſt heut wolgemuet.
Heut gieng zu Holz
der edle Hirſch ſtolz
und trug ſein edle Kron. 5
Hoho, Geſell, ich zu dir, du zu mir,
ich trag das edle Gehörn von dem Hirſchen für.
Daß dir nimmer Leid geſchicht vor des Waldes Reis,
dabei man den edlen Hirſchen ſuecht mit Fleiß!
Richt dich auf, Geſelle, 10
daß dich kein Reis nit ſchnelle!
laß von dem Reis
und ſuech den edlen Hirſchen ganz mit Fleiß!
Geſelle dich her zu mir und ich zu dir:
ich trag dir, hoho, das Gehörn von dem edlen Hirſchen für. 15

Laß dich nit verdrießen!  
du ſollſt vor Fürſten und Herrn genießen.  
Geſelle mein, biſt wolgemuet,  
daß ſich der edle Hirſch mit dir jagen muß!  
Durch die Dicke, 20  
wills Gott, auf dem rechtem Ricke  
lauft er über Berg und tiefe Thal.  
Hüete dich, lieber Geſell, daß dir kein Leid widerfahr!  
Der edle Hirſch mit ſeiner Leng,  
ſollſtu dein Lohn empfangen, 25  
wie er da leit über den Blan,  
greif darnach in die edlen Pfan,  
das ſollſtu zu Lohn haben!  
Mein trauter Hund, laß dichs nit verdrießen!  
du ſollſt heint von den edlen Hirſchen genießen. 30  
Munter auf, mein trauter Hund,  
munter dich, hoho, wol guet!  
Heut frölich auch frolocke,  
daß der Wald ſchallt,  
daß es morgen zum Tag, hoho, widerſchallt! 35  
Laß dich nicht verdrießen!  
du ſollt, hoho, des edlen Hirſchen genießen.  
Hochte Geſell, richte dich auf,  
mein trautes Männlein,  
ich zu dir, du zu mir! 40  
Frag ein, hoho, ein guetes Gemüet,  
trag auch das Gehörne dir  
von dem edlen Hirſchen für.  
Da kumbt er hergeſchritten  
mit ſeinen ſieben Tritten, 45  
hat, hoho, der edle Hirſch den Tod gelitten.

Zeile 5—13 ſcheinen auf die üble Eigenſchaft mancher Leithunde zu gehen, welche die Spur des Wildes an den Reiſern der Büſche, mehr als die Fährte auf der Erde beachten, vgl. Döbel S. 95 f. Zeile 24—27 ſind unverſtändlich und jedenfalls verdorben. Iſt 'Blan' ſoviel als Plan oder gar die 'Blâhen', Schmeller 1, 235. Grimm WB. 2, 61.? Zeile 38, Hochte, nach Meurer, der Jägerkunſt und Becher liebt man den Hund mit den Worten: Hoich ta, nur Mann recht! Bei Heppe hieß es: Huha höcht! Nach der Jägerkunſt p. 266 (Becher 123) iſt Hoch da! ein Ruf an Jäger und Hunde. Bei Döbel II, 43 Jo ho, hoch do, ho!

Grimm hat unter Nr. 187—190 aus Döbels Jägerpraktica Sprüche, die beim Gehörn vortragen angewandt wurden (und die man bei ihm vergleiche) mitgeteilt; dagegen hat er die bei Fleming 1, 280 erwähnten Sprüche nicht abdrucken laßen, obgleich ſie es ſehr wol verdienten. Wir laßen daher die ganze hieher gehörige Stelle aus Fleming folgen:

'Vom Gehörn vortragen und Weydegeſchrey.

Dieſes iſt abermahl ein uhraltes Herkommen, ſo vor dieſem gebräuchlich geweſen, wann ein Jäger ſein beſtättigtes Jagen gemachet hat und er den ſtärckſten Hirſch darbey nach der Gefährd angeſprochen. So es nun nach geendigter Jagd richtig eingetroffen, iſt dem Hirſch alsbald ſein Gehörn ausgeſchlagen und in Gegenwart der Hohen Herrſchafft dem Leith-Hunde mit beſonderer Art vorgetragen, auch darbey nachfolgende Weyde-Sprüche zu ihm von hellem Halſe *) geſprochen worden:

Waldmann hin hin, zu der Fährd,
die der edle Hirſch von Feldern gegen Holze einthät!
gegen Holz
kam der edle Hirſch ſtolz
mit ſeiner edelen Kron,
Gott hat ſie ihm aufgethon,
mit ſeinen ſtolzen Tritten,
hat heute den Tod erlitten.
Waldmann hin, du haſt recht.
Habe Dank!
das iſt heute ein guter Anfang.
Waldmann, du haſt den edlen Hirſch verfangen,
nach ihm trägſt du groß Verlangen,
mach dich friſch und frölich,
du geneuſt zur Stund

*) Vgl. Hadamar 446 von hals und mit dem horne iag ich ze mangen ſtunden.
334 ich bin an hellem iagen worden heiſer.
Bei Meurer S. 71 und danach in der Jägerkunſt und bei Becher heißt es: 'Dem Leithund wird ſein Theil im Jägerrecht von dem Jäger gereicht mit lauteren ſchönen Weidſprüchen von hellem Hals und Hornſchallung, Hou, Hou, Hou.' Laut iſt der Jäger von Hals und Horn, wenn er wol ſchreien und blaſen kann. Man beachte die Allitterationen in 'hellem Hals' und 'Hals und Horn'.

des edlen Hirſches Wildpräth fein:
Ehre ſoll mein Jäger-Recht ſein.
Da kam er hergeſchritten
mit ſeinen ſieben Tritten,
hat nun ſein Recht erlitten;
Waldmann halte dich zu mir,
wie ich zu dir!
So trag ich hier
des edlen Hirſches Gehörn dir für.
Heute gieng er durch Haber und Korn,
obs gleich dem Bauer thäte Zorn,
und muſte ſeinen Schweiß vergießen,
daß du deſſen kannſt genießen.
Waldmann, du haſt Recht, habe Dank,
iſt ein guter Anfang.

Dieſes wird nun heutiges Tages nicht mehr gehalten, ſondern vor altväteriſch geſcholten.'

Auf Nr. 66 folgt in der Handſchrift

67. Ein anders.

Über die rick
da ſchleicht der edle Hirſch oft und dick,
auf einem alten Weg gehet er zu Holz,
wie bald thuet er ſeinen Abſprung ſtolz,
doch mueß er daher, hab Recht,
mein trauter Knecht, du haſt Recht,
hab Dank, lieber Geſell, hab Dank!

Dieſer Spruch wird, wie frühere, zum Leithund, wenn er die Fährte verfolgt, geſprochen worden ſein.

Den Schluß meiner Handſchrift macht endlich

68. Wenn du Fürſten und Herrn umb das neue Jahr anſchreiſt:

Umb ein andres wöllen wir, hoho, heut zu Tag
von unſerm gnädigen Fürſten und Herrn
ein glückſeliges neues Jahr empfangen.
Gott geb unſerm gnädigen Fürſten und Herrn
viel Glück und Heil,
daß er, hoho, guet heut zu Tag
ein glückſeliges neues Jahr mit uns teilen mag!

In der Handſchrift fehlt 'geb' und 'Gott' und am Ende 'mag'.

Zum Schluße noch einige Nachweisungen über ältere Erwähnung von Weidsprüchen. Hadamar von Laber sagt in der 56. Strophe seines allegorischen Gedichtes 'die Jagd' (aus dem 14. Jahrhundert), als er schildert wie er mit dem Herzen, seinem Leithunde, die Fährte der Geliebten verfolgt:

mit weidesprüchen kôsen
ich ouch aldâ begunde.
bluomen, gras, loub, rôsen,
von ferre man ir farw erkennen kunde.

und in der 76. Strophe vom Herzen, als seinem Leithunde:

ich darf eʒ wenig streichen
durch willen nach der ferte,
noch hiut mit sprüchen smeichen.

Während die erst angeführte Strophe sehr dunkel ist, ist die zweite ganz einfach: es handelt sich hier um Sprüche, wie unter Nr. 59 aus meiner Handschrift mitgeteilt sind. Solche Sprüche werden auch gemeint sein in 'der Jagd der Minne' v. 309 f.:

dem jäger was wol ze mût,
er trôst sich siner hunt gût,
sin sprüch wâren meisterlich
und jagt im horn weidenlich.

In einem dritten allegorischen Gedichte, 'die verfolgte Hindin', welches Keller im 3. Bande der Fastnachtspiele S. 1392 ff. mitgeteilt hat, erblickt der Dichter eine schöne Hindin und sagt:

ich reit fürbaß leise
und gedacht, in welche weise
ich möcht angefahen,
dadurch ich würd nahen.
Ich gedacht, daß ich nach meiner gir
ein weidespruch sprech zu ir.
Begund sie den zu horen,
so wöllt ich fürbaß sporen
und ganz on rewen
jagen mit ganzen trewen.

Hier haben wir also einen an die Hindin gerichteten Spruch.

Noch heutzutage wird hie und da jeder andere Kunst- und Kernspruch, wie sich Schmeller 4, 28 ausdrückt, Weidspruch genannt. Adelung sagt: 'Im figürlichen Verstande nennt man wol überhaupt alle Arten von eingeführten Formeln in verächtlichem Verstand Weidesprüche.' Ebenso Campe: 'Uneigentlich

nennt man Leib- und Kernſprüche, die man verächtlich bezeichnen will, Weideſprüche.' Dieſe allgemeinere Anwendung muß ſchon frühzeitig ſtattgefunden haben, natürlich ohne die 'verächtliche' Bedeutung. So findet ſich ein Druck des 16. Jahrhunderts, Priameln enthaltend, der den Titel hat: 'Die höfflichen Weydſprüch, inn Reimen geſtelt.' (Bücherſchatz der deutſchen National-Litteratur, Berlin 1854, Nr. 1610.) Darum ſteht auch auf dem erſten Blatte meiner Handſchrift: 'Allerhand jägeriſche Weidſprüch.' Wenn in dem bekannten Verzeichniſſe von geſellſchaftlichen Spielen und Unterhaltungen im 25. Kapitel der Geſchichtklitterung Fiſcharts auch mit aufgeführt werden 'die gröſten Weidſprüch', ſo läßt ſich hier an Weidſprüche in engerer und weiterer Bedeutung denken.

---

## XI.

# HOCHZEITBRÄUCHE UND SPRÜCHE

### AUS DEM LÜNEBURGISCHEN

VON

THEODOR COLSHORN.

---

Daß Sagen und Märchen ablterben follten, hat gute Weile; wer ihrer Spur im Volk je nachgegangen ilt, muß lich davon überzeugt haben, daß lie nach hundert und aber hundert Jahren werden erzält werden, wie lie vor hundert und aber hundert Jahren lind erzält worden, es wäre denn daß das Volk felber gewaltfam in feinen Elementen erfchüttert, zerrüttet, daß es gar 'abgemeiert' würde, ja felbft dann hält es felt an den Gefchichten feiner Kindheit, flüchtet fie, zumal die Märchen, mit in die neue Heimat, nur mifcht es wehmütigen Ton hinein: in Summa, 'die Menfchen fterben ihnen, lie nicht den Menfchen ab.' [1]) Aber die Gebräuche werden mit jedem Tage 'moderner' und damit flacher, weil lie einen Teil des Lebens felber bilden, daß nach Menfchenart mit jedem neuen Gefchlecht wenigltens einige neue Triebe anfetzt, alte dafür abwirft; lie zu fammeln thut deshalb vor allem not. Unter den Ereigniffen, die feit uralter Zeit eine Menge Gebräuche um lich gruppiert haben, nimmt der fchönfte Tag im Leben, der Hochzeittag, die erfte Stelle ein; 'lie alle aufzuführen und dabei namentlich auf die einzugehen, welche lich in den germanifchen Völkern noch erhalten haben, wäre eine vielfach lohnende, aber weitfchichtige Arbeit.' [2]) 'Weitfchichtig' ilt die Arbeit; das indeffen ilt glücklicherweife ihre einzige Schwierigkeit, wenigltens hat

---

1) Wilhelm Grimm, Märchen S. X. 2) Karl Weinhold 'Die deutfchen Frauen in dem Mittelalter', S. 245 fg. Dies Werk ilt auch künftig gemeint, fo oft 'Weinhold' citiert wird.

es nicht eben Mühe gemacht, ſie aus verſchiedenen Teilen des Hannoverlandes einzuſammeln: 'die Leutlein' erzälen gerade dergleichen ſo gern, etwa einige Stücke des Aberglaubens ausgenommen. Ob hier die Ernte 'belohnend' ausgefallen, wage ich nicht zu entſcheiden. — Auch die norddeutſchen Städte ſind nicht ohne Zeugen einer längſt entſchwundenen Zeit: geſchloßene Geſellſchaften und Inſtitutionen, Gilden und Innungen, Rechte und Einkünfte, hier und da gar noch ein Volksfeſt, eines 'Freyen Dinges Urteil' [3]) etc., dazu die ſtummen Zeugen, Bauwerke, Pergamente, Geräte etc. erzälen von früheren, von anderen Tagen; doch aus dem täglichen Verkehr iſt ſo ziemlich rein ausgefegt, es tritt zum wenigſten nicht mehr ſo zu Tage. Das 'Land' dagegen hegt noch ein gut Teil lebendiges Mittelalter, und im folgenden iſt nur von Bauernhochzeiten die Rede, und zwar, wie gleich hier bemerkt werden möge, von großen, wo der Beſitzer eines Ackerhofes 'infrien' läßt. — Dieſe Gebräuche Zug um Zug ſind auf Wanderungen von mir während des Erzälens aufgezeichnet, Abends an einander gereihet und Tags darauf durch mündliche Fragen vervollſtändigt; ich habe mich dabei zu hüten geſucht, etwas ins Volk hinein zu fragen. Die Citate haben ſomit keinen anderen Sinn, als denjenigen, die auf dieſem Felde noch nicht völlig orientiert ſind, hier und da einen Fingerzeig zu geben. Sie hätten, wie der kundige Leſer weiß, leicht verzehnfacht werden können, wäre Grund dazu und nicht vielmehr Grund dagegen vorhanden geweſen; ja, eben um ſie zu beſchränken, iſt ſo oft auf Weinhold verwieſen, freilich nicht nur, weil er eine große Menge der vorhandenen ſorgſam geſammelt, ſondern auch, weil er ſo vielen derſelben zugleich den mythiſchen und beſonders den geſchichtlichen Halt nachgewieſen hat. Da endlich dieſe Gebräuche aus dem Lüneburgiſchen ſich mit denen vielfach berühren, die Karl Seifart in ſeinen 'Sagen, Märchen, Schwänken und Gebräuchen' S. 145—168 jüngſt aus dem Hildesheimiſchen mitgeteilt hat, ſo ſei auf dieſe Sammlung hiermit ein für allemal hingewieſen; ein gleiches gelte von dem Auffatze des Amtmanns Otto Heiſe in der Zeitſchrift des hiſt. Vereins für

3) Nienburg. Hierüber berichtet ſchon Jac. Grimm Weisthümer' III, 213 fg.; es beſteht noch heute faſt unangetaſtet, eine Zuſammenſtellung wird ein andermal erfolgen.

Niederſachſen, 1851, Heft I, S. 102—108; ein gleiches endlich von den betreffenden Artikeln in Grimm's Wörterbuch, wie z. B. von 'Braut' und 'Bräutigam' mit ihren zalreichen Zuſammenſetzungen, die ja alle leicht zu finden ſind.

'Der heidniſche Germane faßte die Ehe wie ein großes und heiliges Unternehmen auf, über das die Gottheit zu befragen, für das ihr zu opfern, das durch ſie zu weihen ſei'; [4]) an dieſen drei Stücken hält der Bauer noch heute feſt und ſelbſt an manchen uralten heidniſchen Gebräuchen.

Schon aus Tacitus iſt bekannt, daß die alten Deutſchen auf Vorbedeutungen und Loße — 'auſpicia ſortesque' [5]) — viel gehalten; ſie haben auch vor dem Heiraten der Götter Stimme zu erforſchen geſucht. [6]) Insbeſondere iſt es in ſeiner größeren Erregtheit und Gebundenheit hier wieder das Frauenzimmer, welches das Schickſal unaufhörlich beſtürmt, ihm über die wichtigſte Angelegenheit des Lebens Aufſchluß zu geben; faſt das ganze Jahr bietet ihm Anlaß zu ſolchen Schickſalsfragen. Gleich in der erſten Stunde desſelben wird ein Geſangbuch aufgeſchlagen und dabei mancher Kunſtgriff angewandt, um wo möglich einen der wenigen Eheſtandsgeſänge zu erwiſchen: man knickt nemlich im Dunkel ein Blatt ein, und der Inhalt des getroffenen Geſanges beſtimmt das Schickſal des Jahres. [7]) Alsdann kommt 'Matthies' mit ſeinen Orakeln; die Gebräuche dabei, ſo weit ſie ſich aufs Heiraten beziehen, ſind folgende. Die Mädchen, in einer Spinnſtube verſammelt, ſtellen den 'Krüſel' auf ein Geſangbuch, das mitten auf dem Tiſche Platz bekommen hat, und legen allerlei Dinge, jedes beſonders in Papier gewickelt, rings um die Lampe, als einen Schlüßel, eine Nachtmütze, eine Bürſte, ein 'hundert' Garn, ein 'Spitzglas', ein Paket Korn, Nägel etc.; alsdann wird jedes der Mädchen der Reihe nach ſtillſchweigend mit verbundenen Augen dreimal um den Tiſch geführt; nun muß es die Hand mit raſchem Griff niederlaßen: faßt es die Bürſte, ſo wird es desſelben Jahrs Stiefmutter, die Nachtmütze, ſo hält es früher Kindtaufe als Hochzeit; der Schlüßel weißagt auf einen Kaufmann, das Garn auf einen Leinweber, das Glas auf einen Wirt, das Korn auf

4) Weinhold S. 256. 6) Germ. X. 6) Weinhold 256. 7) Meklenburger Jahrbücher - Mekl. Jhrb. - IX, 219; Meier's Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben - Meier S. - 468, 224 und mancherwärts.

einen Bauer, das Paket Nägel auf einen Schmidt etc.; wer aber nichts fiſcht, fängt desſelben Jahrs nichts. 8) In einigen Örtern, z. B. in Ribbesbüttel, ſchmelzt man Blei und träufelt es um Mitternacht in eine Schale mit Waßer. Es entſtehen alsdann oft allerlei Figuren, wie Hammer, Pferd, Spieß etc.; die ſich zuerſt bildet, prophezeiet auf den Geliebten, der Hammer auf einen Schmidt, das Pferd auf einen Gutsbeſitzer, der Spieß auf einen Soldaten etc. 9) Wo ſich nicht eine deutliche Figur zeigt, findet des Jahrs eine Hochzeit nicht ſtatt. Übrigens verſteht ſich wol von ſelbſt, daß es hiermit geht wie mit dem muſikaliſchen Stein des Herrn Mag. Sievers, mit Liscov's gefrorner Fenſterſcheibe und ſo häufig mit Naturſpielen überhaupt: wo die Natur nicht ausreicht, greift die Phantaſie ein. Hört es zum erſtenmale den Kukuk, flugs fragt es:

'Kukuk up den wîmen,
Wannier ſchal ik frien? 10)

Die Zal der Rufe beſtimmt die Monate, anderswo die Jahre, bis zur Hochzeit; Stillſchweigen deutet auf ledigbleiben. Dann kommt für die, die nichts erwiſcht haben, der Schimmelreiter. Das iſt erſt der rechte Prophet! Nickt er, ſo gibt's Hochzeit, ſchüttelt er, nicht etc. 11) — Vergißt es die Katzen zu füttern, wird ihm gedroht, es regne ihm in den Kranz 12), und ſchlägt oder tritt es eine Katze, bekommt es einen häßlichen Mann 13); knackt ihm der Finger, ſo hat es einen Schatz 14); verſalzt es eine Speiſe, ſo iſt es verliebt 15); träumt ihm von einem Leichenzug, ſo kommt es auf die Hochzeit, und ſieht es ſich ſelbſt unter dem Gefolge, ſo heiratet's bald 16). Auch 'Kârtenleggerſchen' ſamt Loß und Würfel werden fleißig befragt 17); außerdem ſchließen noch die vielen Glückwünſche zum neuen Jahr, der 'heiligen drei Könige aus Mohrenland, wo uns die Sonne ſo ſchwarz gebrannt', der Hirten, des Nachtwächters, der Jun-

8) Über einen andern, doch mehrfach anklingenden Gebrauch ſ. Jacob Grimm's Mythologie 1. Aufl. = Gr. Myth. I = CIII, 867. 9) Ähnlich ibid. LXXI, 97 in der Chriſtnacht; Mekl. Jhrb. IX, 219 in der Neujahrsnacht. 10) Grimm's Mythologie 2. oder 3. Aufl. 641; Wolf's Beiträge zur d. Myth. = Wolf Btr. = 210, 67. 11) Meine Myth. 347. 12) Vielerwärts. 13) Wolf Btr. 210, 75; Gr. Myth. I. LXXVIII, 292. 14) Wolf Btr. 210, 72. 15) ibid. 210, 76; Mekl. Jhrb. IX, 222. 16) Wolf Btr. 211, 84. 17) Weinhold 256.

gen beim 'ummesingen', am Martinsabend etc. gewönlich mit dem folgenden oder einem ähnlichen Reim:

> 'Un der dochter 'n dicken fedden bröddegam,
> Dem de Hôse sit uppen lîwe [18]) stram!'

Solcher Schicksalsfragen, Vorbedeutungen und Neckereien gibt es zallose.

Angeknüpft wird das so sehnlich erstrebte Verhältnis fast immer durch 'Frîwârwer' oder 'Frîwârwerschen' [19]). 'Liebeleien kennt der echte Bauernsohn in seiner unbefleckten Volkstümlichkeit nicht; hinter der geäußerten Zuneigung steht jedesmal die Ehe, oder wenigstens der Antrag zu ihr, welche durch die Verlobung abgeschloßen, durch die gewönlich rasche Heimführung der Braut angetreten wird' — in dieser Faßung gilt Weinhold's Wort [20]) noch heute vom Landmann. Ja, die Liebe spielt gewöhnlich vor der Hochzeit nur eine sehr bescheidene Rolle; die Aussteuer, Mitgift, der 'Brûtschatz, Kestenwâgen' ist die Hauptsache:

> Gelt, dat dum is,
> Mâkt lîk, wat krum is — [21])

und damit die Aussteuer reichlich ausfalle, aber auch aus Stolz heiratet der 'Ackerman' oder 'Vulmeier' selten die Tochter eines 'Kœters' oder 'Halfmeiers' [22]), noch seltner die eines 'Hüslings', auch gibt ein Vollblutbauer sein Kind ungern einem 'Gôtentreer' oder Nichtbauern überhaupt. Oft haben sich die jungen Leute nie im Leben gesehen, oder doch nur 'sau bîtau', auf einer Hochzeit, Kindtaufe, Pfingstfahrt, einem Jahrmarkt u. dgl. Festlichkeiten; ein etwaiger Korb führt deshalb auch nimmer zum Selbstmord [23]). Die Freiwerber haben früher mancherwärts stets 'witte Pupper' getragen; die Freiwerberinnen haben noch jetzt an einigen Orten zwei oder eigentlich drei Schürzen vorgebunden, die obere allemal schneeweiß; deshalb sagt man zu einem Frauenzimmer, das über einer andern noch eine weiße Schürze trägt: 'sei geit up 't frîwârwen.' Der Lohn für eine glückliche Freiwerbung ist stets ein Hemd, manchmal noch ein anderes Geschenk, namentlich Schnupf- und andere Tücher;

---

18) rect 'm . . . .'. 19) Weinhold 207. 20) 190. 21) Brem. Wörterb. II, 495 fg. Anmerkung. 22) Mekl. Jhrb. II, 123. 23) Weinhold 208.

außerdem ist der Werber Ehrengast auf der Hochzeit. Dann und wann bitten Vater und Sohn geradezu ohne weitere Vorbereitung und Bearbeitung um die Hand eines Mädchens. Frauenzimmer, die sich, wenn noch so versteckt, selbst antragen oder antragen laßen, brauchen für Spott nicht zu sorgen [24]); sie erwartet in der Spinnstube das gefürchtete Lied:

'Schöl üt den noch lange dûren,
Gâ ik sülwenst up de frît — up de frît —;
Lachet den ôk alle bûren:
Entlich wör üt doch wol tît!'

Ist also der Handel eingeleitet, so folgt 'de Löfte'. Sie ist öffentlich, d. h. 'de Frünne', die Verwandten, werden zugezogen; Verlöbnisse ohne Zeugen gelten nicht [25]). Hier wird die Mitgift, die aus Geld und fahrender Habe besteht [26]), insbesondere noch aus den Resten oder aus Teilen der mütterlichen Aussteuer [27]), festgesetzt, in einigen Orten zugleich der künftigen Frau ein 'ôlendeil' bestimmt. Ringe werden fast überall nicht dabei gewechselt: wo es geschieht, pflegen die Brautleute sie sich wechselseits selber anzustecken, sonst genügt die ausdrückliche Einwilligung der Eltern oder Vormünder, das deutliche Jawort und der öffentliche Kuss [28]); eine Malzeit beschließt die Festlichkeit. Kann man sich indessen nicht einigen, so geht die ganze Geschichte wieder zurück, und es kommt häufig vor, daß die jungen Leute nachher auf der Hochzeit des einen Teils mit einem dritten ganz harmlos zusammen tanzen. Nach vollzogener Verlobung sind die Brautleute zugleich 'Eheleute vor Gott' und gestatten sich sehr oft mancherlei. Bedeutende Geschenke im Brautstand sind nicht üblich; vermieden wird alles gelbe [29]) und das was sticht und schneidet [30]): jenes würde ein falsches Gemüt anzeigen, dieses die Liebe zerstören; doch ein 'blankes' Gesangbuch ist vielerwärts herkömmliches Brautgeschenk [31]).

Auf 'de Löfte' folgt 'de Verschrîwung', wo das dort verabredete gerichtlich verbrieft wird; sie findet gewönlich zweimal statt, vor einem Amtsgehülfen, 'Hôgrêwen', 'Hûsvogt', um erst

---

24) ibid. 207. 25) ibid. 223; Grimm Rechtsaltertümer = Gr. R-A. = 433. 26) Weinhold 213. 27) ibid. 216. 28) Weinhold 228. 29) Wolf Btr. 210, 79. 30) Gr. Myth. I, LXXI, 87; Wolf Btr. 210, 78. 31) Mekl. Jhrb. II, 123; entgegen dem Aberglauben Gr. Myth. I, LXX, 80.

'ſwart up wit' zu haben, ſich die Sache erſt recht klar zu machen, und hierauf vor der Amtsobrigkett. Bei dieſer Gelegenheit werden zugleich die Ehrenkleider ſamt Zucker, Kaffee Reis, Roſinen, Getränken etc. 'innekoft'; zu ſo bedeutenden Verkäufen locken die Kaufleute auf alle erdenkliche Weiſe an und tractieren die Brautleute aufs beſte.

Iſt auch dieſer Punkt glücklich überwunden, ſo wird 'de Hochtît' angeſetzt: ſie wird in der Regel bald nachher gefeiert, wie ſchon bemerkt worden. Am liebſten iſt die Zeit, wenn es auf dem Felde ſtiller und drinnen lebendiger wird, der Herbſt [32]); doch ſie möge fallen wohin ſie wolle, die Zeichen von Krebs und Steinbock werden in vielen Orten, z. B. in Wienhauſen, auf alle Fälle gemieden: ſie ſind der Ehe verderblich. Sodann wird auf den Mond geachtet: wachſender Mond iſt am zuträglichſten [33]), Vollmond geht auch noch an, abnehmendes Mondlicht hemmt Zeugung. Der Tag iſt der Freitag; nur kleine Hochzeiten, zwiſchen Häuslingen, Witwern, Olimsjungfern etc. werden auf den Sonntag des zweiten Aufgebots gelegt. Am heftigſten wird der Donnerstag gemieden; es donnert ſonſt in der Ehe [34]), d. h. 'üt gift Klabaſters nâ de ſwere Nôt.' Die Trauung iſt bei verſchiedener Heimat am Orte der Braut, die Hochzeit da, wo 'innefrîet wert', wo die Eheleute nachher wohnen [35]).

Am Sonntag vor dem erſten Aufgebot muß die Braut an einigen Orten, z. B. in Wienhauſen, mit Kranz und vollem Brautſchmuck in der Kirche erſcheinen; die Brautleute pflegen da zum 'Nachtmal' zu gehen. Am Tag des erſten Aufgebots ſelber oder in der Woche nach demſelben Dinstags oder Freitags geht das Brautpar umher und bittet zum erſtenmal zur Hochzeit [35]); doch nur im Dorfe: nach außen werden 'Hochtitsbidders', 'Ummebidders' geſchickt, nemlich zwei 'Frünne' [35]). Nach dem zweiten Aufgebot findet das eigentliche 'bitten' ſtatt [36]). Die Hochzeitbitter, auch 'Bröddegamsknechte' genannt, laden alle, heimiſche und auswärtige, noch einmal; es iſt vorgekommen, daß beim erſtenmal gebetene Perſonen, die etwa die Verbindung 'beſnacket' haben, beim zweitenmal überſchlagen und

---

32) Weinhold 246. 33) ibid. 34) Kuhn und Schwartz Norddeutſche Sagen, Märchen und Gebräuche 434, 285. 35) Weinhold 248. 36) Kuhn Märk. S., 355 fgg., ſtimmt auch mannigfach zu dem folgenden.

damit von der Hochzeit ausgeschloßen worden sind. Die Bräutigamsknechte sitzen zu Pferde, Menschen und Thiere sind reichlich 'ûtepuzt', reich bebändert und bestraußt, selbst Peitsche und Pferdeschweif mit 'knalrôen' Bändern und Schleifen, 'Dutzen', geschmückt [37]), und wo sie noch das früher allgemein gebräuchliche 'Zepter' führen, ist auch dies mit gemachten Blumen, 'Knittergolt' und roten Bändern bewunden und bunt geziert. Donar's Farbe, die rote, tritt überhaupt in den Vordergrund, wie sich im Lauf der Darstellung noch mannigfach ergeben wird. In vollem 'Gesprunc' jagen sie über das Gehöft bis auf die Diele, reiten sogar dann und wann in die Stube, die Hausbewohner bilden flugs einen Kreiß um sie her, jene räuspern sich, entblößen das Haupt und 'beten' ihren 'Text', d. h. schreien ihn her, wie ein Zimmermann seine Standrede; so sie ja stocken, frischen sie das Gedächtnis durch einen Zug aus der Flasche auf. Solche Reime sind wol so ziemlich überall noch gebräuchlich; die hier und weiter unten mitgeteilt werden, sind jung; ich gebe sie dennoch, teils der Vollständigkeit wegen, teils weil sie auf ältere zurückweisen und an ältere hier und da anklingen, teils weil sie nach tausend Jahren auch alt sind. Die 'ôlen Rîmelse, dei gans anners klüngen', habe ich nicht mehr auffinden können; daß sie sobald verklungen, hat nicht nur in ihrer Länge, sondern auch darin seinen Grund, daß nur verhältnismäßig wenige je sie gekonnt haben. Noch sei zuvor bemerkt, daß Vers 1—4 in den wenigen Dörfern vorausgeschickt werden, wo es Sitte ist, die Pferde im Wirtshaus abzugeben; sie werden doch auch mit 'herebeet', während die Hochzeitbitter oben auf den Pferden sitzen.

Text des ersten Bräutigamsknechts. [38])

[Hier kommen wir hergeschritten:
Hätten wir Pferde, so kämen wir geritten.
Nun aber da wir haben kein Pferd,
So ist es nicht viel sagens wert.]
Wir grüßen euch alle insgemein,
Alle die hier im Hause sein,
Als Herren, Frauen, Jungfern, groß und klein,
Sollen alle von uns gegrüßet sein.
Meinten wir etwa diesen oder jenen nicht,
So wären wir keine rechte Schafferboten nicht.

37) Mekl. Jbrb. II, 123. 38) Sämtliche 'Texte' sind aus Wienhausen.

Deswegen haben wir alle zu bitten,
Daß wenn sich nicht alles möchte schicken,
Daß sie uns nicht allzu sehr verlachen,
Wenn wir werden unsere Worte nicht recht machen;
Denn wir haben nicht recht hoch studiert,
Deswegen bringen wir's vor nach unsrer Manier,
Wie es gebräuchlich ist an unserm Ort:
Deswegen gebt wol Achtung auf unser Wort!
Denn gestern Abend, als wir dachten zu studieren,
Da thäten uns die schönen Jungfern verführen:
Sie führten uns in ihr Schlafkämmerlein,
Da ließen wir unser studieren sein.
Nun bitt ich euch alle insgemein,
Daß ihr möget ein wenig stille sein
Und meinem Wort recht hören zu,
Was ich nun weiter reden thu.
Wir beiden wir sind abgesandt
Von wegen Braut und Bräutigam [39]).
Diese laßen bitten nicht den Herrn Wirt allein.
Sondern seine Frau Liebste soll auch da sein
Nebst ihren Söhnen und ihren Töchtern,
Nebst ihren Knechten und ihren Mägden,
Wie auch Häusel und Häuselinnen,
Kurz, das ganze Hausgesinde,
Diese sollen wir grüßen und bitten,
Daß sie sich mögen zur Hochzeit schicken:
Morgen früh acht, sieben Uhr möget ihr kommen in des Herrn Bräutigams Haus
Und mit ihm halten einen Schmaus
In voller Pracht und voller Hut,
Wie es Hochzeitsgästen gebühren thut.
Da sollt ihr denn trinken fein
Nach Belieben Bier und Brantewein,
Ein hübsches Frühstück soll auch da sein.
Alsdann wollen wir nach der Kirche spazieren
Und den Kirchgang vermehren und zieren,
Um das junge Paar zur Copulation zu führen.
Daselbst werdet ihr hören,
Wie die Frau den Mann soll ehren.
Ist nun dieses geschehen und verricht,
So wollen wir gehen zurück
Und bei dem Bräutigam einkehren
Und vierzehn Tage lustig sein.
Da soll frisch werden aufgetragen
Suppe, Fleisch und guter Braten.

39) Hier werden die Namen des Brautpars eingeschaltet.

Dabei wollen wir trinken fein
Nach Belieben Bier und Brantewein.
Nach der Malzeit sei ein jeder bereit,
Daß er habe ein wackres Mädlein an der Seit:
Damit soll es denn fein lustig gehen,
Daß die lieben Mütter auch haben was zuzusehen.
Und ihr jungen Gesellen müßt euch auch hübsch aufführen,
Wie es jungen Cavaliers thut gebühren:
Ihr müßt eure Haare fein kratzen,
Eure Schuhe fein schwärzen
Und euch nicht legen auf die Bank,
Sonst werdet ihr nicht mit den Junfern bekannt.
Und ihr Junfern müßt euch fein schnare schnüren und dralle flechten,
Damit gefallet ihr den jungen Knechten.
Ihr müßt euch aber nicht zu schmale schnüren,
Sonst thut ihr mir die jungen Gesellen verführen.
Denn ihr müßt bedenken, die Hochzeit ist vergänglich:
Nachher sein die Junfern sonst schwach und kränklich.
Nun werde ich also schließen und enden.
Ich hoffe, ihr werdet alles zum besten wenden!
Mein Kamrad steht und wartet darauf,
Daß ich einmal soll hören auf.

Text des zweiten Bräutigamsknechts.

Hat's mein Kamrad nicht recht gemacht,
So haben wir uns noch eins bedacht:
Wir wollen mit euch halten ein Gespräch.
Darum so geht uns nicht aus dem Weg!
Und so ihr unsere Bitten wollt hören,
So wollen wir euch noch weiter ehren.
Wir bitten aber, daß ihr nicht möget lachen,
Wenn wir unsere Worte nicht recht thun machen.
Wir sind ausgesandt
Von wegen Braut und Bräutigam.
Der Bräutigam heißt N. N.,
Die Braut heißt N. N.

Beide Verlobte laßen euch freundschaftlich grüßen und fein bitten zur Hochzeit; hiermit bitten wir Herren und Frauen, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, Häusel und Häuselinnen,

Kurz, das ganze Hausgesinde,
Daß ihr euch möchtet am morgenden Tag in des Bräutigams Hause einfinden,
Den Brantewein trinken, das Frühstück helfen verzehren;
Dann wollen wir mit Braut und Bräutigam nach der Kirche spazieren,
Ihnen den Kirchgang helfen vermehren und zieren
Und die Copulation mit anhören,
Wie das Weib den Mann soll ehren;

Und wenn die Copulation ist aus,
Dann wollen wir wieder zurückkehren in des Bräutigams Haus.
Da wollen wir haben einen guten Schmaus
Und in drei, vier Tagen nicht wieder heraus.
Da soll uns eingeschenket sein
Gut Bier und Brantewein,
Ein gut Stück zu eßen
Soll auch nicht sein vergeßen.
Wir wollen eßen gel Fleisch mit Rosinen,
Und dann wollen wir auch schlafen bei unsern Christinen.
Schwarzfleisch mit Bratberen
Das eßen die jungen Franen geren.
Und wenn die Malzeit ist vorbei,
So wollen wir gleich beim Ehrentanz sein.
Ihr Junfern und Junggesellen,
An euch hab ich auch noch was zu bestellen!
Ihr Junggesellen, ich habe euch zu bitten, daß ihr euch nicht möchtet voll saufen,
Auch nicht mit den Junfern in die Winkel laufen;
Denn die Winkel sein verfänglich,
Hernach werden die Junfern schwach und kränklich.
Wir beiden wir sein auch noch ein paar junge Cavalier,
Wir haben noch nicht viel studiert;
Denn als wir wollten studieren,
Da thäten uns die schönen Junfern verführen,
Sie verführten uns in ihr Schlafkämmerlein,
Da ließen wir unser studieren sein.
Hiermit schließe ich meine Bitt;
Ein jeder thue wol und gehe fleißig mit.
Und eins fällt mir noch ein:
Alle Junfern und Jünferlein
werden ja so gütig sein
Und verehren mir an Hut und Brust ein hübsches Bändelein.
Für dieses Geschenk, welches ich denke zu empfangen,
Können sie meine Aufwartung in der Hochzeit mit Recht auch wieder von mir verlangen.
Dann werde ich ihnen
Nach ihrem Belieben dienen,
Ich laße mir von ihnen alles gefallen,
Wenn sie werden mir das hübsche Bändelein anschnallen;
Dann werde ich für euch alle sorgen
Bis an den allerletzten Morgen. Amen.

Nun geht die Flasche wacker um, die Bräutigamsknechte werden neu mit Bändern geschmückt, und fort geht's unter dem Jubel der Schuljugend und des ganzen versammelten Dorfs auf ein ander Gehöft, wo derselbe Sermon beginnt, der sich übrigens bei lebendigem Vortrag nicht so gar langweilig anhört.

Donnerstags wird 'de Keſtenwagen' geholt. Auf dem erſten Wagen ſitzt der Bräutigam, der indes in manchen Orten nicht mitfährt, ſamt den beiden Brautfrauen und den Muſikanten. Die Brautfrauen, 'Vadderſchen' oder nahe Verwandte der Braut[40]), müßen vor allem die Betten aufladen; dieſe werden mit großer Emſigkeit hoch aufgetürmt, die Bänder flattern im Winde. Die beiden 'Brût- oder Kranzjunfern', ſo wie die beiden Bräutigamsknechte, welche vier Perſonen die ganze Hochzeit durch in ihrer Würde ſich gleichen[40]), gehen hinterher. So iſt es, ob die Braut in demſelben Orte wohnt oder nicht; nur ſteigen im letzten Fall die Junfern und die Knechte zwiſchen den Örtern mit auf den letzten Wagen. Die Fuhrleute, oft zwei vor einem Wagen, haben jetzt, ſo wie ſpäter zur Kirche hin einen Strauß von gemachten Blumen am Hut und ein Hemd von der rechten Schulter unter dem linken Arm durch gebunden; von der rechten Schulter weht ein rotes oder buntfarbiges Tuch, an der linken Seite desgleichen, beide in jenes Hemd geknüpft. Im Brauthauſe wird natürlich die ganze Sippſchaft feſtlich empfangen und bewirtet, der erſte Bräutigamsknecht bittet um die Ausſteuer, und das Aufladen beginnt[41]); Flachs, Betten und Linnen zälen beſonders hoch. Nach vollbrachter Arbeit dankt jener[41]), und der Rückweg wird angetreten. Hierbei gehen die Bräutigamsknechte und die Kranzjunfern nebenher und achten ſorgfältig darauf, daß nichts abfalle, denn das würde Unglück bedeuten; die erſte Brautfrau hält das Spinnrad mit dem mächtigen 'Wocken', der 'ebreiet' und mit dem 'Wockenblat' ſamt vielen Bändern geſchmückt iſt, die andere wirft 'Brâtjen', Äpfel, Birnen, Nüße, Zwieback etc. herab, ſo oft ſich Kinder verſammeln. Häufig wird der Wagen 'eſneuert', d. h. es wird ein Seil über den Weg gezogen, eine Harke oder ein ander Werkzeug hingelegt, z. B. von Dreſchern, Kartoffelrodern etc.; alsdann muß der Bräutigam oder ſein Stellvertreter allemal 'bottern', d. h. ein Trinkgeld geben, und die Bräutigamsknechte müßen allen zutrinken[42]). Erinnert dieſer Brauch wie insbeſondere weiter unten das Schnüren des Brautwagens, in Verbindung mit den ſcherzhaften Raubzügen anderer Gegenden vielleicht noch an den in früheren Tagen ſo häufigen Frauenraub? — Zu Hauſe ſteigt der Bräutigam zuerſt ab, oder

40) Weinhold 255. 41) ibid. 249. 42) Weinhold 268.

tritt sofort herzu, das Brautbett abzutragen; früher darf nichts angerührt werden, und den Wagen niemand verlaßen. Das Brautbett macht die erste Brautfrau wie während der ganzen Hochzeit, so auch jetzt.

Abends ist Polterabend. Hier weichen die Gebräuche in dieser Gegend sehr von einander ab: einige Örter kennen ihn kaum, und so ist's recht [43]), anderen ist er ein Fest; doch das Enzweiwerfen von altem Geschirr haben alle mit einander gemein [44]), und zwar so, daß die Ehre um so größer ist, je mehr Scherben der andere Morgen aufzulesen hat. Wo Polterabend gehalten wird, ist er stets im Hause der Braut; wohnen die Brautleute in demselben Orte, so nimmt der Bräutigam Teil, sonst sind allein 'de Frünne' der Braut zugegen. — Hat diese den Kranz schon verscherzt, so wird von ihrem Hause bis zur Kirche, oder wenigstens auf einer Strecke des Kirchweges Heckerling gestreut [45]); dasselbe geschieht aber auch von spinnenbösen Feinden und Feindinnen zuweilen ohne allen Grund. Erfährt man die Thäter, so setzt es gelegentlich derbe Hiebe.

Der Hochzeittag wird folgendermaßen gefeiert. Wohnt der eine Teil von dem Dorfe, wo die Hochzeit gehalten wird, entfernt, doch natürlich nicht allzu entfernt, in welchem Falle er selber Rat schaffen muß, so wird er von der ganzen Sippschaft abgeholt; wohnen die Brautleute zusammen in demselben Orte, so versammeln sich die Männer beim Bräutigam, um ihn zu begleiten, das weibliche Geschlecht begibt sich sofort zur Braut; an einigen Orten muß sich auch der Brautführer, von dem gleich mehr die Rede sein wird, noch an anderen der Bräutigam selber dahin verfügen. Der Männerzug setzt sich zuerst in Bewegung, 'Musekanten vorup!' Sobald man dem Hause der Braut sich genähert hat, werden die beiden Bräutigamsknechte abgeschickt, und der erste derselben spricht entblößtes Hauptes folgende Reime:

Glück zu, ihr Lieben insgemein
Und alle, wie sie hier versammelt sein!
Ich bitte, ihr möget sein ein wenig still
Und hören was ich euch sagen will.

---

43) ibid. 274. 44) Wolfs Zeitschrift für deutsche Myth. und Sittenkunde = Wolfs Ztschr. = II, 107; Kuhn u. Schwartz 434, 284 und vielerwärts. 45) Vielerwärts; den derbsten Witz dabei Meier S. 485, 276.

Es hat mich der Bräutigam N. N. hierher gesandt,
Er sagte, er wäre hier ganz wol bekannt,
Er hätte sich hier ein Liebchen erwählt,
Das wäre das einzige was ihm noch fehlt.
Er hätte eure Tochter gebeten,
Ob sie wolle mit ihm in den Ehestand treten,
Er wolle mit ihr in Frieden leben:
Darauf hätt er ihr Hand und Jawort gegeben.
Und auch sie, liebe Mutter, hat ja selber gesprochen,
Daß dieses soll nimmermehr werden gebrochen.
Und was das nun weiter anbetrifft,
So haben sie uns eine Hochzeit angestift:
Darinnen wollen wir lustig leben
Und in vollem Sause schweben.
Nun ist der Bräutigam schon unterwegens fein,
Mit Junggesellen abzuholen eure Tochter rein;
Und nun, liebe Eltern, damit es nachher euch nicht gereut,
Frage ich noch einmal nach gutem Bescheid:
Soll es denn bei diesem Worte bleiben?
Antw. Ja, es soll bei dem Worte bleiben.

2. Br.-Kn. Ich thu mich doch an eure Rede gar nicht kehren,
Sondern ich muß der Braut ihr eigen Jawort hören.
Kann es denn wol geschehen,
Daß ich die Braut mal kriege zu sehen?

(Die Braut wird aus der Kammer geführt.)

Glück zu, liebe Braut! ich bin abgesandt
Von ihrem lieben Bräutigam.
Sie hat sich mit ihm versprochen
Vor einigen Tagen und Wochen,
Abzutreten das Junfernleben
Und sich mit ihm in den Ehestand zu begeben.
Ist das ihres Herzens Wille,
So sage sie es mir in der Stille,
Und ist das ihres Herzens Begehr,
So gebe sie mir noch einmal das Jawort darauf her.
Und nun noch zu einem gewissen Unterpfand
So reiche sie mir darauf die Hand;
Und nun noch zu einem gewissen Zeichen
So wird sie mir einen Buddel mit Brantewein reichen.

Nachdem ihnen ist willfahret worden, begeben sie sich zum harrenden Bräutigam und bringen ihm mit folgenden Reimen Antwort:

Glück zu, mein lieber Bräutigam!
So höre nun meine Rede an.
Deine Reise thut dir gelingen,
Gute Nachricht thu ich dir bringen:

Die Braut ist festlich angekleidet,
Geschmückt mit ihrem schönsten Kranz;
Viel Hochzeitsleute sind dort vereinet
Und warten unser in vollem Glanz.
Die Braut, in ihrem Vorsatz noch treu,
Erwartet dein auch heute aufs neu:
Sie will mit dir treten vor den Traualtar,
Mit dir sich verbinden auf immerdar,
Sie will unter Priesterspruch und Segen
Die rechte Hand in deine legen.
So gebe denn Gott euch eine glückliche Stund,
Da wo ihr nun schließet den Ehebund,
In Leid und Freude eins zu sein:
So folgt eurer Ehe das Gedeihn.
Zum Zeichen, daß ich bin eingekehrt,
Hat man mich mit einer Flasche beehrt,
In welcher sei ein Labetrunk
Für dich, lieber Bräutigam, zu der feierlichen Stund.

Während die Boten auf solche Weise den Bräutigam und sein Gefolge beschäftigen, tanzt in einigen Orten der Brautführer, der für den Bräutigam das ist, was für die Braut die erste Brautfrau, doch in den meisten der Vater der Braut mit dieser den 'Brûtdanz'. Langsam und feierlich walzt das Paar dreimal die Diele um: straucheln wäre ein schlimm 'Vořlat'. Zallose Weiber, geladene und 'Knaggenfängers', sehen zu und 'râret um dat râre Mæken' und bekommen für ihr 'Hûlen un Blerren' Kuchen und 'seuten Sluck'. Hierauf geht die Braut mit ihrem Gefolge dem Bräutigam entgegen vor die Thür des Hofes.

Ist die Kirche in einem andern Orte, so geht's zu Wagen dahin. Der erste, allemal ein Vierspänner, trägt die Braut samt ihren Brautfrauen, Kranzjunfern, 'Leiers' und den Musikanten; der zweite Wagen den Bräutigam samt seinen Brautführern, Bräutigamsknechten und 'Leiers'; die übrigen Wagen, oft zehn Stück und mehr, fahren die übrige Gesellschaft; Reiter, bunt bebändert wie alle und wie die Pferde, jagen nebenher und knallen mit Pistolen. Regen in ein frisches Grab deutet auf eine selige und herrliche Auferstehung; am Hochzeittage bedeutet er Unglück [46]. Kommen Schweine entgegen

46) Allgemein, doch bald Glück, bald Unglück vergl. Mekl. Jhrb. IX, 222; Gr. Myth. I, LXXV. LXXXVI. CLVI; Wolf Btr. 211, 92; Meier S. 485 und 488 etc.

oder über den Weg, so ist das ebenfalls ein böses Zeichen, und hier um so schlimmer, als man auch ohne große Gefahr nicht wieder umkehren darf[47]), was sonst wol in solchem Falle geschieht. Hinsichtlich des auch hierbei in einigen Ortschaften üblichen Schnürens möge auf den Kistenwagen zurückgewiesen sein. Zur Kirche hin, vom Gehöft der Braut oder vom Wirtshaus ab, geht's auf 'Apostelperen', d. h. zu Fuß, Musikanten vorauf mit Glockengeläut. Auf dem Hinwege geht die Braut zwischen den Kranzjunfern, der Bräutigam zwischen den Bräutigamsknechten, auf dem Rückweg jene zwischen den Brautfrauen, dieser zwischen den Brautführern, d. h. einer vorauf, einer hinterher, denn alles geht den Gänsemarsch; dort geht die Braut, hier der Bräutigam vor, stets mit allen Beiständen. Diese Ordnung bleibt auch, falls sie auf ein ander Dorf zurück müßen: der Bräutigam mit den Musikanten etc. auf dem Vierspänner voran.

Die Brautkleidung, die der Braut von der 'Ansliersehen, Antreckerschen', einer Art Putzmacherin, angezogen wird, macht sich also. Zuvörderst darf sie nicht einen alten Faden am ganzen Leibe haben, ebenso der Bräutigam auch nicht[48]). Das Brautkleid ist stets schwarz, Tuch und Schürze sind schneeweiß[49]), und um den Hals schlingt sich ein Schmuck. Der weißen Schürze wegen singt auch im Spiel diejenige, die die Braut vorstellt:

Wer tanzt mit mir, wer tanzt mit mir?
Ich hab eine weiße Schürze für!

Der vornehmste Schmuck ist natürlich der Kranz. In den meisten Dörfern, früher in allen, ist es eine hohe Flitterkrone, oben zu nach Kronenart, vorn ist ein weiß eingerahmter Spiegel angebracht, und dicke Perlen von farbigem Glas und kleine Spiegel schwanken überall an 'Bêwerkendrât[50]); Nacken und Rücken hinab bis auf den Boden hängen breite seidene Bänder, funfzig Ellen und mehr. Neuerdings hat man in einigen von der Cultur beleckten Dörfern diesen königlichen Brautschmuck durch einen Kranz von gemachten Mirten, der um die zu einem Nest gewundenen Zöpfe gelegt wird, verdrängt, und nur die Kranz-

47) Gr. Myth. I, CII, 84; Meier S. 488. 48) Weinhold 253. 49) Mekl. Jhrb. II, 124. 50) Meier S. 482.

junfern tragen noch eine Krone, doch hier wie überall oben offen, einem Vogelneste gleich [51]). Der Brautkranz wird sorgsam aufbewahrt [52]), oft mit in den Sarg gelegt. Das Haar ist hoch aufgebunden, mit Eiweiß geglättet; in nur wenigen Dörfern hängt es los in den Nacken [53]). Vor der Brust trägt die Braut ein Herz von breitem rotseidenen Band, auf welchem ein Rosmarinstengel befestigt ist; Rosmarin trägt auch der Bräutigam im Knopfloch, und nur sie allein sind damit geschmückt. Überhaupt spielt der Rosmarin hiebei seine Rolle [54]), wie bei Begräbnissen Lavendel und Wermut, 'Fræmtje': von letzterer wird nicht nur im Lüneburgischen, sondern z. B. auch in Bothfeld bei Hannover von den Folgern ein Stengel ins offne Grab auf den Sarg geworfen. Rosmarin und Krone besorgt die erste Brautjunfer; jedes Mädchen pflegt den ersteren in einem Topfe selbst aufzuziehen, und kränkelt oder stirbt er, so bedeutet's Unglück. In den meisten Dörfern trägt die Braut zwei 'Snupdeuker' unter der Brust befestigt; das schöne obere wird nicht gebraucht. Die Eltern 'leien' nicht mit; die 'Leiers', Brüder und andere 'Frünne' sind sämtlich festlich geschmückt, die Mädchen, wie schon bemerkt, mit Kronen, die Männer mit Sträußen, an denen allen blanke Blumen, rote Bänder, Rauschgold, Perlen auf Zitterdraht nicht gespart worden; die Bräutigamsknechte tragen Sträuße mit Abzeichen oder Federbüsche.

An die Trauung knüpft sich mancherlei Aberglaube. Wer beim Ringwechsel den Daumen oben hat, bekommt die Herrschaft [55]). Es ist in Leiferde vorgekommen, daß der Pastor dem Ringen der Brautleute ein Ende gemacht, indem er die Hand des Bräutigams oben gelegt hat. Die Brautleute müßen sich so dicht anlehnen, daß man nicht zwischendurch sehen kann: sonst wird die Ehe getrennt [56]). Brennen die Altarlichter ruhig, so gibt's eine friedliche Ehe, im Gegenteil eine unruhige [47]). Auf wessen Seite das Altarlicht trübe brennt, der stirbt zuerst [58]); erlischt es, so ist der baldige Tod gewis. Thränen vor dem

---

51) Mekl. Jhrb. II, 124. 52) Gr. Myth. I, LXXXVII, 513; Meier S. 484, 269 und vielerwärts. 53) Weinhold 253. 54) Kuhn Märk. S. 357 und mancherwärts. 55) Meier S.; Gr. Myth. I, XC, 560 etc. 56) Wolf Btr. 211, 95; Kuhn und Schwartz S. 434; Gr. Myth. I, LXXXIX, 559, XCIV, 663, CVIII, 941 etc. 57) Meier S. 485, 58) Wolf Btr. 211, 94; Wolf Ztschr. I, 238, 32. 59) Wolf Btr. 211, 96.

Altar deuten auf Freuden in der Ehe [59]). — Auf Traurede und Schlußgesang folgt das Opfer; alle gehen um den Altar, die Männer voran, und legen an jede Seite Geld, hier für den Pastor, dort für den Küster; in einigen Orten opfert die erste Brautjunfer noch für jeden einen Stengel Rosmarin, in Ribbesbüttel außerdem noch für jeden eine Citrone [60]). Der Rückweg von der Kirche geschieht wieder unter voller Musik; von der Reihenfolge dabei ist schon die Rede gewesen; Pistolen knallen nun erst recht.

Vor dem Kirchhof beginnt der 'Brûtlôp' [61]). Ist die Hochzeit auf einem andern Dorfe, so geschieht er zu Pferde, doch auch zu Fuß, und zwar so eifrig, daß in Ettenbüttel sich der eine der Läufer nicht nur außer Athem, sondern buchstäblich zu Tode gelaufen hat; im Kirchdorf selber geschieht er natürlich immer zu Fuß. Es ist aber ein Wettlauf vom Kirchhof bis ins Hochzeitshaus. Der geschwindeste Läufer oder Reiter holt der Braut eine Kanne Bier oft auf eine halbe Stunde Weges und bekommt ein rotseidenes Tuch, in welches Geld geknotet ist, bei Reichen 'eine güllene Lûtjedôr'; der zweite holt der Braut eine volle Flasche und erhält ein rotseidenes Tuch; der dritte bringt den 'Brûtbessen', ein wahres Ungetüm an Dicke, mit lustigen Bändern geschmückt, und bekommt ein Tuch; außerdem werden die Sieger überall mit hellem Jubel begrüßt, wie weiland auf den olympischen Spielen. Unweit des Hauses werden die Bräutigamsknechte an des Bräutigams Eltern abgeschickt; der Auftrag ergibt sich aus folgenden Worten die der erste Knecht zu sagen hat.

Im Hause zu beten nach der Trauung.

Glück zu, ihr Lieben insgemein,
Und alle, wie sie hier versammelt sein!
Ich bitte, ihr möget sein ein wenig still
Und hören, was ich euch sagen will.
Ich sehe und habe jetzt vernommen,
Daß ich bin ins rechte Haus gekommen;
So thu ich nun die Eltern beten,
Daß sie mögen ein wenig vor mich treten
Und hören meine Worte fein,
Wozu ich bin gesandt herein.

---

59) Wolf Btr. 211, 96. 60) Kuhn u. Schwartz S. 433; Meier S. 486.
61) Wirft dieser Gebrauch nicht auf Gr. R-A. 434 einiges Licht?

Und darauf heißt es in ganz moderner Faßung weiter:

Sie werden es ſich leicht vorſtellen können, wie liebevoll mir die Pflicht iſt, die Nachricht von Braut und Bräutigam an ihre viel geliebten Eltern zu bringen, daß ihre eheliche Verbindung vollzogen. Gott laße dieſen wichtigen Schritt, den ſie gethan haben, von vielen geſegneten Folgen für ſie alle ſein! Ihr Verſtand bürgt mir dafür, daß ſie gut gewählet haben, und ihr frommes Herz läßt eine glückliche und friedliche Ehe hoffen; kein Glück kann ihnen indeſſen zu Teil werden, das nicht in meine Wünſche mit begriffen wäre.

Nun liebe Eltern, euer Sohn erflehet durch mich anzufragen
Um eure Zuſage;
So gebt nun, liebe Eltern, euren Willen da
Und ſagt noch einmal ja.
Und wenn ſie, liebe Eltern, wollen gegen mich gefällig ſein,
So geben ſie mir zum Abſchied einen Buddel mit Brantewein.

Sie erhalten Getränk und Zuſage und kehren zum Brautzuge zurück, wo noch das letzte Gedicht hergeſagt wird:

Der Brauttext.

Glück zu, liebes Ehepaar insgemein,
Und alle, die hier gegenwärtig ſein!
Vereinet ſeid ihr am Traualtar
Bis zu der ſchwarzen Todesbahr,
Wo euch des Grabes Hügel deckt.
Bis dahin trübe euch kein Leiden,
Und nichts wie reine, gute Freuden,
Bis euch des Schickſals Macht erweckt.
Ich bin für euch vorausgegangen,
Der Eltern Jawort zu erlangen;
Sie ſind bereit, euch zu empfangen,
Und wünſchen euch in ihre Mitte,
Wo dann erfolgt bei raſchem Schritte
Das Zutraun und Zufriedenheit.
Hört alle hier der Eltern Worte:
Sie wollen bis zur Todespforte
Euch lieben herzlich, gut und rein,
Bis ihnen ſcheint der letzte Morgen,
Erleichtern euch des Lebens Sorgen.
Auch ich wünſche euch viel Glück,
Daß nie des Schickſals eitle Tück
Das Leben euch verbittern mag.
Genießet froh, was Gott beſchieden,
Dann habt ihr wahren Seelenfrieden,
Und heiter ſei euch jeder Tag.
Kein Kummer trübe eure Herzen,
Entfernt ſei von euch Gram und Schmerzen,
Bis euch das dunkle Grab umſchließt
Und wandelt froh durch dieſes Leben!

Das mag der liebe Gott euch geben,
Der euer aller Vater ift.
Jetzt, liebes Ehepaar, übt die von mir gefprochnen Pflichten
(Es ift nicht fchwer, fie zu verrichten)
Und liebt die Eltern gut und rein!
Auch ehrt fie bis zu fpäten Jahren!
Dann werdet ihr gewis erfahren,
Was euch der Eltern Stütze fei.
Verlaßet nie die Bahn der Tugend,
Weil ihr euch irret in der Jugend,
Dann habt ihr wahres Erdenheil.
Nun jubelt laut, ihr Freunde alle,
Und Mufikantenbugel fchalle,
Daß es erklingt mit großer Macht!
Jetzt ftimmet ein, ihr Mufikanten,
Und alle, die fich Freunde nannten.
'Bis hieher hat uns Gott gebracht!'

Während diefer Gefang geblafen wird, bewegt fich der Zug auf den Hof.

Vor dem Eintritt ins Haus fchickt die Braut an manchen Örtern der ärmften Familie des Dorfes ein großes Brot. Den einen Knuft hat fie vorher abgefchnitten: ihn hebt fie auf, fo mangelt's ihr nimmer am täglichen Brot [62]). Vor dem Haufe fteht der Bräutigamsvater, zwei Glas Wein in der Hand für das junge Ehepaar; er trinkt beiden zu, erft dem Bräutigam, dann der Braut, reicht ihnen die Hand und führt fie ins Haus. Beim Eintritt in dasfelbe verteilt die Braut an des Bräutigams Gefchwifter und an das Gefinde Gefchenke, gewönlich aus Kleidungftücken, Linnen, Mützen, Hemden etc., felten oder nie aus Geld beftehend [63]); Perlen werden dabei vermieden. Darauf wird das Brautpaar, denn fo heißt es noch den ganzen Tag, in die Kammer geführt, und während draußen getrunken und geblafen wird, eßen die beiden drinnen von einem Teller und trinken aus einem Glafe [64]).

Nun beginnt die Malzeit; in nur wenigen Ortfchaften werden vorher drei Ehrentänze gemacht. Die Sitze bei der Malzeit find wol in jedem Dorfe anders; ich übergehe fie deshalb und bemerke nur, daß vornehme Gäfte nicht an der meilenlangen Hochzeittafel auf der Diele, fondern in der Stube

---

62) Gr. Myth. I, LXXXVI, 489; ibid, LXXXVII, 513 und vielerwärts. 63) Weinhold 221. 64) ibid. 254 und 264.

besonders tractiert werden. Die Brautjunfern und die Bräutigamsknechte warten auf, und 'de Anflersche' muß um die Braut beschäftigt sein, daß der Anzug hübsch ordentlich bleibt. Gekocht wird im Freien, ein Koch leitet; Näpfe, Teller etc. werden aus dem Dorfe zusammen geholt, doch auch von dem Kaufmann entliehen, der die Lebensmittel geliefert hat; Löffel, Meßer und Gabeln bringt sich an einigen Orten jeder mit, an anderen wird Rat geschafft wie vorhin. Speise und Trank wird durchaus nach Belieben gegeben; doch das erste Gericht ist stets 'dei Kuschâle', eine schreckliche Composition aus Bier, Brantewein und Honigkuchen; sie geht in Näpfchen rundum, auch zwischen den übrigen Gerichten. Daß die Butter, der Stolz der Hausfrau, schön geformt sei, in Gestalt einer Henne, oder mit Hirsch, Eicheln und anderen Figuren oberhalb geschmückt, wird sorgsam vorgesehen. Man hat 'Botterdöppe' dazu, aus Holz geschnitzte Formen. Die Butter schicken in einigen Ortschaften die Gäste. Musik und Frosinn würzt Speise und Trank. Während des Eßens, bei dem die Knochen unter den Tisch kommen, wird für verschiedene Personen, für Koch und Bierzapfer, für die Schüßelwäscherinnen etc. in besonders paßenden Geschirren gesammelt; Sonntags geht die Armenbüchse herum. Auf ganz großen Hochzeiten werden alle Armen des Dorfes gespeist; ja, dann und wann ist der letzte Tag fürs ganze Dorf bestimmt, die Gäste sind dann schon über alle Berge.

Nachdem die Diele geräumt ist, beginnt der Tanz und damit die Arbeit der Braut: sie muß die Ehrentänze thun, d. h. mit jedem Hochzeitgaste, und wär's ein dreijährig Kind, drei Tänze. Sie dauern natürlich die ganze Hochzeit durch; ich fertige sie jedoch hier ein für allemal ab. Voran geht alles, was männlich heißt, bis auf den kleinsten Jungen. Wo der Brautfang am zweiten Tage stattfindet, beginnen erst nach ihm die Ehrentänze der Frauen, und zwar so, daß die Siegerin den ersten hat. In nur wenigen Örtern sind die Eltern des Brautpaars ausgeschloßen; im übrigen ist die Reihenfolge allerwärts dieselbe. Diese macht sich so: der Vater des Bräutigams, der Braut, die Brautführer, die Bräutigamsknechte, der Freiwerber, 'de Frünne', die des Bräutigams voran, und die Gäste; die Frauen folgen genau nach derselben Ordnung. Wer mit der Braut tanzt, bezalt die Musik; was am Ende der Hochzeit fehlt,

legt der Bräutigam zu. Eigentlich beträgt das Tanzgeld gleich dem Opfer drei 'Marngroſchen'; doch wie ſchon in der Kirche gewönlich mehr gegeben wird, ſo ſteigert ſichs beim Tanze bis auf zwölf Mariengroſchen und darüber hinaus. Die letzten Ehrentänze, die oft auf den dritten, vierten Abend und ſpäter fallen, gehören ſomit den Mädchen, und dieſe 'Frůendänze' geben zu vielen Scherzen Anlaß, die oft derb genug ſind: Erbſen werden geſtreut, Heu, Stroh und dergleichen Dinge aus der Bodenluke geworfen, mit Keßeln, Feuerglocken, Feuerzangen etc. ein Höllenlärm gemacht, die Muſik zu übertäuben, den Mädchen waßergefüllte Schweineblaſen angebunden etc. Beſonders thut ſich in einigen Dörfern eine Perſon dabei hervor, die ſonſt nur auf 'Frîſcheiten' vorkommt, 'de Brizmeſter mit dem Brizholt' [65]); er hat bunte Abzeichen die Hülle und die Fülle, iſt der 'Peiaz' und muß doch bei etwaiger Unordnung unter den zalloſen 'Knaggenfängers' reſpectiert werden, ſonſt gibts welche mit dem 'Brizholt'. — In einigen Dörfern fällt noch auf den erſten Abend die Gabe; da ſie indes faſt überall erſt am zweiten ſtattfindet, ſoll ſie unten beſchrieben werden. — Iſt endlich genug getanzt, d. h. bis an den Morgen, wo alles nur noch ſo huſcht, ſo bringen an einigen Orten die Brautfrauen das Brautpaar in die Kammer [66]), nehmen der Braut den Kranz ab [67]), und helfen ihnen ſich entkleiden — 'und ſie waren beide nackend, der Menſch und ſein Weib, und ſchämten ſich' —, decken ſie zu [68]), faßen das Licht, und von dem Augenblick an heißt die Braut 'de junge Frûe', der Bräutigam 'de junge Hêre'. Anderswo zieht das Brautpaar allein ab, überall unter Hurrah und Hörnertuſch. Die Gäſte, wenigſtens die auswärtigen und die große Anzal trunkener, ſchlafen in einem Zimmer zuſammen auf Stroh, d. h. 'ſe mâkt bunte Rêge', und bei der Gelegenheit wird wieder manche Ehe geſchloßen. Angemerkt ſei hier, daß weiter nach Lüneburg zu die Brautleute in der erſten Nacht gar nicht das Bett beſteigen dürfen, aus Furcht vor Hexerei (Gr. Öſingen) [69]).

Die Hochzeit dauert drei Tage und länger, bis acht Tage [70]);

65) Vergl. darüber die betr. Artikel im Brem. Wörterbuch, bei Friſch und bei Grimm. 66) Mekl. Jhrb. II, 153. 67) Meier S. 484. 68) Gr. R.-A. 440; Weinhold 268; Simrock deutſche Sprichwörter 1014 und 1015. 69) Mekl. Jhrb. II, 125; auch ſonſt üblich. 70) Weinhold 254 und 273.

ja, es ist vorgekommen, daß sie vom Freitag bis zum Sonntag über acht Tage gefeiert ist (Ettenbüttel). Wir wollen noch das merkwürdigste aufzeichnen. Dazu gehören zunächst die mimischen Darstellungen[71]): ich habe deren zwei angetroffen und will sie im Anhang mitteilen. Sie kommen selten vor und dienen alsdann dazu, das ewige Tanzen einmal zu unterbrechen. — Am zweiten Tage, wo die junge Frau nochmals mit dem Kranz erscheint, ist die Brautmalzeit, die Gabe und der Brautfang das wichtigste; letzterer bildet in einigen Orten den Schluß der Hochzeit. Die Brautmalzeit unterscheidet sich von der des ersten Tages wenig; doch pflegen dabei, mancherwärts bei jeder Malzeit, Kuchen, in vier Stücke geschnitten, an die Gäste und die Musikanten verteilt und von diesen nach Hause geschickt oder aufgehoben zu werden bis zur Rückreise; den Spielleuten pfropft man auch wol die Ränzel voll Fleisch und Wurst. — Die Gabe[72]) geht also vor sich. Oben am Tisch sitzt der Küster oder der Dorfgeschworne etc., mit Schreibmaterial versehen; ihm zur Seite stehen die jungen Eheleute in vollem Schmuck, vor ihm befindet sich eine Schüßel von Blech; die Stube ist mit Gästen angefüllt. Um aufzumuntern, pflegt etwa der Freiwerber oder, wo er vorhanden, der 'Brizmester' herbei zu springen, eine Hand voll Geld, was ihm dazu gegeben worden, in die Schüßel zu werfen und dabei zu rufen:

'Haste Geld, so tritt herfür!
Haste nichts, bleib hinter der Thür!
Bar Geld lachet!'

Damit ist die Gabe eingeleitet, und nun muß jede Mannsperson vors Bret, Freiwerber und Musikanten ausgenommen; von den weiblichen Gästen haben nur diejenigen beizusteuern, die nicht von einer Mannsperson mitgebracht sind. Den Vortritt haben die Väter der Brautleute, ihnen folgen die Brüder und die übrigen Verwandten, und diesen die Gäste. Nach jeder Gabe, während der Küster etc. anschreibt, wird geblasen und getrunken. Die Geschenke bestehen aus Geld; drei Pistolen und mehr, doch auch weniger, zalen die ersten Geber, und nach deren Beitrag richtet sich die ganze Gesellschaft, zwar nach Belieben, so zu sagen, doch wer nicht 'reggelær upsmit', von dem heißt es:

71) ibid. 266. 72) ibid. 267 fg.

'Wer Frünt, wer Swâger,
Hafte kein Gelt, fau blif mik von Wâgen!'

Die Gaben der Brautfrauen und Kranzjunfern find in den verfchiedenen Dörfern verfchieden; etwas müßen fie überall geben, und gewönlich fchenkt die erfte Kranzjunfer 'dat Brûtrat', an dem der mit Band und am Fuß mit einem grünen Kranz gezierte 'Brûtwocken' oft zwanzig Pfund Flachs und fomit Vorrat für den ganzen Winter enthält; die zweite Brautjunfer pflegt den Hafpel, die erfte Brautfrau den Spinnftuhl, die zweite 'dei Flasbrâke' beizufteuern. Noch ift mir erzält, daß in einigen Ortfchaften die Brautjunfern für den ganzen Brautanzug zu ftehen hätten; bei dem großen Werte desfelben ift es mir nicht glaublich. Ift die Hauptgabe beendet, fo pflegt die erfte Brautfrau wieder vorzutreten mit den Worten: 'Wû fteit't nû âwer um de Wêge? üt is 'n lütjen Jungen, dei mot knallen können!' 'Nê', antwortet ihr die zweite Brautfrau, 'üt is man 'n Mæken wôren, un dat mot mit'r Puppe fpêlen!' und indem jene eine Peitfche, diefe eine Puppe auflegt, leiten fie 'de Taugâwe' ein [73]), wobei jeder nochmals einige Grofchen aufwirft. Bei diefer Gelegenheit empfängt an einigen Örtern die erfte Brautjunfer von der jungen Frau für jeden Mufikanten ein Tuch, und möge in Betreff des Orchefters hier noch bemerkt werden, daß auf Hochzeiten fogar die Bafsgeige, 'de Grôßmutter', 'n gelêrten Strîker' hat, während fie fonft irgend ein Schäferknecht etc. fpielt, im Winter mit 'twei Fûfthänfchen' angethan [74]). Hier und da wird die Zugabe, die indeffen alsdann nicht für die Wiege gilt, am letzten Tage, alfo gewönlich Sonntags, gehalten; die Perfon, welche die Gabe eingeleitet hat, geht mit einem Sieb herum und fammelt für das junge Ehepaar. — Nach der Gabe wird mancherwärts, z. B. im ganzen Papenteich, 'de Brûthân' verzehrt, die Malzeit, welche die junge Frau gibt; fie hat fonft weiter nichts bemerkenswertes mehr, als daß dabei 'dat Wîwerregement' beginnt, daß die Frauen dabei den Männern vorgehen, diefe auch wol ganz davon ausgefchloßen werden. — Jetzt folgt 'de Brûtfanc' [75]): in einigen Ortfchaften geht er der Gabe voran. Die junge Frau und ihre erfte Junfer vermummen fich ganz auf diefelbe

73) ibid. 219, derfelbe Name für eine andere Sache. 74) Mekl. Jhrb. II, 122. 75) Vielerwärts.

Weife, oft in ein weißes Laken [76]); in einigen Orten fetzen fie einen Mannshut auf. Auf ein Zeichen gehen die Bräutigamsknechte in die Kammer und holen beide auf die Diele; die Lichter find entfernt bis auf eins. Hier haben die Mädchen einen Kreiß gebildet, da hinein treten die vier und tanzen. Die Frauen außerhalb des Kreißes fuchen einzudringen, die Mädchen es zu verhindern, wie in dem Spiel 'Katte un Mûs'; endlich wird eine der Tänzerinnen erwifcht, enthüllt, natürlich die unrechte: olympifches Gelächter. Der Kreiß wird neu gefchloßen, neues Ringen, und nun faßen fie die rechte; doch abgethan ift's noch nicht: die Mädchen verteidigen den Kranz. Endlich wird auch er der jungen Frau entrißen, und nimmer trägt fie ihn wieder (ausgenommen im Sarge, wo er ihr auf die kalte Bruft gelegt wird), die Mütze fliegt ihr über den Kopf. Von da an tritt die erfte Brautfrau ihren Platz an die Siegerin ab, nur macht fie auch ferner noch das Brautbett. — An den andern Tagen fällt nichts befonderes vor; nur am Sonntag noch ift feierlicher Kirchgang. Sonft heißt es bis ans Ende: 'Êten mag ik geren, awer drinken- ümmer drinken!' — Überkommt, wie das gewönlich der Fall ift, der junge Ehemann mit der Hochzeit das Erbe, fo ift er 'ufe Hêre', fie 'ufe Frue'; nicht nur das Gefinde und die jüngeren Gefchwifter, felbft Vater und Mutter, 'de Olendeilers', nennen fie fo; er ift alsdann 'das Haupt des Gefchlechts, alles verwaltend und vertretend' [77]). — Noch fei hier einer Perfon erwähnt, die felbft in unferm freien Lande hier und da, z. B. in Wienhaufen, auf Hochzeiten eingefchmuggelt wird, damit kein 'Ulk' entftehe; es ift ein Amtsdiener oder fo was, ''n arm Sünder', wie der Bauer fagt; er wird von allen gemieden, bleibt während der Trauung an der Kirchthür ftehen, trinkt für und für aus einem Glas mit zerfchlagenem Fuß und aus einem Krug ohne Deckel, oder muß durften, und verweilt während des Feftes hinter der Hausthür 'bi Hunnen un Katten.'

Schließen möge den Bericht eine Perfon, ohne welche, fo lange der Bauer noch Bauer ift, im Lüneburgifchen nie eine Ehe wird gefchloßen werden; ich meine den Prediger. In Ermangelung eines andern wollen wir den Bruder Berthold citieren und ihn aus dem Mittelalter in die Lüneburger Heide ver-

76) Weinhold 252. 77) Weinhold 193.

ſetzen; ich denke, er würde ſich und anderen nicht gar fremd vorkommen. Ich wenigſtens wüſte kaum, wie dort 'ein Prediger in der Wüſten', ſo er z. B. an Städter, die ſich etwa in ſeine Kirche verlaufen, oder an ſeine Gemeinde bei entſtehender Zuchtloſigkeit ein Wort über die Ehe richten und recht 'die Stimme eines Predigers in der Wüſten' erheben wollte, wie er es paſſender einkleiden könnte, als es vor ſechshundert Jahren vom Bruder Berthold geſchehen iſt. Nachdem er die Eheloſigkeit ſcharf gegeiſelt hat, fährt er alſo fort[78]): 'Unde dâ von, ir junge werlte, vil wunderlîchen balde in ſtarke buoȥe oder zer ê, oder mit der unê an den grunt der helle. 'bruoder Bertholt! ich bin noch ein junger kneht, und diu mich gerne næme, der enwil ich niht, und die ich gerne næme, diu wil mîn nit.' "ſich, nim ûȥ aller der werlte eine zer ê, dâ du reht und êliche mit lebeſt. wiltu einre nit, ſô nim ein ander; wiltu einer kurzen niht, ſô nim ein lange; wiltu einer langen nit, ſô nim ein kurze; und wiltu einer wîȥen nit, ſô nim ein ſwarze; und wiltu einer ſwarzen nit, ſô nim ein wîȥe; wiltu einer kleinen nit, ſô nim ein grôȥe; wiltu einer grôȥen nit, ſô nim ein kleine. nim eht dir ûȥ aller werlte eine êliche frouwe." 'bruoder Bertholt! ich bin noch arm unde hân nit.' "eȥ iſt vil beȥȥer, daȥ dû alse arm zuom himelrîche vareſt, danne rîch zer helle. du wirdeſt als kûme rîch mit der unê, als mit der ê, oder kûmer." 'bruoder Bertholt! ich hân noch zuo eigen brôte niht.' "dû wilt eht niht, hœre ich wol, bî der ê blîben. ſit dû eȥ danne nit gerâten wilt unde wilt mit der unê umbe gên, ſô nim dir doch niwan eine zer unê; ſô nim die ſelbe an die eine hant und den tiufel an die andern hant, und gênt alle drî mit einander hin zer helle, dâ iwer niemer rât wirt." — Der Bauer geht lieber zur Ehe, als mit der Eheloſigkeit auf den Grund der Hölle, ſo daß auf dem Lande alte Junggeſellen und 'ôle Wæſchen' zu den Seltenheiten gehören. Die Bauerdirne ſingt zwar tagtäglich:

'Lanc un ſmal
Hat kein Geſal,
Kort un dik
Gift kein Geſchik,

78) Berthold des Franciskaners deutſche Predigten, herausg. von Kling, S. 79 und 80; eine Überſetzung der folgenden Stelle gibt Weinhold S. 192.

Awer ſau von mîner Mât,
Dat is 'n Stât!' [79])

doch jede ſingt es und hält ihr Maß für das rechte, und ſo kommt es,

'Nein Pot is ſau ſcheif,
Hei fint ſinen Deckel un Sleif.' [80])

## Anhang.

## Zwei mimiſche Darſtellungen.

### I.

### Die Nonnenbeichte.

Kloſter Wienhauſen.

Vorbemerkung. Auch die Nonne wird ſtets von einer Mannsperſon dargeſtellt; die Kleidung ergibt ſich aus den Charakteren von ſelber.

1 Nonne. Weil mich meine Sünden drücken,
Komm ich mit gebeugtem Rücken,
Wende mich zerknirſcht an Sie,
Falle beichtend auf die Knie.
Kann ich gleich nicht alles nennen,
Will ich überhaupt bekennen;
Weil ich nicht gut merken kann,
Sag ich, was ich weiß, doch an.

2 Pater. Kind, ich wünſch dir Gnad und Segen.
Doch ſag ich von Amtes wegen,
Deine Beicht muß reine ſein.
Sage alles nur haarklein!
Merk ich aber böſe Tücke,
Weis ich dich ſogleich zurücke.
Alles was man hat gethan,
Sagt man in der Beichte an.

3 N. Nun, ſo muß ich denn erzälen.
Michel thut mich immer quälen,
Küſt mich oft und herzet mich,
Daß mir wird ganz wunderlich.
Oft ſogar ein Viertelſtunde
Hängt er küſſend mir am Munde.

---

79) Ähnlich Mekl. Jhrb. II, 111. 80) Ähnlich ibid. VIII, 200; Brem. Wörterbuch; Idioticon Hamburgenſe etc.

Sagen ſie, Herr Pater mein,
Sollte das wol Sünde ſein?

4 P. Meine Tochter, wie ich höre,
Haſt du ſchon, bei meiner Ehre!
Große Sünden ausgeübt,
Welches mich gar ſehr betrübt.
Micheln haſt du dir erleſen,
Ich merk's an dein'm ganzen Weſen;
Macht er's wieder gar zu bunt,
Schlag ihn tüchtig auf den Mund!

5 N. Ach, wer kann denn gleich ſo ſchlagen?
Man muß öfters viel ertragen!
Außerdem bin ich ihm gut,
Denn er ſieht wie Milch und Blut,
Hat vortrefflich ſchwarze Augen,
Und ſein Geld iſt zu gebrauchen,
Und, da ich es ſagen muß,
Oft gibt er mir einen Kus.

6 P. Ei, du willſt noch rein dich brennen?
Doch ich lerne dich erſt kennen:
Deine Beichte iſt zwar frei,
Aber dennoch ohne Reu.
Ich mag nichts mehr von dir wißen,
Kannſt nur deine Beichte ſchließen;
Alles, was man hat gethan,
Zeig ich der Äbtiſſin an.

7 N. Ich kann nicht von dannen gehen,
Was muß ich noch eingeſtehen:
Manche lange liebe Nacht
Hat er bei mir zugebracht.
Wenn die Harras *) an ihm ſtehen,
Muß ein andrer für ihn gehen,
Und dann drückt er mich, o Luſt!
Unſchuldsvoll an ſeine Bruſt.

8 P. Böſe Nonne, deine Sünden
Können nicht Vergebung finden.
Deine Beichte iſt zwar frei,
Aber immer ohne Reu.
Ja, wir müßen dich vermauern,
Sterbend wirſt du es bedauern;
Doch im Fall du küßeſt mich,
Wüſt ich dennoch Rat für dich.

*) horae.

9 N. Ach ich bitte Sie, Herr Pater,
Lieber küſt ich unſern Kater!
Und hab ich nicht recht gethan,
Nehm ich meine Strafe an.
Ich ſoll hier ja nichts verhehlen,
Darum will ich rein erzälen,
Was ich hab gethan, geſehn,
Leichter dann zu Tode gehn.

10 P. Willſt du aus der Höllen Ketten,
Eh du ſtirbſt, die Seele retten,
O, ſo übe Buß und Reu,
Sage ferner alles frei!
Denn du wirſt in deinem Leben
Micheln keinen Kus mehr geben,
Sondern eingemauert ſtehn,
Eh wir in die Meſſe gehn.

11 N. Hinter mir die ſechſte Zelle
Iſt fürwahr die andre Hölle;
Ich ſelbſt hab es nicht gedacht,
Michel hat mich klug gemacht.
Wenn wir armen Nonnen beten,
Kommt der graue Abt getreten,
Schließt ſich zur Äbtiſſin ein.
Wie mag da die Beichte ſein!

12 P. Aus dir reden böſe Geiſter,
Lügen kannſt du wie ein Meiſter.
Morgen mauert man dich ein,
Pater will ich ſonſt nicht ſein!
Solche mehr als böſe Sachen
Sollte die Äbtiſſin machen?
Nein, ich ſchwör den großen Eid,
Beide ſind voll Heiligkeit.

13 N. Abtes Kappe für die Haube
Und die Hoſe ſtatt der Schaube
Hatte vor ſie in der Hand,
Als es in der Küche brannt.
Heißt das fromm und heilig leben
Und kein böſes Beiſpiel geben?
Soll ich eingemauert ſein,
Mach ich auch mein Herz recht rein.

14 P. Böſe Nonne, deine Lügen
Können mir nicht überwiegen.
Ach, die gute fromme Frau
Wird ſo früh vor Andacht grau!

Deine Bosheit ſoll nicht ſiegen;
Das ſind alles böſe Lügen!
Ich, Abt und Äbtiſſin ſein
Von dergleichen Sünde rein.

15 N. Sonſt verreiſte oft mein Vater,
Und ein wol bekannter Pater
Hat ſo manche lange Nacht
Bei der Mutter zugebracht.
Einſtmals kam zum Misgeſchicke
Unſer Vater ſchnell zurücke,
Und, weil juſt der Mond hell ſchien,
Kroch der Pater ins Kamin.

16 P. Ei, das ſind ja böſe Sachen!
Die wird doch kein Pater machen!
Halte deinen böſen Mund!
Wollte ich und macht es kund,
Ließ man heute ihn vermauern,
Und es ſolllte mich nicht dauern,
Möcht es auch der Prior ſein.
Pfui, die Sache klingt nicht fein!

17 N. Ach, mein viel geliebter Pater!
Nicht nur ich, ſogar mein Vater
Kennet dieſen Pater wol.
Da ich alles ſagen ſoll,
Will ich alles rein erzälen,
Dann die Sache Gott befehlen,
Denn gelogen hab ich nie:
Der Herr Pater waren Sie.

18 P. Tochter, ſchließe deine Beichte,
Denn dein Herz wird gar zu leichte,
Und das meinige zu ſchwer;
That ich's ſonſt, thu ich's nicht mehr.
Ich und alle Menſchenkinder,
Abt, Äbtiſſin bleiben Sünder;
Kloſterleben iſt nur Pein.
Lieber will ich Türke ſein!

19 N. Und wie ſtehts denn ums vermauern?
Der Herr Pater ſoll mich dauern;
Wenn es bleibet bei dem Wort,
Müßen Sie ja auch mit fort.
Wenn man mich will recht verhören,
Wird es wol von ſelbſt ſich lehren,
Wer der größte Sünder ſei.
Gott ſteh unſerm Kloſter bei!

20 P. Nein, mein Kind, ich wollt nur scherzen;
So was geht mir nicht von Herzen,
Weil ein Mädchen, wie du bist,
Immer uns willkommen ist.
Micheln magst du ferner küssen,
Doch auch mich laß es genießen;
Ist's auch nicht, wie Michel thut,
Bin ich dir doch herzlich gut.

21 N. Würden denn nun meine Sünden
Heute nicht Vergebung finden?
Ich geh wahrlich nicht davon
Ohne Absolution;
Sonst erneur ich meine Beichte,
Mach mein Herz noch ferner leichte;
Sind Sie hart, so bin ich's mit,
Weiche wahrlich keinen Schritt!

22 P. Amtes wegen von den Sünden
Will ich dich hiermit entbinden,
Habe nichts mehr gegen dich.
Liebe Micheln, lieb auch mich!
Deiner Beichte will ich denken,
Dir sogar das Beichtgeld schenken;
Doch bedenk, was man hier spricht,
Davon rede weiter nicht.

## II.

## Ein mimisches Spiel.

### Platendorf.

[Kreiß, in demselben zwei verkleidete Mädchen.]

Gûden Dag, Vaddersche!
Schœnen Dank, Vaddersche!
Na, wû wilt jî den hen, Vaddersche?
Nâ 'r Stat, Vaddersche!
Wat wilt j' en dâ, Vaddersche?
Greun Krût hâlen, Vaddersche!
Wûtau, Vaddersche?
Taun Kranze, Vaddersche!
Vor wem, Vaddersche?
Vor mîne Dochter, Vaddersche!
Is den jûe Dochter Brût, Vaddersche?
Wû lange nich, Vaddersche!
Wat friet se den vor ênen, Vaddersche?
Ja dat râet mâl, Vaddersche!
Sei friet wol 'n Kôpman, Vaddersche?
A, vêl wat beters, Vaddersche!

Na den frîet ſe wol 'n Goltſmet, Vadderſche?
Noch vêl wat beters, Vadderſche!
Ja, den weit ik 't nich, Vadderſche!
'N Beſſenbinner, Vadderſche!
Ach ſau, Vadderſche!
Ja ja, Vadderſche!
Vanneir den, Vadderſche!
Wen de Nötte rîpe ſünt, Vadderſche!

Alle. [Geſang und Reigen. Muſik.]

Un denne danzet Bannefiz mit ſîner jungen Frû:
Un dû dû biſt mîn Möppelken, mîn Möppelken biſtû!

Dreimal: rechtsum, linksum, rechtsum.

D. C.

XII.

# EIN WEIHNACHTSPIEL AUS UNGERN.

NACH DER HANDSCHRIFT
DER STERNSPIELBRUDERSCHAFT ZU KREMNITZ.

MITGETEILT

VON

K. J. SCHRÖER.

Wie die volksmäßige Epik und Lyrik hätte auch die **volksmäßige Dramatik**, wie ſie teils früher geübt wurde und in Reſten uns geblieben iſt, teils noch jetzt lebendig im Volke haftet, auch ſie hätte längſt nach allen Teilen ihrer Erſcheinung hin eine eingehende Betrachtung verdient. Derartige Betrachtung jedoch iſt bis jetzt nur einem Zweige des volksmäßigen Dramas gewidmet worden, den **Weihnachtſpielen**, die nach ihrer Grundlage, Entſtehung und Fortbildung **Weinhold** uns in ſeinem Buche 'Weihnachtſpiele und Lieder auß Süddeutſchland und Schleſien, Gräz 1853' kennen gelernt hat. Das von ihm geſammelte reiche und lehrreich dargeſtellte Material läßt ſich aber bei weitem noch vergrößern durch eine Reihe von Spielen, die eben ſo durch ihren Umfang und bedeutſame Züge als durch ihr noch immer andauerndes Fortleben im Volke, nicht weniger durch die Gegend, in der ſie leben, großes Intereſſe erwecken. Dieſe Spiele, die wir meinen, werden nemlich noch immer bei den Deutſchen in verſchiedenen Diſtricten Ungerns zur Weihnachtzeit aufgeführt, ſo auf der Inſel Schütt und in den Bergſtädten. Wir teilen hier zunächſt das **Kremnitzer Spiel** mit, das wir in verbürgter Abſchrift von der **Sternſpielbruderſchaft** dieſer Stadt erhalten haben. Doch zuvor noch ein paar einleitende Worte von Weihnachtſpielen überhaupt.

Die dramatiſchen Spiele der Weihnachtzeit haben eine doppelte Grundlage, eine heidniſch-mythiſche, durch die germa-

nische Feier der Wintersonnenwende bedingte und eine christlich-kirchliche. Eine Schilderung jener heiligsten Zeit des germanischen Heidentums, die gerade mit unserm Weihnachtfeste zusammen fiel, hat Weinhold in dem eben genannten Buche Seite 4—32 gegeben. Die dabei üblichen heidnischen Umzüge die auch mit dramatischen Darstellungen verbunden waren, lernen wir aus alten Zeugnissen zusammen gehalten mit noch immer in heutiger Zeit umgehenden Volksbräuchen, so wie aus Sitten stammverwanter Völker, besonders der Skandinaven und Engländer kennen. Über eine besondere Art solcher Umzüge, die nicht ohne dramatische Actionen gewesen zu sein scheint und die im 15. und zu Anfange des 16. Jhdts. noch eigentümliche poetische Blüten getrieben hat, ist von Dr. Oskar Schade in seiner Abhandlung Klopfan (Weimar. Jahrb. 2 S. 75—147, besonders von S. 123 an) gehandelt worden. Die Umwandlung der heidnischen Zwölftenumzüge in Advent-, Weihnacht- und Dreikönigszüge muß sich in einigen Gegenden, durch die Kirche begünstigt, schon frühzeitig vollzogen haben. An die Stelle der heidnischen Götter trat der christliche menschgewordene Gott mit seiner heiligen Familie und anderen Heiligen. Wodan wich dem heiligen Nicolaus, dem heiligen Joseph oder Petrus; die Göttin Perchta oder Holda ward durch die heilige Maria, mitunter auch durchs Christkind und den Engel verdrängt: alles dies verschieden nach landschaftlichen Verschiedenheiten und geschichtlichen Einflüßen. In diesen Kreiß gehören die Ruprecht- und Christkindumzüge, wie sie in Schlesien, Steiermark, Kärnten, Schwaben und dem Elsaß noch bis auf den heutigen Tag zum Schrecken und zur Freude der Kinder veranstaltet werden. Siehe Weinhold a. a. O. S. 32—44.

Neben diesen rein volksmäßigen Kundgebungen, die je früher in um so reicherer Fülle die Weihnachtzeit belebten und verweltlichten, finden wir sehr bald schon zuerst in Frankreich, dann in Deutschland gewisse kirchliche Ceremonien am vierten Adventsonntage und am ersten Weihnachttage nach dem Te deum, durch welche die Verkündigungsscene zwischen dem Engel Gabriel und der Jungfrau Maria und dann die der Geburt Christi unmittelbar folgende Anbetung der Hirten dem Volke zu eindrucksvollerer Belehrung versinnlicht wurde [1]).

1) Weinhold S. 46 fgg.

Auch am Epiphaniasfeste (6. Januar) hatte die Anbetung der drei Weisen aus Morgenland in verschiedenen Kirchen Galliens frühzeitig Anregung und Stoff zu drastischen Darstellungen gegeben, die, kirchlich wie sie waren, dem für diesen Festtag bestimmten Ritual einverleibt wurden [1]). Es bildeten sich diese Ceremonien nach und nach zu größerer dramatischer Fülle aus und auch in Deutschland erschienen bald Mysterien für diesen Tag, die zu denen der gallikanischen Kirche in genauster Verwantschaft stehen. So findet sich in einer freisingisch-münchischen Handschrift (die noch dem 9. Jahrhunderte angehören soll) ein Mysterium, das die Anbetung der Hirten, das Erscheinen der Magier vor Herodes, dann ihre Huldigung zu Betlehem, den Zorn des Herodes und seinen Befehl zum Kindermorde kurz schildert [2]). Ein zweites ebendaher in einer Handschrift des 11. Jahrhunderts behandelt ausführlicher den betlehemitischen Kindermord [3]). Beide sind gesungen worden: das beweist ihre durchgängige Neumierung. Ohne dogmatisch sein zu wollen, geben diese Mysterien nur eine einfache Darstellung der Thatsachen und lehnen sich somit (zumal in ihrer streng biblischen Sprache) eng an den üblichen Ritus an.

Bald jedoch entwickelten sich hieraus breitere Schauspiele, die mit dem kirchlichen Ritus nichts mehr zu thun haben und als außerkirchliche zu betrachten sind. Auch hiervon sind uns Beispiele aufbehalten worden nach der Verschiedenheit der dabei leitenden Absicht. Das eine (in einer benedictbeurischen Handschrift des 13. Jahrhunderts) ein 'dramatisches Spiel von der Geburt Christi', lateinisch abgefaßt, verrät schon in seinem dogmatisierenden Wesen seinen jüngeren Ursprung. Eine Reihe alttestamentlicher Gestalten sind hier verwendet, Kirchenväter, Könige aus Ägypten und Babilon, die Juden- und die Heidenschaft, die dialectische Kämpfe mit der Christenheit führen. Das andere, ein deutsches Weihnachtspiel aus dem 14. Jhdt., ist mehr prophetisch historischer Art. Es treten in ihm vorbedeutsame Persönlichkeiten des alten Bundes auf, dann wird die Vermählung Josephs mit Maria, die Verkündigung, die Geburt Christi, seine Anbetung durch Hirten und Magier, die Flucht

---

1) Weinhold S. 51 fgg. 2) Ebendaselbst S. 56 fgg. 3) Ebendaselbst S. 62 fgg.

nach Ägypten, der Kindermord und die Aufforderung zur Heimkehr dargeſtellt [1]).

Aber an dieſen und ähnlichen Stücken hatte das Volk keinen Anteil. Sie waren Producte gelehrter Speculation und wurden vom Volke weder gefaßt noch beachtet, das jedoch ſeinerſeits auch nicht müßig blieb.

Zu jenen kirchlichen Weihnachtceremonien brachte es nach und nach unkirchliche Zuthaten, die aber in der Kirche an heiliger Stätte geübt wurden. Hierher gehört beſonders das ſogenannte Kindelwiegen. In der Kirche war eine Wiege aufgeſtellt, an der Maria und Joſeph ſaßen. Sie fordert ihn auf, ihr das Kind wiegen zu helfen und während er ſich dazu bereit erklärt, ſtimmt die verſammelte Gemeinde ein volksmäßiges Weihnachtslied an. Dieſer kirchlich gewordene Gebrauch, der ſich über ganz Deutſchland verbreitet hatte, ward ein willkommner Anlaß zum Dichten und Singen und ſo ſind eine große Menge von Weihnachtwiegenliedern entſtanden, die teils für ſich allein fortgepflanzt wurden, teils als Beſtandteile der volksmäßigen Weihnachtſpiele ſich erhielten. In manchen Gegenden Deutſchlands führten am Weihnachttage Jünglinge und Mädchen in der Kirche ſelbſt um eine auf dem Altare aufgeſtellte Puppe, die den Neugebornen vorſtellen ſollte, Tänze auf, während die Alten den Tanz durch Geſang begleiteten [2]).

Ein anderer Brauch, der wol hoch hinauf reicht und noch jetzt über ganz Deutſchland verbreitet iſt, der aber nie ein kirchlicher war, iſt der Umzug der ſogenannten Sternſänger vor und zu Epiphanias. Drei Knaben ſtellen die heiligen drei Könige vor, führen einen großen Stern an einer Stange mit ſich und gehen von Haus zu Haus, indem ſie mit mehr oder weniger dramatiſcher Darſtellung in Sprüchen und erzälenden Liedern die Fahrt der drei Magier nach Jeruſalem, die Anbetung zu Betlehem und ihre Heimkehr beſingen [3]).

Eine ſceniſch gegliederte Combination nun aller dieſer verſchiedenen kirchlichen und außerkirchlichen Darſtellungen, der

1) Das erſte in Carmina burana hrsg. von Schmeller, Stuttg. 1847 S. 80 fgg. Weinhold S. 66 fgg. Das andere in Mones Schauſp. des Mittelalters 1. Bd. Nr. 8 S. 132 fgg. aus einer St. Galler Hs. 2) Weinhold S. 45 fgg. Hoffmanns Geſchichte des deutſchen Kirchenliedes 2. Ausg. §. 11 S. 416 fgg. 3) Weinhold S. 127 fgg.



Ankunft der heiligen Familie zu Betlehem, der Geburt Christi, seiner Verkündigung bei den Hirten, deren Anbetung, der idyllischen Scene des Wiegens, — auf der andern Seite der Ankunft der Magier zu Jerusalem und Betlehem, ihrer Anbetung und vielleicht noch mitunter des Kindermords und der Strafe, die den Tyrannen Herodes dafür ereilt, — eine Combination aller dieser einzelnen an sich schon dramatisch lebendigen Scenen mit volksmäßigen, auch humoristischen Zuthaten bildet das volksmäßige Weihnachtspiel, wie es durch eine Reihe von Jahrhunderten gedauert und stellenweis noch bis auf die heutige Zeit sich erhalten hat.

Ein interessantes Stück dieser Art, das alljährlich in der ungrischen Bergstadt Kremnitz in den Karpathen zur Weihnachtzeit aufgeführt wird und zwar von einer eigenen zu diesem Zwecke gebildeten Gesellschaft, der sogenannten Sternspiel-Bruderschaft, ist das Spiel, das wir nachfolgend hier mitteilen wollen. Es heißt

Geistliches Spiel

von dem grausamen tyrannischen König Herodes,

nach seinem zweiten Teile, während der erste die Verkündigung und Anbetung der Hirten enthält.

Das Spiel beginnt mit einer 'Aria', einem Sternsingerliede, das jedoch in dieser Faßung keineswegs vollständig ist. Darauf tritt der Engel ein, der das versammelte Publicum aufs Spiel aufmerksam macht und um Nachsicht für etwaige Irrungen bittet. Zwei Hirten erscheinen, ein einfältiger und ein kluger, die (wie auch später) teils in der Mundart ein Zwiegespräch über ihr geplagtes Leben halten und dann sich zur Ruhe legen. Da erscheint der Engel und spricht die Verkündigung der Geburt Christi durch das Lied 'vom hohen Himmel komm ich her' aus. Der kluge Hirt fährt auf, weckt seinen Kameraden und beide erhalten nun vom Engel die nähere Nachricht über das hohe Ereignis. Nach einem weiteren Gespräche der Hirten machen sie sich auf zum neugebornen Kinde, opfern ihm ihre geringen Hirtengaben, verrichten ihr Gebet und wiegen dann das Kind unter Absingung eines jener Wiegenlieder, auf die wir oben schon hingewiesen haben. Nachdem sie die große That Gottes gepriesen, nehmen sie Urlaub vom Kinde und seinen Eltern. Der kluge Hirt spricht dem einfältigen noch von der Demut Gottes, der sich erniedrigt, um das Niedrige zu erhöhen und

von dem hohen Ruhme des Hirtenſtandes, aus dem ſchon Großes hervorgegangen. Dann blaſen ſie das Horn und gehen hinaus. Der einfältige Hirt ſpielt während der ganzen Scene die luſtige Perſon, die durch thörichte Bemerkungen das Lachen der Zuſchauer erregt. Eine Arie leitet den andern Hauptteil des Stückes ein. Die drei Könige, der rote, grüne und ſchwarze, erſcheinen vor Herodes und fragen nach dem Neugebornen. Herodes läßt die hohen Prieſter und Schriftgelehrten kommen, die ihm die Prophezeiung des Ereigniſſes kund thun. Das teilt er den drei Magiern mit und bittet ſie, auf ihrer Rückkehr wieder bei ihm einzuſprechen, da er dann auch hingehen wolle und das Kindlein anbeten. Die drei Könige gehn nach Betlehem. Sie finden das Kind und beten es an. Da erſcheint der Engel, der ſie vor Herodes warnt. Sie nehmen Abſchied vom Kinde, Maria und Joſeph und ziehen wieder in ihre Heimat. In der folgenden Nacht erſcheint der Engel auch dem heiligen Joſeph und fordert ihn auf, eilig nach Ägypten mit Mutter und Kind zu fliehen, da Herodes arges im Sinne führe. Morgens teilt Joſeph ſeinen Traum der Maria mit und ſie iſt gleich bereit, Folge zu leiſten. Zwei Teufel treten nun auf, ein großer und ein kleiner; der erſtere fordert den andern auf, alles zu thun, um Herodes zu verderben. Herodes erſcheint und gebietet ſeinen Dienern, alle Knaben innerhalb des Gebietes von Betlehem, die dreijährig und drunter ſind, zu tödten. Die That iſt bald vollbracht. Die Diener melden, wie ſie ſie ausgeführt und Herodes verheißt ihnen Belohnung. Wieder erſcheint der große und kleine Teufel, die verſichern, daß Herodes der Hölle gewis iſt. Ein Engel kommt und macht dem Tyrannen das Gewißen warm. Er fühlt Reue — doch es iſt zu ſpät. Eine Arie 'Der grimmige Tot mit ſeinem Pfeil' leitet zur letzten Kataſtrophe über. Der Tot klopft an der Thür und meldet dem Könige ſein Schickſal. Er tritt ein und ſchießt ihn nieder. Die Teufel erſcheinen und holen ihn in die Hölle. Zuletzt tritt der Engel noch einmal auf, der den Schluß des Spiels ankündigt und dem Publicum dankt. Eine Strofe des Sternſingerliedes, mit dem das Spiel begann, beſchließt es.

So einfach und roh die Ausführung und Aneinanderreihung der einzelnen Scenen iſt, ſo wirkſam und des Eindrucks gewis iſt doch das Ganze, zumal durch die letzte tragiſche Kataſtrophe, die Reue und Strafe des Herodes. Gerade dieſe letzte ſchönſte

Scene kennzeichnet unſer Stück vor allen übrigen bis jetzt bekannten, in deren keinem ſie ſich findet.

Die Hirten führen ihre Geſpräche zum Teil in der Mundart: es iſt die, die in den Bergſtädten geſprochen wird.

Das Stück leidet ſtellenweis an argen Entſtellungen, die wol zum Teil unheilbar bleiben werden. Einiges haben wir zu beßern und herzuſtellen geſucht; an anderes wagten wir uns nicht und geben es daher genau nach der Überlieferung.

Auf dieſe wenigen einleitenden Worte folge nun das Stück ſelber und erwerbe ſich in ſeinem ſchlichten Kleide recht viele Freunde!

## Geiſtliches Spiel
## von dem grauſamen tyranniſchen König Herodes.

[Einladung zum Spiel:

Hochgeehrtes Publikum! heut bole be a Komêdi agetiere von grauſame tyronniſchen König Herodes. Das Stück iſt gut, die Preob iſt ach gut ausgfolln.
Herre zohle nach Belieb; klein Fretzal die Hälft.
Wir hoffen an zohlreichen Zuſpruch.]

---

### Aria.

Wir kommen herein ohn allen Spott. [1])
Ein guten Abend gebe euch Gott!
Ein guten Abend, ein fröliche Zeit,
Wie uns der Herr mit Frieden geit [2]).

Mit Frieden ſo wollen wir heben an,
Ein geiſtliches Spiel zu [3]) fangen an.

Was wünſchen wir dem Herren zum neuen Jahr?
Drei hundert Ducaten (das werde wahr!)
Wanns ihm nur Gott wollt geben,
Nach dieſem das ewige Leben.

Was wünſchen wir der Frau Wirtin zum neuen Jahr?
Einen jungen Sohn mit krauſem Haar,

1) Die Handſchrift gibt um a. Sp. O'
Ausdruck für wahrhaftig, wirklich. V'
Anmerkung. 2) geit gibt. 3'

Wanns ihr nur Gott wollt geben,
Nach diesem das ewige Leben.

Der Engel.

Ehrsame wolweise großgünstige Herrn,
Samt allen tugendsamen Jungfraun und Fraun in Ehrn!
[Weil ihr seid kommen auf diesen Plan,
Ein christlich Gespiel zu hören an,
Nämlich von der Geburt unsers Herrn Jesu Christ,
Die uns zum Trost geschehen ist,] [4])
In kürzester Reimung bracht zusammen,
So wollen wir in Gottes Namen
Anfangen auf das kürzeste zu exerciern.
Bitt, wo wir möchten uns verirrn,
An uns solches nicht zu vergelten, [5])
Sondern in einer stillen Ruh
Anhören, wie es ist gegangen zu,
Wie zu den Hirten [6]) auf dem Feld
Ein Engel kam und ihnen vermeldt.
So werden die zwei Personen zeigen an,
Wie uns der Herr hat kund gethan.

Dalketer Hirt. [7])

O glaube nicht, daß elender Leut
Gefunden werden zu dieser Zeit,
Die in solcher höchsten Not [8])
Erwerben müßen das tägliche Brot.

---

4) Die vier eingeklammerten Verse sind zur Ergänzung der Lücke in unserer Handschrift aus dem Oberuferer Weihnachtspiele eingeschaltet, das wir nächstens ganz mitteilen wollen. Die Hs. gibt wir wollen ein trefliches Heiland Jesus Christi. 5) Hs. an solches uns nicht segelten. Übrigens fehlt eine Zeile, wie der Reim zeigt. Das Oberuferer Spiel gibt hier

Ihr wollts uns zum Argen nit auslegn,
Sondern unserm Unverstand die Ursach gebn.

6) Hs. wie die Hirten. 7) Dalket, talket einfältig Schmeller 1, 368. 8) Die Hs gibt O glaube nicht, daß wir elende Leut Gefunden sein worden zu dieser Zeit, Daß wir in unser höchsten Noth Uns erwerben etc. Emendiert nach der entsprechenden Stelle in Pondos Komödie

Ik gläub dat nich elenger Lude
Gefungen werden dise Tide,
Die in sotaner Angst und Not
Erwerven müten dat tägelike Brot



Tags ſtets müßen wir blaſen unſer Horn,[9])
Iſt uns die Nacht halb zugefrorn.
Tag und Nacht haben wir keine Ruh,
Setzen ſich uns die hundfütiſchen Wölf auch zu.

Weiſer Hirt.

Höre, Bruder, dieſe meine Lehr!
Daß wir legen uns da her, —
Wir ſind ganz matt in unſern Gliedern —[10])
Daß wir zu Kräften kommen wieder.

Einfältiger Hirt.

Hach, Bruder, hoſt auch Brout?

Weiſer Hirt.

Ech, Brout hätt ich boll, obe kei ſeiben Reiter bens ſchlicken;[11]) Käs net.

Einfältiger Hirt.

Ech, Käs hätt ich wol. Er iſt beinbröckelhort[12]) gefrorn: du wollſt dir guor die Zähn ausbrechen.

Weiſer Hirt.

Ech, Bruder, das ſag ich dir: eben nach dem Eßen werden wir uns geſtröckſt[13]) niederlegen.

Einfältiger Hirt.

Meinholben!

(Die Hirten ſchlafen.)

Der Engel. Arie.

Von hochen Himmel komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mähr.
Der guten Mähr[14]) bring ich euch viel,
Das ich euch ſingen und ſagen will.

---

9) Hs. Tags ſtöts miſſen wir Bloſen uns eren Hohre iſt uns etc. 10) Hs. in unſer Glieder. — Nach dem folgenden Verſe tritt (wie dies in den Weihnachtſpielen ſtellenweis zu geſchehen pflegt) ungebundene Rede ein und zwar in der Mundart. Dieſe Stellen, die auch der Improviſation Raum geben, enthalten wol oft jüngere Einſchiebſel. 11) Sieben Reiter werdens nicht ſchlucken: ſo hart iſt es. 12) beinbröckelhart d. i. ſehr hart. 13) Hs. geſtrögſt. 14) ein gute Mähr Hs.

Euch ist ein Kindlein heint geborn
Aus einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein so zart und fein:
Das soll unser Freud und Wonne[15]) sein.

Weiser Hirt.

Auf, auf, Bruder Bengel!
Hör, wie schön singt uns der Engel!

Einfältiger Hirt.

Großhap![16]) die Schofglöckele klingen.[17])
Denkst du, die Engele singen!

Weiser Hirt.

Auf, auf, Bruder! die Wölf kommen.

Einfältiger Hirt.

Aller zwelfe kommen?[18])

(Die Hirten stehen vom Schlafe auf.)

Einfältiger Hirt.

Ach Geselle, lieber Geselle mein,
Wie kommt dort her ein lichter Schein!

Weiser Hirt.

— — — —[19])

(Die Hirten laufen hin und her, bis sie den Engel finden.)

Der Engel

bringt den Hirten die Botschaft mit Freude und spricht:

Ihr Hirten, frolocket und seid gutes Muts!
Gottes Fried ich euch verkündigen thu.
Euch ist geborn der Heiland der Welt,
Wie ich euch hiemit hab vermeldt.

---

15) Hs. Wohnung. Vgl. Weinhold S. 107. 16) Großhaupt d. i. Dickkopf? Oder zu hoppen, happen? Schm. 2, 221. Happler ist übereilter närrischer Mensch. 17) Im Schlaupitzer Kristkindelspiele heißt es (Weinhold S. 107):

Ach schlof, du tummer Kerle!
Es sein die Schofschelln die klinga.

18) Solche Witze schwerhöriger und daher verkehrt verstehender Hirten u. dgl. auch bei Weinhold 116 fg. 19) Hs. doch wahrlich aus Furicht — Kind Gotta gehalten wird.

Zu Betlehem in Davids Stadt
Wie Micha das[20]) verkündigt hat
Dort findet ihr dås Kind, den Held,[21])
Das ſoll erhalten die ganze Welt,
In einer Krippen, gewickelt in Windelein:
Das ſoll euch ein Zeichen ſein.

(Die Hirten ſind voller Schrecken und ſagen zu einander:)

Einfältiger Hirt.

Glaubſt net, wie hort daß ich derſchrocken bin! daß mir Haut und Hor gegen Datz geſtiegen iſt.

Weiſer Hirt.

O nun alſo, Bruder, laß uns gehn
Nach[22]) Betlehem und ſehn
Was uns hat der Engel verkündt
Und ſuchen das neugeborne Kind![23])

(Die Hirten bereden ſich mit einander.)

Einfältiger Hirt.

Ei ſo, Bruder, ſog ober mir,
Wie werden wir ſich holten ſchier.
Wir ſein gor ſchlechte und anfältige Leit,
Wir wißen kein Beſcheidenheit.[24])
Was werden wir ihm vor ein Ehr erzeign?

Weiſer Hirt.

Großhap! weſt du das nicht?
Hutele herunternehmen, liebäugen, neigen, beten und ehren
Als ein Scheper Himmels und der Erden.

Einfältiger Hirt.

Ech, Bruder, ich ſoll dich noch was frogen:
Wir hon jo ka Geſchenk zu trogen.
Ich hob jo noch a Käſelein:
Es iſt holt zu ſpreh[25]) und vil zu klein.

Weiſer Hirt.

Wann wir für diesmal ſunſt ichts habn
Als dieſe kleine Gabn,

20) Wie Meſias verk. Hs. 21) Kind gehet Hs. 22) zu B. Hs. 23) Hs. Kindelein. 24) was ſich ſchickt, Lebensart. 25) ſpreh, ſprech trocken Schm. 3, 584. 576.

Sie wens [26]) uns jo für gut annehmen:
So dörfen wir uns guor nit schämen.

Einfältiger Hirt.

Wenn sie wollen.

Weiser Hirt.

Sie ben [27]) jo.

(Die Hirten gehen zu dem Kinde und opfern die Gabe.)

Weiser Hirt.

Gelobt seist du, Herr Jesu Christ,
Weil du Mensch geboren bist! [28])

Mutter Maria.

In Ewigkeit sei gebenedeit
Die heilige Dreifaltigkeit!

Weiser Hirt.

Wir wünschen euch viel Glück von Gott dem Herrn!
Wir sein kommen und wolln gern
Das Kindlein ehren und anbeten,
Darum sein wir zu euch getreten,
Was uns der Engel so hell und klar
Gewislich hat gemacht offenbar.
Wo ist denn das neugeborne Kindelein?

H. Joseph.

Hier liegt es in dem Krippelein.

Einfältiger Hirt.

Hört! nehmt von uns das Käselein,
Weil wir nur arme Hirten sein!
Ich bitt, ihr wollt solches zu gut
Annehmen aus treulichem Mut
Und wollet unser Gebet
Großgünstig anhörn und vernehmn.

Mutter Maria.

Es soll euch unverwehret sein
Von mir und diesem Herren mein.

(Die Hirten knien nieder und beten.)

---

26) wens werden es. 27) ben werden. 28) Anfang eines alten Kirchenliedes s. Hoffm. Kirchenlied 2. Ausg. S. 194 fg.

### Weiser und einfältiger Hirt.

W. H. Gegrüßet bist du, Kindelein!
E. H. In Krippen[29]) leit das Kindelein.
W. H. Gelobet bist du, Jesulein!
E. H. In Bloubes[30]) ist das Jesulein.
W. H. Gelobet bist du, Heiland der Welt!
E. H. In Bloubes bokst viel Neuland auf dem Feld.
W. H. Deine Geburt und Zukunft uns gar wol gefällt.
E. H. Dein nockete Bort und holdebites Geplausche[31]) mir gor nichts gefällt.
Kommen wir mit einander aufs Feld!

(Die Hirten stehen von dem Gebet auf und gehen auf und ab und sagen also:)

### Weiser Hirt.

Aufs Feld zu gehn ist wol noch Zeit.
Das Kindlein uns viel mehr erfreut.
Laß uns anstimmen ein Liedelein:
Wir wollen singen zu Ehrn dem Kindelein,
Wollen singen zu Ehren dem Gottes Sohn
In einem wolbekannten Ton.

### Einfältiger Hirt.

Bruder, thu du tenorieren!
Ich ich werde diskantieren.

(Die Hirten wiegen das Kindlein und singen:)

### Aria.

Laßt uns das Kindlein wiegen,
Das Herz zum Krippelein biegen!
Laßt uns im Geist erfreuen,[32])
Das Kindlein benedeien!
O Jesulein süß!
O Jesulein süß!

(Das Wieglein bleibt stehn.)

### Weiser Hirt.

Christus ist ein starker Held,
Der ist jetzt kommen in die Welt

---

29) Hs. in Grippen oder in Grießen. 30) Bloubes eine Ortschaft bei Kremnitz. 31) unnützes Geplauder. 32) Hs. schwingen. Hergestellt nach dem Texte des Liedes bei Weinhold 114.

Von dem Himmelsthrone nieder,
Zu erlösen seine Glieder,
Diese Not und Elend büßen,
Wieder zuckersüß versüßen.
Ist das nicht ein großes Wunder?
Bringt uns Trost und Freud jetzunder.

Einfältiger Hirt.

Ist das nicht ein großer Nutz
Und dem Teufel ein großer Trutz?
Was kann Tod oder Hell? [33])
Christus ist geworden unser Gesell.

Weiser Hirt.

Schau, wos schon von langen Johrn
Uns ist prophezeiet worn,
Hier liegts in dem Krippelein.
Gott sei Dank der Treue sein.

Einfältiger Hirt.

Ei nun laßt uns allezeit
Vor solche Gnad und Gütigkeit
Ehren preisen und auch loben
Gott den allerhöchsten droben!
So singen wir ganz freudenreich
'Lobt Gott, ihr Christen alle zugleich!'

Aria.

(singen alle)

Lobt Gott, ihr Christen alle zugleich,
In seinem höchsten Thron!
Der heut aufschleußt sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn. [34])

Weiser Hirt.

Weil wir habn vernommen jetzund [35])
Was uns der Engel gemacht hat kund, [36])
So wollen wir zum Schafviech gehn.
Wer weiß, was damit auch wird geschehn. [37])

33) Hs. Helfer oder Helfen. 34) Erste Strofe eines Liedes von Nic. Hermann † 1559, vgl. Wackernagels Kirchenlied S. 395. 35) Hs. jetzunder. 36) Hs. was uns der Engel hat verkündt. 37) wird bestehn Hs.



Einfältiger Hirt.

Erſtlich müßen wir befehlen
Maria, Joſeph und das Kindelein
In Gottes Macht und ſeine Hand.
Nachmals ziehn wir in unſer Land. [38])

(Die Hirten nehmen Urlaub von dem Kindlein.)

Weiſer Hirt.

Behüte Gott zu dieſer Friſt!
Weil die Zeit vorhanden iſt,
Weil wir müßen von dannen,
So verbleibt in Gottes Namen!

Einfältiger Hirt.

Gott wolle euch bewahren
Vor aller Angſt Not und Gefahren! [39])

Sant Joſeph.

Gott der Herr, der euch hierher gebracht, [40])
Der geb euch allen gute Nacht!

(Die Hirten gehen von dannen.)

Einfältiger Hirt. [41])

Bruder, ich ſoll dich was fragen.
Iſt denn das Kind auch Gottes Sohn?

Weiſer Hirt.

Ja freilich. Er iſt ja kommen drum,
Daß er das menſchliche Geſchlecht
Soll wiederum bringen zu Recht,
Was durch des Adams Fall
Verdorben iſt worden allzumal.

---

38) Dieſe vier Zeilen lauten in der Hs.

Erſtlich mißen wir Gott befehlen
Bei Maria Joſeph den Kindelein
Gottes Macht in ſeine Hand.
Nochmals ziehen wir in unſer Grentz.

39) Schaden Hs. 40) gebracht hat Hs. 41) In der Hs. ſteht hier noch Actus.

Einfältiger Hirt.

Was ist das für ein Ding,
Daß er sich schätzt so gering,
Und offenbart sich den Obersten zu Betlehem
Und nicht den Großobersten [42]) zu Jerusalem
Und uns armen Hirten auf dem Feld,
Die wir ja wenig gelten in der Welt.
Was leits uns armen Hirten dran?

Weiser Hirt.

Schau! das hat er uns alles aus Demütigkeit gethan. [43])

Einfältiger Hirt.

So war er denn so demütig?

Weiser Hirt.

No [44]) freilich. Schau, wie Moises auch ein Hirt wor
Hat ihn Gott erhabt enbor.

Einfältiger Hirt.

In der Lasbor? [45])

Weiser Hirt.

Viel Wunder zeichnete auch vor.
David, auch ein Hirt,
Nachmals ein Königreich regiert
Allen heilen mitnander
Solln wieder bringen zusammen
Goliat zum Teufel werfen
Wo ich Knall und Fall nit kann treffen. [46])

Einfältiger Hirt.

So war der David auch ein Hirt?

Weiser Hirt.

Ja freilich. Israels weiser Hirt.

Einfältiger Hirt.

Wie sagst du? Israels Weiberhirt?

(Weiser Hirt wiederholt die Worte.)

---

42) Hs. großgofesten Vgl. Pondo S. 18. 43) geben Hs. 44) Hs. Noch. 45) Laufbare, ein Handfuhrwerk. 46) Verdorbene Stelle.

Einfältiger Hirt.

Wie kannſt du das ſo frei heraus ſogn,
Ich mein ſchier, du muſt es gelernt hobn.
Ich weiß mir weder Hund noch Hard,
Bleib mitſamt dir ein großhabbeter Narr.

Weiſer Hirt.

So bleib halt ach einer! Schau dies hab ich von dieſem Geſetz von denen Hoheprieſter und Schriftgelehrten hören predigen.

Einfältiger Hirt.

So worſt auch in der Kirch?

Weiſer Hirt.

Jo freilich. Ich hob mir alles [47]) gut in Ocht geholten.

Einfältiger Hirt.

Ich bitt, wann mir einmal de Weil hobn, du wollſt mir von ſolchen Geſchichten erzälen.

Weiſer Hirt.

Was gilts? es gefällt dir.

Einfältiger Hirt.

Jo freilich. Es iſt nur a Freud und a Luſt zuzuhörn. Jetzt wollen wir unſer 'Hütt, hött, Schofvich' anfangen. [48])

(Die Hirten blaſen ins Horn und gehen hinaus.)

Aria. [49])

Die Hirten auf dem Felde warn,
Erfuhren neue Mähre
Von den engeliſchen Scharn,
Wie Chriſt geboren wäre,
Ein König über alle König groß.
Die Red Herodes ſehr verdroß,
Ausſendt' er ſeine Boten.
Ei wie er ein ſo falſche Liſt
Erdachte wider Jeſum Chriſt:
Die Kindlein ließ er toten.

---

47) Hs. mir wol und gut. 48) Hs. ankommen. 49) Dahinter ſteht in der Hs. noch 2. Abteilung, Actus 5. Über die Liedſtrofe ſiehe Hoffm. Kl. S. 297 fg.

König Herodes.

Heut wolln wir ein Gerichtstag halten
Mit Rat [50]) der Jungen und der Alten,
Die werden kommen allzumal
In den königlichen Saal.
Die ich jetzt erwarten thue.

(Die drei Könige klopfen an die Thür.)

König Herodes.

Herr Locker, [51]) ſchau! wer klopfet an.

Locker.

Es ſein drei König aus Orient,
Sie haben ein neuen Herrn erkennt.
Was ſteht eur Majeſtät zu begehrn?

Herodes.

Gehe hin und laß ſie vor mir kommen!

Locker.

Mein Herr, der laßt euch zeigen an,
Ihr wollet den Gang zu ihm thun.

Drei Könige.

Wolan! es ſoll geſchehen:
Wir wollen alle drei zu ihm gehen.

Roter König.

Von fernem Lande aus Orient
Haben wir ein neuen Stern erkennt
Und komen nach Jeruſalem
Eur Majeſtät zu fragen nach dem
Und kommen ihn zu beten an
Und wollen auch unſer Opfer thun.
Wo werden wir ihn finden
Unter den neugebornen Kindern?

Herodes.

Tretet ab in einer Herberg! Alsbald will ich ſchicken nach den hohen Prieſtern und Schriftgelehrten.

---

50) Hs. Gerath. 51) In andern Spielen Lakai.

Bei diesen will ich die Sach erfragen
Und will euchs wiederum sagen.

Roter König.

Wir wollen dannen zu dieser Stund.
Gott spar eur Majestät frisch und gesund.

Herodes.

Geh hin, du Diener, in meinem Namen!
Ruf mir die Hohenpriester und Schriftgelehrten zusammen!

Diener.

Mein Herr er laßt euch sagen,
Ihr wollt ein Gang zu ihm machen.

Hocher Priester

Wolan es soll geschehn.
Wir werden bald alle zwei zu ihm hingehn.

König Herodes.

Ehrsame wolweise Herren, hoche Priester und Ältesten
Samt den Schriftgelehrten und wol verständigsten!
Ihr seid mir schön willkommen
Und sagt mir was ihr habt Gutes vernommen,
Von Anfang Christ in welcher Stadt
Nach Gottes Rat
Soll euch werden geborn.

Hocher Priester.

Was die Stadt betrifft,
Es nennt uns Betlehem die Schrift:
Das hat ihm Gott erkoren.

Schriftgelehrter.

Das spricht Micheas der Prophet:
O Betlehem, du kleine,
Du bist über all' so hoch erhebt
Und leuchtest mit hellem Scheine
Über das ganze Judäa.
Denn aus dir kommen der Herzog wird,
Der sein Volk Israel
Aus aller Drangsal erretten wird.

Hocher Priester.

Prophezeiung findet man viel bei allen Erzvätern und schriftklugen Sehern: die warten stät mit Verlang auf den der in die Welt soll kommen,

Den Lebensfürst und getreuen Hirt,
Der sein Volk regieren wird:
Dem soll es wundersam gelingen.

Aria.

Gelobet sei du, Jesu Christ!
Weil du Mensch geboren bist
Aus einer Jungfrau, das ist wahr:
Des freuet sich der Judenschaar.
Kyrie eleison! [52])

Herodes.

Geht! heißt die Weisen wieder kommen!
Dieweil ich hab vernommen,
Wie [53]) Jerusalem die ganze Stadt
Vor dem neugebornen König groß Schrocken hat.
Ich will die Sach mit Listen enden,
Mit Gewalt und blutigen Händen.

Diener.

Ihr drei Weisen aus Morgenland!
Von König Herodes bin ich zu euch gesandt:
Ihr sollt erscheinen vor seinem Stand.

Herodes.

Ich hab fleißig geforscht nach dem.
Zieht hin in die Stadt Betlehem!
Zieht hin und bet't ihn an
Und kommt und zeigts mir auch an!
Daß ich gehe und bet ihn an,
Als ein König der Erden kann.

(Die Könige kehren um.)

Kommt ihr nicht wieder mir von Betlehem,
So will ich euch alle drei erhenken laßen,

---

52) Vgl. Hoffm. Kirchenlied S. 195 fg. Hs. erfreuet es sich die J.
53) Hs. weil.

Darzu den neugeborn König über die Maßen.
Ich will die Zeugen laßn umbringen,
Zuvorkommen den ſchrecklichen Dingen.

Schwarzer König.

Ihr lieben Herren, nehmt euch in Acht!
Meine Rede gar wol betracht't!
Weil wir ſich jetzt zu erinnern han,
Wie uns Gott neulich hat kund gethan
Durch einen Stern, wie ihr wißt,
Der uns ganz klar erſchienen iſt,
Von dem Judenkönig zart
Sein Geburt uns itzt offenbart.
So wollen wir uns beſchweren,
Gen Betlehem hin kehren,
Weil uns Herodes gab den Rat
Hinzufahren in der That,
Ihn zu verehrn mit unſrer Hand,
Nachmals zu ziehn in unſere Land.

Roter König.

Ihr lieben Herren, das iſt auch mein Rat,
Was Baltſer jetzt geſaget hat.
Dort findet ihr den Morgenſtern,
Der uns wird zeigen zum König und Herrn.
Der wird uns führen wol dahin,
Daß wir gewislich finden ihn.[54])

Aria.

Drei König aus dem Morgenland
Kommen gezogen — —
Sie kommen in ſchnelleſter Eile
Wol von hundert Meilen.

Grüner König.

Grüß dich Gott, du alter Mann!
Wir ſuchen den neugebornen König gar wol gethan.

---

54) In der Hs. ſteht noch Wir wollen gehen und alle Beſchwere unſere hiemit Erfreiet erſechen.

St. Joseph.

Hier liegt er auf Marias Schoß
Der neugeborne König groß.

Grüner König.

Grüß dich Gott, du König fein
Geborn aus Maria der Jungfrau rein!
Wahrer Menſch und wahrer Gott,
Sei unſer Schutz in aller Not!
Nimm an das Geſchenk von Gold ſo fein!
Hiemit ſoll es dir befohlen ſein.

Roter König.

Des gleichen auch, Herr Jeſu Chriſt,
Dieweil du Menſch geboren biſt,
Offere ich dir Weihrauch zu dieſer Friſt.
Ich bitte, du wollſt nehmen dieſe kleine Gab,
Damit ich dich verehret hab.

Schwarzer König.

Ich kanns ja auch nicht unterlaßen,
O du herzliebes Jeſulein!
Ich bitte, wollſt meiner auch eingedenk ſein!
Damit will ich dieſe Gabe verehren,
Mirren, dir o König der Ehren. [55])

St. Joseph.

Seid willkommen, ihr wolweiſe Herren,
Die ihr ſeid kommen gar weit von fernen!
Euer Geſchenk und Gab iſt mir gar lieb und eben.
Bezal es euch Gott in dem ewigen Leben!

Arie.

Drei König von Saba kommen da:
Gold Weihrauch Mirren brachten ſie dar.
Aleluja! Aleluja!

Engel.

Ihr drei Weiſen aus Morgenland!
Von Gott bin ich zu euch geſandt.

---

55) Hs. der Erden.

Herodes der tolle Bluthund
Er ist ergrimmt zu dieser Stund.
Nach seinem Vorschlag thut nicht denken!
Thut euch nicht wieder zu ihm lenken!

Schwarzer König.

Ihr lieben Herren, was mir heint Nacht
So wundersam geträumet hat:
Als ein Engel wär zu mir kommen,
Sprach, wir solln nicht lang saumen,
Ein andern Weg wir ziehen solln.

Roter König.

Ja es hat mir eben auch getraumet,
— — — gesaumet,
Daß sich Herodes hat über uns —
Mit einem so hellen Schein her kommen ist.
Selbst darüber erschrocken bin.

Grüner König.

Ach Herodes, du grüner Heuchler,
Was bist du für ein großer Schmeichler!
Was gab er uns für gute Wort,
Da wir waren bei ihm in Jerusalem dort!
Sprach, er will dem Kindlein etwas bringen.
Ei fui mit solchen Dingen!
Jetzt will ern laßen bringen um.
Ei wie geht er mit Falschheit um!
Von uns soll ers nicht werden innen,
Weil wir haben gelernt von den göttlichen Dingen
Von dem Engel heut diese Nacht.
Auf auf! es gibt kein Mensch kein Acht.
Auf! eilends und behend dahin!
Daß sich Herodes nicht ergrimmt.
Er ist ein Schalk: ich trau ihm nicht.

Schwarzer König.

Ach diese Sache hat noch keine Not.
Kommt! laßt uns Urlaub nehmen von dem Kindelein,
Wie auch von Maria der Mutter sein!
Behüte euch Gott zu dieser Stund!
Gott erhalte euch alleweg gesund!

Grüner König.

Behüte dich Gott, du kleines Kindelein!
Behüte dich Gott, du liebes Jesulein!
Behüte dich Gott, du allerhöchster Gott!
Bewahre uns vor Angst Kummer und Not!

Roter König.

Behüte dich der ewige Gott
Vor Angst, Kummer und aller Not!
Behüte dich der ewige Vater dein!
Von dannen! es muß geschieden sein.

Schwarzer König.

Ach Joseph, lieber Joseph mein,
Laß dir das Kind befohlen sein
Mit Maria der Mutter zart!
Kein Müh und Fleiß an ihm nicht spart!
Gott wirds lohnen sicherlich
Hier zeitlich und dort ewiglich.
Behüte euch Gott, wir reisen davon.
Das Kind wir euch befehlen schon.

St. Joseph.

Gott, der auch Himmel und Erden hat erschaffen,
Der bewahr euch auf allen Weg und Straßen!

Engel.

Ach Joseph, als ein himmlischer Bot
Bin abgesandt zu dir von Gott.
Steh auf behend! glaub sicherlich mir!
Das Kind des gleichen nimm zu dir!
Von Gott bin ich zu dir gesandt.
Mit Maria flieh behend!
Flieht hin in das Egyptenland
Mit sambt dem Kindlein hochgemannt!
Und bleib allda bis ich dir sag
Bis ich entferne seine That
Bis sich zerreißen seine Ehren
Und geschehen große und wahrhafte Mähren.
Denn Herodes das Kindlein sucht
Umzubringen ganz verflucht.

St. Joseph.

Hör, Maria! heut diese Nacht
Sei du bereit und drauf bedacht,
Daß wir mit unserm Jesulein
Eilend und behend mögen sein,
Zu ziehn in das Egyptenland,
Ehe Herodes sei bei der Hand!
Denn der Engel solches verkündigt mir.
Schau daß der Mangel nicht sei [56]) an dir!

St. Maria.

An mir soll es kein Mangel sein.
Komm her, mein liebes Jesulein!
Wir müßen jetzt gehn ins Elend
Aus Betlehem schnell und behend.
O Gott, dein Name sei gepreist!
Der uns Mittel und Wege weist,
Der behüte uns vor Angst Kummer und Not!

---

Großer Teufel. [57])

Blase, lieber Geselle, blas auf Herodes zu,
Weil er im Sinne hat kein Guts! [58])
Erstlich wollen wir mit ihm fortfohrn,
Wir wollen mit ihm kein Fleiß nicht sporn,
Wir wollen brauchen unsern Betrug und Ronzen, [59])
Daß wir ihn bringen auf unser Schonzen.
Herodes ist heimlich erzürnt sehr.
Hui hui! blase je länger je mehr!

Herodes.

Ihr Diener, seid mir alle bereit nach dem!
Außerhalb der Stadt Jerusalem
In den ganzen Gränzen von Betlehem

---

56) Für sei die Hs. bleibt. 57) Dabei steht in der Hs. Actus.
58) Die Hs. gibt für diese 2 Zeilen
Blase l. G. b. a. H. zu
je gelänger je mehr
ab weil er kein Gutes in Sinn nicht hat.
59) Ronzen listige Anschläge, vgl. Schm. 3, 113.

Suchet auf alle Knäbelein,
Die bei zwei oder drei Jahren sein!
Heut stechet alle zu Tod!
Weder edel noch unedel verschont!
Nicht nehmt kein Gaben noch Geschenk!
Das ist meine Meinung und Sentenz.
Macht euch wütend unsinnig und scharf,
Daß kein Mensch kein Wort an euch nicht richten darf!

Diener.

Gehe hinauf und laß uns weiter gehn,
Weil des Königs Wille soll geschehn!

Locker.

Ihro züchtig Majestät!
Dieweil wir haben gehalten unser Mandat,
Derohalben hab ich ein Zeichen mitgebracht,
Daß ich bis zweitausend Kinder hab umgebracht.

Diener.

Bei vier tausend ohne Gefähr ist auch meine Zal,
Was ich im ganzen Land Kinder hab umgebracht überall.

Locker.

Ei ich doch acht tausend in einer Summ
Im ganzen Land Kinder gebracht hab um.
Wo ich eines hab getroffen an,
Da hab ich keines leben lan.
Darüber da halten sich gar die Weiber

— — — —

Ist großer Jammer Weinen und Wehklagen,
Daß grausam ist davon zu sagen.

Diener.

König Herodes, freue dich sehr!
Der Judenkönig wird dich nicht irren mehr,
Weil wir jetzt vernommen habn,
Daß wir bis 144 tausend Kinder habn erschlagn.

Herodes.

Hab Dank, ihr lieben Diener mein!
Ich will euch ein treuer Belohner sein.

Es ſoll mich nicht reun weder Silber noch Gold,
Daß ihr mir habt geholfen aus ſolcher Not,
Aus meinem Elend und betrübten Leben.
Einem jeden will ich ein Land übergeben.

(ab.)

Großer Teufel.

Geſelle, lieber Geſelle mein!
Wird Herodes nicht bald unſer ſein?

Kleiner Teufel.

Ja ja Herodes iſt unſer gewis,
Das hölliſche Feuer iſt ihm gewis:
Der Kindlein Blut ſoll er lecken.

Engel.

Ach Herodes, was haſt du gethan,
Daß du ſo viel der unſchuldigen Kinder haſt töten lan!
So viel der unſchuldigen Kind!
Schau, wie ich hab dir heut verkündt:
Es ſoll dir bringen groß Herzenleid,
Verfaulen ſoll dir dein Ingeweid,
Auswendig ſolt du haben Schmerz,
Inwendig ſoll dir brennen dein Herz.
Der Hunger ſoll dich machen zahm,
Daß dich kein Menſch erfüllen kann.
Ein große Gefahr ſollſt du haben
Von den hölliſchen Raben,
Ein großer Geſtank von deinem Leib,
Daß kein Menſch um dich nicht bleib.
Wegen deiner großen Tyrannei
Von Gott biſt du verſtoßen frei.

Herodes.

Ich armer und elender Mann,
Was hab ich auch ſo gethan!
Wie groß reut mich die Miſſethat,
Daß ich Gott ſo ſchwer erzürnet hab!
Mein Leib ſchwitzt und thut mir weh,
Mein Gewißen nagt mich je länger je mehr
Nur um die kleinen Kindlein jung,
Daß ich hab laßen ſo viel bringen um.

Ob ich schon verlaß die Welt gleich [60])
Und geb dahin mein ganzes Reich, — [61])
Aber itzt ists leider zu spat,
Verlaßen hat mich [62]) Gottes Huld und Rat.
Ach hätt ich gefolgt nur meinem Weib,
Hätt' nicht verloren Seel und Leib! [63])
Aber jetzt weiß ich nichts beßer, [64])
Ich steck mir in das Herz ein Meßer. [65])
Verdammt bin ich, das weiß ich zwar, [66])
Mit Leib und Seel des Teufels gar.
Kommt ihr Teufel, — —
Ich will nicht gerne euer sein.

Aria.

Der grimmige Tot mit seinem Pfeil
Thut nach dem Leben zielen.
Sein Bogen schießt er ab mit Eil,
Er läßt mit sich nicht spielen.
Das Leben verschwindt
Wie ein Rauch im Wind,
Kein Fleisch mag ihm entrinnen.
Kein Gut noch Schatz
Findt bei ihm Platz.
Er muß mit ihm von hinnen.

(Der Tot klopft an die Thür.)

Der Tot.

Herodes, Herodes, du großer Tyrann,
Du bist ein verfluchter und verzweifelter Mann.
Du hast dich selbst bracht um dein Leben.
Halt still! ich will dir anders für passen.

(Der Tot geht zur Thüre herein und macht einen Sprung zu Herodes.)

Du must mir gehn ein andere Straßen,
Du must mir gehn in die höllische Pein:
Dort wird dir das Weintrinken teuer sein.
Jetzt ist kommen deine letzte Stund,
Verregen must du wie ein Hund.

---

60) Hs. die ganze Welt. 61) Hs. Reich gleich. 62) Hs. hab ich. 63) Hs. Gottes Huld und Gnad. 64) Hs. bessers mehr. 65) Hs. Messer in das Herz. 66) weiß ich wohl Hs.



Jetzt will ich ſpannen meinen Bogen:
Du muſt mir wie ein Schwein verrogen.
Schup deweil Tabak! haſt du kein, ſo ſchup weiſt was!

(Der Tot geht zurück und zielt mit dem Fitzepfeil)

Hüte dich! ich treffe dich.

(Das ſpricht er dreimal nach einander. Der Herodes fällt auf das Angeſicht. Der Tot ſpricht:)

Gelt wie hab ich dich getroffen!
Du biſt mir nicht entloffen,
Du liegſt mir wie ein totes Schwein:
Die Höll wird deine Belohnung ſein.
Und das Hap iſt mein, das Hap iſt mein, das Hap iſt mein,
Der A— iſt dein, der A— iſt dein, der A— iſt dein!

Großer Teufel.

Der Leib iſt dein, den haltſt du dir:
Die Seel iſt mein, die halt ich mir.

Kleiner Teufel.

Halt ſtill, Bruder! laß mir auch die Weil,
Daß ich bekomm von ihm auch ein Teil!
Nimm du den Leib und ich die Seel!
Wir fahren mit ihm in die Höll.
Fui Teufel! wie ſtinkt er!

(Fahren mit ihm ab.)

Engel.

Hab Dank, ihr vielgeliebte Herrn und Frauen!
Dieweil — — —
Unſer Spiel hat genommen ein End.
Habt ihr es recht betracht,
So wünſchen wir euch allen eine gute Nacht.

Geſang.

Wir wünſchen euch allen eine gute Nacht.
Der Stern muß weiter leuchten,
Wir müßen weiter ſtreichen.

(Ende dieſes Spiels.)

XIII.

# WIE EIN WEISER MANN SEINEN SOHN LEHREN SOLL.

EIN SPRUCHGEDICHT

MITGETEILT VON D$^{R.}$ OSKAR SCHADE.

---

In rohem Rahmen, als Lehren eines Vaters an ſeinen Sohn (vgl. Z. 1—4 und Z. 91), gibt das nachfolgende Gedicht eine obenhin geordnete Zuſammenreihung altüberlieferter Sprüche in der Faßung wie ſie dem Ende des 15. Jahrhunderts gerecht waren. Es iſt überliefert in einem alten Leipziger Drucke von 1521, vier Blätter in Octav, die Rückſeite des letzten Blattes iſt leer. Auf der vordern des erſten ſteht oben der Titel

wye Eyn weiſer
man ſeynem Sun eyn
lere gebē ſoll vō gutten ſitten vnd wercken.

Darunter iſt ein Holzſchnitt, ein alter Mann unterweiſt einen vor ihm ſitzenden Jüngling. Derſelbe Holzſchnitt iſt auch auf der Rückſeite dieſes erſten Blattes. Auf dem zweiten oben beginnt das Gedicht. Die Verſe ſind abgeſetzt, ein jeder beginnt mit einem großen Anfangsbuchſtaben, 23 kommen auf die Seite. Interpunction fehlt. Unten auf der vordern Seite des letzten Blattes ſteht

Gedruckt zu Leyptzck Im
iar M. D. vnd XXI.

Nach dieſem Drucke, aber mit vereinfachter Schreibung und mit Interpunction, gebe ich das Gedicht, das eigentlich mit Zeile 91 abſchließt. Vier Sprüche ſind noch angehängt. Dieſer Druck gehört zu einem Miſchbande der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar ſign. 14, 6 : 60 d. der lauter Stücke aus dem Anfange des 16. Jhdts. enthält.

Das Gedicht und die nachfolgenden 4 Sprüche find noch in einem andern Drucke überliefert, einem nürnbergifchen der Kunegund Hergotin, auch zu Weimar befindlich und zwar in jenem Mifchbande, in welchem die Bergreien ftehen, fign. 14, 6: 60 e, dafelbft Nr. 63. Es find auch 4 Blätter in 8, unpaginiert aber mit Signatur. Die vordere Seite des erften Blattes trägt den Titel

Von dem weyfen man
wie er feinem fun kurtze lere gibt/
wie er fich gegen Got vnd
der welt halten fol.

Darunter ein Holzfchnitt, ein alter und ein junger Mann fitzen in einem Zimmer einander gegenüber, der erfte unterweift letztern. Auf der Rückfeite des erften Blattes beginnt oben das Gedicht. Die Verfe find abgefetzt, haben große Anfangsbuchftaben, 23 gehen auf die Seite. Interpunction fehlt. Auf der vordern Seite des letzten Blattes (deffen Rückfeite leer ift) fteht unten

¶ Gedruckt zů Nůrnberg durch
Kunegund Hergotin.

Diefer Druck (deffen abweichende Lesarten ich unten verzeichnet habe) hat den Versbau des Gedichts durch allerhand Veränderungen und flickende Einfchiebfel zu ebnen gefucht und gibt ein lehrreiches Beifpiel, wie man derartige Poefien damals aufwärmte und mundgerechter zu machen fuchte.

O du lieber fune mein,
wiltu wißen was die welt fei,
fo fitz her nider zů mir
und vernim meine rede fchier.
5 es ift iez in der werlt worden neu
gůte red an alle treu.
lach mich an und gib mich hin:
das ift nun worden der werlt fin.
wer izt hat gůt, der hat eer,
10 niemant fragt nun fürbaß mer:
wann wer nit hat und haben můß,
dem wirt forgen felten bůß.
vil fchier hat verloren ein man
das er in langen zeiten ie gewan.

15 wil man nun nach eeren ſtreben,
ſo mûß man under weilen außgeben.
nach großem brauch ſol man ſparen
und vor bosheit ſich wol bewaren.
man ſol gerne gelten
20 und wirtſchaft haben ſelten.
man ſol auch zeren zů maß,
daß einen ſein gůt nit laß.
bedechte mancher wer er were,
ſeiner hoffart er wol entbere.
25 mancher wänt, er ſei ein herr:
ſo iſt er von adel eim bůben nit ferr.
wer da went, daß er der beſte ſei,
dem wonet faſt die narheit bei.
der ſich mit hoffart übertreit,
30 wirt er zů ſpot, wem iſt es leit?
wer ſich berüembt großer kunſt,
der hat doch gar ein clein vernunft.
weiſe wort und dörecht werk
treibent die von Gauchsberk.
35 wenig ſag,
nit verantwurt alle frag.
nit nim auf borg zů vil:
wann die wölf eßent kein zil.
ſich recht wem du borgeſt,
40 daß du darnach nit ſorgeſt.
bis ſtill und verſchwigen:
was dein nit iſt, das laß ligen.
der hat eins weiſen mannes můt,
der umb kein gůt übel tůt.
45 bis allen leuten freuntlich
und nit allen heimlich.
halt dich, daß dir ſei iederman holt
und lůg daß du niemants bedörfen ſolt.
ſich umbe dich:
50 treu iſt mislich.
mancher lachet den andern an,
der im doch nit vil gůtes gan.
widerred nit alein
den rat oder die ganzen gemein.

55 bis getreu, züchtig und beſcheiden,
ſo magſtu niemants nicht beleiden.
der treit mit recht ſtilligkeit,
der alles claft das man im ſeit.
ſich eben beiſpil an mich:
60 bin ich bös, ſo hůt du dich.
hab vor gůt ein iederman:
du weiſt nit, was der ander kan.
ſag auch niemant, wer er iſt:
ſo ſagt dir niemant, wer du biſt.
65 wer do wolt wißen, wer er ſei,
der erzürn ſeiner nachbaurn drei.
du ſolt zum rechten helfen gern
wo man ſein nit wil entbern.
das recht hat den ſit:
70 es wil haben, daß man es bit.
du ſolt dich erbarmen
am gericht über die armen.
urteil gleich
arm und reich.
75 bis nit zů behend:
ſich an vor das end.
beſchirm witwen und weiſen.
bis weis und fürſichtig in den reiſen.
forcht alle zeit got
80 und halt ſein gebot.
wandel frumklich und ſchlecht
und ſprich gleich zů recht:
dein glück du mereſt,
wohin du dich kereſt.
85 nit leug,
bis gerechter gezeug.
bis warhaftig und veſt:
das iſt das aller beſt.
gerechtigkeit iſt die warheit:
90 falſchheit bringt leit.
lieber ſun, das ſei dir geſeit.
¶ Wer in zwenzig jarn nit wirt lank
und in dreißig jarn nit wirt ſtark
und in vierzig jaren nit wirt weis:

95 der mag ſich wol verwegen;
daß im des nit vil werd gegeben.
¶ Zwenzig jar on lere,
dreißig jar on eere,
vierzig jar on gůt:
100 wer ſein leben alſo vertůt,
des glück iſt weit und breit,
iſts daß man im den ſpital nit verſeit.
¶ Alter on weisheit,
weisheit on werk,
105 hoffart on reichtum,
adel on gůt,
reichtum on eere,
herſchaft on lant,
ſtet on gericht,
110 gewalt on genad,
jugent on forcht,
frauen on ſcham,
geiſtlich orden in freuden ſpil:
die ſtück bringen ungemachs vil.
115 ¶ Zehen jar ein kint,
zwenzig jar ein jüngling,
dreißig jar ein man,
vierzig jar ſtille ſtan,
fünfzig jar wol getan,
120 ſechzig jar abe gan,
ſibenzig jar dein ſel bewar,
achtzig jar der welt narr,
neunzig der kint ſpot,
hundert jar nun gnad dir Got.

BEMERKUNGEN.

L bezeichnet den Leipziger Druck von 1521,
N den Nürnberger durch Kuneg. Hergotin.

1. du vil l. N. 3. ſitz n. da zů N. 4. meine fehlt in L. red gar ſchir N. 5. iez fehlt in N. welt N. 6. on N. 8. welt N. 9. gůt und der N. 14. was er in langer zeyt g. N. 15. nun fehlt N. 16. man etwan a. N. 19. ſol auch geren g. N. 21. m. ſ. zeren zů gůter maß N. 25. m. meynt er N. 26. von adel fehlt N. 27. meynt das N. 29. wer ſich N. 33. dörethe L. thumme N. 34. treyben d. v. dem gauchbergk N. 35. du ſolt auch wenig ſagen N. 36. vnd nit verantwort all fragen N. 37. nym

nicht N. 38. freſſen N. 39. ſich auch r. N. 40. nicht darn. N. 41. b. auch ſt. N. 44. welcher umb N. 46. aber nicht N. 47. yed ſey h. N. 48. vnd das du N. 49. du ſolt auch ſehen umb dich N. 50. wann trewe iſt gar m. N. 53. auch nicht N. 54. den rat einer g. g. N. 56. n. geleyden L. 57. es tregt der nit N. 58. was man N. 61. vnd hab vergůt N. 62. was ein a. N. Hinter dieſem Verſe ſteht noch in N:

Denn man ſicht ein offt auſſen an
Vnd weiß nit was er innen kan.

Hinter 66 ſtehen in N. folgende zwei Verſe:

Sie ſagen jm in kurtzer friſt
Was er da für ein man iſt.

68. wu man L. 69. wann das R. h. denſelben ſ. N. 71. dich auch e. N. 73. du ſolt auch vrteylen gl. N. 74. beyde a. vnd darzů r. N. 75. b. darzů auch nit N. 76. bedenck allwegen d. e. N. 80. h. darbey ſeyne g. N. 81. vnd auch N. 82. zů dem R. N. 83. damit du deyn N. 84. wo du in dem land hin k. N. erkereſt L. 85. lieg L. biß auch gerecht vnd nit leug N. 86. vnd darbey ein rechter zeug N. 87. vnd darzů N. 88. dir das N. 90. br. offt groſſes l. N. Für Vers 91 ſtehen in N. zwei

Nun hör lieber ſune meyn
Behalt die leer im hertzen deyn.

92. iare L. Zwiſchen 94 und 95 iſt in N. noch eingeſchaltet: Ich ſag dir das mit gantzem fleiß. 95. ſich gar wol N. 96. im das nit L. wirt geben N. 99. auch v. N. 101 fg. lautet in N:

Der weyß wol von vnglück zů ſagen
Thůt man jn in Spital tragen.

106 fg. ſind in N. umgeſtellt. 107. an L. und ſo in 111 und 112. 113. geyſtlicher ordens L. 118. v. j. wol gethan N. 119. ſ. j. ſtille ſtan N. 123. kinder N. 124. godt. Amen. L.

## XIV.

# ERFURT UND DIE ZÄUNEMANNIN.

### EINE LITERARHISTORISCHE SKIZZE

VON

P. St. SELIG CASSEL.

### 1.

> Wohnt Witz in einer Männerſtirne,
> So hat auch dieſer Satz ſein Recht:
> Es faß dem weiblichen Geſchlecht
> Kein Spinngeweb in dem Gehirne.
>
> Zieglerin.

Auch die literariſchen Kränze haben die Frauen den Männern nicht gegönnt. Auch um ſie haben ſie von jeher mit ihnen gewetteifert. Eine Literaturgeſchichte der Frauen würde kein weſentliches Moment in der Geſchichte des Geiſtes leer und unberührt laßen.

Die Frau iſt ſelber die poetiſche Figur des Lebens. Es fließt dürr und trivial dahin, ſobald nicht Frauenweſen und Frauenreiz ihm lauteren Schmelz verleihen. Völker und Individuen, welche hochmütig auf die romantiſche Idealität, welche das Frauenherz verbirgt, herabſehen, ſterben in ihrer Blaſiertheit ab; eine Jugend, die um edle Frauenliebe nicht mehr ſchwärmen kann, iſt ohne Begeiſterung und Kraft. Aber in ein Leben voll Arbeit und Gedanken pflanzt eine ſinnige Häuslichkeit holde Erquickung. Die welke Roſe, die auf dem Pulte des einſamen Gelehrten liegt, trägt ihm liebe Knospen einer ſüßen Erinnerung. Es umrändert ſeine Phantaſie mit bunten Farben die grauen Folianten wie die untergehende Sonne den dämmernden Horizont.

Welch' Wunder, daß darum auch Frauen poetiſch geworden ſind, Meiſterinnen poetiſcher Werke. Eine dichtende Frau iſt wie eine redende Blume. Aber die Roſe, die in Verſen ihr

eigenes Myſterium enthüllt, iſt darum noch nicht reizender geworden. Sie enthüllt auch nichts, was dem poetiſchen Schauen des Mannes verborgen geblieben wäre. Die Frau iſt eine Poeſie des Lebens, — die dem reinen Herzen auch unter greiſem Haupte nicht vergeht, aber daß ſie dies ſelbſt entwickelt, erhöhet nicht ihre eigentümliche Kraft. Daß ſie die Trägerin poetiſcher Geheimniſſe ſelbſt werde, iſt nicht notwendig. Frauen ſind zu allen Zeiten Dichterinnen geweſen, aber ihre Poeſie war nur dem Leben, nicht der Literatur unentbehrlich. Die Geſammtliteratur der Menſchheit hätte nichts vermißt, wenn nie eine Frau wie der Mann poetiſch geſungen hätte. Es hat nie eine Frau gegeben, die, wenn ſie **nicht** ihrem Genius zu gedichteten Verſen gefolgt wäre, eine Lücke hinterlaßen hätte. Verliert das Leben die Poeſie der Frau, iſt es kahl und öde wie eine Sandſteppe; aber die Literatur von den Frauen, von der Liebe, die poetiſche Schöpfung überhaupt wäre nicht minder friſch und duftig geweſen — hätten Sappho und die Zäunemannin nicht geſungen.

Daß es überall dichtende Frauen gegeben hat, bezeugt nur, daß die Natur der Frauen überall dieſelbe, nicht aber, daß dieſer Umſtand für die Verherrlichung und Würde der Frau wie der Literatur notwendig geweſen iſt.

Die Frau brauchte nicht zu ſingen, um gleichwol ewig beſungen zu werden. Ihr Leben iſt ein unerſchöpflicher Quell, an welchem der poetiſche Mann ſchöpfend ſitzt und träumt; aber wenn ſie ſelbſt die Stimme erhebt, ſelbſt die Saiten rührt, wird ihr Lied und Ton nur ein Nachhall männlicher Dichtung; vom Manne wird ſie lernen müßen, ohne ihn je zu erreichen. Die Dichterinnen haben manchen einzelnen Mann an Wollaut und Innigkeit des Herzens übertroffen. Das weibliche Lied im allgemeinen, wie es immer nur hervorgieng aus der Nachahmung des männlichen, wird immer nur ein Nachklang und Nachhall deſſelben ſein.

Alles was Frauen geſchaffen haben wird nur bezeugen können, daß viele von ihnen Männern an Begeiſterung, an Wißen und an Fähigkeit nicht nachſtanden.

Es wird lebhafte Bewunderung erregen, daß Frauen als ſolche männliche Übung und Leiſtung errangen; man hat nie verſagen können, daß auch Frauen ihr Herz dem Griffel und Liede offenbart haben; es iſt keine Eiferſucht vorhanden, daß

in allen Literaturen auch Namen edler Frauen eingezeichnet ſtehen. Aber nirgends verleugnet ſich die Wahrnehmung, welche von der ewigen Regel der Schöpfung im Menſchen auch hier Zeugnis ablegt, daß die Frau, die geiſtig ſchafft und arbeitet, nur Männern nachahmt, und mit ihren Wort und Buch nur ein oft lieblich Echo zeitiges männliches Geiſtes und Arbeitens wird; daß ihr Leben zwar der Poeſie, aber ihre Poeſie nicht dem Leben notwendig geweſen iſt.

Daher ſind auch ſolche Generationen an weiblichen Schriftſtellerinnen am reichſten — wo Poeſie in den Männern zalreiche Sproßen trieb; immer nur im Gefolge einer reichen Literatur, die die Zeit oder einzelne ihrer Schriften beherrſchte, erſcheinen auch begabte Dichterinnen; daher iſt auch unſer Vaterland beſonders reich an weiblichen Schöpfungen; daher zeichnet ſich die letzte Literaturperiode des 17. und 18. Jahrhunderts nächſt der unmittelbaren Gegenwart beſonders durch gelehrte Frauen aus; es liegt nun einmal in der liebenswürdigen Herrſchſucht der Frauen, nach Allem die Hand auszuſtrecken, was dem Manne obliegt und zuſteht; wir ſind galant genug, um zu finden, daß auch der grüne Lorbeer zuweilen den Reiz der ſehnſuchtsvollen Myrthe auf dem Haupte eines edlen Weibes erſetzt. Die Gründung der Akademien in Italien hat außerordentlich viel beigetragen, Literatur und vaterländiſche Sprache zu cultivieren; ſie haben eine große Fruchtbarkeit auch in den dilettantiſchen Künſten und Künſteleien der Dichtung erzeugt; indem ſie überhaupt durch ihre idealen Zwecke geſellſchaftliche Trennungen auszugleichen verſuchten, öffnete ſich auch für Frauen von Geiſt ein weiteres Feld für literariſche Schöpfungen; daher auch in Italien, vor allem in den erſten Jahrhunderten der erweckten Humaniſtik Frauen mit der Gelehrſamkeit freundliche Beſchäftigung ſuchten; ſie waren Mitglieder der Akademien; die Geſellſchaft der Arkadier fand in ihnen einen reichen Schmuck [1]); mehrere Damen, wie Beltizia Gezadina und Lucretia Cornara [2]) erreichten den Doktorhut; die Verwaltung der ambroſianiſchen Bibliothek wurde 1741 der gelehrten Gräfin Clelia Grillo Bo-

1) Vergl. meine Abhandlung: die Wißenſchaft und die Akademien in der Denkſchrift der Erfurter Akademie gemeinnütz. Wißenſchaften p. LXXVII etc.

2) Paullini Zeit-kürzender erbaulicher Luſt 2. p. 178.

romei aufgetragen [3]). Auch Frauen anderer Länder rühmten ſich gelehrter Kenntnis und Dichtung. Von der engliſchen Weſtonia ward in jener Zeit viel geredet; die Spanierin Iſabella Loſa ward Doktor der heiligen Schrift. Selbſt in Ungern traten gelehrte Damen rühmlich hervor: Suſanna Loranſi ſchrieb ein Buch in ungeriſcher Sprache „Moſes und die Propheten". (Stuhlweißenburg 1641) [4]). Dorothea Sophia Balduini hat ihr Morgenlied ins Hebräiſche überſetzt und ihre Kinder hebräiſch ſprechen gelehrt [5]). Von beſonderem Einfluß auf deutſche Frauen im Anfange des 18. Jahrh. war aber, was von dem noch fortdauernden Einfluß italiſchen Weſens auf Deutſchland in jener Zeit zeugt, die italieniſche Dame Laura Baſſi. Sie wurde im 19. Jahre ihres Alters 1732 zum Mitglied der Akademie von Bologna und nachdem ſie am 17. April desſelben Jahres im großen Palaſte in Gegenwart des Cardinallegaten, des Erzbiſchofs und anderer hohen Perſonen eine öffentliche Diſputation gehalten, zum Doktor der Philoſophie ernannt. Im September deſſelben Jahres wurde ihr geſtattet, öffentlich Collegia zu halten, wozu ſie ſich auch bereit erklärt hat [6]).

Schon dem Deutſchland des 17. Jahrhunderts fehlte es nicht an weiblichen Dichterinnen, auf welche der erwachte Patriotismus des deutſchen Literaturgeiſtes ſtolz war. Die Wagenſeilin wurde in die italieniſche Akademie der Recuperati aufgenommen. Weibliche gefeierte Mitglieder des Nürnberger Pegnitzordens waren die Mollerin [7]), die Nutzelin, Lim-

---

3) Vgl. Götting. Zeitungen von Gelehrten Sachen 1741, p. 187.

4) Ungariſches Magazin 1, 487.

5) Vgl. Wallasky Conſpect. Hungar. literar. p. 226. 227. not.

6) Vgl. Neue (Leipziger) Zeitungen von gelehrten Sachen 1732. p. 349. 491. 827 etc.

7) Ein Lied auf dieſe Dame von Bärholtz verfaßt lautete:

Wer ſpielt ſo trefflich hier? wer iſt es der hier ſchreibt
Und allen Zedern ſich auf ewig einverleibt?
Läßt Opitz oder Dach ſich etwa wieder hören?
Will durch ein reines Lied Titz ſeinen Ruhm vermehren?
Ach nein! ein Frauenbild die goldnen Sayten treibt.
So wird's Weſtonia ſein, die unvergeſſen bleibt?
Und die von Seysfeneg, die würdig höchſten Ehren?
Vielleicht iſt's Schurmannin mit ihren klugen Lehren?
Nein, die hier ſpielet, iſt die Edle Mollerin.

burgerin, Langin, Prutzelin und Stockfletlin. Besondere Berühmtheit erwarb die Freyin von Seysfeneg, Obervorsetzerin und Zunftmeisterin der Lilienzunft. Die Pflaumin wurde die deutsche Sappho genannt. Die talentvolle Schwartzin starb leider schon im 17. Jahre [8]). Aber Laura Bassi erregte im 18. Jahrhundert lebhaften patriotischen Eifer deutscher Damen. Überhaupt förderte der Nachahmungstrieb auch für Deutschland ähnlichen Ruhm zu erwerben, wie er fremder Literatur zu Teil ward, eigenen Productionsfleiß. Aber der sonst löbliche patriotische Drang, die Ehre der deutschen Sprache zu retten, dem selbst Leibnitz schöne Worte [9]) geliehen hat, erzeugte meist nur mittelmäßige Copien. Man wollte auch nur in deutscher Form, was die andern italienisch oder französisch hatten. Nicht ein originaler Geist, der in sich selbst wurzelte, wohnte in diesem Drange. Die poetische Gattung des Fremden sollte deutsch nachgeahmt sein. Ihre Alexandriner, ihre Versarten, Arien, Madrigale und Operetten sollten nur auch deutsch erscheinen. Man ahmte den Fremden nach deutscher Manier nach, wie ein deutscher Schneider den französischen Rock dem deutschen Volke zugänglich macht. Einen ähnlichen Patriotismus zeigen die Deutschen noch heute zuweilen, wenn sie politische Paragraphen, fremde Stichwörter, ausländische Moden des Geistes einführen, nur um zu zeigen, daß man auch deutsch so reden oder deutsch so sündigen könne.

Da nun das Ausland Dichterinnen hatte, so muste auch Deutschland solche haben. Es war dies eine Ehrensache. Laura Bassi begeisterte daher die Zieglerin zu einem langen Hymnus, in dem es heißt:

> O trägen Geister! wist ihr nicht,
> Was man, soweit der Erdcreyß gehet
> Von jenem Wunderbilde spricht,
> Das Welschlands Ruhm und Ruff erhöhet?
> Ein jeder Sitz der Musen nehrt [10])
> Steht außer sich und gantz verkehrt

8) Vgl. Joh. Casp. Eberti: Eröffnetes Cabinet des gelehrten Frauenzimmers. Frankf. u. Lpz. 1706.

9) Vgl. Weimarisches Jahrbuch 3. p. 100.

10) Ein Volksausdruck für „neulich“; in Schriften des 17. und 18. Jahrh. auch als „neiert“.

Und wünscht sich selbiges zu kennen.
Wo nur in dem gelehrten Reich
Sich zwey besprechen, hört man gleich
Der Weisen Bassi Namen nennen.

Um dieses Gedichtes halber ward wiederum die Zieglerin von einem Anonymus besungen, in welchem derselbe am Schluße in folgenden patriotischen Erguß ausbricht:

Laß andre Völker munter seyn
Wenn sie an ihrer Sprache bessern.
Man schläfft in Deutschland auch nicht ein,
Den Wehrt der Unsern zu vergrössern.
Wird die Gesellschaft, wie bißher,
Noch ferner edle Schwäne ziehen,
So wird der deutschen Ruhm und Ehr
Und unsrer Sprache Flor biß an den Himmel blühen [11]).

Wie die Gottschedin, geborne Kulmus, einen weitläuftigen Aufsatz darüber abfaßte, wie wenig Ursach die Franzosen hätten, sich andern Völkern und den Deutschen vorzuziehen [12]), so sang auch Gottsched in seinem Liede auf die Zieglerin mit pomphaftem Pathos, als sie den Dichterlorbeer erhalten hatte:

Was prahlt ihr Welschen doch soviel
Mit Euren stolzen Dichterinnen?
Kann der von Ziegler Saytenspiel
Nicht auch in Deutschland Lob gewinnen!

Ihr Spötter weicht! denn Stolz und Wahn
Hat Euch Vernunfft und Witz verblendet,
Wenn ihr der Deutschen Musenbahn
Auf griechisch und lateinisch schändet.
Sang Pindar denn mit fremden Zungen?
Sang Flaccus ihm auf griechisch nach?
Wir tragen gern von Euch die Schmach,
Dafern es uns nur so gelungen,,
Daß einst die deutsche Nachwelt spricht:
So geistreich schreibt man jetzo nicht.

---

11) Neue (Lpz.) Zeitung von Gelehrten Sachen 1733. p. 87. Die Gesellschaft ist die zur Zeit unter Gottsched blühende deutsche.

12) In der Einleitung zu „zwo Schriften, welche von der Frau Marg. v. Chatelet und dem Hrn. v. Mairan das Maaß der lebendigen Kräfte betreffend gewechselt worden aus dem Französ. übersetzt von Louise Adelgunde Victoria Gottsched geb. Kulmus 1741. 8.

2.

Daß **Erfurt**, die Metropole thüringischen Lebens und Wißens Teil genommen habe an den poetischen Künsten der Zeit, ist ganz natürlich. Eines der tüchtigsten Mitglieder des Palmenordens, der **Spate** (Caspar v. Stieler) der Verfaßer des „Teutschen Sprachschatzes“, war aus **Erfurt**[13]). Die Universität begünstigte zwar mehr die lateinische Gelegenheitsdichtung, wie sie in damaliger Zeit florierte, dafür fand die Deutsche Huld bei der städtischen Obrigkeit. Es war nicht möglich irgendwelchen Akt zu begehen, ohne daß ein Gelegenheitsgedicht dazu publiciert ward. Es ist dies noch heute zuweilen ein rechtes Leiden. Aber damals war in diesem Gelegenheitsdichten der ganze Genuß der Poeterei concentriert. Es waren die Dichter par excellence, welche Gelegenheit sangen. Als im Jahre 1721 fünf neu gegoßene Glocken eingeweiht wurden, erschien ein Gedicht: das neu belebte Erfurt durch fünf neu gegoßene schöne Glocken von Joh. Balth. **Schlegel**. Als im Jahre 1726 für das in Erfurt liegende österreichische Bataillon vier neue Fahnen eingeweiht wurden, erschien mit ellenlangem Titel ein Gedicht von Fr. Barthold **Stelle**, bißherigem Seelsorger des kaiserl. Bataillons. Die Reimerei ist der Art, daß selbst der wenig kritische Chronist, dem wir die Nachricht entnehmen, von den Versen sagt: „Sie könnten auch wol beßer gerathen seyn, doch vor diesen Poeten ists genung.“[14]) Als im Jahre 1732 die Schützencompagnie ein großes Vogelschießen abhielt und mit Hülfe der churfürstlichen Kammer wacker schoß und zechte, ward der Pritschmeister Valten **Tilo** zu einem Gedicht begeistert, das den Schützenkönig preisend, gemütlich so schließt:

> Es leb' auch der, der sich im Schießen so erwiesen,
> Daß er als König wird von Jedermann gepriesen;
> Ich freue mich mit ihm, **er giebt uns einen Schmauß**,
> So führen wir ihn heim, so ist das Schießen aus.

---

13) Vgl. Motschmann Erfordia literata 1. 100—123.

14) Die Notizen sind aus einer handschriftlichen Chronik entlehnt, welche von Martin Hofmann begonnen und von 1683 an von Christian Reichard fortgesetzt worden ist. Sie befindet sich im Besitze von Herrn Stadtrath Karl Herrmann in Erfurt.

Aber der wunderlichſte Gelegenheitsdichter Erfurts in jener Zeit war Chriſtian Valentin Fleiſchhauer J. u. doctor und ſpäter Advocat. ord. Senior, ein gelehrter Mann, der eine große Anzal von Gedichten für alle möglichen Zuſtände hinterließ. Ich habe Gedichte von ihm vom Jahre 1729 bis 1750 vor mir liegen. Er iſt mit der gewönlichen Reimform nicht begnügt. Er ſtrebt danach ein Kunſtdichter zu werden. Er entwickelt dies ſelbſt in den literariſchen Anmerkungen, mit denen er ſeine Poeſien begleitet. So meint er, als er 1736 einen Ratstranſitus beſang, „es iſt die edle und liebreiche Poeſie zur jetzigen Zeit in der Kunſt ſchon ziemlich hoch geſtiegen.“ „Die Kunſt ſo täglich novas species zu producieren bemüht iſt, hat auch in der Figur bereits ſoweit ſchon avanciret, daß man mehr als hundertley Versarten hat.“ „Unter die Kunſt-Verſe gehören nun auch die Croſticha, wenn ſich ein Nahme, Titul, Spruch, Sentenz, oder à parter Reim in dem Carmine praeſentirt und zwar von forne oder in der Mitten oder hinten oder an allen drey Orten zugleich . . . . . . . Bißweilen macht die Kunſt, daß eben die Worte, ſo im Anfange eines Abſatzes ſtehen, auch ſich wieder an deſſen Ende finden, welche Carmina Ringelreime genannt werden, weil man den Vers immer rings um leſen kan. Fängt die Zeile mit dem letzten Worte der vorigen immerfort wieder an, heiſſen es Ketten-Reime. Da ich nun bereits E. H. W. Stadt-Rathe ehemahlen einen Bilder-Reim, ſo ein Rad, das Raths-Wappen präſentirte, zum Tranſitu novo gemacht, ſo habe alſo jetzo ein Pentecroſticon mit einem Nachklange . . . . . fertigen wollen.“ „Wer ein gecrönter Poete ſein will, muß wenigſtens in den vier Haupt-Sprachen allerley Carmina zu fertigen gelernt haben.“ In der That hat der Poet ſich bemüht, Gedichte in Form einer Pyramide, von Tellern, eines Springbrunnens, eines Grabmals, eines Herzens, eines Berges, einer Säule, des Erfurter Wappens, einer Ehrenpforte zu verfertigen. Sie mögen ihm große Mühe gekoſtet haben, aber ihr Inhalt iſt zuweilen wahrhaft fürchterlich. Man erſtaunt, bis zu welchem Unſinn dieſe ſogenannte Gelehrſamkeit der Kunſtdichter geſtiegen iſt. So heißt es z. B. in einem der Kunſtgedichte:

Nichts iſt, daß nicht ward zu Nichts
Nichts, ſo ſcheuet des Gerichts.
Gut! denn ſprichts.

Um der Rach, Ey! kehr nichts um
Um Gunſt, Ungunſt, ſey nicht krumm;
auch nicht ſtumm.

Kehrſt du ſo um, gute Kehr
Kehr was unrein, aus dem Heer
an der Gehr.

Verſe, die in der That noch zu den beßeren gehören. Ebenſo wunderlich ſind die Anmerkungen, welche oft in der geſpreizteſten Art mit Citaten aus alten und neuen Autoren hinzugefügt werden. Die Unterſuchungen, welche bei verſchiedenen Hochzeitliedern über den Satz „die Ehen werden im Himmel gemacht“ angehängt werden, ſind wahrhafte Meiſterſtücke naiver, ja man möchte ſagen liebenswürdiger Geſchmackloſigkeit. Unter Andern wird auch das Brautpaar in einer derſelben mit folgenden Verſen beſchenkt:

Freyen iſt kein Pferde-Kauff,
Wer ſich hier nicht will bedencken,
Der wird ſich vergeblich kräncken,
Durch den gantzen Lebenslauff.

Weiber gehn nicht immer ab
Wie die jehrlichen Calender,
Oder ein Paar Ermel Bänder.
Nein! ſie bleiben bis ans Grab.

Freyen iſt kein Pferde-Kauff.
Drum wer ſich ja will verneuen,
Und ein liebes Weibgen freyen,
O! der thu' die Augen auf.

Dabei werden Piſtorii Juriſtiſche Sprichwörter, Reinkings Bibliſche Policey, Herolds diſſert. de fato matrimon. Meiers Critica und ähnliche Schriften citiert und angeführt. Man kann nicht leugnen, daß den Dichter nicht blos eine vortreffliche Geſinnung, ſondern ein ſehr patriotiſcher Eifer belebt haben. Er will nur bekunden, was alles noch in deutſcher Sprache möglich ſei, da er ja auch die deutſche Sprache für diejenige hält, „welche Adam und die erſte Welt noch geſprochen hat“, denn auch aus der Kunſt mit „teutſchen Lettern“ Chronologica zu machen, „ſiehet man, daß die teutſche Sprache ſonderlich auch in der Poeſie keiner andern Sprache was nachgiebt, ſondern allen andern noch vorthut.“ Er ſieht auch die Sprache gewiſſermaßen wiſſenſchaftlich an, verteidigt einen

mäßigen Gebrauch der Mischwörter gegen die „singulaire Parität“ einiger Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft und erlaubt sich — wozu er oft durch die Kunstreimerei gezwungen ist — ältere deutsche Worte oder eigentümliche Bedeutungen derselben zu verwenden [15]). Der Mann verdiente jedenfalls eine nähere Beachtung. In seiner Weise hat er nicht mehr gesündigt als viele Formennachäffer unserer Tage. Die Selbstgerechtigkeit, mit der moderne Literaturmacher auf alle diese Erzeugnisse einer alten Zeit und ehrlichen Anstrengung herabsehen, ist gar nicht gerechtfertigt. Wie viele der modernen Formklingeleien würden das Gericht der Gedanken ertragen können, ohne daß man ihnen nachsagen könnte, es hätten ihre Mängel in patriotischem Eifer und gelehrtem, wenn auch ungeschicktem Fleiße ihre Wurzel gehabt.

3.

Man kann leicht verleitet werden, den Wert der Gelegenheitsgedichte bis auf den heutigen Tag zu unterschätzen. Daß man in Erfurt — nicht minder, ja vielleicht mehr als anderswo — jedem gesellschaftlichen Akte durch ein Gedicht eine Weihe gegeben zu haben meinte, verrät immerhin ein ideales Bedürf-

---

15) In einem Gedichte des Jahres 1746 heißt es:

Ja! wenn gleich trit ein Läſtrer vor
Empfindt er doch gar keinen Sor.

Das Wort war notwendig, um das Endklingspiel Assessor herauszubringen und er bemerkt dazu: „Das Wort Sor eructatio ist metaphorice allhier gebraucht, daß nehmlich der doch von der Leuten übeler Rede keine Passion bekommt, als denen aus dem Magen der Sor aufsteiget.“ Frisch sagt 1. 288: Sor, ein veraltetes Wort: siccus, versoren, vertrocknen. In einem Echogedichte des Jahres 1738 heißt es:

Wer ist noch mehr von der Courasche
Asche!
Und einen solchen Heldenmuth!
Gut!
Darzu dient keine Butterflasche
Lasche.

und wird dazu bemerkt: Butterflasche mag wol ein Weichling und Feiger genannt werden und Lasche ein schläffriger, Verdrossener.“ Das letzte ist in dieser Bedeutung bekannt. (las, lache); von dem ersteren dürften wenig Beispiele vorhanden sein. Auch in seiner eigentlichsten Bedeutung fehlt es bei Grimm.

nis, das beachtet zu werden verdient. Daß Lied und Poesie überhaupt allem, was dem Menschen im Leben begegnet, den schönsten Reiz verleihn, ist ein echt germanischer Zug und ihn drücken noch bis zu uns die Gesellschafts- und Gelegenheitsgedichte aus. In einer Zeit, die sonst ganz im Sinnengenuß versenkt ist, erscheinen sie als die einzigen Vertreter eines geistigen Elements; wenn alle anderen Musen schweigen, haben sie allein daran erinnert, daß ein Leben ohne Poesie, eine Erde ohne Himmel sei. Es freut sich wol auch der Bewohner einer kahlen Sandfläche der einzelnen grünen Buche am stillen See; ihm ähnelt — wenn anderes fehlt — die Freude des Volks an einem klingenden Reimgedicht, wenn ein ungewönlicher Akt des Lebens zur Muße oder zur Betrachtung aufforderte. Sind denn unsere festlichen Akte, unsere Schmäuse oder Zweckeßen etwa um soviel weniger sinnlich, als man keine Gelegenheitsgedichte mehr zu bedürfen meint! Wir lachen oft über die ländlich-sittliche Ungeschicklichkeit eines solchen älteren oder jüngeren Gelegenheitspoeten — aber wir bedenken nicht immer, daß in dem Verlangen nach solchen Reimen und in dem Glauben, es könne keine Hochzeit ohne sie bestehen, mehr Nachhall eines poetischen Herzens verborgen ist, als in der blasierten Weise unserer Mäler und Schaugepränge, wo die verfeinerte Genußsucht und Gedankenlosigkeit mit der raffinierten Langeweile ohne Lied und Vers zu Tische sitzen.

Daß Geschlechter, denen ihre Poesie nichts weiter als Gelegenheitsgedichte war, andrerseits durch sie nicht besonders gehoben werden konnten, ist natürlich. Daß es eine Poesie an sich gebe, konnte aus ihnen nicht gelernt werden. Daß sie noch außerdem was nutze sei, als zu solchen äußeren Akten, wurde daher lange nicht geglaubt. Gelegenheitsgedichte schienen notwendig: aber wozu, wenn die Gelegenheit fehlt, das Gedicht? Es liegt eine Wahrheit auch in dieser Frage. Es ist der Mensch und sein inneres Leben und Werden — Ursach der Dichtung, also im höheren Sinne immer eine G e l e g e n h e i t. Aber allerdings besteht menschliches Sein und Werden noch in anderen Dingen als in Hochzeit-, Kindtauf- und Transitusschmäusen. Bei diesen waren die Dichter wie der Tafeldecker jeder nach seiner Weise notwendig. Aber was war ein Tafeldecker ohne Tafel! Man kann sich also auch nicht wundern, daß im Volke selbst den schönen Künsten, wie man sie damals

trieb, nicht besonders gehuldigt ward, ja daß man sie im Verhältnis zu der sonstigen Gelehrtheit nicht für solide und eines denkenden Geistes würdig genug erachtete. Daher kam es auch, daß man der Beschäftigung mit diesen Poesien gern einen gelehrteren Anschein gab als nötig war und die unbehülfliche Phantasie noch durch Citate und klassische Anspielungen und Brocken beschwerte.

Die Bildung der Frauen — und wir verweilen hier besonders bei Erfurt — wird in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht so beschaffen gewesen sein, als heutzutage, wo eine sogenannte allgemeine Bildung grassiert. Schulunterricht und Hülfsmittel waren mangelhaft. Aber wo Bedürfnis und Anlage vorhanden war, gieng die Bildung in eine schätzenswerte und auch uns nicht häufige Tiefe von Kenntnissen allerlei Art über. Ein Blatt, das in den Jahren 1748—50 in Erfurt erschien, die „Vergnügten Abendstunden" und gelehrte Nachrichten mit den „belles lettres" verband, scheint besonders den Frauen gewidmet und angenehm gewesen zu sein. Ein heutiger Redacteur würde nicht sehr freundlich angesehn sein, würde er seinen Leserinnen nicht blos Gedichtchen, sondern auch Abhandlungen über den juristischen Beweis der Sprichwörter, vom Ursprung des Namens Schulfuchs, über Nominal- und Realgelehrte, über den Gebrauch der Hexameter vorsetzen. Dafür wurden sie mit sehr naiven Bemerkungen über „eine gesegnete Ehe" Briefen eines sich liebenden Ehepaars und einer Abhandlung über die „Neugierigkeit" entschädigt. Damals galt ein Mädchen für ein „vollkommenes" Mädchen, „wenn sie ihre häuslichen Arbeiten geschickt zu verrichten weiß. Sie tanzt gut, versteht Musik und Sprachen. Sie hat den Neuton, Voltaire, Haller und die Belustigungen nebst anderen Werken beständig auf ihrem Nachttische liegen und mit ihrem natürlichen Wizze und Verstande eine gute Erkenntnis in den schönen Wißenschaften." In einem Schreiben, welches ein Gelehrter an eine Frau richtet und über Pantomimen bei den Alten handelt, stellt er die Behauptung nebenhin auf, daß eine „vollkommene Haushälterin (wie die Dame) in dem Reiche des schönen Geschlechts einen so großen Rang verdiene, als ein Grotius, Descartes und Leibnitz in dem Reiche der Gelehrten haben." Aber dieselbe Dame nennt er eine Kennerin des Altertums, der schönen Wißenschaften und Sprachen. Derselben teilt er eine alte latei-

nische Inschrift mit, ohne auch nur ein Wort der Übersetzung oder Erklärung hinzuzufügen. Man kann auch aus dem Anspruche, den ein Erfurter Fräulein an einen jungen Verehrer macht, auf die Bildung desselben zurückschließen. „Wir verehren, sagt sie, ein gesetztes Wesen, einen aufgeklärten Geist, der bei seiner Munterkeit weder was närrisches an sich hat, noch eine unerträgliche Dreistigkeit besitzet, der ein Freund der Tugend und der schönen Wißenschaften ist und dessen Umgang uns ebenso viel Nuzzen bringet, als das Vergnügen ist, so wir in demselben finden.“ Ob meine heutigen Mitbürgerinnen noch dieselben Maßstäbe des „Vergnügens“ behalten haben, ist viel zu delicat, um es an diesem Orte zu behaupten. Doch hören wir sonst noch viel über Philisterei klagen, sobald eine Frau männlichen Studien sich zuzuneigen beginnt. In den altbürgerlichen Kreißen voll trefflicher Sitte und patriarchalischer Einfalt herrschte eine große Scheu vor allem Ungewönlichen und Genialen. Überhaupt begegneten sich in jener Zeit schon überspannte Ansprüche einer Emancipation des Weibes — man entschuldigte sich öffentlich, daß Frauen nicht in den Freimaurerorden aufgenommen wurden [16]) — mit philisterhafter Borniertheit, die in jedem ungewonten

---

16) Im Jahre 1741 erschien das Sendschreiben eines Freymäurer an Mylord Robert Truell über die Ausschliessung des schönen Geschlechts aus der Freymäurer-Gesellschaft aus dem Engl. übersetzt. „Der Verfasser lehnet den Argwohn von den Freymäurern ab, als ob sie das Frauenzimmer theils wegen der Schwazhaftigkeit, theils weil es übel von ihnen gesprochen nicht zu ihrer Gesellschaft zulassen wollten. Er gesteht, daß einige Frauenspersonen gerne zu derselben getreten wären und eine der schönsten und ansehnlichsten Frauen in England sich erboten in ihrem prächtigen Gartenhause die Versammlungen der Freymäurer zu gestatten und ein ganzes Jahr hindurch mit ihren Händen die Loge auszukehren, wenn man sie nur zum Lehrling aufnehmen wollte, allein vergebens. Er legt die wahre Ursach auf die rauhe Art der Freymäurer, zu welcher das schöne Geschlecht viel zu zart und zu ekel sey; weswegen auch Salomo, der grosse Beförderer der Freymäurer nicht erlaubt, daß ein Frauenzimmer bey dem Bau des berühmten Tempels Hand anlegen dürfe. Zudem würde die Aufnahme des Frauenzimmers zu allerhand Zwistigkeiten Gelegenheit geben dafür ihre Gesellschaft sich hüten müsse.

Er glaubt, es würde gelinder von den Freymäurern urtheilen, wenn es wüßte, wie viel Gewalt es über die Freymäurer habe. Ihn wundert, daß sie nicht vorlängst eine vertraute Gesellschaft unter sich aufgerichtet und die Männer davon ausgeschlossen hätten. Denn so würden sie eine Rache ausüben, ohne daß die Männer böse darüber werden dürften. Er vermuthet

Schritte der Frau ſchone in Verbrechen, in jedem freierem Denken und Schreiben eine unweibliche Handlung und in dem Geklatſche der Baſen und Nachbarn ein Gottesurteil ſah. Man gieng in dem einen wie in dem andern zu weit. Aber es verſtand eben jene Zeit am wenigſten ein richtig Maß zu halten. Die traurige Entwickelung des Jahrhunderts hat dies in furchtbarer Weiſe offenbart.

Noch im Jahre 1750 klagt eine ſehr geſchätzte Erfurter Dichterin, deren Name nicht genannt wird, über die Schwierigkeit, die einer Poetin im Wege ſteht, in folgenden Verſen [17]:

Allein ergreift den Kiel ein kühnes Frauenzimmer,
So wacht der Spottgeiſt auf, ſo fehlt der Tadel nimmer;
Man lermt, man eifert ſich; es zürnt der blaſſe Neid;
Kränkt ihn kein ſchön Gedicht, ſo thuts die Dreiſtigkeit.
Sie mag ſo ſchlecht als Bav, ſie mag gleich zierlich ſchreiben,
So wird ſie allemal der Schmähſucht Vorwurf bleiben.
Ihr eigenes Geſchlecht von Vorurtheil entflammt
Verübet über ſie das ſtrengſte Richteramt.
Zwar einer Donoppin muß Spot und Tadel weichen,
Doch es giebt wenige, die ihre Höh' erreichen,
Die ein erhabner Schwung dem Tadel ſo entrückt,
In die Minerva ſelbſt ihr ächtes Bild gedrückt.

Und die Dichterin, von der wir noch ein weiteres ſagen wollen, hat dieſe Erfahrung öfters an ſich gemacht, wie ausgeſprochen.

## 4.

Die Jungfrau Sidonia Hedwig Zäunemannin war am 15. Januar 1714 in Erfurt geboren. Ihr Vater Paul Nicolaus Zäunemann, ein ſtädtiſcher Notar, war ein Freund vaterländiſcher Geſchichte und hat eine hiſtoriſche Nachricht über das Freigut Willerode hinterlaßen. Ihre Mutter hieß Hedwig Dorothea und war eine geborne Gutemundin. Sie ſcheint mehrere Geſchwiſter gehabt zu haben, aber nur von einer Schweſter wißen wir etwas Näheres. Die Familie war nicht reich. Während Sidoniens Kindheit brach in des Nachbars Scheuer hinter

aber, es müſte nicht angehen, daß eine Geſellſchaft unter ihnen beſtehen könne, ohne daß etwas Männliches dazu komme." Götting. Zeitungen von Gelehrten Sachen 1741. p. 775. 776.

17) Vergnügte Abendſtunden 1750 Nr. 10. p. 84.

ihrem Hause Feuer aus, ergriff das ihre und Zäunemanns verloren ihre ganze Habe [18]). Streng gläubig und häuslich erzogen, entwickelte sie frühzeitig eine auffallende Neigung zum Lesen historischer und poetischer Schriften. Ihre Mutter, welche nach alter Art diesen Drang nach Lektüre in einem Mädchen nicht ganz natürlich fand, konnte nicht verhindern, daß das Mädchen selbst in kalten, winterlichen Nächten, während alles schlief, hinter ihren Büchern saß, dachte und schrieb. Schon frühzeitig erregte der Ruhm, von dem sie andere Dichterinnen umfloßen sah, ihre junge Seele. Sie erzält selbst in einem späteren Gedichte, daß Laura Bassi und die Zieglerin namentlich später ihre Vorbilder gewesen seien:

> Ihr Vorbild hat mein Blut erhitzt,
> Die Feder in die Hand zu nehmen.

Durch ihr ganzes Leben geht ein entschloßener, selbständiger Drang die Gewönlichkeit zu durchbrechen. Nur großem häuslichen Fleiße kann sie die mannigfachen Kenntnisse verdankt haben, die sie beseßen hat; sie war des Lateinischen nicht unkundig, scheint französisch verstanden zu haben, war belesen in Geschichte und Mythologie und nahm Interesse an physikalischen und medicinischen Dingen [19]). Wir wißen sonst wenig von ihren jugendlichen Schicksalen. Schon in ihrem funfzehnten Jahre 1728 versuchte sie Stücke des Alten Testaments, nicht bloß der Psalmen, sondern auch die historischen Bücher Esra, Nehemia, Esther und Hiob in Verse zu bringen — Arbeiten, die ihr so wenig später genügten, daß sie sie dem Feuer übergab [20]).

---

18) Die Dichterin schreibt selbst bei Gelegenheit des großen Brandes 1736 „ich habe das Vergnügen Ihnen zu berichten, daß uns der Allerhöchste jetzt nicht wie vor 20 Jahren, da in der Nacht in des Nachbars Scheuer hinter unserm Hause Feuer aufging und uns gleich bedeckte, daß wir außer unserem Leben sonst nichts davon gebracht haben heimgesuchet“ etc. cf. Hamburgische Berichte von neuen Gelehrten Sachen 1736. p. 871. not. Auch in einem ihrer Gedichte (Poetische Rosen Erfurt 1738 p. 552) singt sie:

> Ach! einmahl hat uns schon das Feuer aufgerieben,
> Jetzt aber, Gott sei Lob! sind wir verschont geblieben.

19) Man vergleiche die Notizen, die sie den Hamburg. Berichten 1736. p. 222. 1736 p. 748. 1737. p. 816 über chemische Räthsel und unterhistorische Merkwürdigkeiten mitteilte.

20) Diese Notiz habe ich einer kurzen handschrift. Nachricht des verstorbenen Archivrath Erhard entlehnt, die sich hier im Rathsarchive befindet.

Erſt vom Jahre 1730 an trat ſie mutiger heraus. Schon vom Jahre 1731 an ſehen wir ſie ſo bekannt durch ihre dichteriſche Gabe, daß ihr Gelegenheitsgedichte zu verſchiedenen Feierlichkeiten freudiger und ernſter Art anvertraut werden. Als im Jahre 1732 ein neuer Statthalter, der Freiherr von Warsberg nach Erfurt kam, beſang ſie deſſen Einzug in einem größeren Liede und wir müßen dieſem Produkte eines 18jährigen Mädchens den Vorzug vor dem zu gleichem Zwecke erſchienenen Kunſtgedichte des Dr. Fleiſchhauer geben. Sie behandelt darin mit großem Wolgefallen das Anagramm von Ernſt und Stern, da der Freiherr Ernſt hieß und ſie daher „Erfordien" begeiſtert anreden konnte:

Sein Name Ernſt wird dir zu einem Stern geſetzt.

Erfordia, in deren Namen ſie redet, iſt ganz außer ſich vor Entzücken. Ihr Rathaus heißt „der Themis Schloß" und am Schluß ruft ſie aus:

Hoher Stern ich will nun ſchlieſſen,
Ich befehle Dir mich an;
Laß nach mir die Strahlen ſchießen;
Zeige mir die Tugendbahn.
Wird dereinſt das Weltgetümmel
In viel tauſend Trümmern gehn,
Wirſt Du als ein Stern am Himmel
Von der erſten Größe ſtehn.

Einer weiteren Verbreitung genoß zuerſt ihre Ode, die ſie im Herbſt 1735 auf „die zum Dienſt Sr. Römiſchen Majeſtät Carl am Rhein ſtehenden ſämmtliche Herren Huſſaren" verfertigt hatte. Sie bekam deshalb von Prinz Eugen eine ſehr ſchmeichelhafte Zuſchrift. Die Hamburgiſchen Berichte von gelehrten Sachen, die ſchon bisher von ihr mancherlei Notiz gegeben ſie ſchon im Jahre 1734 „unſere muntere Dichterin" genannt hatten, fordern ſie auf, das Gedicht in ihren Blättern zu publicieren und das in einer der Zeit angemeßenen, ſehr ſchmeichelhaften Zuſchrift. Sie ſendet ſie ein mit einem verſificierten Briefe, in dem ſie wie folgt, ſchreibt:

„Was aber ſuchet ihr Gelehrte mir zu ſchmeicheln! Befiehlt die Billigkeit, erlaubt die Wahrheit heucheln! Wie? wär mein Kiel geſchickt? Was dichtet Ihr mir an! Ich weiß nicht, ob Ihr nicht hierbei zu viel gethan . . . . . Den angenehmen Brief von unſerm Held Eugen, den haben viele

zwar der Größten hier gesehn. Wer weis, ob nicht mein Held auf mich erzürnet wär? Wofern die ganze Welt den Handbrief den er mir so gnädig überschickte in Abschrift ja wol gar in ofnem Druck erblickte. Drum hab' ich ihn verwahrt, damit es nicht geschah!"

Ihr Ruhm stieg in den folgenden Jahren mit raschem Schritte. Sie eroberte, wie die Soldaten, welche sie besang. Denn diesen ist ihre Muse besonders hold. Sie hat zwei Soldatenoden verfaßt; außerdem einer Soldatencantate das Leben gegeben; schon 1733 besang sie die Soldaten, die nach dem Rheine zogen.

Im Gedichte an die „Hussaren" beginnt sie:

Ihr Dichter! wie so träg und kalt
Den Helden jetzt ein Lied zu singen?
Kann denn ihr Adel und Gewalt
Den Kiel zu keinen Reimen bringen?
Soll Trauring, Wiege, Leichenstein
Nur blofs der Lieder würdig seyn?
Fürwahr des Grossen Carls Hussaren,
Mit ihrer tapfern Tapferkeit,
Verstatten nicht in dieser Zeit
Mein Dichten länger zu verspahren.

Die Hauptverse ihrer Soldatencantate lauten:

Ins Feld!
Wo man die Trommel rühret,
Wo man die Schwerdter führet,
Da ist mein Sinn gestellt,
So werd ich in dem Feld,
Ein Held.

Am Schluß heißt es:

Die Wahlstatt ist das Ehrenbette:
Wer darauf stirbt, der stirbet schön.
Die allerstärkste Gnadenkette
Kann Keinen nicht so herrlich stehn,
Als wie das Blut, das diesen schmücket
Der hier den Geist zum Himmel schicket.
Die Wahlstatt ist das Ehrenbette,
Wer darauf stirbt, der stirbet schön.

Mit diesen Liedern zeigte sie schon an, daß sie ganz andere Ideale erstrebe, als eine gewönliche Localgelegenheitsdichterin zu werden. Es ist kein Zweifel; es ist in ihr ein Bewußtsein

vorhanden, es müße ein poetischer Geist nach andern Stoffen suchen, als das gewönliche Leben zu bieten pflegt. Doch gieng ihr dazu, wie vielleicht die rechte Bildung, die geniale Manneskraft ab. Aber schon ihr Wille ist rühmenswert und eine Vorahnung kommender Zeit. Wie viele andere Zeitgenoßen feierte sie mit höchster Begeisterung den Prinzen Eugen von Savoyen, den Helden des Vaterlandes. Er war es, auf den der Stolz aller Patrioten blickte, bis Friedrich II. alle deutschen Herzen mit Bewunderung erfüllte. Sie besang seinen letzten Geburtstag und ihr Trauergedicht auf seinen Tod machte allgemeines Aufsehen. Eines ihrer besten Gedichte, welches ihr namentlich in ihrer Vaterstadt Ruhm und Liebe erwarb, schuf sie bei Gelegenheit des großen Brandes, der einen großen Teil Erfurts am 21. und 22. October 1736 in Asche legte und worin sie wie Falkenstein [21]) sagt, ihre Stadt mehr beweinte als besang. „Das am 21. und 22. October 1736 unter Glut und Flammen ächzende Erfurt“ ward in vielen tausend Exemplaren und mehreren Auflagen verbreitet. Auch die Hamburgischen Berichte druckten es vollständig ab. In ganz Deutschland erscholl ihr Name. Die Hamburger Berichte stellten ihr Bild an die Spitze ihres Jahrgangs 1735, dessen Titel mit demselben erst Mitte 1736 ausgegeben ward. Nach diesem Bilde zu schließen war sie von einer schlanken Statur und ausdrucksvollem Gesicht. Nicht ganz so vorteilhaft, wenn auch mit Locken und idealen Gewandes erscheint sie auf einer Denkmünze, die für sie geschlagen ward. Man redet von ihr als „einer der geschicktesten und berühmtesten Federn Deutschlands.“ Als sie zum Danke für die Auszeichnung, die sie durch das Portrait erfahren, ein Schreiben in Prosa an die Herausgeber richtet, fließen diese über vor Bewunderung über die „berühmte Urheberin“ und wünschen, „daß durch ihre glücklichen Bemühungen und gelehrten Fleiß noch manche schöne Schrift sowol in gebundener als ungebundener Sprache zum Ruhme unsers gelehrten Deutschlands möge ausgefertigt werden.“ Sie stellen ihren Brief, einen Aufsatz, „daß ein Philosoph nicht allezeit bei den-

21) Auf der letzten Seite seiner Chronik von Erfurt p. 1096. Er sagt: „Diese Klage-Ode verdiente allerdings in dieser Erffurthischen Historie einen Platz, wofern nicht schon bereits etliche tausend Exemplarien hiervon abgedruckt wären.“

jenigen, was ihm begegnet, ein Stoiker ſeyn könne, vielweniger ſeyn dürfe“, ein Brief, der von einer geſunden Lebensanſchauung zeigt und wahrſcheinlich beweiſen ſoll, daß ſie auch philoſophiſch nachzudenken im Stande ſei, an die Spitze ihres Jahrganges von 1736. Auch wird die Dichterin reichlich ſchon damals beſungen. Es feiert ſie Wilhelm v. Langnau, eine verſefleißiger Poet ſeiner Zeit, wegen ihres Liedes auf Eugen [22]), ein geiſtlicher Magiſter Pagendarm in Oels widmet ihr eine lateiniſche Ode und will ihre ſämmtlichen Gedichte ins Lateiniſche übertragen [23]). Es feiern ſie in Hannover und in Franken Candidaten der Jurisprudenz. Sie ſelbſt läßt ſich durch dieſe Preiſungen nicht zu Überſchätzung ihrer eigenen Kraft hinreißen: an eine ſchleſiſche Dichterin, die Gutmannin, welche ſie mit Orpheus verglichen hatte, antwortet ſie:

> Daß mancher muntre Geiſt zu meiner Ehre ſingt
> Und mancher nette Kiel ein ſchön Geſchenke bringt,
> Das wirkt die Höflichkeit; die Großmuth will daneben,
> Iſt mein Verdienſt gleich ſchlecht, mein wenig Lob erheben.

Wichtiger war ihr der Beifall, der ihr von verſchiedenen hochgeſtellten wie gelehrten Männern zu Teil ward. Das herzogliche Haus in Weimar war ihr ſehr gnädig. Der Herzog, den ſie mehrfach beſungen, ermunterte ſie zur Weiterbildung ihres Talentes, machte ihr Geſchenke mit ſchätzbaren Büchern, ſo z. B. dem Hiſtoriſchen Allg. Lexicon in 4 Pergamentfolianten;

> Die Frau Herzogin Albertine ſchenkte ihr was vor den Leib;
> Aber Du was vor die Seele und zu ihrem Zeitvertreib.
> Jens iſt nützlich, dieſes noth; jenes ſchmückt und ziert die Glieder,
> Dieſes aber giebt dem Geiſt und der Seele Kräfte wieder.

---

22) Sidonia! was hört mein Ohr?
Wie wollen mich die Sinne trügen?
Eugen, der keine Schlacht verlohr,
Macht jetzt gar durch dich, daß Dichter unterliegen?
Dein Todenlied, dein Klaggeſchrey
Beſchämet den Poetenorden,
Nachdem es zum Triumph-Lied worden,
Und zeiget uns, wie groß noch unſre Schwäche ſey,
Das, was von Männern nicht geſchehen
Läßt dein erhabner Geiſt, du muntre Seele! ſehen.

23) Hamburg. Nachr. 1737. p. 195. 96.



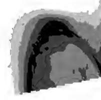
Vielfach ſtand ſie mit Gelehrten in Verbindung. Sie beſang nicht bloß Fürſten und Feldherren — ein ſchönes Lied galt dem Tode des großen Literators Joh. Albert Fabricius. Von Gottſched war ſie ein Verehrer; auf ſeine Hochzeit mit der Jungfer Kulmus machte ſie ein Gedicht. Dem Hofrat Weichmann in Wolfenbüttel machte ſie ein tiefes Compliment. Der Profeſſor Tiemroth fand in ihr ſeine Muſe; mit der Univerſität Jena ſtand ſie im freundlichen Vernehmen. Sie widmete derſelben folgendes Madrigal:

Iſt gleich Athen mit ſeinen Mauern
Und Heiligthümern umgeriſſen;
So iſt der Schade doch nicht zu betauren,
Dieweil an Thürings Flüſſen
Das weisheitsreiche Jena liegt,
So des zerſtörten Vorrecht kriegt.
Da iſt der Kern der Lehrer und der Lehren;
Drum mag es wohl durch ſeinen Glanz und Schein
Das andere Athen und Phöbens Tempel ſein.

Im Juli 1738 beſuchte ſie Jena und ſämmtliche dortige Profeſſoren, mit deren Jedem ſie ſich „aus ſeinem Scibili" wie es heißt, unterhielt. Als die Göttinger Univerſität entſtand, wurde ſie von ihr beſungen. Hier, ruft ſie aus,

Hier iſt der Delphos, wo man Rath
In zweifelhaften Sprüchen findet.
Hier wird der Pharus angezündet,
Davon Europa ſtets den Glanz zu hoffen hat;
In dieſer Werkſtatt guter Künſte
Erlanget Jedermann die herrlichſten Gewinnſte.

Dieſe Lobpreiſung erwarb ihr die gröſte Ehre ihres Lebens. Die Univerſität nahm die Gelegenheit ihre kaiſerliche Freiheit und wißenſchaftliche Autorität zu beweiſen und überſandte der Dichterin durch den Grafen Heinrich XI. von Reuß den poetiſchen Lorbeerkranz und ernannte ſie zur Kaiſerl. gekrönten Poetin. Ein Diplom vom 3. Jan. 1738 bekräftigte ihr dieſes. Der grüne Lorbeerkranz war mit einem grünen, reich in Silber geſtickten Bande geziert. Die Göttinger Univerſität ahmte hierbei der Wittenberger nach, welche vor wenig Jahren die Dichterin Chriſtiane Mariana von Ziegler,



die Zieglerin, gekrönt hatte [24]). Auf diese Krönung Sidoniens wurden drei Münzen geschlagen und in Kupfer gestochen [25]). Preislieder liefen von allen Seiten ein. Hr. v. Langnau, der Doctor Juris Tzchirner, „ihr Freund und Diener“, ein Ungenannter in den Regensburger Nachrichten erhoben ihren Ruhm. Sie selbst war außer sich vor Freude und ruft:

Allein, was nehmt Ihr jetzo für?
Was ist's das ich von Euch erfahre?
Ihr schenkt mir eine seltne Zier,
Und schmücket meine jungen Haare,
Ihr setzt mir Kranz und Lorbeer auf,
Ihr krönet mich, was folgt hierauf?
Ihr schickt mir Briefe, Hand und Siegel;
Georg-Augusta ist bedacht,
Daß sie mich groß und ewig macht;
Sie führet mich zum Ehrenhügel.

Von allen Seiten, von Wittenberg, Weißenfels, Weimar, Arnstadt, Eisenach wendet man sich an sie, um Gedichte von ihr zu traurigen und freudigen Gelegenheiten zu erbitten. Mit

---

24) Diese Ehrenbezeugung konnte nicht von jeder Universität erwiesen werden; es heißt ausdrücklich, daß die Leipziger Facultät die Zieglerin nicht hat krönen können, weil sie nicht wie die Wittenberger Comitium Palatii erlangt hatte. Auch konnte mit einer solchen Krönung nicht die durch eine Gesellschaft anderer Art, wie die der Mollerin durch die Pegnitzschafer verglichen werden, weil dies keine kaiserlich autorisierten, die Rechte des Pfalzgrafen besitzenden Institute waren. cf. Neue (Leipz.) Zeit. von Gel. Sachen 1733. p. 789. 791.

25) Das Theatrum Europaeum vom Jahr 1739 enthält sie. Dr. Bruckmann hat sie in Kupfer stechen laßen cf. Hamb. Nachrichten 1739. p. 282. Ein Abdruck liegt uns vor. Die Eine hat folgende Umschrift: Sydonia Hedw. Zaeunemann: in Erff. Kayserl. Gecronte Poetin. Unter ihrem Portrait steht: von der Kön. Acad. Georg. Aug. zu Götting. d. 3. Jan. 1738. Sie hat die Größe eines Zweithalerstücks. Die andere ebenso große enthält symbolische Figuren auf beiden Seiten. Einmal einen Berg mit der Quelle Hippocren, an der ein Schwan sitzt; unten am Fuß in Sümpfen fliegen viele Gänse. Die Umschrift heißt: Im Brunnen Hippocren regt sich der edle Schwan, mann trift das Gaensechor in Lethens Pfütze an. Die andere Seite zeigt zwei Genien, die eine fliegend als Kranzbringerin, die andere vor einem Lorbeer stehend mit der Umschrift: Hier stets zu glaenzen aus Gerens Graentzen. Die dritte Münze in der Größe eines Zweigroschenstücks trägt auf der einen Seite das Portrait, auf der anderen neben einer Sonne die Worte: creata ex alto, unten: e germine claro.

Geiſtlichen ſteht ſie in freundlicher Verbindung. Gegen Einen derſelben, der ſie anklagte, daß ſie ihre Muſe nicht geiſtlichen Gegenſtänden widme, antwortet ſie verletzt:

Du kennſt mich durch Umgang nicht, du haſt mich noch nie geſprochen,
Gleichwohl haſt du ſchon den Stab über mich bereits gebrochen;
Der ſo Herz und Nieren prüft und in alle Winkel ſchaut
Weiß am beſten wer ihm dienet und ſein kleines Häuflein baut.
Willſt du meine Frömmigkeit daraus ſehen, daraus ſchließen,
Weil ich gar kein geiſtlich Stück ließ aus meiner Feder fließen.
Dies beweiſt noch nicht die Sache. Mein Beruf verlangt dieß nicht
Und zum Scheine geiſtlich ſchreiben fordert nicht der Chriſten Pflicht.
Weißt du doch nicht wie ich Gott in dem Kämmerlein verehre
Und im Stillen durch den Kiel auch von meines Gottes Ehre
Und von ſeinen Wundern ſinge. Wenn es Zeit und nöthig iſt,
Schreibe ich nach Dichter Weiſe und auch als ein guter Chriſt.
Gleichfalls bin ich überzeugt, daß Vernunft, Verſtand und Gaben
Ihren Urſprung nur von Gott als dem milden Geber haben;
Darum wird auch ſeiner Güte, ſeiner Huld und Wundermacht
Ohne Heuchlen, ohne Prahlen, Lob und Preiß von mir gebracht.

Vielleicht auch aus dieſem Grunde hat ſie wohl im Jahre 1738 als ſie ihre geſammelten Gedichte unter dem Titel „Poetiſche Roſen in Knospen“ herausgab, die geiſtlichen Lieder vorangeſtellt.

Mit der Erfurter Univerſität ſcheint ſie in minderem Verkehr geſtanden zu haben. Es wird auch damals wie heute geweſen ſein. Der Prophet gilt in ſeiner Vaterſtadt nichts und in der Ferne muß er ſich die Anerkennung holen.

Sie beklagt ſich mehrmals, daß man ihr die dichteriſche Übung übel nehme. So ſagt ſie in einem Schreiben nach Hamburg: Unſre ecklen Deutſchen ſind noch nicht gewohnt, denen Weibsperſonen eine Übung in freien Künſten zu verſtatten. Ihre öffentlichen Lehrſäle dürfen von unſerm Geſchlecht ebenſo wenig entheiligt werden, als die Moſcheen derer abergläubiſchen Muſelmänner. Ein Frauenzimmer, das nach Weisheit trachtet, muß ihren Haß ſo ſehr empfinden, als kaum in England ein catholiſcher Prätendente.“[26])

---

26) Sie äußert ſich darüber noch mehrfach, ſo in einer poetiſchen Epiſtel an den Herzog von Meiningen:

Man hört's ja, wie er oft mit vollem Munde ſchreyt (der Neid)
Ein Weibsbild ſey kein Menſch. Wir wären Plage-Geiſter

Sie ſcheint auch durch ihr eigentümliches Weſen nicht wenig die böſen Zungen beſchäftigt zu haben. Sie ſchildert gar nicht übel die anmutigen Zuſammenkünfte ihres Geſchlechts und ſagt:

> Du fragſt nicht nach der Art und Mode derer Damen.
> Wer iſt der? wer iſt dies? ſteht auch bei ihrem Namen
> Das groß und würd'ge Von? Was trägt der Cavalier
> Vor einen Federputz? Und was paſſiret hier?
> Was trägt der vor ein Kleid? wie ſetzt er ſeine Füſſe,
> Wenn er zum Tanze geht? Was koſten jetzt die Nüſſe,
> Die jener Garten giebt? Wie ſchmeckte der Coffé
> Und auch der Wein, den ſie auf jener grünen Höh
> Genoſſen und verzehrt? Was macht das Kind zu Hauſe?
> Was hat die Flavia und Doris auf dem Schmauſe
> Vor Neuigkeit erzählt? Wer iſt denn ihr Galan?
> Was zog ſie vor ein Kleid bei der Viſite an?

In Sidoniens Herzens ſcheint in der That der Ehrgeiz und die Liebe zur Dichtkunſt jedes andere zartere Gefühl verdrängt zu haben. So ſehr ſie auch in ihren Hochzeitliedern das Glück der Liebe preiſt und dabei von „vereydeter Liebe“, „entzündeten Augen“ und verſchworenen Händen“ ſingt, ja ſich zuweilen

---

> Der Männer. Und was mehr? Xantippens Obermeiſter.
> Und ſolche Tittel mehr, die er umſonſt verſchenkt.
> Ein Weibsbild, das an Kiel und Wiſſenſchaft gedenkt,
> Und ſie zu forſchen ſucht, das muß ein Monſtrum heiſen,
> Man müß ihm Brief und Kiel aus denen Händen reiſen.
> . . . . . . . . . . . . (Man) müße dann verbleiben
> Die höchſte Klugheit ſei, den Namen nur zu ſchreiben;
> Kehrt ſich ein Weibsbild an dieß Geboth nun nicht,
> Hilf Himmel! wie wird es getadelt und gericht.

Ähnliche Äußerungen thut ſie in einem Schreiben an den Grafen von Brühl, als ſie ihn poetiſch bittet, ein „Packgen“ den Händen des Königs zu übergeben. Auch durch ein Madrigal nimmt ſie das „Frauenvolk“ in Schutz. Im Denkſchreiben nach Göttingen ruft ſie aus:

> Nur aber trachtet nicht aus Neid
> Uns aus der Muſenzunft zu ſtoſen.
> Verlaßt nur dieſen falſchen Wahn,
> Als ging ihr Tempel uns nichts an.
> Ihr könnt ja aller Orten leſen:
> Daß uns die Muſen auch geführt;
> Daß mancher Lorber uns geziert,
> Der Eurem öfters gleich geweſen.

so sehr vertieft, daß wir nicht im Stande sind, ihrer lebhaften Phantasie zu folgen, ja wenn sie sogar in der berühmten Streitfrage, ob ein Gelehrter heiraten solle, den Spruch thut:

Mit nichten irrt sich ein Gelehrter, wenn er von treuer Seele liebt
Und seine Freiheit und sein Herze dem auserkornen Kinde giebt;

sie selbst scheint in Praxi dem Ehestand nicht hold gewesen zu sein. Als sie von einem Freunde „Boutzrimetz" erhalten hatte, um sie zu einem Gedichte zu gestalten, antwortet sie:

Niemand schwatze mir vom Lieben und vom Hochzeitmachen vor,
Cypripors Gesang und Liedern weih' ich weder Mund noch Ohr.
Ich erwähl' zu meiner Lust eine Kutt' und Nonnenmütze,
Da ich mich in Einsamkeit wider manches Lästern schütze.
Ich will lieber Sauerkraut und die ungeschmelzten Rüben
In dem Kloster vor das Fleisch in dem Ehstandshause lieben.
Mein Vergnügen sei das Chor, wo ich sing und beten thu',
Denn dasselbe wirkt und schafft nur die wahre Seelenruh'.
Will mir den gefaßten Schluß weder Mann noch Jüngling glauben,
Immerhin, es wird die Zeit euch doch diesen Zweifel rauben.
Geht nur hin und sucht mit Fleiß Amor's Pfeile, Amor's Waffen
Und geberdet Euch dabey als wie die verliebten Affen!

Nachdem sie nun die Not der Ehe geschildert, schließt sie:

Drum so sag ich noch einmahl: Gute Nacht du Scherz und Küssen,
Ich will deine Eitelkeit bis in meine Gruft vermissen.

Und in der That, wie vielseitig auch die Gegenstände ihrer Muse sind, sie kann mit Recht sich rühmen

Liebeslieder hab ich nie aufgesucht noch abgesungen,
Doch ist mir ein Ehrenstück und ein Heldenlied gelungen.

Dies wird sie aber schwerlich vor dem klatschenden Eifer und der liebevollen Zunge ihrer Schwestern bewahrt haben. Ihr vieler Umgang mit Männern, ihre männliche Thätigkeit, ja ihre männliche Lebensweise werden ihr manches schlimme Wort zugezogen haben.

Ilmenau ist für sie ein Ort verhängnisvoller Bedeutung im Leben und Sterben worden. Ihre Schwester hatte einen Dr. Kunad[26a]) geheiratet, den Sidonia sehr schätzte. Dieser

26 a) In ihren „Poetischen Rosen" thut sie seiner mehrfach Erwähnung. p. 301. 339 etc. cf. Motschman Erf. lit. Cont. 308.

war zum Stadt-, Land- und Bergwerksphyſikus in Ilmenau im Jahre 1735 ernannt worden, was ſie zu öfteren Reiſen dahin veranlaßte. Bei ihrem Aufenthalt daſelbſt im Januar 1737 beſtieg ſie die Schachten des Ilmenauer Bergwerks mit bewundernswerter Kühnheit. Sie ſelbſt ſagt davon:

Ich bin mit feſtgeſetztem Muth durch Gang und Schachten durchgefahren:
Die Fahrt hat mich ſo ſehr vergnügt, als keine Zeit in meinen Jahren;
Die Knapſchaft, ſo mich friſch geſehn, legt mir das gute Zeugniß bei,
Daß ich von unerſchrocknem Geiſte und gar nicht bleich geworden ſei.

Dieſer Fahrt verdankt ihr Gedicht: das Ilmenauer Bergwerk ſeine Entſtehung, das zu den beſten der Dichterin und in der That zu den beßeren dieſer Gattung beſchreibender Gedichte gehört.

Sie unternahm dieſe Fahrt in männlicher Kleidung, welche ſie auch oft auf ihren Reiſen nach Ilmenau zu tragen pflegte, die ſie allein und zu Pferd machte. Es wurde ihr dies zuweilen zum Vorwurf gemacht und ſie verteidigt ſich dagegen mehrfach[27]). Sie war von einer Furchtloſigkeit, wie ſie an Frauen wahrlich ſelten iſt und die von einer ſtarken Seele wie gutem Gewißen zeugt. Als man ſie warnte, ſich übermäßigen Fährlichkeiten auf ihren Reiſen zu exponieren, ſagt ſie:

Ich habe nie das Grab gefürcht; doch will ich nie verwegen handeln,
Und dadurch wider meinen Gott und ſeine heil'ge Vorſicht wandeln!
Gelehrter! meineſt du, die Erde büßt durch mein Sterben etwas ein?
Mit nichten, denn es leben Andre, die weit geſchickter als ich ſeyn.

---

27) Mit einer Art theologiſcher Poeſie thut ſie dies in ihren „andächtigen Feld- und Pfingſtgedanken". Sie fängt an:

Es donnert! wie? wenn Gott auf dich erzürnet wäre
Dieweil du ſein Geboth und ſeine heil'ge Lehre
Aus deinen Augen ſetzſt! Du thuſt, was Gott verbeut;
Wie ſo? was iſt es denn? du trägſt ein Manneskleid!

Nachdem ſie nun per analogiam bewieſen hat, daß dies Gebot nicht mehr beſtehe, fährt ſie fort:

So darf ich auf dem Pferd auch wohl ein Mannskleid tragen!
Nein, dieſer wegen beißt mich mein Gewiſſen nicht;
Deshalben ziehet mich der Herr nicht vors Gericht
Er ſtraft mich nicht darum. Ich kann zu allen Zeiten
In ſolcher Tracht durch Blitz und Donner frölich reiten.

Sie schildert selbst, wie sie zuweilen ihre Reise gemacht habe:

Wenn mich ein Regenguß den ganzen Weg geführet,
Daß ich kein trocknes Fleck an Kleid und Leib verspüret:
Wenn mich der Sturm gedreht, so hab ich doch gelacht.
Es hat mir nicht geschadt. Wenn mich die finstre Nacht,
Da kaum vor Dunkelheit die Pfützen zu erblicken,
Mich über Stock und Stein und über schmahle Brücken
Und Berge hingeführt, nahm ich doch nie Gefahr
Noch Schrecken oder Furcht noch Widrigkeiten wahr.
Der finstre Tannenwald hat mich gar nicht erschrecket,
Vielmehr sein sanft Geräusch die größte Lust erwecket;
Versuchts! es reiset sich des Nachts in Wäldern schön:
Ich hab's erst nicht geglaubt, nun hab' ich es gesehn.

Aber, was der Dichterin in ihrer Kühnheit oft gelungen ist, sollte ihr doch bald zur Ursache eines vorzeitigen Lebensendes werden.

Sie befand sich am 11. Dec. 1740 auf einer Reise zu ihrer Schwester nach Ilmenau; es war stürmisches Wetter, die Waßer angeschwollen; indem sie zwischen Plaue und Angelroda über einen Steg gehen will, bricht dieser; sie stürzt ins Waßer und kommt darin um [27a]). Nahe am Neusiger Berge wurde sie vom Waßer an das Ufer gelegt: dort wurde sie den 12. gefunden. Der Rat von Plaue ließ sie nach der Stadt bringen; dort ward sie am 16. unter großer Leichenbegleitung begraben und vom Pastor Olearius die Trauerrede gehalten. So lebte und starb eine Erfurter Dichterin. Sie hatte ihr 27. Jahr noch nicht zurückgelegt. Mit Recht klagten ihre Vaterstadt und viele Freunde um sie. Sie war ein frommes und starkes Herz, reich an Gaben und an Streben, eine seltene Person ihrer Zeit, ein Ruhm ihrer Vaterstadt. Sie zagte nicht vor dem Tode und wir können ihr kein beßeres Wort zum Nachruf weihen, als ihr eignes Madrigal:

Heb ich in dem freyen Felde meine Augen in die Höh,
Schau ich seitwärts, vor und hinter, ich doch nichts als Himmel seh.
Dieses giebt mir zu verstehn, daß ich mich in meinem Leben
Um den Himmel nur allein soll bewerben und bestreben.

Im Jahre 1738 sammelte sie ihre Werke unter dem Titel „Poetische Rosen in Knospen“ Erfurt 1738. Druckts und verlegts

27 a) Die genannte Notiz befindet sich aus der Feder von Meusel in den Götting. Zeit. von Gelehrt. Sachen 1741. p. 79.

Joh. Heinrich Nonne. Sie erklärt darin, daß sie sich nicht nach der Weise der Zeit zu spöttischen und satirischen Gedichten geneigt habe. Eine Satire gegen das Böse hält sie „von unvergleichlichem Nutzen“, aber sie glaubte bisher noch nicht Geschicklichkeit genug zu haben. Sie kündigt jedoch an, dies fernerhin zu thun „und den Hochmuth, die Gleyßnerey, die Verläumdung und andere Untugenden“ auf den Schauplatz zu führen. Dies hat sie auch gethan und ein großes Gedicht geschrieben: „Die von Frauen gepeitschten Laster“. Ein Freund von ihr ließ es in Frankfurt bei Brönner 1739 drucken und enthält es 11 Bogen in Quart. Die Hamburger Nachrichten loben es sehr. Den Geist desselben mögen folgende Verse bezeugen:

Wird Sträusand wohl soviel als Schnupftobak verthan?
Wer greift die Feder mehr als lange Pfeifen an?
Der Karten Menge mus der Bücher Zahl ersetzen,
Den Degen sucht man jetzt mehr als den Kiel zu wetzen.
Ein blökendes Geschrey geht Musenliedern für.
Der Lais freche Stirn wird aller Musen Zier,
Ja selbst Eusebien und Themis vorgezogen.

Ihr letztes Gedicht in „Erfurt im Heumonath“ erschienen (druckts Joh. Wilhelm Ritschel, Herrsch. Buchdrucker) feiert die Thronbesteigung Friedrich des Zweiten von Preußen. Ihre letzte Dichtung galt dem großen Könige, dem einst ihre Vaterstadt huldigen sollte. Mit pomphafter Begeisterung, die hier wenigstens nicht verschwendet war, verkündet sie die auf ihn gesetzten Hoffnungen und es ist nicht ohne allgemeines Interesse, wenn sie singt:

Ich kann bey Deinem Scepter schwören,
Kein Unterthan wird Dich so ehren,
Als wie Dich meine Seele schätzt.
Dich Großer König! dessen Wesen
Auch Königlich und Fürstlich ist;
Was wir bereits von Dir gelesen,
Das zeugt schon gnugsam, wer Du bist.

5.

Wir können nicht finden, daß man der literarischen Untersuchung Genüge gethan hat, wenn man, wie heute fast immer zu geschehen pflegt, über die poetischen Produkte älterer

Zeit in einſeitiger Subjektivität ſich ergeht. Es iſt damit weder die Zeit noch die einzelne literariſche Erſcheinung verſtanden, wenn man veralteten Geſchmack und ſonſtige von moderner Weiſe abweichende Manieren durchaus lächerlich macht oder keiner Erwähnung würdigt. Was in ſeiner Zeit bedeutend geweſen, iſt es auch für uns, ſobald wir die Zeit erkennen wollen; wenn wir urteilen wollen, muß dies Urteil nicht die Färbung einer oft ſehr übel angebrachten Selbſtverherrlichung an ſich tragen; das Verdienſt auch in wißenſchaftlicher und geiſtiger Art hiſtoriſch zu würdigen hat nur der ein Recht, der die Zuſtände, die Schwierigkeiten, die Umgebungen abwägt, durch welche dieſelbe zu ſich ſelbſt gekommen iſt. Selbſt bei den gröſten Genien unſerer Literatur müßen wir oft dieſe Gerechtigkeit üben, und wie ſoll es mit uns werden, wenn die Nachwelt dieſe geſchichtlich eingehende Liebe uns verweigert!

Die Zäunemannin, obſchon ein Wunder ihrer Zeit, hat nicht das Glück gehabt, von den neueren Hiſtorikern der Literatur gekannt zu werden. Schloſſer[28]) beweiſt ihr, ohne ſie zu nennen oder zu kennen, eine wahrlich unverdiente Verachtung. Wir nehmen ſie nicht in Schutz, weil es natürlich ſei, daß wir den Gegenſtand unſerer Abhandlung zum Wert einer ſolchen Beachtung hinaufheben. Bei unſeren Vorſtellungen von der notwendigen Pikanterie literariſcher Schriftſtellerei würde es nicht auffallen, daß wir eine veraltete Erſcheinung ins Licht ſtellten, nur um unſern Witz an ihr zu üben — wie die gute Geſellſchaft einen und den andern Namen nur dazu „berühmt“ macht, um ihn zu verleumden. Wir gönnen der Zäunemannin den gebührenden Nachruhm, weil ſie ihn durch ein emſiges Streben, ungewönliche Anſtrengung und treffliche Gaben verdient hat.

Es iſt richtig, daß ſich ihre ganze Produktion nicht epochemachend erhoben hat; aber indem ſie im Ganzen in den Wegen, welche der zeitige Geſchmack gebahnt hat, geblieben iſt, zeigt ſie doch einen originalen Willen und manchen ſinnigen Einfall, der tüchtiger Männer nicht unwert wäre. In ihren geiſtlichen Gedichten, und ſie hat deren eine nicht geringe Anzal verfaßt, zeigt ſich wirkliches Gefühl, innige Andacht und gläubige Erkenntnis. Ihre „andächtigen Feld- und Pfingſtgedanken, als ſie den erſten heiligen Pfingſttag von Erfurt nach

28) Geſch. des 18. Jahrh. 1. 583.

Ilmenau reiſete, wobey es beſtändig donnerte, blitzte, auch zuweilen etwas regnete“, verdienen noch heute geleſen zu werden. Alle zeitigen Gedichtſammlungen beginnen mit einer Sammlung geiſtlicher Poeſieen; man vergleiche ſie einmal mit denen der Zäunemannin und man wird die tiefe und oft auch ſchön ausgedrückte Stimmung derſelben anerkennen, ja die Dichterin lieb gewinnen. Um wie viel höher ſtehn ihre Verſe z. B. als die gleichzeitigen Reimereien des Picander (Chriſtian Friedr. Henrici) und gemütlicher als die vieler andern, auch des Chriſtian Gryphius, deſſen Sachen ſie ſtudiert zu haben ſcheint, ſind ſie gewis. Uns freilich erſcheint es ſonderlich, daß ein Mädchen in ihren beſten Jahren daran geht, „Arndts Buch vom wahren Chriſtentum“ ſtellenweiſe in Verſe zu ſetzen. Ihr Stil iſt einfach und ungeziert; den allzugroßen Künſteleien des Versbaues ſcheint ſie nicht hold geweſen zu ſein, was für ihren guten Geſchmack ſpricht. Nur in zwei geiſtlichen Gedichten hat ſie Akroſtiche angewendet.

Daß ein großer Teil ihrer Gedichte aus Gelegenheitspoeſieen beſteht, kann für ſie kein Vorwurf, vielmehr eine Entſchuldigung ſein. Wer hat in jener Zeit keine gemacht! Albrecht v. Haller hat wie ſie das Einweihungsfeſt der Göttinger Hochſchule beſungen und Cantaten und Serenaten bei der Anweſenheit des Königs Georg verfaßt. Ebenſo iſt er der Hochzeitsmuſe ſo wenig fern geblieben,[29] wie Leſſing[30] in noch ſpäterer Zeit. Amthor[31] hatte ganz Recht, wenn er 1716 ſagte, „daß bei Poeſieen nach Veranlaſſung gemeiner Vorfälle von Promotionen, Geburtstägen, Leichenbegängniſſen.... auch der aufgeweckteſte Kopf, wenn man ſo hintereinander faſt immer einerley mit nur veränderten Worten und Erfindungen ſagen ſoll, ſtumpf und verdrießlich werden muß, da hingegen bei anderen vermiſchten Moral-, Lehr- und Sinngedichten, die man

29) Im Jahre 1731 „über eine Hochzeit vornehmer Perſonen“, im Jahre 1735 beym Beylager des Herrn Steiger. „Unter fremden Namen“ beſang er den Herrn von Münchhauſen. Es ſind n. 10. 15. 21. der Sammlung ſeiner Gedichte in der 5. Auflage. In früheren fehlen 10 und 21.

30) Man erinnert ſich ſeiner Ode „auf eine vornehme Vermählung“ die in die geſammelten Werke der Ausgabe Lachmanns (neu von Maltzahn) I. 114. 115. aufgenommen iſt.

31) Poetiſcher Verſuch einiger Teutſcher Gedichte und Überſetzungen, Flensburg 1717, im Vorbericht.

aus eigener Luſt nach zufälligem Gemüths-Trieb ſetzet, der Geiſt viel munterer und zu ſchöhnen Gedancken geſchickter iſt.“ Daher ſuchte auch Sidonia darüber hinaus zu kommen und war beſonders ſtolz auf ihr Bergwerksgedicht, das ſie für einzig in ſeiner Art hielt und das wirklich Talent verräth. Sie hat darauf gehalten, alle Bergmannsausdrücke in den Vers einzuweben und dies nicht ohne Witz und Gewantheit. Man muß freilich die Rieſenſchritte des Genius bewundern, wenn man den weiten Weg durchmißt, den er während eines halben Jahrhunderts von dem „Bergwerksgedicht“ bis zur „Glocke“ von Schiller gemacht hat.

Stellt man aber die Dichtungen Sidoniens mit den ſonſtigen Poetereien der Zeit zuſammen, ihre Gedichte mit denen Fleiſchhauers oder mit andern Verſen, die in gleichzeitigen Journalen umgiengen, ſo wird man ſich über die Bewunderung der Zeit von ihrer klaren, logiſchen, bilderreichen und doch wenig affektierten Redeweiſe nicht aufhalten. Ihr Fleiß, nach guten Muſtern ſich zu bilden, war außerordentlich und der Herausgeber der Gedichte des Herrn v. König [32]) ſtellt unter den Anſchreiben berühmter Zeitgenoßen, welche an dieſen Dichter gekommen ſeien, auch einen der Zäunemannin, worin ſie ihn um ſein Heldengedicht auf Friedrich Auguſt bittet, das damals viel Aufſehn gemacht und das ſie nicht in Beſitz erhalten konnte. Beſonders iſt an ihren Gedichten, — bis auf wenige Stücke — der Mangel jener equivoken und lockeren Witze und Anſpielungen zu rühmen, die ſonſt in Hochzeitsgedichten und Sinnverſen eine gräuliche Unſitte der Zeit bildeten. Man muß erſtaunen, wenn man des Picander [33]) Machwerke nach dieſer Seite betrachtet und ihren Beifall, den ſie gefunden, in Erwägung zieht, wodurch ſie denn auch in der Bibliothek des hieſigen Auguſtinerkloſters zu einem liber prohibitus geworden waren. Wahrhaft widerwärtig iſt es, wenn ein Leipziger Buchhändler zweien vornehmen Herren des „S. v. G. auferweckte

32) Des Hrn. v. Königs Gedichte aus ſeinen von ihm ſelbſt verbeßerten Manuſcripten geh. und herausgeg. Dreßden 1745. p. 644.

33) Picanders Ernſt- Schertzhaffte und Satyriſche Gedichte, vier Teile. Leipzig. Der letzte Teil iſt 1737 erſchienen. Er ſagt im Vorbericht des 3. Teils: „Was kann ich davor, daß es viele Leute giebt, die meiner Leyer gerne zuhören.“

Gedichte“ widmet [34]), welche neben geiſtlichen Gedichten von den gemeinſten Witzen und Zoten wimmeln.

Um in allem der Zeit genügt zu haben, die italieniſcher Mode nachlief, verfertigte ſie auch Arien, Operetten, Serenaten und Madrigale. Für letztere Gattung entwickelt ſie nun eine beſondere Anlage. Sie gehören zu den beſten ihrer Schöpfungen und verdienen, daß wir mit ihrer Mitteilung unſere Notiz über die Erfurter Dichterin ſchließen.

Madrigal in ein Stammbuch.

Der Menſchen Liebe, Huld und Gunſt ſind wie die ſchönen Winterſtunden,
Die, wenn ſie ſich kaum eingeſtellt, ſo ſind ſie leider! ſchon verſchwunden.

---

Je mehr der Wind durch einen Garten weht,
Je ſtärker der Geruch
Von denen ſchönen Blumen geht.
So wird auch durch den Unglücks - Wind
Der Tugend Licht noch ſchärfer angezündt.

---

Auf einen laſterhaften Philoſophen.

Du kannſt vortrefflich ſchön die Feder führen,
Allein du willſt dich ſelbſt nicht ſo regieren.
So biſt du wie ein blinder Mann,
Der eine Fackel trägt,
Wodurch er anderen leucht, doch ſelbſt nicht ſehen kann.

---

Jemehr der Himmel ſich ergeußt,
Und Regen auf die Erde fleußt;
Je rein und klärer wird alsdann die Luft.
So auch, je mehr aus deiner Augen Licht
Ein Thränenguß der Sünden wegen bricht,
Je reiner wird dein Herz auf dieſer Erden
Vom Sündenſchlamm geſäubert werden.

---

Das glänzende und helle Nachtgewürm
Scheint nur zur warmen Sommerzeit.
So auch die Heuchel - Chriſten
Sich bey dem Glück mit ihrer Frömmigkeit
Und Liebe Gottes brüſten.
Die Frommen aber ſind nicht ſo geſinnt:
Bei rauher Zeit, bei Trübſal, Sturm und Wind,
Bei Jammer, Elend, Weinen
Sie nach der Sterne Art bei kalten Nächten funkelnd ſcheinen.

---

34) Sie ſind Frankfurt und Leipzig 1702 erſchienen.

Ein wahrer Chriſt, der nach dem ewgen ſtrebt,
Ob er gleich auf der Erde lebt,
Iſt doch mit ſeinem Geiſt im Himmel;
Gleichwie die Kugel, wenn ſie läuft,
Am meiſten auf der Erde ſtreift.

---

Der Chriſten Freude iſt in dieſem Weltgetümmel
Gleichwie der Himmel,
Der oft verändert wird.
Bald iſt er klar, man ſieht die Sonne ſcheinen,
Bald aber trüb, bald muß er weinen.

---

Wie man ein lieblichs Saytenſpiel im Lerm, Getöß und Schwarm nicht höret,
So iſt es mit dem Menſchen auch, wenn er das Weltgetümmel ehret,
Und ſucht ihr Herz und Ohr zu leihen; ſo kann er nicht den heilgen Geiſt
Und ſeine ſanfte Stimme hören, die ihn den Weg nach Salem weißt.

---

## XV.

# M I S C E L L E N

VON

OSKAR SCHADE, TH. COLSHORN UND REINHOLD KÖHLER.

### 1.

### Wieland an Johann Heinrich Voſs.

Weimar den 16. April 1781.

Ich hoffe, lieber Herr und Freund, daß ich mit meiner kleinen Liſte von Pränumeranten auf Ihre Odyſſee (denn ich meines Orts kann und will mich nun einmal nicht mehr angewöhnen Odüſſee zu ſchreiben) nicht zu ſpät komme. Nehmen Sie mit meinem guten Willen vorlieb. Die zwölf Exempl. à 2 fl. betragen 16 Thaler in Ldor à 5 Thlr. Hiefür lege ich Ihnen eine aſſignation an das Hamb. Addreß-Comptoir bey, welche von Hrn. Victor L. Kloſot ohne Widerrede bezahlt werden wird. Ich wünſche Ihnen Geſundheit, frohen Muth und ſchönes Wetter, nebſt einer reichl. Erndte von Louisdors zu jeder Arbeit, womit Sie unſre Litteratur bereichern werden, empfehle mich Ihrem Andenken, und bin mit aufrichtigem Herzen Ihr wahrer Freund und ergebenſter Diener

Wieland.

Weimariſche Pränumeranten auf die Voſſiſche Odyſſee.

Sr. Durchl. der Regierende Herzog von Weimar und Eiſenach.
Ihre Durchl. die regierende Herzogin von Weimar etc.
„ „ die verwittibte Herzogin von Weimar etc.
Sr. „ der Prinz Conſtantin von Weimar etc.
Ihre Excellenz die verwittibte Frau Gräfin von Bernſtorf.
Sr. Excellenz der Herr Obermareſchall und Geheimer Rath von Witzleben zu Weimar 2 Exempl.

Fräulein Louise von Göchhausen
Herr Kammerherr von Einsiedel
Herr Baron von Knebel } daselbst
Hr. Hofrath Bode
Hofrath Wieland

Summa 12 Exempl.

Weimar d. 16. April 1781.

C. M. Wieland.

2.

J. G. Jacobi an J. H. Voss.

Pempelfort, den 14. August 1778.

Lieber Herr Voß,

Die Epistel welche Sie von mir begehren, schrieb ich bloß um meinem Herzen ein Genüge zu thun, bloß für den guten Asmus und für den engeren Zirkel seiner und meiner Freunde: deswegen hat kein Fremder noch Abschrift davon. Ich kann Ihnen die Epistel geben, und gebe sie Ihnen recht gern; denn niemand hat einen näheren Anspruch darauf als Sie, und nirgend säh' ich sie lieber gedruckt als in Ihrem Almanach. In diesem wird mir das, einer so schönen Stunde wie die meinige im Bilkerbusch, und einer so wohlthuenden Empfindung wie die meine gegen Claudius, gesetzte Denkmahl immer Freude machen. Könnten Sie und Ihr Freund doch einmahl in unsren Busch, oder wir in Ihren Garten kommen, wir allesamt! Das sollt' ein Fest werden!

Mein Bruder, die Schwiegerinn und die Schwestern grüßen Sie tausend Mahl, Sie und Ihr liebes Weibchen, das den Spötter Schenk so augenscheinlich widerlegt hat. Gott segne den kleinen Knaben! und seinen Eltern gehe es wohl!

Ihr

J. G. Jacobi.

Beiliegend noch ein Lied für Ihren Almanach, wenn es Ihnen gefällt.

3.

Jean Paul an Heinrich Voss.

Eilig Baireut d. 5. Sept. 1817.

Mein guter Voß! Dein Blättchen war mir der letzte schöne Nachhall vom geliebten Heidelb., und ich danke Dir recht. Du

kannſt mich leichter erfreuen als ich Dich; da Du Bekanntes fort- und ich nur Unbekanntes anſpinne.

Den erſten Band des Siebenkaes bringt dieſes Blättchen mit.

Mein gelehrtes Heidelb. kann ich mir hier nicht erſetzen; blos das geliebte durch das Leben in der Familie.

Im Sturme des Abſchieds vergaß ich ganz die Rechnung des Franzwein von Paulus zu fordern; quäle ſie ihnen doch ab.

Wie wird mich nach einem ½ Jahre oder im Frühling der Schnee nach euern Strömen und Bergen und Herzen quälen! Jetzo hör' ich noch gar von einem zweiten Wege über Anspach dahin, der mich den verdrüßlichen alten nicht berühren läßt.

Habe Dank, du guter warmer Menſch, für alle Deine Liebe und deren Thaten. Es begegne Dir recht oft Dein Ebenbild! — Grüße den herzvollen Dittmar und den Dichter Carowé — auch Hegel und Frau, Thielemann und Frau, und Kreuzer und Daub. Lebe wol!

Dein

Jean Paul Fr Richter.

Grüße außer der Heinze auch die Dapping und frage die Mädchen über die Freuden des Pauls-Tanzes.

4.

Zu Göthes Gedicht 'Dem Ackermann'.

Ein Folioblatt (in Privatbeſitz) hat nachſtehenden Inhalt:

Dem Ackersmann.

a

lockere
Eine flache Furche bedeckt den goldenen Samen,
ſchwerere
Eine tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Pflüge fröhlich und ſäe, hier keimet Nahrung dem Leben,
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

b

Leicht bedecket die Furche die flache

c

Fröhlich gepflügt und geſä't! hier {keimet / keimt} dem Leben die Nahrung;

d

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche;
Guter! die tiefere deckt endlich Dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gefät! hier keimet lebendige Nahrung
Und die Hoffnung

NB. a von Geifts Hand nach Goethes Dictat, darin das übergefchrieben „lockere" und „fchwerere" von Heinrich Voffens Hand.
b von Goethes Hand mit Bleiftift.
c von Heinrich Voffens Hand.
d Goethes Hand.

5.

Brief von Schiller's Mutter an Schiller. (Original im Befitz des Hrn. Senat. Culemann in Hannover.) Mitget. von Th. Colshorn.

d. 14. Nov.

Befter Sohn.

Den 12ten ift von mir ein Kiftle, mit fchrifftlichen Sachen und Weiffzeug, im Waaghaufs in Stuttg. abgegeben worden, und bis Nürnberg frangiert. Diefen empfang bitte mir gleich zu fchreiben. Heute ziehen wir nach Leonberg [1]), wovor ich Gott herzlich danken will, da es uns auch fo viel forgen u. uhnruhe verurfacht weil die leidige Kiehfeuche fo fehr im Land graffiert, fo ift es höchft verbotten in allen orten mit keinem Rind Vieh fondern mit Pferden zu fahren die aber allerding [2]) nicht zu bekommen, fondern auch fehr koftfpiehlich, liebfter Sohn was haben wir noch feid dem Tod des Seelichen Vatters durchmachen müffen. Hr. von Wohlzogen u. der l. Frau unfere herzliche empfehlung, der uns fehr fehlt uns bei wichtigen gelegenheiten Raths zu erfragen es felt mir auch ein daff Hr. v. Wohlzogen mit dem Oberforftmeifter Litzo gut bekant, Er hat einen groffen Garten an dem Schloff wo ich hinziehe, den Er verliehen weil Er in Stuttg. fich aufhält wann ich nur auch einen kleinen Theil in Beftand davon bekommen kente, weil ich gern wann ich gefund bleibe eine Befchäfftigung dabei hette Vieleicht wann an jhn gefchrieben würde es gefchehen kente. jhn aber ganz in Beftand zu haben wehre mir zu weidläuf. Meinen liebften Enkel tauffend herzliche Küffe.

Gott ſegne ihr Wachsthum zu ſeinem Preiſſ u. zur freude unſerer aller. Ach wann ich den ſchönen l. Carl nur auch zuweillen küſſen u. herzen kente. Hr. Obriſt v Miller iſt in einem übellen Ruf in unſerem ganzen Land wegen den Franzhoſſen Er iſt nach Eſſſchen zu ſeinem Schwager Küllinger gezogen. Hr. General Stein ſoll nach Ludwigsburg den Hr. von Moglers Hauſs ziehen Der lieben Lotte viele herzliche Grüſſe von uns, Gott gebe daſſ das Kiſtle glicklich angelange es iſt 3 Schu lang u. 2 breid ich bin mein beſter Sohn die treuſte Mutter

S.

Anmerk. 1) Mithin iſt der Brief aus dem Jahr 1796. 2) wol kaum anders zu leſen.

6.

Brief von Schiller's Mutter an Schiller's Frau. (Original im Beſitz des Hrn. Senat. Culemann in Hannover.) Mitget. von Th. Colshorn.

Liebe Lotte.

Hier ſchicke ich Ihnen etwas guts zum ſchlecken und dem guten lieben Schiller die Spritzen, mit 2 Röhren, das gerathe iſt oben zu ſuchen wo es zuſahmen geſchraubt, ich denke, es werde in der gröſe recht ſein wie Schiller verlangt hat. Die Sinvanowiz wird jhm ſchon das Model geſchickt haben wie das krumme zu gebrauchen iſt. Auch ſchicke ich etwas Trauben Pomade, die böſſe Nahſe wann Schiller zu Bette geth zu ſchmieren ſie iſt ſehr heilſam, vor alle unreinichkeit euſſerlich zu gebrauchen, auch vor den kleinen Carl. Wir ſein recht wohl hier ankommen, der Papa iſt noch übel daran u. hat ein groſſes Verlangen gehabt, mich bei ſich zu haben, da jhm jetzt die Zeit um ſo mehr lange wird, da Er nicht viel Bewägung machen kann wegen ſeiner Schmerzen. Auch die Louiſſe freute ſich das ſie ſo allein wahren. Was macht der gute Schiller Er wird wie ich höfe und wünſche indeſſen, erträglicher geworden ſein. Habe ich eine gelegenheit das von hier jemand nach Ludwigsb. geth ſo ſchicke ich Ihnen ſunſt noch ein und andre ſachen. mein lieber Carl wird doch noch immer wohl geblieben ſein, auch die N . . .[1]) ſoll fleißig u. aufmerkſam ſein, ich ſchicke auch die L . . .[2]) wo die N . . .[1]) beſtelte, auch bekomt ſie nächſtens, ein Rämle, wann Sie liebe Lotte Sich die Mühe geben wollen, ſie im Sticken zu unterrichten.

oder vieleicht die Fräule Ulricke gibt Sich die Mühe es ihr zu lernen.

Wir Papa, Louiſſe u. ich küſſen und grüſſen Sie Alle recht herzlich. — Schillern.

Verzeyn Sie mein ſchlechtes Schreiben ich habe ſo Zahnſchmerzen.

Vor den l. Carl habe etwas zu noch einem . . . [3]) oder was Sie ſunſt damit machen kennen beigelegt.

Anmerk. Der Brief iſt etwa im Herbſt 1792 geſchrieben. 1) unleſerlich. 2) verwiſcht. 3) unleſerlich.

## 7.

### Von Schiller's Schweſter Chriſtophine, Hofrätin Reinwald: Buchſtaben Rätſel von 6 Buchſtaben. Mitg. von Theodor Colshorn.

Ein ſüßes Bild der Lieb und Schmerzen
Rief mich ans Licht — Begeiſterung.
Wem lebte nicht im tiefſten Herzen
Von mir noch die Erinnerung?
Wem hat nicht oft des Dichters Feuer
Der mich erſchuf, die Bruſt durchglüht!
Des Sängers — der im Strahlenſchleier
Schon längſt von Stern zu Sterne zieht?
Wenn ich im Kerzenglanz erſcheine,
Wen rührte nicht die Huldgeſtalt?
Die roſig friſche, lilienreine [1]),
Die zart und mild vorüber wallt? —
Wo milde Kräfte ſich zerſpalten,
Der Aufruhr gährt, da ſieht man mich
In Lieb und Wehmuth ſinnig walten
Durchs Kampfgewühl, und inniglich
Halt ich mit treuen Liebesarmen
Noch den Geliebten feſt umſtrickt,
Biß ihn der Schlachtruf ohn Erbarmen
Auf ewig meinem Blick entrückt —
Doch Tod kann nie die Seelen trennen;
Die heilgen Gluthen reiner Bruſt —
Sie müßen unvergänglich brennen
Des hohen Urſprungs ſich bewußt —

An des Geliebten ſtillem Bette
Auch meines Lebens Faden reißt.
Mit ſtarker Hand ſpreng ich die Kette
Und ſchwebe nach dem Heldengeiſt:
Und von dem Sternenreich herüber
Noch lieblich meine Stimme klingt,
Schweb ich als Schatten dir vorüber,
Der dir geheime Kunde bringt.

Entnimmſt du mir das Erſte Zeichen,
Werd ich des Ganzen Gegenbild —
Und ſchwer mag nur ein Traum erreichen
Den wilden Graus der mir entquillt.
Es lodern Flammen, Donner brüllen,
Es wogt der Fluthen ſchwarze Nacht,
In finſtre Trauerſchleier hüllen
Sich Sonn und Mond, der Boden kracht.
Doch ſollen alle Schrecken ſchwinden
So nimm hinweg die letzten Drey,
Laß mich das Erſte wieder finden
Und mache aus dem Dritten Zwei —
So ſtröm ich duftend dem zu rühren [2])
Erquickung aus und Balſamhauch
Und oft ſahſt du den Tiſch mich zieren
Nach wohlbekanntem alten Brauch.
Das Erſt und zweite Zeichen eine
Mit meinem ſechſten Zeichen du
Und ſetz das fünfte noch hinzu,
Dann ſtill und friedlich ich erſcheine
Und lade freundlich ein zur Ruh —
Dort ſchweben holde Dichter Träume
Und Schatten ſäußeln friſch und kühl,
Dort, müder Wandrer, ſinn und träume,
Denn ſieh das Räzel iſt am Ziel.

Anmerk. Das Original befindet ſich in der an ſeltenen Autographen ſo reichen Sammlung des Hrn. Senators Culemann in Hannover. Die Auflöſung 'Thekla, Hekla, Thee, Thal' ergibt ſich von ſelbſt. 1) buchſtäbl. 'Lienoreine'. 2) gezwungen; doch nicht anders zu leſen.

## 8.

## Über das Volkslied vom Betler.

Wir haben vorn in der Abhandlung über Volkslieder S. 259 fgg. des Liedes vom Betler Erwähnung gethan, das bis jetzt nur als im Anfange des 16. Jhdts. gesungen bezeugt war und aus Drucken dieser Zeit von Uhland in seine Sammlung alter Volkslieder aufgenommen worden ist. Es findet sich dieses Lied aber schon 100 Jahre früher mit verschiedenen Abweichungen in einer Handschrift des 15. Jhdts. auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. In dieser Faßung lautet es:

1 Wöll wir aber heben an
und singen von einem reichen kargen man,
der het ein freulein das was fein,
vor ir beschloß er brot und wein.
das heia ho!

2 Der reich man was geriten auß.
do kam ein petler für sein haus,
er pat die frauen umb ein gab
durch des lieben herrn sant Nikolas, —
des heia ho.

3 Sie sprach 'du pits mich umb ein gab:
mir ist verspert alle mein hab.
ich bin meins guts ein armes weib:
ich tail dir mit mein stolzen leib —
des heia ho!'

4 "Ach frau, nun laßt von euerem spot!
es wer mir gar ein große gab von got.
ich bin ein petler und acht sein nit
und ruck hinzu und laß sein nit, —
des heia ho."

5 Do nam er sie bei der weißen hant,
er fürt sie do er ein petlein vant.
do lagen die zwai die lange nacht
biß über sie schain der helle tag —
des heia ho.

6 Sie ſtrickt im auf den pettelſack:
die ſtücklein waren ir gar wolgeſchmack.
'ſe hin, lieb, das keſtenbrot
das dir der liebſte petler hat —
des heia ho!'

7 'Wolauf, guet petler! es iſt zeit.
du haſt mich heint wol neun mal erfreut.
wol auf, guet petler! es iſt zeit.
du haſt mich gar oft erfreut
des heia ho.'

8 Der glimpf der ſtieß ir auf den fueß,
der petler mich erfreuen muß.
der glimpf der ſtieß ir auf den fueß,
der petler mich erfreuen muß
des heia ho.

9 Der herr wol über den hof ein reit:
ſein ſchöne frau im entgegen ſchrait.
er ſprach 'frau, lebſtus noch?' ſie ſprach
'ja müet es dich, ſo iſt es doch —
des heia ho.

10 Es kam ein petler für mein haus,
er bat mich umb ein gab hinauß.
dieſelben gab macht ich im zu ſpot:
ich tailt im mit mein leib durch got —
des heia ho.'

11 Do gab er ir die ſchlüßel wider junk und alt.
er ſprach 'ſe hin und hab vollen gewalt!
ain ſulche gab gib du nit mer!
es ſchadt dir an deiner weiplich er —
des heia ho.'

12 Sie ſprach 'heſtu es vor einem jar getan,
ein frums biderweib heſtu gehan.
und ſo dus dann nit haſt getan,
ſo muſtu den ſpot zum ſchaden han —
des heia ho.'

13 Der uns das liedlein neu gesang,
ein armer petler ist ers genant.
er pettelt die gaßen auf und ab:
sie wünscht im gelück in seinen pettelsack —
des heia ho.

Die Handschrift gibt 2, 4 sand Nickaloß. 3, 1 dw pits. 3, 3 gutz. 4, 2 grosse. 4, 4 las. 5, 1 weissen handt. 5, 2 vand. 5, 4 bis 6, 3 das kestenn brot. 7, 2 new mal. 8, 1. 3 stiß. 9, 2 entgege. 10, 1 hauß. 11, 1 wider junck vnd alt sic; ohne Sinn. Es muß heißen die schlüßel all oder die schl. balt. 11, 3 gib fehlt. 12, 1. 2 heßtu. 12, 3 haßt. 13, 3 gassen auff. 13, 4 ere.

Dieser Text leidet übrigens noch an einigen Gebrechen, namentlich ist Strofe 7 und 8 nicht in Ordnung.

Eine Strofe des Liedes findet sich auch noch in den 'Grasz-liedin', einer Sammlung von 28 Liedern (von jedem aber immer nur die erste Strofe) aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. das. Nr. 22. Sie lautet:

Es war ein herr geritten auß,
da kam ein petler für das haus.
er bat die frauen umb ein gab
wol durch den herr sant Nicola.
das heiaho.

Das Lied wird auch von den Wenden in der Oberlausitz gesungen: siehe Haupt u. Schmaler 1, 102 Nr. 67.

Wir erwähnten bereits oben S. 260 fg. das hieher gehörige englische Lied. Es wird wie jenes 'The gaberlunzie man' (Percy, alte Ausg. Vol. 2 p. 51. neue von 1845 S. 104) das Herder in den Volksliedern übersetzt hat (2 Teil S. 264), dem Könige James V von Schottland († 13. Dec. 1542 im Alter von 33 Jahren) zugeschrieben, dessen galante Abenteuer mit Dorfschönen bekannt genug sind. Wie weit man zur Annahme dieser Autorschaft Grund hat, können wir nicht ermeßen, müßen sie aber wenigstens für das hier in Frage stehende Lied 'The jolly beggar' entschieden bezweifeln. Percy schloß dies letztere von seiner Sammlung aus, weil es ihm nicht sittlich genug schien. Wir können aber seiner nicht entraten, da es für Entwickelung und Ausbildung dieses Liedstoffes in England von zu großer Wichtigkeit ist. Wir teilen es daher hier mit nach Crosby's

Caledonian mufical repofitory, a choice felection of efteemed Scottish fongs, London. S. 58 fgg.

The jolly beggar.

1 There was a jolly beggar
and a begging he was boun'
and he took up his quarters
into a landart town.
And we'll gang nae mair a roving
fae late into the night,
and we'll gang ne mair a roving boys,
let the moon fhine ne'er fo bright.

2 He wad neither ly in barn,
nor yet wad he in byre,
but in ahint the ha' door
or elfe afore the fire.
And we'll gang nae mair a roving etc.

3 The beggar's bed was made at e'en
wi' good clean ftraw and hay,
and in ahint the ha' door
and there the beggar lay.
And we'll gang nae mair a roving etc.

4 Up raife the gudeman's dochter
and for to bar the door,
and there fhe faw the beggar
ftandin i' the floor.
And we'll gang nae mair a roving etc.

5 He took the laffie in his arms
and to the bed he ran:
o hooly, hooly wi' me, Sir,
ye'll waken our gudeman.
And we'll gang nae mair a roving etc.

6 The beggar was a cunnin' loon
and ne'er a word he fpak,
until he got his turn done
fyne he began to crack.
And we'll gang nae mair etc.

7 Are there ony dogs into this town?
maiden, tell me true.
What wad ye do wi' them,
my hinny and my dow?
And we'll gang nae mair etc.

8 They'll rive a' my meal pocks
and do me meikle wrang.
O dool for the doing o't!
are you the poor man?
And we'll gang nae mair etc.

9 Then fhe took up the meal pocks
and flang them o'er the wa'.
The d — l gae wi' the meal pocks
your ragged duds and a'.
And we'll gang nae mair etc.

10 I took ye for fome gentleman,
at least the Laird of Brodie.
O dool for the doing o't!
are ye the poor bodie?
And we'll gang nae mair etc.

11 He took the laffie in his arms
and gae her kiffes three
and four-and-twenty hunder merk
to pay the nurice fee.
And we'll gang nae mair etc.

12 He took a horn frae his fide
and blew baith loud and fhrill: —
and four-and-twenty belted knights
came fkipping o'er the hill.
And we'll gang nae mair etc.

13 And he took out his little knife,
loot a' his duddies fa',
and he was the braweft gentleman
that was amang them a'.
And we'll gang nae mair etc.

9.

## Ein Bänkelſängerlied
## auf die rußiſche Kaiſerin Katharina.

[Fliegendes Blatt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts.]

1 Hört, werte Gönner, was ich ſing!
Katharin die große Kaiſerin
Iſt kommen her nach Rußland an,
Beſtieg den Kaiſerthron.
Wenn gleich ſind funfzig Philoſoph
Wol an eim jeden Königshof,
Catharina Kron und Scepter führt,
Womit ſie disputiert.

2 Ihr Weltteil, hört und ſtaunet da,
Wie wundervoll Mirakel ja
Iſt dieſe rußiſche Katharin,
Die große Kaiſerin!
Der Großſultan hat ſie entehrt:
Sie ſtraft ihn nun mit Feuer und Schwert,
Bis daß ſpricht der Sultan Selim
'Gib Frieden, Katharin!'

3 Öſtreich, erfreue dich hierin!
Ein Kurier kam zum Gallizin,
Der hat die fröliche Botſchaft bracht,
Wie Katharinens Macht
Bezwang das feſte Ismael.
Sie ſtürmten ſechs mal auf der Stell.
Katharin verläßt ſich auf ihr Stärk
Und brauchet kein Herzberg.

4 Fürſt Potemkin, Graf Suwarow
Bezwingen alls Katharin zum Lob.
Die ſtolze ottomaniſch Pfort
Hat kein ſo feſtes Ort,
Ismael zu Land und zu Meer war:
Schlug Rußen fünfmal Stürme ab,
Doch Suwarow ſchrie 'Bruder mein,
Ismael muß unſer ſein!'



5 'Frifch auf, ihr Brüder, folget mir!
(Schrie Suwarow voll mit Begier)
Dringt herzhaft auf die Mauern!
Gebt keiner Seel Pardon!'
Nun kam der Rußen Feuer Schwert
Gegen die Türken unerhört.
Sie beftiegen die Mauern da
Wie die wilde Bären da.

6 Der befte Kern vom Großvezier
Der lage zur Befatzung hier,
Bei etlich dreißig taufend Mann
Befanden fich zufamm.
Entfetzlich war der Rußen Grimm.
Sie fchrieen 'Vivat Katharin!'
Sie beftiegen und hauten alle zufamm
Bei vierzig taufend Mann.

7 Rußen bei fünftaufend verlor.
Dies kommt der Welt unglaublich vor,
Doch wer das rußifche Feuer kennt,
Lad gefchwind und behend.
Ein Ruß jagt in den Feind hinein,
Er fchießt, er fticht, er haut darein,
Und wenn er hat kein Pulver mehr,
Nimmt er den Kolben her.

8 Von Metall dreihundert Kanon
Den Rußen hier zu Handen kam,
Unerhörtes Magazin
Nebft unglaublich Schätz darin,
Zehntaufend Mann als Prifonnier
Sechs Sultan blieben todt allhier.
Drei Pafcha wie auch der Mufti
Nahmens gefangen hier.

9 Vivat! es lebe Katharin,
Die große Beherfcherin von der Krim!
Fürft Potemkin, Graf Suwarow,
Vivat ihnen zum Lob!

Ihr Gönner, trinkt gut Bier und Wein!
Es ſoll ihnen zur Ehre ſein,
Der unüberwindlichen Kaiſerin.
Zum Spott Sultan Selim vivat Katharin!

10.

Studentenlieder in Altorf ums Jahr 1700.

In einem Sammelwerke des vor. Jahrh. Recueil von allerhand Collectaneen 1719, 6. Hundert S. 15 findet ſich folgende Notiz:

Zu Altdorf iſt vordem der Gebrauch geweſen, daß die Herren Studioſi auf öffentlichen Markt und Gaßen Tiſche geſetzet und dabei geſchmauſet, allwo ſich dann auch die vorbeigehende Herren Profeſſores nicht erwehren können eines mit zu machen und die alte Stückchen als z. E. O Tannenbaum, o Tannenbaum etc. mit anzuſtimmen. Inſonderheit hat man ſodann denen anweſenden Herren Profeſſoribus zu Ehren allerhand Hymnos abgeſungen, wie dann folgende Piece aus einem alten Bierliede zu remarquieren:

Sonntag decus ſeculi
et ſolamen populi
vivat Hammeriades
temporum myriades!
vivat Wagenſeilius
major noſtris laudibus!
vivat nunc Mollerus!
alter is Böclerus etc. etc.

Chriſtoph Sontag war geb. 28. Jan. 1654 zu Weida im Vogtlande, lernte auf dem Gymnaſium zu Pforte und ſtudierte dann in Jena, wo er 1674 Magiſter wurde. Dann war er Hofmeiſter bei einer gräflichen Familie, darauf Paſtor zu Oppurg, 1685 Superintendent zu Schleuſingen, 1690 Paſtor und erſter Profeſſor der Theologie zu Altorf. Er ſtarb den 6. März 1717. Er iſt Verfaßer einer ſehr großen Zahl theologiſcher Schriften. Sein Leben und das vollſtändige Verzeichnis ſeiner Schriften ſ. in Vitæ Theologorum Altorphinorum descr. e G. G. Zeltner, Norimb. et Altorf. 1722. S. 448—467; daſelbſt auch ſein Bildnis. Georg Reichard Hammer geb. zu Marienberg in Meißen am 13. Febr. 1635, ſtudierte zu Jena, Baſel, Straßburg und Heidelberg, war dann Profeſſor Juris zu Altorf, Rector der Univerſität a. 1673 und 1689, bekleidete auch das Amt eines Conſiliar. Not. (Rechtsconſulenten) der freien Stadt Nürnberg. † 14. Febr. 1697. Johann Chriſtoph Wagenſeil geb. den 26. Nov. 1633 zu Nürnberg, verlebte ſeine Jugend zu Stockholm, Greifswalde, Lübeck und Nürnberg, bezog 1649 die Univerſität Altorf, gieng

dann als Hofmeister mit jungen Grafen sechs Jahre lang auf Reisen durch Deutschland, die Niederlande, England, Frankreich, Spanien und Italien. 1665 wurde er zu Orleans Doctor Juris. Nach Nürnberg zurückgekehrt erhielt er 1667 die Prof. juris publ. und histor. zu Altorf, 1673 die Prof. der oriental. Sprachen, 1697 Prof. juris canonici. Er wurde Rector d. Univ. a. 1685 und 1701. Er starb den 9. October 1705. Daniel Wilhelm Moller geb. den 28. Mai 1642 zu Presburg in Ungarn, studierte zu Leipzig und Wittenberg, reiste dann 10 Jahre in Europa umher, wurde 1671 Subrector am Gymnasium seiner Vaterstadt, aber vom Haße der kathol. Geistlichkeit verfolgt gab er diese Stelle auf und wurde 1674 Prof. metaphysices et historiarum zu Altorf. Rector der Universität a. 1679 und 1695. Er war der Schwiegersohn Wagenseils. † 25. Febr. 1712 kinderlos. Vgl. Vitæ profess. philos. acad. Altorfian. descr. a Jac. Apino 1728 S. 238 fgg., woselbst auch sein Bildnis. Mit Böclerus ist Joh. Heinr. Böclerus gemeint, der berühmte Historiograph, Prof. zu Straßburg, geb. 1611 zu Cronheim in Franken, † 1672.

Da Sonntag und Wagenseil im obigen Liede als lebendige gefeiert werden, so fällt seine Entstehung zwischen die Jahre 1690 und 1705 als das Jahr der Berufung Sonntags und das des Todes von Wagenseil.

## 11.

## Ein Spottlied vom Jahre 1713.

In demselben Sammelwerke, 3. Hundert 1719 S. 65 fgg. findet sich nachstehendes Lied, das man (wie es dort heißt) in den hamburgischen und lübischen Wein- und Bierhäusern fleißig absingen hörte, als im Jahre 1713 die schwedische Armee unter Commando des Grafen Steinbok aus Meklenburg ins Holsteinische gegangen war:

### En merken van hüt un gistern.

1 Et was ênmal ên bar,
de all was in de klopp gewest
un was verdrengt ût synen nest.
Et was etc.

2 De bar kam in ên holt,
dat was ên dreflik lustig holt,
da to von hohen bömen stolt.

3 Im holt was ôk ên lau:
dat was de rechte lau vom holt,
en eren grote, jung un olt.

4 De lau de was bleſſêrt.
da ſprak de bar ganz ſorgen frî
'Wat ſchal de lau doch ſchaden mî?'

5 De bar de ſpökde in dat holt
mit rôf ſchrek brant un ôk mit mort,
he tôg herüm van ort to ort.

6 Da rœp de lau ſîn fründ,
den velfrat un dat tigerdêr:
da was kên rûm im holte mêr.

7 Da qwam de bar in nôt.
he krôp in ene klene eck:
da word ût ſynen ſpot ên ſchreck.

8 Im holt was ôk ên vos.
dat was ên wendwind in de hût,
de lau had em to vel vertrût.

9 Reink ſprung dem baren bî
un halp em ût ſîn grote nôt
un ſtak den doren in ſîn vôt.

10 He nam en in de kûl
un ſprak 'dat het de wulf man dân'.
doch kon man bald de renk verſtân.

11 De bar de bruekde Reinkens ſträk:
he ſchmärde em ſo ſœt dat mûl,
tît to gewinnen in de kûl.

12 Da gingt up bede lôs.
dem vos wort ſîn fell brav geklopt,
de kûl an alle end verſtopt.

13 Wat wort toletzt darût?
de bar wort faſt, de lau getrœſt,
de kûl verſtopt, dat holt wort wœſt.
mîn mêrken dat is ût.

Dazu iſt folgende Erklärung am Schluße beigegeben:
Bar — der Graf Steinbok. Holt — das Land Holſtein. Bleſſêrt — Niederlage bei Gadebuſch. Velfrat, tigerdêr — Sachſen, Polen, der

Moscoviter. In ene eck — bei Husum. Str. 10 Der Commandant in Tönningen hieß Wolf de Kuhl. Was lau und vos bedeuten, wird einer der geübte Sinne hat und dem die damaligen Historien schon bekannt, leichtlich aus der Connexion errathen können.

## 12.
## Eine Ode Rudnicks.
### Mitgeteilt von Reinhold Köhler.

Koberstein bespricht in seinem Grundriße der Geschichte der deutschen Nationallitteratur II, S. 921 f. den Freundschaftsbund, den Gleim, Uz, Joh. Nicol. Götz und Rudnick 1739 in Halle schloßen, und bemerkt S. 923, Anm. 16 über den letztgenannten:

„Er war aus Danzig und starb jung (1745 lebte er nicht mehr; vgl. Langes Samml. gel. und freundschaftl. Briefe 2, S. 126). Nach der Lebensbeschreibung von Uz, die einer von dessen Freunden für Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796 verfaßt hat, „zeigte Rudnik großen Scharfsinn im Studium der Philosophie und der schönen Litteratur, und Uz glaubte ihm viel schuldig zu sein." (Jördens 5, S. 131.) Das Buch, in welchem ein kleiner von ihm geschriebener Auffatz zu finden ist, bezeichnet Körte in Gleims Leben, S. 20. Anm. 1. Dieß ist Alles, was ich von R. weiß."

Körte sagt an dem angeführten Orte weiter nichts als: „Man findet von ihm einen kleinen Auffatz in: „Die Oden Anakreons in reimlosen Versen. Frankf. u. Leipz. 1746. 8. S. 84."

Da die „Oden Anakreons" ziemlich selten zu sein scheinen und der von Körte gebrauchte und von Koberstein beibehaltene Ausdruck „kleiner Auflatz" so allgemein ist, daß man sich kaum etwas bestimmtes, am allerwenigsten das richtige dabei denken kann, so dürfte die folgende Mitteilung nicht ohne Interesse sein.

Die Oden Anakreons in reimlosen Versen sind eine Arbeit Johann Nicolaus Götzens, aber auch Uz „hat großen Antheil an der Übersetzung und einige der schönsten Stücke sind gantz allein von ihm" (Vorrede S. 3). Näheres bei Degen Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen I, 60 f. Auf die Oden Anakreons folgen noch „die beiden Oden der Dichterin Sappho" und dann ein „Anhang einiger Nachahmungen und Originalgedichte." Viele dieser Gedichte sind mit Götz unter-

zeichnet, aber auch die nichtunterzeichneten werden meist von Götz sein, wenigstens finden sich mehrere — teilweis mehr oder minder geändert — in den vermischten Gedichten von J. N. Götz, herausgegeben von K. W. Ramler, Mannheim 1785. Nur ein unterschriebenes Gedicht ist nicht mit dem Namen Götz unterzeichnet. Seite 84 f. nämlich lesen wir:

Ode.

über die durch Unvorsichtigkeit abgebrannte Kirche zu Glaucha bey Halle. 1740. den 6. Jenner.

An Herrn Götzen.

Die Stätte raucht noch, welche mit Ruinen des Gottes-Hauses bedeckt ist. Hilf Himmel, wie raaßte der wilde Brand! Die Flamme entweihete den Altar. Eine rothe Glut schwingt sich aus der Gruft in die Spitze, und herrscht schon in dem Dache. Ein dicker Schwall füllt das Gewölbe. Die erhitzten Leichen-Steine springen, und eröfnen die dunckeln Todten-Hölen dem herabfallenden Schutte, welcher sich mit der Asche der Gräber vermischt.

Itzt drohet ein geborstner Giebel einen gefährlichen Fall: er sinckt mit krachen und zieht den nahen Thurn nach sich.

Der ungezähmte Feind wütet mit vermehrter Krafft. Das Geprassel der trocknen Fichten erfüllt die Lufft mit einem fürchterlichen Thon. Du sahest, Thirsis,*) den ängstlichen Fleiß derer die ihre Kirche zu retten eilten, und durch das Gedränge müßiger Zuschauer oft gehindert wurden.

Die gepreßte Flut steigt aus engen Röhren, und fällt, wie ein Sturtz, in hundert kalten Tropfen auf die glühende Ziegeln zurücke. Sie fangen es zischend auf, und schicken einen dicken Dampf gen Himmel, welcher mit dem lichten Rauche vermischt, weisse Wolcken zeugt, die das Licht der Sonne hemmen.

Liebster Freund, der Himmel läßt uns unter einem sichern Dache wohnen. Das Feuer, welches andrer Güter frißt, hülfft uns die Kälte bestreiten. Wir wollen dem Norde Trotz bieten, und bey den langen Winter-Nächten, denen es nicht an Schönheit fehlet, uns mit der Dichtkunst beschäftigen.

---

*) So nannte sich Götz zuweilen in Gedichten.

Die Sterne blitzen in dem dunckeln Blau noch einſt*) ſo ſtarck, und Phöbe gibt weit hellere Blicke.

O Thirſis, genieße in Zufriedenheit die irrdiſchen Güter, die uns jeder Zufall ſo leicht rauben kann. Beſinge dein Vergnügen und unſere Freundſchafft, und erwarte unter Schertz und Lachen die heitern Frühlings-Tage.

Rudnick aus Danzig.

Dieſe proſaiſche Ode iſt der von Körte gemeinte kleine Auſſatz, das einzige was der Dichter uns hinterlaßen hat.

13.

Aus Lorbers Gedichte 'die edle Jägerei'.

Mitgeteilt von Reinhold Köhler.

Als Nachtrag zu meinem Aufſatze über Weidſprüche und Jägerſchreie teile ich noch mit, daß einige jener kunſtloſen Reime doch die Ehre gehabt haben, in einem Gedichte eines kaiſerlichen gekrönten Poeten über die Jägerei Aufnahme zu finden. Der Titel des Gedichtes, das ich meine, lautet vollſtändig: 'Die ädle Jägerei. Welche dem Durchläuchtigſten Fürſten und Herrn Herrn Johann Ernſten, Hertzoge zu Sachſen u. ſ. w., Seinem gnädigſten Fürſten und Herrn zu untertähnigſten Ehren Poetiſch fürſtellig gemacht und übereignet Seiner Hochfürſtl. Durchl. gehorſamſter Diener Johann Kriſtoff Lorber. D. R. B. Weinmar, im Jahr 1670.' Indem ich mir vorbehalte, wieder einmal auf Lorber, der — wie geſagt — Poeta laureatus war, in Weimar die Stelle eines Hofadvokaten bekleidete und Verſchiedenes in Proſa und Verſen geſchrieben hat, zu kommen, genügt es mir jetzt an dies eine Gedicht von ihm zu erinnern und die Weidſprüche enthaltenden und einige andre Stellen daraus hier vorzuführen.

Zuerſt erzählt der Dichter im Allgemeinen einiges von den älteſten mythiſchen Erfindern der Jagd, von Karls des Großen Wildbahn, von der Einführung der Feuergewehre, von verſchiedenen Arten der Jagd, und dann ſchildert er eine Jagd, die Diana mit ihren Nymphen in Geſellſchaft Apollons und ſeiner Jägersleute angeſtellt. Da heißt es denn:

Mit bunten Bluhmen war der grüne Platz geputzt,
Darunter Anemon' und Hiazinthus ſtutzt;

*) Einſt hier in der nicht mehr üblichen Bedeutung: éinmal.

Auf einer Seiten prangt' ein Wald mit ſtoltzen Eichen,
Die ihnen einen Kuß ſelbſt pflegten zuzureichen,
Wann ſich ein ſanfter Wind in ihre Blätter ſchlug'
Und die fruchtbaren Äſt' alſo zuſammen trug':
Recht gegenüber war ein friſcher Brunn entſprungen
Mit mürmelnden Geſchwätz' und liſpelender Zungen,
Um ſeine Röhrenkunſt wuchß ein betautes Moß,
Das pflantzte ſich hinab biß auf der Erden Schoß:
Nicht ferne rieſelte von ſeinen reinen Kwellen,
Und ſpielt' ohn Unterlaß mit ſachterhobnen Wellen
Ein kriſtallinner Fluß: die heitre Morgenluft
War rein und unverfälſcht von giftgem Nebelduft,
Sie wehte durch ſich hin die ſüſſen Lieblichkeiten
Des niedlichen Geruchs, die durcheinander ſtreiten
Und köſtlich unter ſich vermenget muſten ſein,
Kein Ambra, kein Zibeht, kein geiler Augenſtein
Bläßt ſolch' anmuhtge Luft aus ſeinen trukknen Kräften:
Es hatte nichts verfehlt in ihren Amtsgeſchäften
Die künſtliche Natur: der göldne Sonnenſchein,
Der von dem dunkeln Wald' ümſchattet muſte ſein,
Durchſchönerte den Ohrt: die lieblichen Najaden
Die konten hier mit Luſt in kühlen Waſſer baden,
Die Hamadriaden, und die Satirſche Rott',
Der Bokkgehörnte Pan, der Wald- und Felder Gott
Bewohnten dieſen Ohrt: des Frühlings Abgeſandten
Die hatten hier ihr Zelt: des Sommers Muſikanten
Erbauten auf die Äſt' ihr Luſt und Wohnungs Hauß,
Der Gukguk rief' und ſchrie hier ſeinen Nahmen aus:
Die muntre Nachtigall pfif' ihre Morgenlieder.
Bald war die Stimme hoch, bald fiel ſie wieder nieder
Bald drehte ſie den Laut, bald ſchwebte der Geſang,
Der wieder aus der Gruft des Wiederſchalles klang'
Und ſich verdoppelte: man hörte da verführen
Hoch in der freien Luft der Lerchen tireliren,
Ihr Schall fiel lieblich ab: Der Finke ſang auch früh
Sein ſchönes Reitſchwa Lied, ſein Ritzſch- und Zitzſchkewi:
Der andern Vögelhauf erfreute ſich mit Zwitzſchern
Man hörte lauter nichts, als Zitzſchern, Witzſchern, Klitzſchern:
Die bunte Wachtel ſprach' in ihrer eignen Sprach'
Und ſchluge ſonder Ruh' im Walde wakker nach.
So ein luſtreicher Ohrt, den kein' Unzier vernichtet,
Gefiel Dianen wohl: Die Garn ſind da gerichtet,
Der Schirm iſt auch gemacht: man fing hier nach der Reih'
Alſo zurufen ahn mit altem Waldgeſchrei: *)

---

*) Eine Anmerkung Lorbers sagt uns, dass er die Weidsprüche aus dem Meurerschen Buche, über das wir oben S. 332 gesprochen haben, entlehnt hat, wie er diesem Buche auch die Kenntnis der weidmännischen Ausdrücke überhaupt zu danken haben wird.

Wohlauf, wohlauf, wohlauf, ihr Herren und ihr Frauen,
Laßt einen ädlen Hirſch Uns heute noch beſchauen
Wohlauf, wohlauf, wohlauf, ein ieder ſtelle ſich
Friſch, frölich, hurtig, fro, das ſtehet Jägerlich.
Drauf ſagt' ein Jägersmann: kom ädler Hund, laß ſehen,
Ob dir werd' etwas guts vom Hirſche heut geſchehen:
Hier fragt' ein Jägerknecht: Mein lieber Jägersmann!
Wie viel hat heut der Hirſch doch Wiedergäng gethan?
Die Antwort ware dieß': Er hat ſechs oder ſieben,
Sechs oder ſieben hat Er Wiedergäng getrieben.
Was macht der Hirſch zu Feld? zu Feld, zu Feld, zu Feld
Da hat der ädle Hirſch heut ſein geweidet Zelt.
Drauf ging Er zu der Fahrt: Wohlhin zu jener Buchen,
Da wollen wir, mein Hund! den ädlen Hirſch heut ſuchen:
Herzu, mein lieber Hund! herzu, kehr doch herzu,
Daß man dem ädlen Hirſch auch heute Leides tuh':
Wohlan, mein trauter Hund! wohl hin zu jener Eichen,
Da findeſt du gewiß des ädlen Hirſches Zeichen;
Nur fornahin, Geſell! nur fornahin zur Spuhr
Allwo dem ädlen Hirſch' oft Leides wiederfuhr:
Wohlan, mein trauter Hund! wohlhin zu jener Linden,
Da wollen Ich und Du den ädlen Hirſch heut finden.
In deß geſchah der Bruch. Nun ſtanda, ſtanda ſtill,
Ich weiß nicht, wo der Hirſch, der ädle Hirſch hin will.
Kehr hieher, hieher kehr. Dann ſchrihn die Jägers Jungen,
Hetz, hetz die Hunde her, mit hell geſtimmten Zungen
Hetz fürther, jun, jun, jun, hetz her, ſchenk Schirm und Schall,
Hetz dem nach, hetze her die guten Hund' heut all',
Hetz, hetz die Hunde her die jungen zu den alten,
Hier iſt der ädle Hirſch, drüm laß Gott heute walten.
Der Jäger jagt ins Horn: da lauft Er wanks und ſchwanks
Und ſeiner Mutter Sohn erfahre heut Undanks.
Doho, doho, der Hirſch läuft über dieſe Heide
Den Hunden zwahr zu Lieb', ihm aber ſelbſt zu leide,
Doho, da lauft er noch, mein Weidman, ſicherlich,
Es iſt ein ädler Hirſch, mein Weidman, das weiß ich.
Drauf ritt der Jägersman zum Zeug' und wolt' erfahren,
Wie viel der ädlen Hirſch' alda gefangen waren,
Fing' an und fragt' alſo: Sag mir doch, Weidman mein!
Sag, ſind die Hunde nicht gelaufen hier darein?
Des Weidmans Antwort war: ich ſah in dieſer Stunde,
Mein Jäger! glaub es nur, hier weder Hirſch noch Hunde,
Denn heute morgen früh, als ich kaum aus der Ruh',
Da lief ein ädler Hirſch mir gar behende zu.

Nun wird die Jagd weiter beſchrieben. Ein Reh, ein Hirſch, ein Schwein werden erlegt, dann zieht man zurück zur Ruhſtatt, einem grünen Thal mit einer Höhle,

Die üm und üm bebäumt, von keiner Hand erbauet,
Doch wurde die Natur für Kunst-Fleiß augeschauet.
Der Bims- und Toffstein schlung' in seinen Adern sich
Zusammen sonder Riß' und schloß' ein eigentlich
Selbwachsendes Gewölb', auf dessen rechter Seiten
Entsprang' ein kühler Brunn und rieselte von weiten,
Durchlieblichte die Luft, betöhrte das Gehör,
Als ob man gantz entzükkt und wie bezaubert wer'.

Hier lagerten die Jäger sich und aßen und tranken. Dann heißt es weiter:

Sie brachten zum Versuch' auf Weidmans Ahrt viel Dinge
Und Rähtsel auf die Bahn, wie diß und das zuginge:
Da war von nichts gefragt, als von der Jägerei:
Man fing oft also an: Mein Weidman sag mir frei:
Sag lieber Weidman mein: mein Weidman tuh mir sagen,
Wenn mag wohl sein Geweih der Hirsch am höchsten tragen?
Ein ieder wolte hier nicht der geringste sein,
Bracht' eine Meinung für; doch traf sie niemals ein:
Der eine sagte drauf: wenn ihn die Hunde jagen:
Ein andrer wuste hier was anders her zu sagen;
Biß endlich einer hat die Antwort so gereimt
Nach lustger Jägerahrt, die keinem nie geträumt:
O lieber Weidman mein! ich tuh dir itzo sagen,
Der Hirsch tuht sein Geweih am allerhöchsten tragen
Wenn er geht auf die Brunft. Man kont' alsbald hier sehn,
Daß seinen Beifall gab' ein ieder zu verstehn.
Zuletzt wolt' einer sich hierin auch sehen lassen
Und seine stoltze Kunst in dieße Reimen fassen.
Sag, lieber Weidmann! mir, ich frage sonder Scheu,
Wenn doch des Hirsches Bluht am hitzigsten wohl sei?
Da finge sich bald an ein lautendes Gelächter
Ob diesem Jägersmann', ob diesem Federfechter,
Der einen Streich bekahm: man hat mit ihm geschertzt,
Daß es die Nachbarschaft des Rükkens kaum verschmertzt,
Ein Jäger hat ihm bald mit sich bei seit genommen,
Da Er von dessen Hand drei Pfund also bekommen:
Für Fürsten und für Herrn: für Ritter und für Knecht':
Und diß (hier schlug Er scharf) fürs ädle Jäger Recht.
So war des Hirsches Bluht ihm damahls angestrichen,
Daß ihm Bluht, Muht und Geist fast gantz und gar entwichen:
Drüm, wer in Schimf' und Ernst' auch unbeschimft sein wil,
Der schweige, wann ers nicht gar wohl verstehet, still.

Den letzten Teil des Gedichtes bildet die Schilderung der Heimkehr von der Jagd. Dabei ist ein Jägerlied eingeschaltet, dem man eine gewisse Frische nicht wird absprechen können und das wir zum Schluß hier noch mitteilen.

Wohlauf, du ädle Jägerei!
Sei freudig, hurtig, munter,
Dein helles hift und Waldgeschrei
Das gehet nimmer unter.
Hift, hift, hift, hift.
So lang ein Hirsch noch springt,
So lang ein Vogel sich aufschwingt,
So lang dein Lob auch klingt.

Was fragst du nach dem großen Pracht,
Der Gold und Silber führet?
Ein grüner Bruch in grüner Tracht
Der ist's, so dich bezieret,
Hift, hift, hift, hift,
Das ist dein Freuden Klang.
Der ädle Hirsch krigt einen Fang:
Das ist dein Lustgesang.

Ein kühles Tahl, ein grüner Wald,
Und wo du sonst magst wohnen,
Das ist dein steter Aufenthalt,
So muß der Neid dich schonen,
Hift, hift, hift, hift.
Das ist das allerbest,'
Wer sich in seinem Glükkes Rest'
Allzeit vergnügen läst.

Früh eh der Tag die Nacht verjagt,
Und eh Aurora pranget,
Eh sie sich an den Himmel wagt,
Hast du schon Beut' erlanget:
Hift, hift, hift, hift.
Wenn der in Federn liegt,
Und jener erst den Rükken biegt,
Hast du schon obgesiegt.

Kein Hirsch, kein Tihr, kein Wolf, kein Schwein
Kan auch nicht eine Stunde
Für deiner Macht gesichert sein,
Die Schar der wakkren Hunde
Hift, hift, hift, hift
Brennt für Begierigkeit,
Wenn sie das helle hift zum Streit'
Im grünen Wald' anschreit

Und wenn der ädle Jägersmann
Sein unverlohrnes Glükke
Für dißmahl nicht erlangen kan,
Ziht Er doch nicht zurükke:

Hift, hift, hift, hiff:
Es muß das Hoffnungs grün
Doch endlich noch durch viel Bemühn
Auf ſeinem Huhte blühn.

Drüm wird, o ädle Jägerei!
Dein großer Ruhm nicht fallen:
Laß nur mit Luſt dein Waldgeſchrei
Die heitre Luft durchſchallen,
Hift, hift, hift, hift,
So ruft auch allemahl
Dein Hift zurükk in gleicher Zahl
Das tiefgeſenkte Tahl.

---

In der X. Abhandlung

Seite 330, Zeile 4 v. o. lies: 'wie unsere Vorſahren' 331, 12 v. u. 'fertige Karte' 333, 10 v. u. 'zu dem Hirsch' 338, 3 v. o. 'zu Holz' 339, 7 v. u. 'in seiner Mutter Leib' 341, 7 v. o. 'gerungen' 11 v. u. 'Er that' 346, 7 v. u. 'circa nates' 349, 16 v. u. 'hoast Riächt' 351, 9 v. o. 'herwieder' 19 v. o. tilge '2, 671' 354, 26 v. o. lies 'Trag' 355, 4 v. u. 'Hornſchellung' 356, 20 v. o. 'über die Rick'



